Ungarn und Siebenbürgen in bildern, verleger und ...

Aus 84854.3

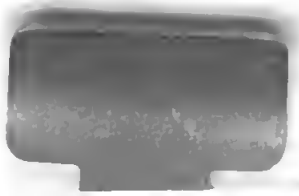
Harvard College Library

BEQUEST OF

GEORGINA LOWELL PUTNAM

OF BOSTON

Received, July 1, 1914.



Digitized by Google

5

Digitized by Google

Digitized by Google

Ungarn und Siebenbürgen

in

Bildern.

Erster Band.

Verleger und Redakteure:

Franz von Kubinyi und Emerich von Vahot.

(Aus dem Ungarischen übersetzt.)

Pest.

In Kommission bei Gustav Emich.

1854.

Digitized by Google

Aus 80610.1
Aus 84854.3

Harvard College Library
July 1, 1924.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Buchdruckerei von Gustav Emich, Herrengasse Nr. 5, in Pest.

Digitized by Google

Inhalt.

Vorwort

Das ungarische National-Museum (mit 1 Bilde) von August v. Kubinyi 6
Ofen unter König Mathias (mit 1 Bilde) von Emerich v. Vahot 16
Eine türkisch-ungarische Urkunde 30
Die geologische Gesellschaft Ungarns 31
Die Salgóer und Somoskóer Basalt-Felsen und die Verhinderung der Wasserrisse (mit 1 Bilde) von Franz v. Kubinyi . . 35
Szepesvár (Zipserhaus) (mit 1 Bilde) von Dominik Biaczovsky 39
Das Mädchen aus dem Thale des Zipserhauses (mit 1 Bilde) von Michael Tempa 43
Bilder von niederungarischen Pußten von Petőfi 45
Der Csikós (mit 1 Bilde) von Petőfi 46
Die zu Stuhlweißenburg vorgefundenen Grabsteine König Bélas III. und seiner Gemalin (mit Bildern) von Johann Érdy . 48
Die Botanik bei den Ungarn (mit Bildern) von Braffai 55
Törökoágás (Türkenhieb). Eine Volkssage von B. Szöllösi 68
Waitzen in der Vorzeit und jetzt (mit Bildern) von Emerich v. Vahot 71
Kecskemét und die Kecskeméter Pußten (mit Bildern)
I. Geschichte Kecskeméts von der ältesten Zeit bis zur Türkenherrschaft 88
II. Kecskemét in der Türken- und Kuruzenwelt 91
III. Geschichte Kecskeméts vom Anfange des XVIII. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit 99
IV. Die Richtung, Lage, Natureigenschaften und Beschaffenheit Kecskeméts 102
V. Statistik, Religion, Provinzialismen, Karakter, Beschäftigung, Sitten, Gebräuche, Tracht, Unterhaltung, Tanz und Musik des Kecskeméter Volkes 105
VI. Tanya-Oekonomie in Kecskemét 114
VII. Bemerkungen über die Kecskeméter Tanya-Oekonomie 122
VIII. Die Kecskeméter Weingarten- und Obstkultur 124
IX. Die militärische, Kirchen- und bürgerliche Verwaltung, das Aeußere, die merkwürdigeren Gebäude, Kunst-Gegenstände, Denkmäler, Institute, öffentlichen und Belustigungs-Plätze, so wie die dringendsten Aufgaben der Stadt Kecskeméts 128
Klausenburg (mit 1 Bilde) von Ladislaus Kováry 139
Revue vaterländischer Monumente und Raritäten (mit 1 Bilde) von Josef Kelecsényi 147
Schlußwort der Redaktion 149

Die Zahl der Bilder-Illustrationen beträgt, den Prospekt und die kerterläuternden größeren Anfangsbuchstaben miteingerechnet, an Lithographien und Kreidesteinzeichnungen: 40, an Zink- und Holzschnitten: 45, zusammen: 85.

Die Zeichnung des größten Theiles unserer Bilder ist vom Ingenieur Johann Varsányi, manches auch von dem wohl talentirten jungen Maler Adolf Grimm angefertigt worden, die lithographischen Arbeiten hat Rohn und Grimm, die Holzschnitte Michalovics und Riedel besorgt.

Digitized by Google

Vorwort.

„Klein ist zwar dieses Landes Umfang im Vergleich zum Bereiche Europa's und der ganzen großen Welt; doch ist es groß an glorreichen Thaten und Werken seiner ausgezeichneten Männer, und reich in Betracht seiner Naturgegenstände.

(Operate der ung. Aerzte und Naturforscher von 1844.)

Der Zweck unseres Unternehmens ist: den ehemaligen und jetzigen Zustand des, sowohl an Segnungen und Schönheiten der Natur, als auch an geschichtlichen Monumenten und originellen Eigenheiten unseres Volkslebens gleich reichhaltigen, dann aber auch in Beziehung auf Wissenschaft, Kunst, Industrie, Handel und Landwirthschaft erfreuliche Fortschritte aufweisenden Ungarns und Siebenbürgens in naturhistorischer, geschichtlicher, statistisch-geographisch-ethnographischer, wie auch belletristischer Hinsicht nicht nur dem Inlande, sondern auch dem Auslande mittelst getreuer Beschreibungen und Illustrationen recht gründlich und ausführlich bekannt zu machen. Unser Zweck ist ferner: alle interessanten Raritäten, Merkwürdigkeiten, ja sogar die bisher verborgenen Natur- und Kunstschätze Ungarns und Siebenbürgens aufzusuchen, an's Tageslicht zu bringen und in einen Speicher zu sammeln; endlich die stufenweisen Ergebnisse des materiellen sowohl als intellectuellen Fortschrittes unserer Nation gleichsam wie in einem großen Spiegel darzustellen, und deren weiteres Gedeihen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt nach Kräften zu fördern.

Um nun diesen erhabenen Zweck zu erreichen, oder demselben wenigstens nach Möglichkeit anzunähern, werden wir uns bestreben — im Gegensatz zu den auf diesem Felde bisher üblichen einseitigen fragmentweisen Versuchen — unser Unternehmen allgemein, vielseitig und populär zu machen. Wir werden demnach, mit Beseitigung aller Arten von

religiösen und politischen Raisonnements, unser Augenmerk zuvörderst auf alle Gegenstände von allgemeinem Interesse richten und stets darauf bedacht sein, daß Jeder darin Das finde, was ihn am meisten interessirt; oder vielmehr, daß jedweder Gegenstand auf eine so einfache, anschauliche und angenehm belehrende Art behandelt werde, daß derselbe nicht nur die sogenannten Eingeweihten und Fachmänner, sondern jedes Individuum des ganzen großen Lesepublikums beiderlei Geschlechts gleich ansprechen möge. Unser Hauptbestreben wird dahin gerichtet sein: das Nützliche mit dem Schönen, das Belehrende mit dem Unterhaltlichen, die nackte Wirklichkeit hie und da mit der Wärme der Poesie zu vereinigen und den Baum der ernsten Wissenschaft und Belletristik, behuf des Blühens und Fruchtbringens, auf dem fruchtbaren Boden des praktischen Lebens zu versetzen, um daß er dort, vermöge seiner ins Leben greifenden Richtung zur Förderung unseres vaterländischen Wohlseins einen mächtigen Einfluß ausüben könne.

Was den Inhalt unseres Unternehmens anbelangt, wird es eine unserer Hauptaufgaben sein: die Naturwissenschaften, welche die ewigen Wahrheiten verkünden und den meisten Wissenschaften zur Grundlage dienen, vorzüglich aber in der Richtung, in der dieselben sich auf nutzbringende Bekanntmachung der Naturschätze unseres Vaterlandes hinsichtlich der Landwirthschaft, der Gewerb- und Heilkunde beziehen — zu verbreiten und allgemein beliebt zu machen.

Die geschichtliche Abtheilung unseres Werkes wird sich hauptsächlich mit der Vorweisung bisher noch verborgener, somit unbekannter Daten und Urkunden befassen, zugleich aber auch auf die ältere und neuere Geschichte der ungarischen Literatur und Kunst erstrecken.

Unser archeologischer Theil wird die nicht allein in Ungarn, sondern auch im Auslande zahlreich vorfindlichen ungarischen und römischen Alterthümer und historischen Denkmäler bekannt machen.

Unser statistisch-geographisch-ethnographischer Abschnitt wird ebenfalls eine auf's öffentliche Leben bemessene praktische Richtung verfolgen. Hierin werden wir unser Hauptaugenmerk auf die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes und Verhältnisse der Landesökonomie, Industrie, Handels und Verkehrs, und auf dessen mittelst Vergleich mit dem Auslande zu bezweckende zeitgemäße Verbesserung zu richten haben. — In diese Rubrik gehört somit: die Seelenzahl, Lebensweise, National-Eigenheiten der Völker Ungarns und Siebenbürgens, deren charakteristische Gebräuche in ihrem socialen und Familienleben, ihre verschiedenen Sitten, Trachten, die Stufen ihrer intellectuellen Bildung, ihr materieller Thatbestand u. s. w. — Gegenstände der Abbildungen und Karten, welche unserm diesfälligem Theile beigefügt werden, sollen unsere malerisch schönen romantischen Gegenden, Städte, Burgen, Ruinen, Dörfer, Pußten, Badeorte; dann unsere vorzüglicheren öffentlichen und Privatgebäude — mit besonderer Würdigung ihrer eigenthümlichen Bauart — unsere Musterwirthschaften, Feldbaugeräthe, Bergwerke, Fabriken, Gewerbsartikel, Maschinen, und

öffentliche Anstalten; endlich die verschiedenen Original-Volksstämme, mit ihren eigenthümlichen Volkstrachten bilden.

Der belletristisch-poetische Theil wird blos solche Novellen, Märchen, Volkssagen, Lebensbilder und Gedichte liefern, welche die nationalen oder allenfalls volksthümlichen Eigenheiten der verschiedenen Volksstämme Ungarns und Siebenbürgens darstellen. Auch diese poetischen Werke werden größtentheils mit Illustrationen geziert erscheinen; behufs dessen wir dann auch einzelne Fragmente aus unsern bereits bekannten vorzüglicheren belletristischen Werken — zumal wenn solche zur Charakteristik einer Gegend oder eines besonderen Volksstammes beitragen — mittheilen werden.

Aus diesem umfangreichen Inhalte, der somit eine beinahe allseitige Sammlung und allgemeine Cosmographie Ungarns und Siebenbürgens genannt werden dürfte, ist ersichtlich, daß wir uns einer großartigen und höchst schwierigen Aufgabe unterzogen haben. Zur möglichst vollkommenen Realisirung unseres diesfälligen Zweckes haben wir nun die ausgezeichnetsten Vertreter der ungarischen Literatur und Kunst zur vereintkräftigen Mitwirkung aufgefordert. Es haben uns hierauf von den bekannteren Kämpen der ungarischen Gelehrsamkeit und Belletristik — die zumeist zugleich Mitglieder der ungarischen Academie, des naturhistorischen Vereins, einige mitunter auch Custoden des National-Musenms sind — viele das Wort gegeben, zu diesem edlen Zwecke, theils durch selbstständige Elaborate, theils durch Lieferung von Daten ihr Schärflein beizutragen; wodurch wir darthun wollen, daß in unserem Werke die ungarische Kunst und Literatur — mit Ausschließung aller Partei- oder National-Gehässigkeit, einzig und allein nur im Interesse des gemeinnützigen Unternehmens mit brüderlicher Liebe und vereinter Thatkraft zum allgemeinen Wohl und Verherrlichung unserer Nation und des Vaterlandes wirken soll.

Außer dem eigenen Zeichner unserer Illustrationen Herrn Ingenieur Johann von Varsányi, werden noch mehrere unserer besseren Künstler treffliche Kunstwerke für unser Werk liefern.

Wir haben, wie bekannt, uns zuvörderst blos auf die Bekanntmachung Ungarns beschränken wollen. Da es jedoch der öffentliche Wunsch mehrerer Kunstfreunde erheischte, und da insonderheit der rühmlich bekannte Ethnograph Siebenbürgens, Ladislaus von Kövári, wie auch dessen trefflicher Zeichenmeister Nicolaus Sikó uns mit dem freundlichen Darbieten ihrer patriotischen Mitwirkung entgegenkamen: haben wir beschlossen, auch Siebenbürgen, als einen der schönsten Bestandtheile unserer Monarchie, und ein in mehrseitiger Beziehung mit uns Nachbarland, in unser Werk mit einzuschließen; wodurch wir dasselbe nur um so interessanter zu machen glauben.

Wir schmeicheln uns zwar nicht mit der Hoffnung, dies großartige und weitumfassende Werk vollständig zu vollenden. Auch wolle das geehrte Publikum kein systematisches und in jeder Hinsicht ausführliches Werk von uns erwarten. Es beliebe dasselbe unsere Unternehmung blos als eine mit

glaubwürdigen Daten und naturgetreuen Abbildungen illustrirte Sammlung betrachten, deren größter Theil ohne unseren bescheidenen Versuch vielleicht nie entdeckt worden wäre; und die mit der Zeit den Verfassern derart systematisch-wissenschaftlicher Werke als sehr brauchbare Quellen dienen dürfte.

Um daß endlich auch das Ausland, welches über unsere Nation und Vaterland noch so manche irrige Ansichten hegt, zur wahren Kenntniß aller unserer beachtungswerthen Original-Eigenthümlichkeiten gelangen möge, haben wir es für zweckmäßig erachtet, unser Werk auch in deutscher Sprache drucken zu lassen.

Pest im Mai 1853.

Franz von Kubinyi,

Vicepräses des geologischen Vereins, Mitgl. der ung. gelehrt. Gesellschaft und des naturhistorischen Vereins.

Emerich von Vahot,

Als Redacteure und Herausgeber von „Ungarn in Bildern."

Digitized by Google

Das Original gem. v. Ender befindet sich im Nat. Museum. Lith. v. Reiss *Druck v. J. M. Frank, Pest. 1853.*

GRAF FRANZ SZÉCHENYI,

Gründer des ung. National Museums

(* Geb. 1754, † 1820.)

Digitized by Google

Das ungarische National-Museum.*)

Vorerinnerung.

Unter allen unseren öffentlichen Bildungs-Anstalten ist nicht Eine, die zu unserer literarischen, kunstfähigen und industriellen Heranbildung so viele und reichhaltige Hilfsquellen und Mittel darbietet, wie unser ungarisches National-Museum. Es liegt somit an der Hand, daß wir vor allem Andern dieses so blühend und so gemeinnützig als möglich zu machen uns bestreben müssen.

Derlei wissenschaftliche Anstalten müssen nun dem Geiste des jetzigen Jahrhunderts, das sich mehr mit der praktischen Applikation der betreffenden Wissenschaften als mit abstrakt trockenen Theorien befaßt, angepaßt werden; sonst wird es in intellectueller sowohl als materieller Hinsicht schlechterdings unmöglich erfreuliche Fortschritte zu machen. Demzufolge müssen daher die Sammlungsstücke in solchen Instituten so aufgestellt werden, daß dieselben gleichsam zu einem Spiegel dienen, in welchem das materielle sowohl als intellectuelle Fortschreiten oder Zurückbleiben der Nation deutlich zu ersehen sei; daß der Geschichtschreiber, Archeolog, Naturforscher, Oekonom, Bergmann, Handwerker, Künstler u. s. w. gleich mit erstem Blick einen gründlichen Begriff von allen in sein Fach schlagenden Gegenständen fassen könne. Und in dieser Beziehung muß jedwede Sammlung so aufgestellt werden, daß sie nicht nur zur angenehmen Augenweide diene, sondern und vielmehr, daß Jedermann, besonders aber der Sachkenner durch Benutzung dieser Sammlungen sein ausgestecktes Ziel erreichen, und so sein Unternehmen mit Leichtigkeit realisiren könne.

Solche Bildungsanstalten pflegen besonders bei der studirenden Jugend einen heilsamen Eindruck zu machen, und derselben, was unerläßlich nothwendig ist, Liebe zur Ordnung und besserem Geschmack einzuflößen; als anschauliche Zeugen des intellektuellen und materiellen Fortschreitens der Nation, locken dieselben zahlreiche Ausländer an die Orte ihres Befindens, und verschaffen dadurch selbst in staatswirthschaftlicher Hin-

*) Die getreue Abbildung dieses Gebäudes ist auf dem, dem Titelblatte beigegebenen Probe-Bilderblatt zu sehen, wo zugleich die Abbildungen mehrerer Natur- und Kunstantiquitäten, als: werthvolle alte Gefäße, Pokale, ungarische und römische Waffen, urweltliche Knochen, Petrificate, römische und ungarische Monumente, und in harmonischer Ordnung zusammengestellte Symbole der Feldwirthschaft und Industrie, ersichtlich sind. Zu den Hauptgegenständen dieser Illustrationen werden wir nicht ermangeln, unserem Versprechen nach, nebst neuen Abbildungen auch einen erläuternden Text beizufügen. Die Red.

Digitized by Google

ſicht dem ganzen Lande, inſonderheit aber dem Orte ihrer Errichtung beträchtliche Einkünfte; worüber uns: Rom, Neapel, Paris, London, Wien, München und andere Städte Europa's, wo ſich derlei Muſeen befinden, klare Beweiſe liefern.

Außerdem ſind derlei Inſtitute auch aus dem Geſichtspunkt unentbehrlich, weil ſie als mächtiger Antrieb zur Selbſtbildung dienen, wodurch ſodann erzielt wird, daß mancher zum Nichtsthun verwöhnte Jüngling Luſt und Freude zum Sammeln bekömmt, dies aber ihn von vielen verderblichen Leidenſchaften zurückhält.

Die ſachkundig aufgeſtellten Gegenſtände erzeugen im Herzen des Beſichtigers den erfreulichen Trieb zum Selbſtſammeln, dem praktiſchen Sammler aber bieten ſie Veranlaſſung zu neuen Entdeckungen. Trefflich bemerkt hierüber unſer verehrter Landsmann Laurenz v. Tóth im 5. Hefte ſeiner Reiſeſkizzen, da, wo er von dem weltberühmten „British museum" ſpricht: „Die Muſeen üben einen unglaublichen Einfluß auf die Ausbildung der Nationen; denn einen der mächtigſten Hebel der Vaterlandsliebe bilden die Denkmäler der Vorzeit; denen ſich unſere Ideen und Sympathieen für unſere Ahnen und Voräl̈tern, wie für Alles, was dem beſſeren Menſchen heilig iſt, unwillkürlich anſchließen. Aus dem Schoße der Vorzeit entſproß unſere Gegenwart, die Repräſentanten jener Zeiten aber ſind die National-Monumente. Ein anderer Vortheil, den die Muſeen gewähren und weßwegen dieſelben nicht als bloße Luxusartikel zu betrachten ſind, iſt jener: daß ſie den Volksgeſchmack ſchärfen, und durch derlei edle Ergötzung ſelbſt deſſen individuelles Glück fördern helfen. Ein dritter Empfehlungsgrund iſt der: daß die Kunſtſammlungen während ſie einerſeits anſchauliche Zeugen des nationalen Ruhmes und Reichthums ſind, anderſeits auch materiellen Vortheil gewähren, indem ſie ganze Karawanen von Fremden in jene Städte ziehen, wo dieſelben zur Schau geboten werden. England konnte wahrlich ſeine Capitalien nicht vortheilhafter anlegen, als daß es Elgin's Marmore ankaufte; ſo wie auch anderſeits Lord Elgin mit ſeinen Adjunkten dem Italiener Luſieri dadurch, daß ſie Panthenons Zierden herabgeriſſen, haben zwar einen ſchändlichen Raub an den alten Göttern Griechenlands verübt, ihrem Vaterlande England hingegen ſehr nützliche Dienſte geleiſtet. Lord Byron hat ebenfalls in ſeinem edlen Zorne die ruchloſen Räuber verflucht, die Hellas's Altäre und geweihten Ruinen nach Norden verſchleppt, und die Statuen ihrer entthronten Gottheiten in den neblichen Fluren Englands aufgepflanzt: die civiliſirte Welt hingegen wird nun beim Anblick dieſer werthvollen Trümmer eines höheren Kunſtgenuſſes theilhaftig, indeß das verwilderte Volk dieſelben an ihrem urſprünglichen Platze ohnedies nicht zu ſchätzen wußte.

Aus dem bisher Geſagten wird nun Jedermann entnehmen können, daß das ungariſche National-Muſeum, welches nicht nur der ungariſchen Nation, ſondern der ganzen civiliſirten Welt zur allgemeinen Benützung dienen ſoll, nicht blos mit ungariſchen, ſondern mit den Kunſtgegenſtänden und Merkwürdigkeiten ſämmtlicher Welttheile bereichert werden müſſe; damit einerſeits der Magyar im Kleinen ſehen könne, was er hat, und was ihm noch mangelt, der Ausländer aber noch außerdem zur Ueberzeugung gelange von der ſtufenweiſen Geiſtesbildung unſerer Nation; endlich aber die Einheimiſchen ſowohl, als die unſer Vaterland mit ihrem Beſuche beehrenden Ausländer in gleichem Maße zufrieden geſtellt werden mögen.

Das Muſeum iſt der gemeinnützige Speicher der Literatur, Kunſt und Induſtrie; da nun daraus Jedermann nach Belieben und zwar unentgeltlich den nöthigen Samen ſich abholen kann, ſo iſt es nichts als billig und gerecht, daß daſſelbe überhaupt von allen Landeskindern, insbeſondere aber von den Bemittelteren, von denen man das Meiſte zu erwarten berechtigt iſt, unterſtützt werde. Sehr richtig bemerkt hierüber einer unſerer wackeren Landsleute in der Zeitſchrift „Életképek von 1847": „Meine Herren"! ſagt er, „dieſe auffallende Gleichgültigkeit hinſichtlich der Wiſſenſchaften und deren Vertreter läßt uns nicht viel Erfreuliches für unſere Zukunft hoffen. Ungarn kann ſchlechterdings nur durch Geiſteskultur und Verbreitung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe ſich aus ſeinem bisher unbedeutenden Standpunkte emporſchwingen; und wenn nun ihr, die ihr das Meiſte dazu beizutragen im Stande ſeid, von wiſſenſchaftlicher Bildung nichts wiſſen wollt, werden die Volksbilder bei uns wohl noch eine lange Zeit darben müſſen, bis es ihnen gelingt ſich auf eine Art von Bedeutung und Stellung emporzuſchwingen; denn ohne Unterſtützung verwittern die Muſen, und bleiben ewig in ihrem Gedeihen zurück. *)

Aus allem Dieſen ergibt ſich die unerläßliche

*) Zu obiger Klage finden wir, Gott ſei es gedankt, in unſeren Tagen bereits weniger Urſache als in früheren Zeiten.
Anm. d. Verf.

Nothwendigkeit, daß wir unser bereits zu blühen begonnenes Museum mit vereinter Thatkraft in Flor zu bringen trachten müssen.

Indessen wollen wir vorläufig den jetzigen Zustand desselben und alles Das, was dessen Erweiterung, Aufrechthaltung und möglichst allgemeine Gemeinnützigkeit anbelangt, näher in Augenschein nehmen.

Kurzgefaßte historische Skizzen des ungarischen National-Museums.

Der ewig unvergeßliche und für sein Vaterland so glühend begeisterte Graf Franz v. Széchenyi hat im Jahre 1792 nach der Heimkehr von seiner Gesandtschaft nach Neapel, wohin er von den ungarischen Landständen behufs Ueberreichung einer zum Andenken an das freundliche Verweilen Sr. Majestät des Königs von Neapel in unserm Vaterlande geprägten Denkmünze, abgeordnet war, sich vom edlen Patriotismus bewogen gefühlt, das Altar seines innigst geliebten Vaterlandes mit einem erhabenen Dankopfer aus seinem Eigenthum zu schmücken; er besprach sich über dieses Vorhaben mit seinem ehemaligen geliebten Lehrer im Theresianum, den berühmten Michael von Denis, damals schon rühmlichst bekannten Custos der k. k. Hofbibliothek, und entschloß sich darauf sein Vaterland mit der Gründung einer allgemeinen National-Bibliothek zu erfreuen. Und von diesem Zeitpunkte an, geleitet von den unsterblichen Verdiensten seiner Ahnen, und wetteifernd mit denselben in großmüthiger Freigebigkeit für sein Vaterland, hat er seine eigene ungarische Bibliothek und seine ganze Sammlung von seltenen Merkwürdigkeiten, die er durch viele Jahre theils im Schoße seines geliebten Vaterlandes, theils während seiner Reisen im Auslande, von Neapel bis Schottland mit Sachkenntniß, großen Schwierigkeiten und großen Auslagen glücklich zusammengespeichert hatte, mit einem Worte Alles, was die Vaterlandsliebe und Vaterlandskunde befördern konnte, Alles was entweder von Magyaren geschrieben, oder über Ungarn und dessen damalige Kronländer im Druck oder Manuscripten erschien, so wie: Bücher, Petschafte, Manuscripte, Landkarten, Bilder, Raritäten, Wappen, Münzen von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, mit rastlosem Eifer und edler Leidenschaft zu erwerben und täglich zu vermehren gesucht; bis er dieselben einstweiten als Privateigenthum vervollständiget, endlich mit patriotischer Großmuth der ungarischen Nation geschenkt hatte. Damit er aber diese seine literarischen Schätze, mit denen er einst sein Vaterland zu beglücken gedachte, seiner Nation und der ganzen gelehrten Welt um so früher bekannt mache, ließ er durch Michael Tibolt (weiland Erzieher seines Sohnes Gr. Louis Széchenyi) mit unermüdlichem Fleiß den Katalog seiner National-Bibliothek verfassen, der dann 1799 und 1800 auch im Drucke erschien; obschon diese Bibliothek bis dahin noch immer Privateigenthum des Grafen blieb. Erst im Jahre 1802 hat der hochherzige Eigenthümer dieselbe seinem theuren Vaterlande verehrt, wozu er unter Einem auch die hohe Bewilligung und betreffende Bestätigungs-Urkunde weiland Sr. Majestät Kaiser Franz des I. als König von Ungarn erlangte. Diese Stiftungsurkunde wurde in Wien den 25. November 1802 unterfertigt, kraft welcher dies Institut der hohen Leitung des Durchlauchtigsten E. H. Reichs-Palatins, in Ermangelung dessen aber der königlich ungarischen Statthalterei anvertraut wurde.

Und so wurde nun der ewig unsterbliche Graf Franz Széchenyi der glorreiche Gründer unseres allmählich aufblühenden ungarischen National-Museums, das, ungeachtet so mancher Mängel mit vielen ausländischen Museen getrost in die Schranken treten darf. Unvergeßlich bleibt nebstbei das rühmliche Andenken dieses gelehrten Mannes auch in den Hauptannalen des ganzen österreichischen Kaiserthums, da seine Großherzigkeit dem Entstehen des nach Vorbild unseres Museums gestalteten Johanneum's in Gratz, des Franciscums in Brünn, des Ferdinandeum's in Inspruck und des National-Museums in Prag, wie auch anderer zahlreicher wissenschaftlicher Institute in Oesterreich zu nachahmungswürdigem Muster diente; und sonach gebührt unstreitig das hohe Verdienst diesem ersten reichen Samen, den unser unsterblicher Széchenyi in das fruchtbare Feld des Ungarlandes gepflanzt, und kann sich mit vollem Recht freuen, daß seine theuren jüngeren Brüder nach seinem Beispiel glücklich aufkeimend, nun vereint mit ihrem älteren Bruder zum Wohl und Frommen so vieler Millionen Völker blühen und fruchten.

Der allererste Wohnsitz dieses Instituts war im Lokale des jetzigen Seminärs, allwo zu jener Zeit auch die königl. Curie sich befand, und dort geschah auch dann im Jahre 1803 den 10. August die Eröffnung des von Zinkendorf herabgebrachten Bücher-, Manuscripten-, Bilder- und Landkarten-Lagers; indem die Münz- und Antiquitäten-Sammlung bedeutend später dahin gebracht wurde.

Noch in demselben Jahre den 10. Dezember

war die Anstalt so glücklich den Durchl. Herrn E. H. Palatin, nach seiner Zurückkunft von St. Petersburg, im Beisein des edlen Stifters bewillkommnen zu können, zu welcher Gelegenheit folgende zwei Werke herausgegeben wurden: „Catalogus Bibliothecae Hungaricae nationalis Széchényianae. Tom. I. supplementum I. A. Z. Posonii 1803. Typis Belnayanis," und: „Index Alter Libros Bibliothecae Hungaricae Széchényiano Regnicolaris supplemento primo comprehensos, in scientiarum ordines distributos exhibens. Posonii 1803. in 8-vo Typis Belnayanis." Sowohl diese, als auch die früheren Verzeichnisse wurden sämmtlichen Jurisdictionen, wie auch allen Schriftstellern Ungarns zugeschickt. Dies erregte nun im ganzen Vaterlande eine allgemeine Sensation; und da nunmehr aus dem Kataloge ersichtlich war, was die National-Bibliothek besitzt und was ihr mangelt, beeilten sich die patriotischen Wissenschaftsfreunde den allgemeinen Landesschatz noch mehr zu bereichern, den selbst der edelmüthige Stifter seinerseits zu verschiedenen Zeiten mit ungeheurem Geldaufwande zu vermehren nicht unterließ.

Der selige E. H. Palatin hat gleichfalls das Institut auch Seinerseits vom Anbeginn seiner Stiftung an, bis zur Stunde seines unersetzlichen, für unser ganzes Vaterland ewig zu beweinenden Hinscheidens, mit zahlreichen und werthvollen Geschenken bereichert, um so unser großes Gemein-Institut desto blühender und benützbarer zu machen.

Damit ferner diese wohlthätige Bildungs-Anstalt auf eine leichte Art zum Besitz aller in Ungarn erscheinenden Werke gelangen möge, hat Er durch die königl. ungarische Statthalterei ddto. 28. Febr. 1804, Z. 4333 einen allgemeinen Befehl an alle Gerichtsbarkeiten Ungarns ergehen lassen, kraft welchem es jedem im Lande befindlichen Buchdrucker zur Pflicht gestellt wurde, von jedem in seiner Druckerei erscheinenden Werke 1 Exemplar der Széchényischen Landes-Bibliothek des ungar. National-Museums zuzumitteln. Leider! daß diesem wohlmeinenden Befehl nicht von allen Buchdruckereien gehörige Folge geleistet wurde. Kaum hat indessen diese Verordnung ins Leben zu treten begonnen, als auch schon auf Befehl Sr. kais. Hoheit, die National-Bibliothek, wegen Annäherung der feindlichen französischen Truppen gegen Wien, den 19. November 1805, auf Kosten der Pester Hochschule mittelst Wägen nach Temesvár abgeführt, und von dort erst gegen Mitte des Monats März 1806 bei grundlosem Wege wieder zurückgebracht wurde.

Es waren aber die so zurückgekehrten Bücher noch kaum auf ihren früheren Posten zurückgeräumt, so hat das kaum begonnene Institut abermals ein neuer Unfall getroffen. In Pest wurde nämlich auf königl. Befehl ein Priester-Seminär errichtet; behufs dessen wurde nun die königl. Curie in das Gebäude der Hochschule versetzt, die Hochschule aber übersiedelte in ihr gegenwärtiges Locale, allwo dann auch die National-Bibliothek auf einige Zeit Unterkunft fand. Hier mußte nun wegen der großen Differenz der Räumlichkeiten Alles wieder von Neuem bezeichnet und geordnet werden.

Das immerwährende Herumwandern der Széchényischen Landes-Bibliothek hat das besorgte Herz des durchlauchtigsten E. H. Palatins äußerst beunruhiget; Er fing deshalb an über ein, der Erhabenheit dieses Instituts entsprechendes, selbstständiges Gebäude und die Herbeischaffung eines dazu nöthigen Fondes nachzusinnen; und ließ zu diesem Zwecke durch den damaligen Custos der Széchényischen Landes-Bibliothek einen auf mehrere Abtheilungen berechneten derartigen Plan entwerfen, daß darin für alle in Ungarn auffindlichen Antiquitäten, wie auch für alle auf Ungarn bezüglichen Naturalien und Manufakturen hinlänglicher Raum vorhanden sei. Dieser Plan ist hierauf auch im Druck erschienen, unter dem Titel: „Museum Hungaricum Excelsis Regni Proceribus et II. SS. ac OO. exhibitum. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae 1807. in folio." Nachdem nun dieses Werk während des Landtages allenthalben vertheilt und zugleich sämmtlichen Landesbehörden zugesendet wurde, konnte zwar dieser wichtige Gegenstand allsogleich, wegen Mangel eines geeigneten Platzes, nicht erledigt werden, hatte aber dennoch das Gute, daß der Landtag zu jedem dem Landesfürsten stipulirten Steuer-Gulden 1 Groschen Zuschlag für den Stiftungsfond des zunächst zu errichtenden ungarischen National-Museums als Regnicolar-Stiftungssteuer einzusammeln verordnete. Unter Einem aber wurde bereits, wie aus dem XXIV. Gesetzartikel von 1807 erhellt, nebst dankbarer Würdigung des großen Stifters, die Széchényische Landes-Bibliothek mit allen ihren Nebenzweigen unter den Reichsschutz genommen; auch wurde der diplomatischen Benennung „Ungarisches National-Museum" bei dieser Gelegenheit zum erstenmal gesetzlich erwähnt.

Es haben ferner theils der in mehr als 300 Exemplaren ausgetheilte Plan des ung. National-Museums, theils die fortgesetzten Gaben, und durch hochherzige

Digitized by Google

Handlungen bewährten Gunstbezeugungen des seligen E. H. Palatins und des Grafen Franz Széchényi die edle, zur Förderung alles Guten und Gemeinnützigen stets bereitwillige ungarische Nation zur Theilnahme und reichlicher Unterstützung angespornt; und so kam es, daß mehrere hochherzige Söhne unseres Vaterlandes nebst beträchtlichen Geldspenden, Bücher, Waffen, Münzen, Manuscripte und Mineralien, unsere gemeinnützige National-Anstalt in Menge zu bereichern und zu vermehren welteiferten.

Im Jahre 1808 erhielt das Museum vom Fürsten Grassalkovich jenes Grundstück, das zu jener Zeit der Universität zum botanischen Garten diente, und den ganzen Flächenraum der „Schönen Gasse" in der innern Stadt in sich faßte, statt welchem dann der Fürst seinen eigenen, außerhalb des Halvaner Thores befindlichen Garten überließ; welcher Umtausch dann im VIII. Gesetzartikel 1808 gutgeheißen, die oberste Schutzherrschaft über das ung. National-Museum aber mittelst ausdrücklichen Gesetzes dem Durchlauchtigsten E. H. Palatin eingeräumt wurde.

Zur erfreulichen Gewährleistung des ihm geschenkten Vertrauens hat nun der hochgütige Gönner im Anfang des Jahres 1809 alle in seinem Besitze befindlichen Manuscripte des berühmten Historikers Georg v. Pray, sammt der von Obigem um 12,000 fl. erkauften Martin Kovachich'schen Manuscripte, wie auch seine aus 3478 Stücken bestehende Mineralien-Sammlung unserm Museum geschenkt; durch welche fürstliche Großmuth angespornt, Graf Peter Szapáry ebenfalls das Naturalien-Cabinet des National-Museums mit seiner reichen Mineralien-Sammlung vermehrt hat.

Kaum waren indessen diese werthvollen Schätze übernommen, mußte die Széchényische Landes-Bibliothek wieder allsogleich den 21. Mai 1809 wegen drohender Gefahr vor den Franzosen (der Feind war bereits in Raab) nach Großwardein abgeführt werden, von woher dieselbe abermals bei unfahrbaren Straßen erst den 7. März 1810 zurückgebracht wurde.

Nachdem die so viel herumgewanderte National-Bibliothek nun wieder auf ihren Posten zurück und aufgestellt war, hat selbe alsobald eine glänzendere Gestalt angenommen. Als nämlich die vom Grafen Franz Széchényi dem Museum verehrte ungarisch-siebenbürgische Münz-Sammlung ebenfalls nach Pest herabgelangt ist, wurde dieselbe in 18 geschmackvollen Schränken in der Mitte des Saales in zwei Reihen zur öffentlichen Schau ausgestellt.

Im Anfange des Jahres 1811 und im Monat Jänner hatte Raub diese Landesschätze bedroht; einige Verwegene haben nämlich die Thore des Instituts wiederholtermalen zu erbrechen versucht und nur die pünktliche Wachsamkeit der Dienstleute hat die große Gefahr von der Anstalt abgewendet. Von diesem Zeitpunkte an, nämlich vom 10. Januar 1811, erhielt nun unser National-Museum eine beständige Militärwache.

Das bisher nur aus einer Abtheilung bestandene Institut wurde nun 1811 bereits in mehrere von einander verschiedene Zweige abgetheilt.

Als darauf im Jahre 1812 der verewigte E. H. Palatin den zu Preßburg versammelten Landständen seinen Bericht über das ung. National-Museum erstattete, wurde Hochderselbe zur Würdigung seiner erlauchten Verdienste um diese vaterländische Anstalt durch die Landesväter mit dankerfüllter Huldigung begrüßt, vom Landtage aber beschlossen: dies noch neue Institut um Vieles ausgedehnter und großartiger zu gestalten. Demzufolge hat der verewigte hohe Protector für ein großartiges Museumgebäude gesorgt. In demselben Jahre wurden die Landesbehörden mittelst eines Palatinal-Rundschreibens zur Vermehrung der Sammlungen des Museums aufgefordert, dessen Ergebniß war, daß die Bücher-, Manuscripten-, Münzen-, Antiquitäten-, Raritäten-, Naturalien- und Manufakturen-Sammlungen des Museums durch die Freigebigkeit der Vaterlandssöhne beträchtlich vermehrt wurden.

Da im Jahre 1813 der jetzige großartige Flächenraum für das ung. National-Museum vom Grafen Anton Batthyány angekauft, sohin aber dessen früheres Lokal in der „Schönen Gasse" verkauft wurde, mußte das National-Museum abermals an einen neuen Wohnsitz wandern.

Indem auf dem neuerkauften Grunde noch immer alte Behausungen standen, deren Verwendbarung und fortwährende Reparatur den noch unbedeutenden Fond des Museums beinahe erschöpft hatte, zog dieser mißliebige Umstand jammervolle Folgen für die immer zunehmende Zahl der angestellten Beamten nach sich, weil diese bei der großen Theuerung und ihrer geringen Besoldung mit der äußersten Noth zu kämpfen hatten.

Im Jahre 1818 hatte der E. H. Palatin die seltenen Manuscripte des Paul Kietaibel angekauft. Gleichzeitig erschien unter dem Titel: „Acta litteraria Musei Nationalis Hungarici. Budae 1818. 4-to" ein Werk, dessen Fortsetzung jedoch theils wegen eingetre-

tener Wirren in der Leitung des Muſeums, theils aber wegen der Armuth des Inſtituts bisher unterbleiben mußte.

Im Jahre 1824 kam die ſogenannte Vuchetich'ſche Bibliothek als Vermächtniß in den Beſitz des National-Muſeums. In eben demſelben Jahre wurde die an Zahl zwar kleine, aber werthvolle Gottfried Keier'ſche Bibliothek durch den durchlauchtigſten E. H. Palatin zu Gunſten des National-Muſeums angekauft.

Im Jahre 1835 fiel dem ung. National-Muſeum die, beſonders an hiſtoriſchen Werken reiche Bücher-, Manuſcripten- und Landkarten-Sammlung des Grafen Stephan v. Illésházy als Geſchenk des unvergeßlichen Verblichenen als Eigenthum anheim. Leider! lag dieſe werthvolle Sammlung wegen Mangel an Raum bis zum Jahre 1847 in Kiſten verpackt, ſomit unbenutzbar herum.

Im Jahre 1832—6 wurde die reichhaltige Bücher-Sammlung nebſt Manuſcripten, ungariſchen, griechiſchen und römiſchen Münzen, dann Antiquitäten, Waffen, Bildern und ſonſtigen Seltenheiten des Nicol. Jankovics durch die Landesſtände um den Betrag von 125,000 fl. CM. für das National-Muſeum, welches dadurch einen glänzenden Aufſchwung erhielt, angekauft. Die Uebernahme dieſer werthvollen Gegenſtände mußte, da das Haus des Verkäufers in Folge der verheerenden Ueberſchwemmung von 1838 mit Einſturz drohte, über Hals und Kopf beſchleuniget werden; ſo daß ein Theil derſelben nach Ofen in das Landes-Archiv, der andere aber einſtweilen in das Zeughaus des Peſter Comitats, und von hier ſpäter in die Lokalitäten des Ludovicenms geſchafft werden mußte. Da mittlerweile die Stelle eines Direktors vacant, der Cuſtos der Antiquitäten-Sammlung aber mit Tod abgegegangen war, wurde nun der älteſte Cuſtos Stephan Horváth mit der Uebernahme und Conſcription der reichhaltigen Jankovich'ſchen Sammlung betraut; was derſelbe auch mit ſeltener Genauigkeit und Fachkenntniß vollführte.

Von der gefahrvollen Ueberſchwemmungs-Epoche an, bis zum Frühjahr 1847 blieb der größte Theil der Sammlungen des National-Muſeums in den Räumen des Ludoviceums deponirt, und nur ein kleiner Theil derſelben wurde zur einſtweiligen improviſirten Ausſtellung verwendet, während der größte Theil unbenützt verſchloſſen lag, und ſo dem Forſchungsgeiſte der Gelehrten und Künſtler, wie auch der Neugierde des großen Publikums während jenes langen Zeitraumes nur ſpärliche Nahrung bot

In eben dem Jahre 1836 hat der hochherzige Kirchenfürſt Johann Ladislaus Pyrker, Patriarch-Erzbiſchof zu Erlau, ſeine aus 190 ausgezeichneten Oelgemälden beſtehende Bilder-Gallerie dem ung. National-Muſeum geſchenkt, die dann in dem, damals nur noch zur Hälfte vollendeten Gebäude 1845 proviſoriſch aufgeſtellt, im folgenden Jahre 1846 aber und zwar den 19. März, als am glorreichen Namensfeſte des durchlauchtigſten E. H. Palatins an ihrem jetzigen Orte, als eine ganz neue, ergänzende und ſelbſtſtändige Abtheilung unſeres Inſtituts, genannt: „Bilderhalle" in Gegenwart eines zahlloſen Publikums feierlich eröffnet wurde. *)

Im Jahre 1838 wurde das ung. National-Muſeum mit der reichen Sammlung von ungariſchen, römiſchen und griechiſchen Münzen des weiland Joſeph Veßerle, Profeſſor an der hierortigen Univerſität,

Im Jahre 1844 aber mit der reichhaltigen Franz v. Kis'ſchen Sammlung von ungariſchen und griechiſchen, wie auch goldenen, ſilbernen, metallenen und andern merkwürdigen Antiquitäten, die auf Anordnung des ſeligen Erzherzogs angekauft wurden, beträchtlich vermehrt.

Im Sinne des XXXVII. Geſetzartikels 1832—6, wird in Anbetracht jener Rückſichten, welche das Muſeum bezüglich der Ausbildung und Zierde der Nation, ſo wie anderſeits betreffs der Sammlung und Aufbewahrung allerlei vorzüglicher Denkwürdigkeiten mit Recht beanſprucht, und unter Einem den gegenwärtigen Zuſtand dieſes vaterländiſchen Inſtituts betrachtend, wird beſchloſſen wie folgt: „1. §. Zur Errichtung eines eigenen neuen Gebäudes, das der zweckmäßigen Aufſtellung und Aufbewahrung der nöthigen Sammlungen vollkommen und mit Eleganz entſpreche, wird die Summe von 500,000 fl. votirt."

Der Bau der großartigen Muſeums-Halle wurde hierauf ſchon im Jahre 1837 Monat Juni mit voller Kraft begonnen; doch theils aus Urſache eingetretener unvorhergeſehener Hinderniſſe, theils wegen der auf die fatale Ueberſchwemmung von 1838 erfolgten Theuerung, haben die Baukoſten den Betrag der vom Landtag beſtimmten Summe weit überſtiegen; und ſo kam es nun, daß wegen Erſchöpftheit der Mu-

*) Außer dieſem hat der großmüthige Prälat auf Anſuchen des verewigten E. H. Palatins auch noch ſein von Einole naturgetreu gemaltes Portrait und nebſtdri noch zum Andenken ſeines im Jahre 1846 den 8. December zu Erlau gefeierten 50jährigen Prieſter-Jubiläums, ein von Correggio verfertigtes Meiſterwerk dem National-Muſeum verehrt.

seums-Casse, obgleich das Gebäude bereits in seiner vollen Pracht dasteht und im Schwunge ist: einige innere Räumlichkeiten und der äußere Hof desselben noch unvollendet blieben; so wie auch anderseits die so unentbehrlichen Meubeln noch größtentheils darin fehlen, weshalb man leider die vorhandenen Sammlungen noch heutigen Tages nicht gehörig aufstellen konnte.

Im Jahre 1850 war die verwittwete Gräfin Julie Forray so gütig in ihrem eigenen, wie auch im Namen ihrer Mutter, Gräfin Anna Brunßvik geborene Majtényi, und ihrer Schwester Gräfin v. Chotek im Sinne des 35. Gesetzartikels 1827 unser National-Museum mit ihrer aus 80 Stück Poliparien, 12,000 Schnecken und Muscheln, und 3785 St. Mineralien bestehende Sammlung großmüthig zu bereichern.

In ebendemselben Jahre wurde von dem k. k. Herrn Finanz-Direktions-Sekretär Andreas v. Mikecz seine aus einigen Tausend Petrificaten, Meermuscheln und geologisch-technologischen Fossilien-Mustern bestehende Sammlung auf Kosten des National-Museums angekauft.

Im Jahre 1852 wurde von den Erben des weiland Nic. Jankovich eine an vielen Merkwürdigkeiten, Büchern, Manuscripten, zahlreichen Urkunden und werthvollen Antiquen reiche Sammlung um den Betrag von 10,000 fl. CM. gekauft.

Die jetzige hohe Regierung hat den intellectuellen Nutzen, den unser National-Museum zu gewähren berufen ist, weise eingesehen, und auch dessen gegenwärtigen Zustand gehörig zu würdigen gewußt, und hat demzufolge noch im Jahre 1852 gütigst angeordnet, daß von den weiland Stephan Horváth'schen Erben die von ihrem seligen Vater hinterlassene bei 30,000 Bände starke Bibliothek um den Preis von 60,000 fl. CM. für das ung. National-Museum angekauft werde, wodurch diesem wissenschaftlichen Institute zum Besitze eines beträchtlichen literarischen Schatzes verholfen wurde.

Die gütige Theilnahme für unsere Bildungsanstalt nimmt von Tag zu Tag von Oben wie von Unten in gleich erfreulichem Maße zu; sprechende Beweise hievon liefern jene zahlreichen Spenden, die theils von ganzen Corporationen, theils von einzelnen Patrioten zur Erweiterung unserer Sammlungen tagtäglich zufließen.

Es gibt in unserm Vaterlande mehrere Vereine und Unternehmungen, die geradezu im Interesse unsers National-Museums wirken: so hat namentlich der im Jahr 1851 entstandene geologische Verein, der sich unter Anderem zur Aufgabe gemacht, jährlich in verschiedenen Gegenden Ungarns im Interesse des National-Museums geologische Forschungen zu veranstalten, schon seit dieser kurzen Zeit unsere Mineralien-Sammlung mit einigen Tausend Gegenständen vermehrt.

Der im Jahre 1845 gebildete „Verein der ungarischen Bilderhalle", hat zur Hebung der ungarischen Malerkunst und Erweiternug der Gemälde-Sammlung des National-Museums bisher schon bei 20,000 fl. CM. gesammelt, wodurch derselbe die Gemälde-Abtheilung mit vielen trefflichen Werken ungarischer Künstler immer mehr und mehr zu bereichern fortfährt.

Die 1851 begonnene „Agricolar-, Prodneten- und Blumen-Ausstellung", die von Zeit zu Zeit im Museum stattfindet, hat bisher schon die Naturalien-Abtheilung desselben mit mehr als 60,000 verschiedenen Samen-, Pflanzen- und Wachsfrüchten-Gattungen vermehrt.

Vorzüglich aber ist es die hohe Regierung, welche unsere Bildungsanstalt möglichst blühend und gemeinnützig zu machen trachtet, und behufs dessen theils zur gehörigen Aufstellung unserer Sammlungen, theils aber zur Tilgung unserer Schulden jüngst erst 80,000 fl. CM. gnädigst zu bewilligen geruht hat.

Gegenwärtiger Zustand des ungarischen National-Museums.

Den ebenerdigen Theil des zwei Stock hohen Gebäudes des National-Museums bewohnen die Beamten und die Dienerschaft der Anstalt; dieser aber ist bereits so beschränkt, daß mehrere von ihnen außerhalb der Anstalt zu wohnen bemußt sind.

In dem einen Theil des ersten Stockwerkes wird 1) in 14 Gemächern — das Zimmer des Custos und das Lesecabinet miteingerechnet — die Széchényi'sche Landes-Bibliothek aufbewahrt, der gegenwärtig ein Custos vorsteht, dem ein Amtsdiener zur nöthigen Beaufsichtigung beigegeben ist.

In dem andern Theile desselben Stockes, und zwar in 9 Zimmern — das Arbeitszimmer des Custos, welches leider wegen Mangel an Raum zugleich als Depot benützt wird, mitbegriffen — wird 2) die Präcioſen-, Münz- und Antiquen-Sammlung aufbewahrt, worüber ebenfalls ein Custos mit seinem Amtsdiener die Aufsicht führt.

In dem einen Theile des zweiten Stockes wird

in 14 Zimmern — das Cabinet des Custos und das Depot mitgerechnet — 3) die Sammlung der Naturalien und technischen Gegenstände aufbewahrt; die gegenwärtig von 3 Custoden und einem Amtsdiener überwacht werden.

Ebenso wird in dem anderen Theile des zweiten Stockes — das Copirungszimmer mit inbegriffen — in 8 Gemächern 4) die Gemälde-Sammlung aufbewahrt, der ebenfalls ein Custos mit dem beigegebenen Amtsdiener vorsteht.

Und so können insgesammt die sämmtlichen Abtheilungen unseres Bildungs-Instituts — die 4 Arbeitszimmer der Custoden, das Lesecabinet und das Depot der Naturalien-Abtheilung abgerechnet — blos in 39 Gemächern aufgestellt werden, welcher Raum für jetzt mit einiger Einschränkung zwar hinlänglich ist; in einigen Jahren werden wir jedoch daran denken müssen, wie wir einen Theil unserer Sammlungen in den ziemlich geräumigen Corridors des Museums unterbringen sollen.

I. Die Bibliothek.

Welche ursprünglich aus der beträchtlicheren Bücher-Sammlung des Gründers Graf Franz Széchényi, dann der Grafen Stephan Illésházy, Kéler, Vuchetich, der letzthin testamentarisch vermachten Vinzenz Gallovics'schen, endlich der von Johann Bacsányi und der Wittwe Karoline v. Bory, geborne Baronin v. Hellenbach, dem National-Museum großmüthig geschenkten Bibliotheken bestehend, durch die jährlichen im Schenkungswege zukommenden zahlreichen Bücher, dann durch die angekauften Nicol. Jankovich'schen und Stephan Horváth'schen zwei werthvollen großen Bücher-Sammlungen erweitert wurde, und nun fortwährend durch die Pflichtexemplare, welche sämmtliche in Ungarn befindliche Buchdruckereien von Zeit zu Zeit diesem Institute einzusenden verbunden sind, vermehrt wird und bereits bei 130,000 Bände zählt, ist eingetheilt:

a) In die Brief- und Urkunden-Sammlung.
b) In die sogenannte Incunabien-Sammlung.
c) In die Manuscripten-Sammlung.
d) In die eigentliche Bücher-Sammlung.

II. Das Antiquen-Cabinet

Verdankt sein Dasein außer dem Gründer Grafen Széchényi mehreren edelmüthigen Spendern. Diese sind: Se. kaiserliche Hoheit der selige Erzherzog und Reichspalatin Joseph mit Hochdessen durchlauchtigstem Sohne dem Erzherzog Joseph, Gräfin Barbara Berényi, des Baron Orczy selige Wittwe, Fürst Philipp Batthyányi, Peter v. Kubinyi, Anton Kis v. Ittebe, die edle Familie Marczibányi, die Grafen: Johann Beleznay, Ludw. Rhédey, Johann Esterházy und Johann Keglevich, der Hofrath Joseph v. Stoffer, die Grafen Leopold und Joseph Andrássy, Leopold Márky, B. Vinzenz Laffert und B. Joseph Podmanitzky, und letzthin erst Fürst Paul Esterházy, Franz v. Kubinyi und mehrere Andere. Und aus den patriotischen Geschenken obbenannter Gönner, so wie aus den erkauften größeren Sammlungen des Pr. Joseph Beßerle, Nic. Jankovich und Franz v. Kis, endlich aber aus den gemäß des spärlichen Geldvorraths des Museums selbst angekauften kleineren Sammlungen und den durch Hrn. Joh. Érdy, Custos der Antiquen-Sammlung, rastloser Mühe und Thätigkeit eingesammelten und ausgegrabenen Antiquen ist nun die ganze Präeiosen- und Antiquen-Abtheilung zusammengespeichert.

Dieselbe besteht gegenwärtig aus folgenden Theilen: 1) Aus der Münz-Sammlung, welche in die allgemeine Sammlung der griechischen und römischen und in die specielle der ungarischen Münzen eingetheilt, nahe an 100,000 Stücke zählt. Unter diesen gibt es aber auch zahlreiche nicht nur Duplicate, sondern auch Triplicate u. s. w.

2) Aus der Antiquitäten-Sammlung des „steinernen, bronzenen und eisernen Zeitalters", als da sind: goldene und silberne Schmuckwerke, erzene Statuen, Manen, kirchliche und Hausgeräthe, Schnallen, Spiegel, Colliers, Glöckchen, Lampen, Krüge und andere irdene und Glas-Gefäße.

3) Aus der Sammlung von steinernen Statuen, die aus älteren und neueren Büsten, ganzen Statuen und Gruppen bestehend, bei 60 Stücke zählt.

4) Aus den Denkmälern des alten und mittleren Zeitalters, als: Särge, Grabsteine, römische Altäre, Meilenzeiger u. s. w. Diese Sammlung, eine der interessantesten unseres ganzen Museums, die ausschließlich nur solche Gegenstände in sich faßt, die im Bereiche unseres schönen Vaterlandes aufgefunden, dem Historiker als verläßliche Quellen über so Manches Aufschluß geben können, besteht aus mehreren hundert Stücken, die aber wegen ihrer enormen Schwere (einige wiegen über 100 Zentner) im ersten Stocke des Museums nicht unterbracht werden konnten, und so leider seit mehreren Jahren beinahe unbenützt, früher zwar im freien Hof des alten Museums, jetzt aber verschlossen und somit verborgen liegen.

Digitized by Google

Dieſer wahrhaft wiſſenſchaftliche Schatz könnte nur auf die Art zweckmäßig benützt werden, wenn im äußeren Muſeums-Hofe hinter dem Hauptgebäude, nach dem Beiſpiel der Italiener offene Arkaden gebaut würden, wo dann die benannten Denkmäler ordentlich aufgeſtellt werden könnten, und die man dann, damit die gelehrte Welt ſie gehörig benützen könne, mit lythographirten Abdrücken illuſtrirt, ſachkundig herausgeben müßte.

5) Aus der Präciosen-Sammlung älterer und neuerer Zeit, goldener, ſilberner und anderer werthvoller Gegenſtände, als da ſind: die ſilbernen Gefäße und Pokale (deren beſitzt unſere Sammlung bei 300), Kirchenkannen, Kelche, goldene, ſilberne und meſſingene Ringe, deren Zahl über 500 reicht; mit Edelſteinen gezierte Kreuze der Kirchen-Prälaten, männliche und weibliche Schmuckwerke, und mehrere aus Elfenbein, Perlmutter, Kokusnuß u. ſ. w. geſchnitzte Ziergeräthe und Raritäten.

6) Aus dem Zeughaus. Dieſes iſt zwar bisher noch nicht zahlreich, indeſſen beſitzt es auserleſene und viele nationalhiſtoriſche Denkmäler, als: Schwerter, Dolche, Feuergewehre, Piſtolen, Kolben (Buzogányes) u. ſ. w.

7) Aus der Möbel- und Coſtüme-Sammlung des mittleren und neueren Zeitalters, welche ebenfalls einige hiſtoriſch-merkwürdige Schreine, antique Klaviere und werthvolle Tiſche enthält.

In unſeren Tagen beginnt die Alterthumskunde, ſich meiſtens in Folge der vielen erfolgreichen Nachgrabungen, beinahe überall in nationaler Richtung zu entfalten, die Zahl der Römer- und Griechenanbeter aber ſich zu vermindern; und es ſcheint heutzutage nur mehr das Werth und Anziehungskraft zu haben, was ſich auf's Vaterland bezieht, und was die ſtolzen Römer und Griechen, als für ſie fremd und werthlos verſchmäht, und ſo barbariſchen Völkern überlaſſen haben.

Das Studium der National-Gräber des ſteinernen und metallenen Zeitalters, deren Struktur, der darin befindlichen bald verbrannten bald unverbrannten Hüllen, der den Leichen gewöhnlich beigegebenen Waffen, Werkzeuge und Gefäße wird hauptſächlich in Dänemark mit vielem Eifer und Sachkenntniß betrieben.*)

Von dieſem Beiſpiel angeſpornt beeilten ſich nun auch einige unſerer gelehrten und paſſionirten Archäologen, unſere uralten National-Grabmonumente zu lichten. Demzufolge hat ſomit vor Allem Herr Johann Érdy, Cuſtos des National-Muſeums mit grundherrſchaftlicher Bewilligung des hochherzigen Fürſten Philipp Batthyányi, die im Érder Hoter befindlichen 120 ſogenannten Kun-Hügel mit unermüdetem Eifer und bewährter Sachkenntniß im Intereſſe unſeres National-Muſeums aufgraben laſſen, und darin werthvolle hiſtoriſche Denkwürdigkeiten entdeckt.

Dies ſollte nun ebenfalls auch mit den übrigen in unſerm Vaterlande befindlichen derlei uralten Grabmälern geſchehen.

III. Abtheilung der naturhiſtoriſchen und technologiſchen Gegenſtände.

A. Cabinet des Thierreichs.

a) Thiere höherer Ordnung, oder Rückgrat-(Wirbel-)Thiere.

1. Säugethiere. Obſchon nach bisher befolgtem Grundſatze, in dieſe Sammlung blos inländiſche Säugethiere aufgenommen werden, ſo iſt dieſelbe beſonders in Bezug auf größere Thiere noch ſehr mangelhaft; die Haupturſache deſſen iſt, daß unſer National-Muſeum noch heutigen Tages keinen eigentlichen Thierausſtopfer hat. Die kleineren Säugethiere hat unſere Anſtalt größtentheils der ſorgſamen Bemühung des Hrn. Salomon Petényi, Cuſtos des National-Muſeums zu verdanken; die dann ſpäter durch die freundlichen Gaben des Herrn Baron Franz v. Ocskay, der Herren Georg Rainer und Stephan Rokoß, wie auch anderer Gönner vermehrt wurden.

Im genauen Zuſammenhange mit dieſer ſteht eine Skeleten-Sammlung, die ihr Entſtehen dem verewigten Cuſtos Joſeph Szadler verdankt und bereits über 100 Stücke zählt. Dieſe Sammlung muß hauptſächlich aus der Hinſicht fleißig fortgeſetzt werden, weil man ohne Vergleichung der Skelete jetzt lebender Thiere die Antediluvianiſchen, die in unſerm Vaterlande ſo häufig vorkommen, ſehr ſchwer zu determiniren vermag.

2. Vögel. Dieſe Sammlung, eine der Zierden unſeres Muſeums, verdankt ihr Daſein größtentheils dem Herrn Salomon Petényi, der abgeſehen davon, daß er ſeine eigene Original-Sammlung ganz unſerer Anſtalt verehrt hatte, bis zum heutigen Tag noch dieſelbe mit unermüdetem Fleiß zu vermehren trachtet, da er jährlich Reiſen in unſerem Vaterlande unternimmt,

*) Siehe Worsae', Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel beleuchtet. — Kopenhagen, 1844. 8. Wo dies ſehr intereſſant beſchrieben wird.

und die während denſelben aufgefundenen neuen und ſchönen Exemplare dem National-Muſeum abgibt. Außer ihm haben dieſe Sammlung mit ihren geehrten Spenden bereichert: Vor Allen Se. kaiſ. Hoh. der Erzherzog Stephan, dann Nicol. v. Földváry, B. Franz Deskay, Stephan Rokoß, Dr. Carl Hermann, endlich Herr Georg Rainer mit ſeiner werthvollen Sammlung aus der Karpatengegend und Adolf Aebly mit ſeiner zahlreichen Vögelſammlung.

Hieher gehört auch noch die antideluvianiſche palaeontologiſche oder Thiergebeine-Sammlung, die nicht nur hinſichtlich ihres aus mehreren tauſend Stücken beſtehenden Reichthums, ſondern auch hinſichtlich der Seltenheit der Gegenſtände, beſonders aber in Anbetracht deſſen, daß Alles, was man da ſieht, in Ungarn gefunden wurde, äußerſt intereſſant iſt.

Dieſe Partial-Sammlung hat eine große Anzahl von Wohlthätern zu Gründern. Der erſte, ſo zu ſagen Gründer derſelben, war Se. kaiſ. Hoheit, der ſelige Erzherzog Rainer, der bei Gelegenheit einer Rundreiſe, die Er in den unteren Gegenden Ungarns im Jahre 1811 unternahm, eine ganze Fuhr Elephanten- und andere Urthiergebeine aus Szolnok unſerer Anſtalt zu ſchicken geruhte. Unter den vielen übrigen Spendern wollen wir hier blos zweier beſonders erwähnen; dieſe ſind: der im Honter Comitate früher befindliche „Verein zur Sammlung von Antiquitäten und anderer Raritäten" und der Apotheker Franz Agnelli, die erſt unlängſt ihre zahlreiche Sammlung antideluvianiſcher Thierbeine unſerem National-Muſeum verehrt haben.

Es liegt im Intereſſe unſeres Muſeums dieſe Sammlung möglichſt zu erweitern, und ſo wäre es ſehr erwünſcht, wenn man die Leiter der Arbeiten bei den Eiſenbahnen, Canalgraben, Theiß-Regulirung und anderen öffentlichen Arbeiten beauftragen würde, daß ſie alle bisher und auch in der Zukunft gefundene Urthier-Gerippe unſerem National-Muſeum einſenden mögen.

Dieſem ſchließt ſich noch an eine ſehr zahlreiche Eier-Sammlung, die unſere Anſtalt, einige einzelne Wohlthäter abgerechnet, größtentheils der Thätigkeit des unterfertigten Direktors und Salomon Petényi, Cuſtos des National-Muſeums, zu verdanken hat.

3. Die Amphibien-Sammlung. In dieſer ſind zwar die in unſerem Vaterlande befindlichen Gattungen größtentheils vorhanden, indeſſen fehlen doch noch einige, aber auch dieſe konnten bisher wegen Mangel an nöthigen Gläſern noch nicht aufgeſtellt werden. Es wäre übrigens höchſt nothwendig auch von den ausländiſchen Amphibien, wenigſtens als Muſter, die Vertreter der Geſchlechter und Familien anzuſchaffen.

4. Die Fiſche-Sammlung. Dieſe iſt theils wegen Mangel eines Ausſtopfers, theils wegen ſehr beſchränkten Geldumſtänden des Muſeums noch ſehr unvollkommen. Das Muſeum beſitzt ſomit nur wenige Fiſche aus den Continentalwäſſern und noch weniger Seefiſche, die vorhandenen hat Herr Jany bei ſeiner vor mehreren Jahren nach Fiume gemachten Reiſe uns verſchafft.

b) Niedere Ordnung oder Rückgratloſe (Wirbelloſe) Thiere.

1. Inſecten-Sammlung. Dieſe beſteht aus den angekauften Dahl-Ochſenheimer'ſchen und Traitſchke'ſchen Sammlungen, die ſpäter durch weiland Cuſtos Joſeph Szadler, Emerich und Joh v. Frivaldſky erweitert wurde. Die verheerenden Fluthen der Ueberſchwemmung von 1838 haben indeſſen auch dieſe Sammlung ſehr beſchädigt.

2. Schnecken-Sammlung. Dieſe wird eingetheilt in die Sammlung der Meer- und Süßwaſſerſchnecken, wohin auch die Landſchnecken gerechnet ſind. — Dieſe Sammlung wurde jüngſt erſt durch die Gräfin Brunßvik-Forray'ſche und Mikeß'ſche Sammlung beträchtlich vermehrt.

Die Sammlung der Waſſer- und Landſchnecken, die über 400 Gattungen ſtark iſt, beſteht meiſtentheils aus den von Pareiß angekauften Exemplaren, aus dem Geſchenke des Hrn. v. Schmidt, Kaufmanns zu Laibach und aus den gelegentlichen Anſchaffungen der Muſeums-Beamten.

Da die Erweiterung auch dieſer Sammlung äußerſt wünſchenswerth wäre, dürfte dieſe theils durch milde Spenden, theils durch wiſſenſchaftliche Reiſen, endlich aber mittelſt Kaufes realiſirt werden.

Von unzähligen Thiergattungen niederer Ordnung, wie z. B. Radiarien, Infuſorien, Zoophiten u. ſ. w. beſitzt unſer National-Muſeum ſo zu ſagen gar nichts; deren Anſchaffung doch beſonders zur Ergänzung und Vervollkommnung der Wiſſenſchaften, und nebſtbei noch theils in mediziniſcher, theils öconomiſcher Beziehung ebenfalls nothwendig wäre; welches nun theils durch Ankäufe, theils durch von Muſeums-Beamten veranſtalteten Sammlungen erreicht werden dürfte; und in dieſer Beziehung müßte

man auch auf die Anschaffung der inneren Würmer bedacht sein.

B. Pflanzen-Sammlung.

Diese kann mit vollem Recht reich genannt werden, denn sie besteht:

Aus den angekauften Szadler-, Kitaibel-, Lumnitzer-, Wolni- und Vierzbiczky'schen Pflanzen-Sammlungen; dann aus Noe's Fiumaner, aus Heufler's oberungarischen, Rochels banater und Reichenbach's deutscher Flora, wie auch aus des Herrn Custos Julius v. Kovács, dann des Herrn Feldcaplans Pius Titius und des mit der Leitung der Producten- und Blumenausstellung beauftragten Comités, und anderer Gönner reichlichen Spenden.

Dieser Sammlung schließt sich noch an eine Baumarten-, Wachsfrüchten- und Schwämme- und endlich eine Samen Collection.

C. Die Mineralien-Sammlung.

Diese wird eingetheilt: 1) In die eigentliche systematische Mineralien-Sammlung, welche außer den durchlauchtigsten Erzherzogen Joseph und Stephan, als Reichspalatine, besonders die Herren Graf Peter Szapáry, Peter v. Kubinyi, der Kameralbeamte Szájbély, Franz v. Kubinyi, Professor Zipser, Lipold Archon v. Kesthely, Obrist v. Gyurcsák, dann die großartige gräflich Forray-Brunßvikische Spende, die jährlichen Beiträge des geologischen Vereins, die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien, der selige Fürst Ferdinand von Coburg, der Bergrath Anton Koch, Baron v. Rançonnet, die Bergräthe Adler, Franzenau und Pettko, der Bergmeister Franz Latzovßky, die Bergingenieure Ludwig Csech und Balázs, der Ministerial-Concipist Berghoffer und zahlreiche andere Spender mit ihren Beiträgen bereichert haben, und die später mit den Sammlungen der Herren Schußter C. Podmanitzky, Mikecz und Peez, wie auch durch mehrere von Mineralienhändlern angekaufte schöne Exemplare erweitert wurde.

Der Zahl nach besitzt diese Sammlung bereits schon über 20,000 Stücke, unter denen, wenn sie einmal ordentlich aufgestellt sein wird, es mehrere Duplicate, Triplicate u. s. w. geben wird, aus denen man dann zum besonderen Gebrauch noch eine kleinere technologische, ökonomische und medizinische Collection wird arrangiren können.

Hieher gehört auch die Sammlung der ungarischen Steinkohlen sammt allen jenen Gebirgsarten, in denen Steinkohlen gefunden werden; die aber durch die Ueberschwemmung von 1838 stark beschädigt, einer Ergänzung bedarf.

2) In die geognostische Sammlung. Diese zählt gegenwärtig noch kaum 5000 Stücke und verdankt ihr Dasein größtentheils der eifrigen Bemühung des weiland Herrn Custos Jónás, der Herren Franz v. Kubinyi, Zipser, Leopold Szájbély, des geologischen Vereins und des gegenwärtigen Custos Julius v. Kovács.

3) In die Petrificaten-Sammlung, welche bereits über 6000 Stücke stark ist, und zuvörderst durch die milde Gabe Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Stephan, dann des Herrn Obristen v. Gyurcsák, der Herren v. Partsch, C. Oeskay, Franz v. Kubinyi, C. Rançonnet bereichert, noch täglich in großer Menge von den Custoden der Naturalien-Cabinets vermehrt wird.

Die Petrificatenkunde wird in den neueren Jahren mit vieler Sorgfalt betrieben, nachdem diese Sachkenntniß das Studium der Geologie sehr erleichtert und befördert.

D. Das technologische Cabinet.

Dieses besteht aus der eigentlichen technologischen Maschinen- und Modell-Sammlung. Die technologische Abtheilung besteht aus 400 vaterländischen, meistentheils geschenkten, und der über 20,000 Stücke starken Kees'schen Collection, die indessen noch eine zweckmäßigere systematische Aufstellung erheischt.

IV. Die Gemälde-Abtheilung.

Diese wird eingetheilt: 1) In die von dem unsterblichen Erlauer Erzbischof und Patriarchen Johann Ladislaus Pyrker v. Felsö-Eör großmüthig dem National-Museum verehrte, und 192 Stück der auserliesensten Oelgemälde in sich fassende, sogenannte Pyrker'sche Gallerie.

2) In die allgemeine Gallerie, welche außer den vom Gründer Grafen Franz v. Széchényi erhaltenen mehreren Bildern, mit den von Nicolaus Jankovits angekauften, und anderen von wohlthätigen Spendern eingesendeten Gemälden vermehrt, und bereits, wenn wir einige werthlose Bilder davon abrechnen, bei 190 Oelgemälde zählt.

3) In die sogenannte Joseph-National-Bilder-Gallerie, welche zum ewigen Andenken des 50jährigen Dienst-Jubiläums Sr. kaiserlichen Hoheit von einem eigenen hiezu gebildeten Verein ge-

Digitized by Google

ſtiftet, zum Zwecke hat, aus den bereits ſchon bei 20,000 fl. CM. ſtarken und fortwährend zu erweiternden Vereinsfond die ungariſche Malerkunſt zu heben und zu befördern, und nebſtbei den Vermögensumſtänden gemäß die gediegenen Werke der alten und jetzt lebenden ungariſchen Künſtler zu erwerben. Dieſe Sammlung, welche theils aus patriotiſchen Geſchenken, theils aus den von Seiten des Vereins ſtückweiſe angekauften Gemälden zuſammengebracht iſt, zählt bereits 44 Stück Gemälde.

Und dieſer iſt nun der jetzige Zuſtand des ungariſchen National-Muſeums. Ich bin überzeugt, daß Niemand den erhabenen Beruf und unſchätzbaren intellectuellen Nutzen dieſes hochwichtigen National-Inſtituts bezweifeln wird. Laſſet uns daher kein Opfer ſcheuen, damit auch die Zukunft deſſelben geſichert werde.

August v. Kubinyi,
Director des ungariſchen National-Muſeums

Die Feſtung Ofen (Budavár),

zu den Zeiten des Königs Mathias.

Auf dem größtentheils mit Blut bedecktem Felde unſerer Nationalgeſchichte ſteht die unſterbliche Größe der Jahrhunderte lang als Haupt- und Reſidenzſtadt glänzende Stadt Ofen (Buda) und des glorreichen Königs Mathias Corvinus an einem ſo erhabenen Glanzpunkt, wie einſt in den öden Wüſteneien Egyptens die rieſenhaften Pyramiden, oder wie unſere unermeßlichen Puſten gegenüber den bis in die Wolken ragenden Felſenkronen des anmuthsvollen Tátraer Hochgebirges.

In den weltberühmten Namen des Königs Mathias und der Stadt Buda concentrirt, culminirt und endet die glorreichſte mittelalterliche Lebens- und Geſchichtsperiode der ungariſchen Nation.

Den Bollwerkbau jener altungariſchen feudal-ariſtokratiſchen Verfaſſung, den einſt die Sieben Uranführer der Ungarn gründeten, ihre fürſtlichen Nachfolger unabläſſig bald verbeſſerten, bald aber verkümmerten, hat endlich Mathias vollendet. Mit ſeinem welterſchütternden Rieſenarme hat er derſelben die eherne Kuppel aufgeſetzt und darüber die Kreuzkrone als Siegestrophäe der chriſtlichen Religion und Bildung aufgepflanzt, in deren Strahlen zugleich das Abendroth der klaſſiſchen Vorzeit gleichſam wie im Scheine der untergehenden Sonne noch lieblich wiederſchien.

Vor dieſem altehrwürdigen Rieſenbau, dieſem Meiſterwerk der Vorzeit — ſo viel Mängel wir auch heutzutage daran finden mögen, und ſo ſehr derſelbe auch dem Geiſte und Standpunkte unſeres jetzigen Zeitalters widerſprechen mag — müſſen wir uns mit eben der Ehrfurcht beugen und mit derſelben Begeiſterung aufrichten, wie bei dem Anblick eines in ſeiner Art meiſterhaft aufgebauten, jetzt aber bereits mit Moos bedeckten alten Gotteshauſes.

In der That iſt dieſe altehrwürdige Veſte nun vollends in Schutt verfallen und über die Ruinen derſelben ein bei weitem geſchmackvolleres und zweckmäßigeres Gebäude aufgeführt worden; indeſſen wird die dankbare Nachwelt immer mit frommer Pietät und ſelbſt das fremde Ausland ſtets mit Bewunderung darauf zurückblicken.

Die Entwickelungs-Kataſtrophe des — die mittelalterliche Geſchichte Ungarns betreffenden — Ritterdramas hat Mathias enträthſelt; das von den erlauchten Arpaden begonnene große Werk hat er vollendet und zwar dem Geiſte und den Bedürfniſſen

Nach Alb. Dürer gez. v. Varsanyi

Hohn lith

DIE FESTUNG OFEN,

zu König Mathias Zeiten im 15ten Jahrhundert.

Digitized by Google

derſelbigen Zeit gemäß wirklich meiſterhaft, und mit ſolch einem moraliſchen Siegeserfolg vollendet, daß deſſen ewig bleibender Ruhm, ſelbſt nach dem gänzlichen Verfall jenes großen Gebäudes, die Welt mehr zur Beneidung als zum Mitleid verleitet hat.

Die durch unſern großen König Mathias hervorgezauberte Glanzperiode, ſo wie auch derſelben Rieſenſchatten und Untergangskataſtrophe iſt nichts Anderes als ein nothwendigerweiſe erfolgtes Reſultat der bekannten hiſtoriſchen Antezedenzien — und Mathias hat, gleich einer eingefleiſchten Nemeſis, ſelbſt dem Genius der Geſchichte Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Mathias iſt einer der größten hiſtoriſchen Charactere. — Ein makelloſes vollkommenes Weſen war auch er nicht, ſonſt müßte er ja Gott geweſen ſein. So viel indeſſen iſt unbeſtritten wahr, daß die meiſten ſeiner Handlungen, Verfügungen und Werke den Stempel eines mächtigen Schaffer- und Leiter-Talentes, eines alle Irrwege und Heimlichkeitsſchleier durchblickenden Adleraugen, der tiefſinnigſten Politik und Lebensklugheit, einer die Weltverhältniſſe und Intereſſen richtig ermeſſenden Auffaſſungskraft, der vollkommenen Kenntniß des Grundcharacters und der Bedürfniſſe ſeiner Nation und deren kluger Willfahrung — erſichtlich an ſich tragen. Außer dieſen waren ſeine vorragenden Eigenſchaften: eine vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung und praktiſche Anwendung und Verbreitung derſelben unter ſeinem Volke, eine ſelbſtbewußte Geiſteskraft, Gemüthsruhe und raſche Entſchloſſenheit in verhängnißvollen Augenblicken, ein mit Klugheit bemeſſener unerſchrockener Heldenmuth, Thätigkeit und Ausdauer bei radikalen Reformen und auf dem Schlachtfelde, eine unwandelbare Gewiſſenhaftigkeit in der Gerechtigkeitspflege, reiner conſtitutioneller Sinn in der Schlichtung der Staatsgeſchäfte; und überhaupt ein erlauchter ſittlicher Geiſt, ein humanes Zartgefühl, ein mit der glühendſten Vaterlandsliebe verſchwiſterter Wunſch ſein Volk zu beglücken, edle Selbſtachtung und ſelbſt gegen ſeine Feinde ſtets bewährte Großmuth, und endlich — was der Hauptſchmuck aller Kronen iſt — eine umſichtsvolle Mäßigung und Selbſtbeherrſchung.

Mathias, der große König, wußte und wollte zugleich auch Menſch, Patriot und wenn es nöthig war, auch der gemeinſte Staatsbürger ſein. Er war das Augenlicht ſeines Landes, der gute Genius ſeiner Nation, und nicht allein Leiter und Befehlshaber, ſondern zugleich auch das mitfühlende, liebevolle Herz derſelben. Er hat Alles für das Wohl und die Ehre ſeines Vaterlandes und ſeines Volkes aufgeopfert. Seine ſchönen und erhabenen Geiſtesgaben waren aber auch von einem ganzen Kranze der Glückſterne umgeben; — ſonſt würde er nicht im Stande geweſen ſein, ſo Vieles zu leiſten.

Schon das einzige Ereigniß, daß Mathias Hunyady obſchon nicht vom königlichem Blut entſproſſen, dennoch durch den beinahe einſtimmigen Willen der Nation, auf den ungariſchen Thron erhoben wurde, war eine, bis zu ſeiner Zeit, unerhörte Thatſache; welche hauptſächlich das erwachte nationale Selbſtbewußtſein und die gränzenloſe Verehrung und Begeiſterung der Nation gegen ſeinen Vater, den großen Feldherrn Johann Hunyady, als den größten Helden und Magyaren ſeiner Zeit bewirkt haben.

So außergewöhnlich nun dieſe Fürſtenwahl war, eben ſo außerordentlich war auch die Thronbeſteigung und ſpätere Regierung des neuen Königs. — Mathias hat nämlich ſchon in ſeinen jüngeren Jahren, gleich einer geharniſcht entſproſſenen Minerva, einen mannbaren Ernſt und vollendete Berufsfertigkeit in Regierungsangelegenheiten beurkundet, und alſobald in ganzer Machtvollkommenheit jene Rieſenkraft entfaltet, mit welcher er dies erſtaunliche Maſchinenwerk ſeines neuen Regierungsſyſtems in Bewegung gebracht und ſpäter mit immer vollkommenerer Feſtigkeit gehandhabt hat.

Als Mathias den Thron beſtieg, hat er das Land in Folge langwährender Bürgerkriege, verheerender National-Wirren, der Schwachheit ſeiner fürſtlichen Vorfahren, der Zügelloſigkeit und Willkühr der Magnaten, in einem durchgehends jämmerlichen, beweinenswürdigen, ja beinahe der gänzlichen Auflöſung nahen Zuſtande getroffen. Er aber, das Steuerruder, welches bereits in Trümmer zu brechen begann, mit erhabener Entſchloſſenheit ſeiner Seelengröße und ſeines unbeugſamen Heldenmuthes ergreifend — hat das zerrüttete Land nach Verlauf einiger Jahre gleichſam wie mit einem Zauberſtreich gänzlich in Ordnung gebracht, hat die kranke Nation aus ihrer tödtlichen Krankheit geriſſen, ja dieſelbe durch ſeine wunderbare Heilmethode ſo geſund, ſtark und groß gemacht, wie ſie es früher, wenigſtens unter ihren chriſtlichen Fürſten noch nie war.

Zur Erreichung ſeiner großartigen Zwecke hat er zwar ganz einfache Mittel, und obgleich heroiſche, doch immer ganz natürliche und ſichere Arzneien gebraucht. — Vor Allem hat er ſich aus der Vormundſchaft ſei-

Digitized by Google

nes ihm als Gouverneur beigeordneten herrschsüchtigen Onkels Michael Szilágyi emancipirt, damit er sich freier bewegen und dadurch auch sein Vaterland und seine Nation von der Tyrannei der Olygarchen, dieser vielköpfigen Despoten befreien könne. Seine schwierigste Aufgabe und anstrengendste Arbeit war allerdings diese monströse Hydrabrut zu besiegen — die er aber endlich doch zu Boden streckte, und so wenigstens auf eine Zeit glücklich aus dem Wege räumte.

Die ungarische Olygarchie, die ihr stolzes Haupt über das Gesetz erheben zu dürfen glaubte, die im Bereiche ihrer Burgen, die derselben zur Schutzwehr dienten, lange Zeit hindurch ungestraft geraubt und gemordet, und sich vom ausgesaugten Blute des armen Volkes mästete, hat nie einen so mächtigen Bezwinger, nie eine so strafende Geißel als Mathias Corvinus gehabt; der die unedlen Ausschweifungen, die zügellosen Plündereien und wilden Grausamkeiten des Adels gehörig zu bezähmen und streng zu züchtigen wußte, und dadurch das Hauptbedürfniß des socialen Lebens: die Person- und Eigenthums-Sicherheit, sowie auch die erquicklichste Frucht des goldenen Freiheitsbaumes: die Gleichheit vor dem Gesetze für sämmtliche Staatsbürger gesichert hatte.

Den glänzendsten Beweis seines Regierungs-Talentes hat Mathias indessen dadurch geliefert, daß er durch seine Geistes-Ueberlegenheit und seinen Takt im Handeln es durchzusetzen wußte, daß — was vor und nach ihm Jahrhunderte hindurch eine Unmöglichkeit zu sein schien, daß er, sage ich, die ungarische Olygarchie und Aristocratie mit ihrer eigenen Einwilligung, somit auf konstitutionellem Wege für die allgemeinen Landesbedürfnisse steuerpflichtig machte, und dadurch die größte Staatslast, die bisher nur den Rücken des armen Bauern drückte, auch zwischen den Bemittelteren gerechtmäßig vertheilt, und so der niederen Volksklasse das Bewußtsein ihrer Menschenwürde zurückgebend, die bisher verkümmerte innere Landeskraft auf die höchste Stufe zu steigern vermocht hatte.

Mathias hat ferner dadurch, daß er die wichtigeren Staatsämter mit braven und tüchtigen Männern zu besetzen getrachtet, den gänzlich verkommenen Zustand der Landesverwaltung und Gerechtigkeitspflege ganz neu organisirt, hiedurch aber den, bereits in Stockung gerathenen Blutumlauf des Staatskörpers in den normalen Zustand zurückgebracht, und so die zerrüttete Gesundheit des inneren Staatslebens wieder hergestellt.

Ueberhaupt ist dieser große und weise Monarch in der Aufrechthaltung der unverletzlichen Heiligkeit der bürgerlichen Gesetze und Rechte, wie auch in der unbestechlichen Handhabung der Gerechtigkeit mit einer so strengen Gewissenhaftigkeit verfahren, daß im Munde und in dem Herzen seiner Nachkommenschaft noch bis zum heutigen Tage ein großartig-ruhmvolles Monument existirt, auf welches die Muse der Geschichte mit ewig unauslöschlichen Goldlettern folgende hochwichtige Worte gravirt hatte: „König Mathias ist gestorben, nun ist es aus mit der Gerechtigkeit.“ („Meghalt Mátyás király: oda az igazság.“)

Dies ist ein solch glorreiches Monument, daß selbst die berühmtesten Künstler des alten Griechenlandes, wie Phidias und Prariteles, oder in neuerer Zeit Canova und Thorwaldsen, — um unsern eigenen Ferenczy, der das Mathias-Denkmal ohnlängst modellirt hat, nicht zu nennen — kein herrlicheres und dem großen Manne würdigeres zu Stande gebracht haben würden.

Die Olygarchie, die Aristokratie, die tiefschmerzenden Schläge, welche Mathias den egoistischen Interessen und der vielköpfigen Tyrannei versetzt, haben ihm, und um ihn herum, ein Heer von Feinden heraufbeschworen, und dieser Ursache ist voe Allem jener bittere Ausbruch der ruchlosesten Verleumdungen wider diesen großen König zuzuschreiben. Von daher kam es nun, daß eine unbedeutende Fraction seiner Zeitgenossen von bitterem Haß, wegen ihrer beleidigten persönlichen Vortheile, verleitet, diesen eifrigsten Verfechter der socialen Ordnung und der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit, als einen treubrüchigen, die constitutionellen Rechte verhöhnenden Despoten beinzüchtigten. Dies war ferner die Ursache, daß einige niedrige Seelen unter dem reicheren Adel aus schnöder Selbstsucht, die Fahne der Empörung wider ihn ergriffen und sich so mit der scheußlichen Sünde des Meineids und des schwärzesten Undanks gegen das geweihte Haupt und das edelmüthige Herz jenes Fürsten besudelten, der sowohl ihr als überhaupt des ganzen Vaterlandes größter Wohlthäter war.

Obschon nun dieser mächtige Monarch diese erbärmlichen Feinde seines Thrones und der allgemeinen Wohlfahrt mit einem einzigen Winke hätte vernichten können, so that er es doch nicht, sondern hat ihnen großmüthig verziehen, und er hätte ihnen wirklich keine peinlichere und moralisch erniedrigendere Strafe auferlegen können, als diese uner-

Digitized by Google

wartete Großmuth war, welche dieſe Verbrecher dermaßen angegriffen hat, daß einige von ihnen aus lautee Reue und Schamgefühl endlich wahnſinnig geworden ſind.

Der größte und beſſere Theil der Nation indeſſen — insbeſondere aber der mittlere Stand und die gemeine Volksklaſſe, deren Feldbau, Induſtrie, Handelsintereſſen und Geiſtesbildung Mathias durch heilſame Anſtalten unabläſſig zu befördeen ſuchte, blieb ihm von ſeinee Thronbeſteigung bis zu ſeinem Tode mit unverbrüchlicher Treue zugethan und ſtets bereit ſeine heilſamen Unternehmungen mit patriotiſcher Beeitwilligkeit, ja wenn es die Nothwendigkeit erheiſchte, ſelbſt mit Gut und Blut zu unterſtützen; — ja das Volk war ſtelz und glücktich im Genuß des durch dieſen großen König auferweckten und befeſtigten nationalen Selbſtbewußtſeins — es freute ſich über den Ruhm und Wohlſtand ſeines in den Augen Europa's hochgeſtellten Vaterlandes.

Es iſt zwae keineswegs zu läugnen, daß es in der Macht, ja ſelbſt im Intereſſe des Königs Mathias geweſen wäre das bürgerliche Leben der Komitate und Städte Ungarns vollkommen zu organiſiren; da dies dee zügelloſen Willkühr der Olygarchie ohne weiteres ein Ziel geſetzt haben würde; dieſe heilſame Verfügung mußte aber leider aus Urſache dee immerwährenden Fehden und des zu frühen Hinſcheidens des guten Königs unterbleiben. Dafür hat ee abee eine große Lücke der Verfaſſung dadurch ausgefüllt, daß er die umfaßlichen Rechte und Obliegenheiten der Palatinal-Würde — dieſer ſchlichtend-vermittelnden Stelle zwiſchen Fürſt und Volk — genau beſtimmt hatte, was abermals einen ſprechenden Beweis ſeines conſtitutionellen Sinnes liefert.

Zur Verbürgung der Perſonal- und Eigenthums-Sicherheit, wie auch andrerſeits zur Föderung des allgemeinen Wohlſtandes, beſonders aber jenes dee arbeitenden Klaſſe, hat nebſt der richtigen Gerechtigkeitspflege jener glückliche Umſtand das meiſte beigetragen, daß während dee ganzen Regierung des Königs Mathias nie, weder in- noch auswärtige Feinde mit ihren verheerenden Waffen den Fleiß des friedlichen Bürgers verkümmert haben, der überdies in dee verſchwenderiſchen Prachtſucht des Hofes und des hohen Adels eine unerſchöpfliche Erwerbsquelle fand.

Was ferner die Begünſtigung und Verbreitung dee Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte anbelangt, hat Mathias hieein alle ſeine fürſtlichen Vorgänger und gekrönten Zeitgenoſſen welt übertroffen. Den mächtigſten Hebel dee Bildung und Aufklärung: die Buchdruckerei hat er voe Allem Anderen in Ungarn eingeführt. Der Genius des claſſiſchen Alterthums von Athen und Rom hat ein wahres Freudenfeſt ſeiner Wiedergeburt am Hofe des gelehrten Königs Mathias und deſſen zahlreichen Lehranſtalten gefeiert. Selbſt die bezaubernde Künſtlerwelt Neu-Italiens hat daſelbſt ihre glänzendſten Schätze ausgeſtellt.

Wohl konnte dieſe ſieche, fremde Pflanze nicht bei dem nur für nationale Intereſſen begeiſterten Ungarvolke tiefe Wurzel faſſen, ſie machte es jedoch füe das Große und Erhabene der im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte auftauchenden Meiſterwerke empfänglich und bahnte den Weg zur Selbſtentwicklung einee in der Folge fruchtbar gewordenen National-Cultur.

Man muß ſich feruer geſtehen, daß es wohl in der Macht des Königs Mathias geweſen wäre, den Fortſchritt der ungariſchen Sprache und das Gedeihen der National-Literatue und Künſte kräftlgee zu befördern; berückſichtiget man aber den Umſtand, daß zu jener Zeit ausſchließlich die lateiniſche Speache die diplomatiſche und wiſſenſchaftliche war, welche nicht nue ſelbſt die gebildeteren Weltlichen — beiderlei Geſchlechts — zu ihren Verehrern zählte, ſondern auch zumeiſt geeignet war, die damals unter dem Schutze der ungariſchen Krone geſtandenen verſchiedenartigſten Nationalitäten innigſt zu verknüpfen: ſo trifft jener Vorwurf keineswegs blos unſern Mathias, ſondeen auch und vielleicht ausſchließlich die ganze Klaſſe der Intelligenz ſeiner Zeit. Man muß vielmehr annehmen, daß Mathias keinem Talente, welches thätig im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte, dieſe mit Beſeitigung aller Hinderniſſe im Geiſte der nationalen Richtung auf vaterländiſchen Boden zu verpflanzen bemüht geweſen wäre, ſeine königliche Theilnahme vorenthalten hätte, er würde es vielmehr durch ſeinen Edelſinn, durch ſeine ermunternden Worte, Thaten und wahrhaft fürſtlichen Spenden, deren ſich mehrere ungariſche Künſtlee und Schriftſteller zu eefreuen hatten, zum fernern Wirken angeeifert haben. Und wer kann es überhaupt nachweiſen, ob die zerſtörte geoße Bibliothek des Königs Mathias nicht mehre werthvolle ungariſche Werke enthielt; wonach ſelbſt die kleinſte Wolke eines Verdachtes von dieſem ſonnenklae patriotiſchen Chaeaetee ſchwinden müßte.

Auch in ſonſtigen Beziehungen können die erhabenen Gefühle des Königs Mathias für Nationalität nicht bezweifelt werden. Als Sohn eines Joh-

Hunyadi und einer Elisabeth Szilágyi, konnte er den zum Muster gewordenen nationalen Charakter seiner Eltern unmöglich verläugnen. Mit Begeisterung hing er an der schönen, kraftvollen, ungarischen Muttersprache, selbst in ihrem vernachlässigten Zustande; er bediente sich derselben in den Landes-Berathungen mit einer ergreifenden Beredsamkeit und in socialen Kreisen mit besonderer Anmuth, indem er sie aus dem Staube zu seinem ruhmumkränzten Thron erhob. Bei seiner Tafel ergötzte ihm das Sängerchor mit dem Vortrage ungarischer Heldengedichte und in den Belustigungen des Hofes waren unsere Nationaltänze an der Tagesordnung. Er liebte das Ungarthum sammt seinen ursprünglichen Eigenthümlichkeiten, und war auch selbst nicht bemüht diese abzulegen, trug solche vielmehr vor aller Welt in größter Pracht zur Schau. An seinen ungarischen Brüdern liebte er blos das Gute und Schöne, das Böse und Garstige haßte er an ihnen, und hatte er auch für ihre Gebrechen einige Nachsicht, so war er nicht minder eifrig bemüht, ihre größeren Fehler, ihre veralteten Laster, als Hemmnisse des Fortschrittes, radical zu vertilgen. Er wollte das ungarische Element gänzlich von Schlacken reinigen — und hat hierin auch zum Theil den Zweck erreicht — doch wer trägt die Schuld daran, daß es ihm vom Schicksale nicht vergönnt war das Tagwerk zu vollenden? Während seines Lebens und seiner Regierung machte Mathias das Vaterland und den ungarischen Namen so groß, berühmt und ehrfurchtgebietend vor aller Welt, wie vor und außer ihm Niemand. Würde es sonach Jemand zu behaupten wagen, daß außer ihm, wenn man auch in seiner Umgebung in fremden Sprachen den Musen huldigte, je ein besserer und größerer Ungar lebte? — Denn daß unser Volksstamm nie von einem stolzeren Nationalgeist und Selbstgefühl durchdrungen war, als unter dem schirmenden Schutze des großen Mathias, geht aus jenem bedeutungsvollen Sprichworte: „Zu Mathias Zeiten sind wir Ungarn gewesen," welches sich bis zu diesem Tage erhalten hat, genügend hervor.

Wir hatten bisher Gelegenheit Mathias im Kreise des bürgerlichen Lebens, mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, seine Völker beglückend, zu sehen, — folgen wir nun dem königlichen Feldherrn in das verheerende Schlachtgetümmel, wo er mit der schrecklichen Waffe in der Hand, den Schwächern Verderben und Tod, den Helden aber Leben und Ruhm bietet.

Das Universalgenie unseres Mathias bewährte in der Wahl der zum Zwecke nöthigen Mittel, außer dem, daß es auf die beste Weise so zu sagen aus Nichts ~~einige~~ eine beträchtliche Menge Geldes, einen förmlichen Schatz herbeizuschaffen wußte, noch in einer anderen Lebensfrage seine weit hinaus reichende Gewalt aufs glänzendste. Er organisirte nämlich zur Vertheidigung, zum Schutze und zur Vergrößerung seines von allen Seiten bedrohten Landes, nach dem Muster des mächtigen römischen Reiches ein regelmäßiges Heer, und brachte die Kriegskunst und die praktische Anwendung der Strategie zu seiner Zeit nach einem eigenen System auf die Stufe der höchsten Vollkommenheit.

Manche machen ihm den Vorwurf, daß er durch die Errichtung eines regulären Truppenkörpers, eine unserer urnationalen Institutionen, das System der Banderial-Landwehr unterdrückt, und sonach auf die Entwicklung des ungarischen Heldenmuths schwächend eingewirkt habe.

Bei weitem nicht! Es leuchteten im Gegentheile ungarische Heldenthaten nie ruhmvoller, als eben unter Mathias. Nie hatte das Ungarvolk ausgezeichnetere Feldherren, bessere und mehr gestählte Krieger aufzuweisen, und errang sich von einer an Zahl weit überlegenen Macht nie mehr staunenswerthe Siege, als zu jener Zeit.

Und welcher Umstand bewirkte dieses wohl? — Das Feldherrntalent des Mathias abgerechnet, gewiß der, daß er sein unbesiegbares Heer nicht nur zu begeistern verstand, sondern es auch durch fortwährende Exercitien, Abhärtung und eine strenge Disciplin im Zaum hielt. Diese nothwendigsten Bedürfnisse, als belebende Kraft einer Kriegsführung, fehlten bis zu Mathias Zeiten, bei dem nur in dem Augenblicke der Gefahr größtentheils aus der Hefe des Volkes improvisirten ungarischen Heere gänzlich, welches wohl zufällig öfters auch große Thaten ausführte, in Ermanglung von Ordnung, Disciplin und Uebung jedoch solche tödtliche Schläge, wie die von Sajó und Várna, nicht abzulenken vermochte, und in seiner blinden Wuth häufig die Mordwaffe dem Herzen des Landes zuwendete.

Dieses sah das Adlerauge des Mathias, welcher aus der Weltgeschichte und der seines eigenen Landes eine weise Lehre zu schöpfen verstand, nur zu gut; — und er vollführte mit seinem wohl disciplinirten permanenten Heere Wunderdinge. Dieses war zugleich das kräftigste Mittel, sein Land nach Außen und Innen zu sichern, es stark und groß zu machen. Schon die von Mathias gegründete, als weltberühmtes Muster einer leichten Cavallerie geltende, Husaren-

Digitized by Google

Abtheilung, sichert ihm einen ewigen Ruhm in den Annalen der Kriegskunde, und widerlegt nur zu sehr die gewiß blos aus Kurzsichtigkeit erhobene Beschuldigung, als wäre Mathias durch Errichtung eines regulären Heeres der Entwicklung des Heldenmuthes in der ungarischen Nation hemmend entgegen getreten.

Nicht minder wird der Geist, der Mathias bei seinen Handlungen geleitet, von Jenen verkannt, welche ihn des Fehlers zeihen, als hätte er den größten Theil seiner Streitkraft zu Kriegsoperationen wider die westlichen Mächte verwendet, anstatt die Türkenmacht für immer zu brechen. In Folge der an der untern Donau als sichere Schutzwehr aufgestellten Grenzwache, ließ der hiedurch genügend in Schranken gehaltene Halbmond des türkischen Sultans bei weitem nicht jene Gefahr für Mathias und sein Land befürchten, als dies mit den Kreuzzügen der Könige von Böhmen und Polen, dann des deutschen Kaisers wohl der Fall war. Diese hatten sich nach der Eroberung und dem Besitze Ungarns schon längst gesehnt, und waren zur Zeit der Thronbesteigung des Königs Mathias bereits auch factisch im Besitze einzelner Theile des Landes. In den oberen Gegenden Ungarns hatten sich die böhmischen Hußiten eingenistet, und raubten und plünderten im Lande unter der Aegide einer Religionserneuerung mehr denn Heiden. Es gehörte zu den größten Pflichten Mathias, und war auch seine erste Aufgabe, das Land von diesen anmaßenden Feinden zu säubern, und was den vieljährigen Bemühungen seiner Vorgänger nicht gelang, die vollständige Vertreibung der Böhmen, das vollführte er in kürzester Zeit.

Man muß auch ferner erwägen, daß der regierenden Landesreligion, dem von Mathias in großen Ehren gehalten römisch-katholischen Glauben und dem mächtigen heil. Protector derselben, dem Stuhle des römischen Pabstes eine weit größere Gefahr von Süden als von Osten drohte, und daß sich die abtrünnigen ungarischen Magnaten nicht den Türken, wohl aber den deutschen und slavischen Feinden des Königs in die Arme warfen. Es war somit für Mathias ein Gesetz der Selbsterhaltung und der Landesvertheidigung die Kraft der feindlich gesinnten westlichen Mächte mit einem Male zu brechen, und jene gekrönten Häupter, welche fortwährend an seiner Demüthigung, Vernichtung und Stürzung dachten, exemplarisch zu strafen und zu seinen Füßen zu strecken. Und so geschah es in der That. Der König Mathias eroberte die Hälfte des damals umfangreichen Böhmerlandes, welches der Kerker seiner Jugend gewesen war, schloß es sammt dem Königstitel seiner Krone an, brachte einen großen Theil Polens zum Gehorsam, drang dem Kaiser Friedrich nicht nur die von Letzterem längere Zeit vorenthaltene ungarische Krone ab, sondern nahm ihm auch die seinige vom Haupte und setzte sie, nachdem er die österreichischen Provinzen nebst Wien in Beschlag genommen hatte, als die größte Zierde seiner errungenen Siege auf das eigene Haupt.

Diese Thaten erfüllten alle Welt mit Ehrfurcht und Verwunderung für den großen König und seine Nation. Das Reich des Mathias betrug zu jener Zeit 12,000 Quadratmeilen im Umfange und wurde deshalb auch Groß-Ungarn genannt. Mathias selbst nannte der römische Pabst die Schutzwehr des Christenthums, und er war zugleich der erste Monarch, den dieser mit dem Titel „Majestät" beehrte; während ihm anderseits der Sultan Mohamet, dessen die Welt mit seiner Ueberschwemmung drohendes imposantes Heer er zu zügeln wußte, — „König der Könige" nannte, und der russische Czar ließ die Armirung seines Heeres durch vom König Mathias erbetene Meister effectuiren. Als Helden ist in Mathias der Geist Cäsars neu auferstanden, und das Siegesgeräusch der weit ausgebreiteten Fittige des ungarischen Raben war nicht minder erschütternd, als einstens das des römischen Mares.

Es gehört unter die glänzendsten Siege des Mathias, sowohl die gegen ihn aufgetretenen ung. Magnaten, als die ihm und sein Reich fortwährend beunruhigenden auswärtigen Monarchen anstatt mit Rache, stets mit nachgiebiger Großmuth behandelt, und weil diese auch oft in seine Schlinge geriethen, nie nach ihrem Blute, ihrem Leben gelechzt zu haben. Von seiner Selbstmäßigung, seiner den Charakter eines Washington überragenden Selbstverläugnung lieferte er auch da einen glänzenden Beweis, als er im Hinblick auf die wider ihn geschmiedete Parteiwuth, seiner königlichen Würde entsagte; obwohl der bessere Theil der Nation in begeisterter Anhänglichkeit die Entsagung nicht gelten ließ.

„Als den das Wohl Aller im
Stillen befördernden Genius
Staunten die Guten ihn an,
Deß' Name verehrt und gefürchtet."

Den bürgerlichen und Heldencharacter Mathias durchdringt der Zauber einer romantischen Poesie;

seine Ritterlichkeit konnte in dem religiösen und romantischen Mittelalter als wahres Musterbild gelten, und die Macht einer an Anbetung grenzenden Volksthümlichkeit, so wie sein glorreiches Wirkungsgebiet lassen sein außergewöhnliches Wesen dem eines überirdischen gleich erscheinen.

Es erleidet keinen Zweifel, daß die kräftigen Waffen des Helden Mathias nach Besiegung des westlichen Feindes, auch im Osten die Türken bezwungen und mit einem Schlage die Gefahr abgewendet hätte, welche später durch Ueberschwemmung unseres Landes vom Osmanen-Halbmonde so blutig ward. Hiezu ließ ihm jedoch das im dunklen Gewande weiblicher und olygarchischer Cabalen eingehüllte Geschick keine Zeit. Ein frühzeitiger und gewaltsamer Tod besiegte ihn, den die Welt für unbesiegbar anerkannt hatte.

König Mathias, dessen glänzende ungarische Zeitperiode der anderer gebildeter Nationen, namentlich der unter der Regierung Philipps II., Königs von Spanien, Elisabeth, Königin von England, Ludwigs XIV., Königs von Frankreich, und Friedrichs des Großen, zu einem geistigen Gedeihen emporgeblühten Zeitperiode voranging, ist zur Erlösung der ungarischen Nation vielleicht nur allzufrüh erschienen. Durch eine außergewöhnliche, mächtige Persönlichkeit, Genie und Biederkeit des Characters über seine Zeit und Nation hoch erhaben, ist der mit seinem Tode erfolgte Einsturz seines Riesenbaues zunächst jener traurigen Uneinigkeit oder vielmehr dem Mangel des Gleichgewichtes zuzuschreiben, welches zwischen ihm und seinem hinter ihm zurückgebliebenen Zeitalter und der Nation statt fand. Doch hat den vom Glanzpunkte des Ruhmes bis in die tiefste Finsterniß des Grabes erfolgten Sturz nichts mehr beschleunigt, als der Hang der ungarischen Magnaten nach Anarchie, ihre egoistische Herrschaft, die moralische Verdorbenheit der Großen des Landes, ihre Undankbarkeit für den großen König und ihre Engbrüstigkeit, welche fähig war, anstatt des biedern Johann Corvin, einen Wladislav, ein wahrer Contrast des großen Mathias, auf den Thron zu setzen.

Wohl ließ der Nemesis strafender Arm auch hier nicht auf sich warten, nur mußte mit dem Schuldigen — leider — auch die große Masse der Unschuldigen mitbüßen.

* * *

Der Ausgangspunkt und der Schauplatz aller dieser großen und welterschütternden Ereignisse war größtentheils die Festung Ofen (Budavár). Von hier aus regierte Mathias das ganze, große ungarische Reich, hier wurden am häufigsten die Gesammtinteressen mit den Ständen des Reiches und den auswärtigen Gesandschaften verhandelt. Und gleichwie in ihm, dem außergewöhnlichen Manne, alle guten Eigenschaften, die Tugenden seiner fürstlichen Vorgänger — ohne deren Gebrechen und Schattenseiten — concentrirt waren: so ward auch Buda unter seiner Herrschaft für Ungarn ein centraler Repräsentant, ein reichhaltiger Schatz an industriellen, Handels-, wissenschaftlichen und Kunstgehalt, der Tonangeber für das religiöse, bürgerliche und sociale Leben, eine Quelle des geistigen und materiellen Wohlstandes.

Nach der Aussage damaliger Schriftsteller war Buda zur Zeit des Königs Mathias, sowohl durch seine herrliche Naturanlage, als auch hinsichtlich seiner Bauwerke, die schönste, großartigste und berühmteste Festung und Stadt Europas. Es ist zu bedauern, daß nach ihrer Zerstörung nicht einmal eine treue Copie eines Gemäldes sich erhalten hat, welches ihr ursprünglich großartiges Innere, Aeußere und die ganze Umgebung darstellt, was in der That einen ergreifenden und herzerhebenden Anblick gewähren müßte.

Die hier nach einem alten Gemälde beigeschlossene Copie ist blos eine Skizze und wahrscheinlich nur ein mangelhaft wiedergegebenes Bruchstück des großen Ganzen, und doch entzückt sie die an den Herrlichkeiten der Vergangenheit so innig hängende Fantasie.

Bevor wir in Ergänzung dieses Gemäldes unsern Lesern nach authentischen Daten nachweisen, wie eigentlich Buda zur Zeit des Königs Mathias beschaffen gewesen, halten wir es für nöthig auch die Entstehung, die Widerwärtigkeiten und den Zustand dieser Stadt vor Mathias Zeiten kurz zu berühren.

Unter der Regierung des römischen Kaisers Flavius Vespasianus ließ sich die 2. Legion oder Armeecorps in der Gegend des jetzigen Altofen nieder, erbaute hier das berühmte Aquineum oder Acineum — Wasserstadt, — an der entgegengesetzten Seite, in Pest, aber das Transquineum, und errichtete in der Umgebung Ofens allenthalben Bollwerke, Befestigungen und Colonien. An diesen Stellen trifft man noch heute viele Ruinen römischer Gebäude an, und es werden unzählige schätzbare Alterthümer vorgefunden. Wir werden nicht verabsäumen die Schönern und

Werthvolleren derſelben in dieſer Sammlung zu veröffentlichen.

Als der älteſte Held des Hunniſchen Ungarſtammes, der Weltbezwinger Atila dieſe Gegend erobert hatte, nahm er auch Aquincum in Beſitz und ſeit dem hatte man es auch nach dem Namen des großen Helden Etzelburg (Etelvár) durch längere Zeit genannt.

Nachdem der durch das hiſtoriſche Angedenken Etele hochbegeiſterte Árpád mit ſeinem aſiatiſchen Heere nach einem alten Verſe bei Kelemföld die Donau überſchritten, brachte er Etelvár ſammt Bewohnern zu Gehorſam, und liebte hierauf dieſe idylliſche Gegend der Donau ſo ſehr, daß er ſich nach ſeinem Tode ſammt ſeinem geliebten Kriegshengſt und Waffen hier begraben ließ. Zum ewigen Andenken an den landeserobernden Fürſten wurde dieſe Stelle von den dankdurchdrungenen Nachkommen „Árpád Völgye“ (Árpáds Thal) benannt.

Unter der Regierung des h. Stefan, des h. Ladislaus, Géyſas II. und III. und Adalberts IV. begann Etelvár und ſeine Umgebung fortwährend volkreicher zu werden. Sein Wachsthum wurde durch die an der Stelle der jetzigen Neuſtift (Buda-Ujlak) erbauten Feſtungswerke, und die um dieſe ſtolz hervorgeſchoſſenen katholiſchen Kirchen und frommen Stiftungen mächtig befördert. Anſtatt Etelvár bekam die Stadt unter Adalbert III. den Namen Buda, Budavár (Feſtung Ofen). Sie erſtreckte ſich damals blos von Altofen bis zum jetzigen Kaiſerbade; die eigentliche Ofner Feſtung wurde Altofen, der größte Theil der Stadt aber Neu- oder Großofen genannt, wohin auch die Stadttheile unter der Benennung heilige Dreifaltigkeit und des heiligen Geiſtes gehörten.

An der Stelle der jetzigen innern Stadt Peſt's mußte ſeit den älteſten Zeiten eine Feſtung oder Stadt beſtanden haben, wie dies aus den an der dem Donauſtrome zugewendeten Façade des Piariſtengebäudes vorgefundenen Ruinen römiſcher Bäder deutlich hervorgeht. Unter dem fürſtlichen Anführer Takſony ließen ſich hier, als einer für den Handel höchſt geeigneten Stelle, Iſmaeliten, unter Stefan dem heiligen deutſche Auswanderer nieder. Die Benennung „Peſt“ finden wir jedoch nur erſt unter Geiſa II. in authentiſchen Documenten auftauchen. Der Wohlſtand Peſt's nahm unter der Regierung unſerer erſten Könige in dem Maße zu, daß der an der ofner Seite gelegene jetzige Feſtungsberg der peſter neue Berg (novus mons pestiensis), dann der jetzige Taban, damals Kleinpeſt genannt, zu Peſt gehörten. Jedoch zog ſich der größte Theil der Bewohner dieſer Stadt nach dem verheerenden Tartarenkriege in das mehr ſichere Ofen, während das mit einer ſteinernen Mauer umgebene Peſt ſammt dem neuen peſter Berge in das an Befeſtigung immer zunehmende Ofen verſchmolz, und ſo zu ſagen deſſen Vorſtadt wurde.

Den größten Impuls zu ſeiner Erbauung erlangte Ofen durch den Reformator und Neuſchöpfer des durch die Tartaren in Ruinen verfallenen Ungarlandes, Adalbert IV., welcher es mit durch große Conceſſionen begünſtigten Ankömmlingen bevölkerte, und an dem neuen peſter Berge, alſo an der Stelle der jetztmaligen ofner Feſtung, ein ſtarkes Feſtungswerk anlegen ließ, und rings um denſelben den Grundſtein zu mehreren Kirchen legte. Gleich wie aus einem in fruchtbaren Boden geſäeten Keim, ging hieraus wieder eine ganz neue Stadt hervor. Von dieſer denkwürdigen Periode ſind die Ruinen der Kirchen zu Maria-Himmelfahrt und zum heiligen Johann noch bis heutigen Tag zu ſehen.

Die Margarethen-Inſel, ein idylliſch ſchöner Anſiedlungsplatz des Alterthums, ward auch unter Adalbert IV. begründet, wuchs ſpäter zu einem ganzen Städtchen heran und diente zuletzt den beiden Nachkommen des großen Königs, der h. Margarethe und Stephan V. zur Grabſtätte.

Dieſe neue Epoche brach für Ofen im 13. Jahrhundert heran. Zur ſelben Zeit wurde zu Ofen jene ſtürmiſche Kirchen-Synode abgehalten, in welcher der Pabſt den Ausſchweifungen unſeres Königs Ladislaus Kun und der Regeneration der kirchlichen Stände Einhalt thun wollte, ohne jedoch ſeinen Zweck erreicht zu haben.

Unter Andreas III. hielt der in Partheien zerfallene ungariſche Adel auf dem an der peſter Seite gelegenen Rákosfelde, in der Umgebung des noch heute ſichtbaren Königshügels, einen ſtürmiſchen Landtag ab. Die Ueberreſte dieſes letzten Sprößlinges Árpáds wurden zu Ofen, der Wiege unſerer älteſten Könige, in der jetzigen Burgkapelle beigeſetzt.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts war Ofen und Peſt wiederholt der Schauplatz der ſich immer mehr verwickelnden Ereigniſſe Ungarns. Der zwiſchen Wenzel von Böhmen, Otto von Baiern und Karl, dem Sohne Italiens, wegen Beſitznahme der ungariſchen Krone auf Leben und Tod fortgeſetzte Wettkampf, hielt die Bewohner beider Städte lange in größter Beängſtigung und hat viel Bürgerblut geko-

ſtet. Endlich trug Karl Robert, vom mächtigen Einfluſſe des Pabſtes unterſtützt, über den patriotiſch geſinnten Partheigänger Mathä Csák den Sieg davon, und verſetzte hierauf, von dem wegen Schändung ſeiner Tochter Clara Zács empörten Vater derſelben mit Krieg bedroht, ſeine königliche Reſidenz von Viſſegrád nach Ofen in die dermalen oberhalb der Neuſtift gelegene Burg. Der glorreiche Thron Ludwigs des Großen und ſeines Hofes prangte auch hier, gleichſam ein mattes Vorbild der eintretenden glänzenden Epoche des Königs Mathias zeigend. — Nach dem Tode Ludwigs des Großen wurde Karl von Apulien ſammt ſeinem italieniſchen Gefolge von den Ungarn, welche die Partei der Königstochter Maria nahmen, in den Mauern dieſer Feſtung gerichtet. — Später war dieſe Burg der Wohnſitz der verwittweten ungariſchen Königsfrauen. Gegen Ende des 14. Jahrhundert wurde Siegismund von Böhmen, Marias Königsgatte, in Ofen zum König gewählt, welcher am jetzigen Feſtungsberge, dem Orte des Zeughauſes, den Grundſtein zu einem prachtvollen königlichen Palaſte und einer großartigen Univerſitäts-Lehranſtalt legte, in der Nähe des Palaſtes aber eine dem h. Sigmund geweihte Kirche erbauen ließ. Derſelbe hat den Parteigänger Cont v. Hedervár ſammt Anhängern, welche ihm als König nicht huldigen wollten, nach dem Tode der Königin Maria, am Feſtungsplatze enthaupten laſſen. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts ließ er die königl. Freiſtädte nach Ofen zum Landtage einberufen, und verlieh im Durchſchnitt den bürgerlichen Ständen ſchöne Conceſſionen. Der Stadtrath Peſt's wurde durch denſelben von dem Ofens getrennt. Den im Kriege beſiegten Tvartkó, König von Bosnien, ließ er nach Ofen in das Gefängniß ſchleppen. Zur Belohnung für Auszeichnungen durch Heldenmuth errichtete er zu Ofen den Drachen-Orden (Sárkányrend). Nach dem Friedenſchluß von Lublo beſchied er den polniſchen König Jagello als Gaſt zu ſich nach Ofen, wo er zu deſſen Ehren ein glänzendes Feſt veranſtalten ließ. Gegen Ende ſeiner Regierung kam es zwiſchen den ungariſchen und deutſchen Bürgern Ofens zu einem blutigen Handgemenge, wobei von den letztern zahlreiche Opfer fielen.

Im Jahre 1439 hielt Adalbert einen Landtag zu Ofen und verpflichtete ſich in Hinkunft hier zu reſidiren. 1440 ward Wladislav in Ofen zum König gewählt und gekrönt. Im Jahre 1444 ſchlug Johann Hunyady die Türken aufs Haupt und zog mit Siegestriumph in Ofen ein. Derſelbe beſtimmte die am Landtage verſammelten Stände, im Gegenſatz zu dem Palatins Hedervári, nach deſſen Wunſche nur einen vom ungariſchen Geblüte entſproſſenen König die Wahl treffen ſollte, Ladislaus, den nach dem Tode Adalberts gebornen Sohn deſſelben, auf den Thron zu ſetzen, — ihn — Hunyady — aber zum Gouverneur des Landes zu wählen. Dieſes belohnte Ladislaus in ſeinem reiferen Alter damit, daß er Ladislaus, den Sohn Hunyadys, durch die Umtriebe eines Gara, ohne geſetzliches Urtheil, vor dem königl. Palaſte am St. Georgsplatze enthaupten ließ. Als die Kunde des hierüber beim Volke entſtandenen Unwillens zu ſeinen Ohren drang, flüchtete er nach Wien, nahm Mathias, den jüngern Sohn Johann Hunyadys, als Gefangenen mit ſich und übergab ihm dem König Georg Podiebrad zu Prag, wo er, der König Ladislaus, ſpäter in Folge einer Vergiftung ſtarb.

Im Jahre 1458 hielten die ungariſchen Magnaten, größtentheils Anhänger und ſchlechte Rathgeber des verblichenen Königs, behufs der Königswahl eine Verſammlung ab. Gleichzeitig erſchien aber auch die erhabene Mutter des zu Prag gefangenen Mathias und deſſen energiſcher Oheim ganz unverhofft vor den Mauern Peſt-Ofens an der Spitze einer aus 20 Tauſend wohlbewaffneten Kriegern beſtehenden Volksmacht. Nachdem ſich dieſer auch die Stadt Peſt angeſchloſſen, ließ Szilágyi ſein nunmehr completirtes Heer auf dem Rücken des zu Eis erſtarrten Donauſtromes aufmarſchiren, welches als ſtarke Majorität den Geſammtwillen der Nation repräſentirend, trotz dem Widerſtreben der Magnaten-Fraction, Mathias Hunyady rechtmäßig und geſetzlich zum ungariſchen König ausriefen und erwählten, wozu ſpäter auch die feindlich geſinnten Magnaten, freilich nur zum Scheine, ihre Beiſtimmung votirten. Im folgenden Monat begab ſich eine glänzende Deputation zur Begrüßung des damals 15 Jahre alten, neu erwählten Königs Mathias nach Prag, und bald darauf zog der jugendliche Monarch unter außerordentlichen Freudensbezeugungen und Begeiſterung des Volkes im wahrem Triumphe in Ofen ein, wo es der den Qualen des Kerkerlebens kaum entronnene junge Monarch zu ſeinen erſten Pflichten zählte, den in den peſt-ofner Gefängniſſen, namentlich dem ſognannten Csonkatorony*), ſchmachtenden Gefangenen die Frei-

*) Ein für ſchwere Verbrecher beſtimmter Kerker.
Anm. des Ueberſ.

heit zu ſchenken, wodurch es ihm gleich beim Antritt ſeiner Regierung alle Herzen zu gewinnen gelang.

Einer Skizze von den ſpätern Thaten des ſehr bald zur Selbſtſtändigkeit gelangten jugendlichen Königs geſchah bereits Erwähnung. Sein permanenter Wohnſitz, das, wie erwähnt, an Denkwürdigkeiten reiche Buda übte auf die Entwicklung und Richtung ſeiner Thatkraft unſtreitig einen mächtigen Zauber aus. Die auf einer reizenden Anhöhe gelegene Feſtung Ofen, von wo der in die Ferne entſendete Blick die ſchönſte Berggruppe des Landes, deſſen Ebenen, das düſtere Dahinrollen der Wellen ſeines anſehnlichſten Stromes, die zahlreichen Veſten, Städte und Dörfer traf, mußte ſchon für ſich eine Wunderkraft ausüben und auf die von Natur lebhafte Fantaſie und das Gemüthe des Mathias von größter Wirkung ſein.

Von dieſem ſtolz emporragenden Centralpunkte mußte das Adlerauge des geiſtdurchdrungenen Mathias nur um ſich blicken, um von den allenthalben rieſenartig auftauchenden Erinnerungen aus der Vergangenheit angeeifert, ſich der Vollendung des von ſeinen Vorgängern begonnenen Staatengebäudes zu widmen. — Warf er den Blick nach Ó-Buda dem einſtmaligen Aquincum, ſo ſchien es ihm, als ſehe er die Schatten der Heiden des einſt ſo mächtigen und großen römiſchen Reiches aus ihren Gräbern auferſtehen, und er beſchloß bei ſich, dieſe alte claſſiſche Welt in dem eigenen Lande und insbeſondere in ſeiner Hauptſtadt verjüngt und im vollen Glanze wieder ins Daſein zu rufen; und wahrlich findet ſich auch die Behauptung der Schriftſteller jener Zeitperiode, daß Mathias eifrig bemüht geweſen, aus Budavár ein zweites Athen oder Rom heranzubilden, factiſch gerechtfertigt. Obzwar dieſes dem Genius der ungariſchen Nation widerſtrebende Nachahmen, als Monſtroſität erſcheinen mußte, ſo kann die Großartigkeit und der aus derſelben hervorgegangene wohlthätige Einfluß auf die Civiliſation dennoch keineswegs in Abrede geſtellt werden.

Ebenſo begegnete der Geiſt des Mathias an den Stellen der Ruinen römiſcher Denkmäler beinahe täglich den zum Siegesruhme winkenden Schatten des weltbezwingenden Etele, Árpáds des Landeseroberers, ſo wie denen der geheiligten Könige Stefan des Erſten und Ladislaus des Erſten, welche Letztere durch Uebertragung der edlen Pflanze des chriſtlichen Glaubens auf dem heimathlichen Boden und zweckentſprechende Verbeſſerung der urſprünglichen Conſtitution, auf Veredlung des Gemüthes vorzüglich gewirkt und ſonach das Fortbeſtehen unſeres aſiatiſchen Stammes in dem Völkerbunde Europas ermöglicht hatten. Auch waren es die erhabenen Schattenbilder der Könige Koloman, Adalberts III. und IV., dann Ludwigs des Großen, welche Mathias ſtets ermunternd vor Augen ſchwebten, während ihm das theuere Bild des Vaters, Johann Hunyady's, und des geliebten Bruders Ladislaus, nie entſchwand, und das ohnedies von Vaterlandsliebe glühende Herz des begeiſterten Monarchen zur Flamme anfachten.

Es iſt unter den gegebenen Umſtänden begreiflich, wie Mathias, der geiſtbegabte Mann, eine Zierde ſeiner Städte und Veſten, der Lebensodem Ofens, dem Herzen des Geſammtſtaates jene intenſive Stoßkraft zu verleihen wußte, welche Letzterem eine anhaltend regelmäßige und ungeſtörte Circulation zu ſichern im Stande war. Nie wagte während der ſchutzgewährenden Regierung unſeres Mathias ein Feind den ſtolzen Mauern Ofens drohend zu nahen, und ſo kam es, daß zufolge des anhaltenden Friedens und der geſetzlichen Ordnung nach Innen das Emporblühen des geiſtigen und materiellen Wohlſtandes mächtig befördert wurde, und Ofen ſich nicht nur zur ſchönſten, blühendſten und tonangebendſten Stadt Ungarns, ſondern auch zu der Europa's erhob.

Die Burg ſelbſt, welche mit dem Pallaſte des Königs an der Stelle des jetzigen Zeughauſes, Sigismund zu bauen begann und Mathias vollendet hatte, bildete mit den zahlreichen Neben-Gebäuden, Kirchen und Thürmen eine kunſtvoll geformte coloſſale Felſenburg. Von allen Seiten mit hohen Mauern, Baſteien und Gräben umgeben, war ſie von den übrigen Stadttheilen des eigentlichen Buda vollkommen iſolirt. Der größte Theil dieſer Burg ward im 13., 14. und 15. Jahrhundert im gothiſchen Style erbaut und von Mathias mit den Meiſterwerken altgriechiſcher und römiſcher, ſo wie der neuen italieniſchen Architectonik und Bildhauerkunſt bereichert und ausgeſchmückt, was der Vollendung dieſes meiſterhaften Bauwerkes einen eigenthümlichen Zauber verlieh. Der eigentliche königliche Pallaſt erſtreckte ſich in mehreren Flügeln nach allen Seiten und war mit ſechs emporragenden Thürmen verſehen. Zum Hauptthore, über welchen die Metallſtatue des Begründers der Burg, des Königs Sigismund, angebracht erſchien, führte eine auf Säulen ruhende Brücke über den Graben; an der Façade des königlichen Gebäudes, oder den übrigen Thoren und Thüren prangten allenthal-

ben verſchiedenartige Schnitzwerke, Reliefe, Aufſchriften, Wappen und Siegestrophäen, den übrigen Theil des Pallaſtes zierten großartige Statuenreihen; Marmorſtiegen, Altanen, kuppelförmige Abdachungen und ein wahres Labyrinth künſtlich angelegter Treppengänge. An der einen Hauptfrontiſpice des Pallaſtes befand ſich in Heldenrüſtung die künſtliche Statue des Mathias, ihr zur Rechten die ſeines heldenmüthigen Vaters, Johann Hunyadys, zur Linken die ſeines ſo traurig dahin geſchiedenen Bruders Ladislaus, was eine würdige Verherrlichung der drei großen Corvins verſinnlichte.

Am Hauptplatze vor dem Pallaſte ſtand, als Symbol der Kraft und Macht, die Statue des mit der Keule in der Hand der Welt drohenden Herkules, während ſich von der andern Seite zwiſchen duftenden Baumreihen ein Fiſchteich dahinſchlängelte, und meiſterhaft geformte Marmorbrunnen mit den Statuen der Pallas, des Apollo und der Diana ſich ſtolz erhoben. — Unter den Bauwerken des Pallaſtes waren blos innerhalb der Buegmauern, vier mit Kunſtwerken vieler von religiöſer Pietät beſeelter Meiſter geſchmückte, prachtvolle Kirchen angebracht, darunter die große Kirche des heil. Sigismundus, in welcher der franzöſiſche Abbé Abelard bereits ein Jahrhundert vor Luther über Glaubensreform ſprach, ohne jedoch Anklang zu finden, und in der die ſterblichen Reſte Kingas, der erſten Gattin des Mathias, beigeſetzt waren; — ferner die beiden Kirchen des heil. Georgs, dann Johannes des Heiligen, wo ausſchließlich der Hof ſeine feomme Andacht verrichtet hatte. Unter den Reihen der königlichen Hallen befand ſich die weltberühmte Bibliothek und Kunſtſammlung des genialen Mathias in einem eigens hiezu beſtimmten Peachtgebäude. Die höheren Staatsbeamten, die zu den Burgkapellen gehörende hohe Geiſtlichkeit und die Hofleute waren mit beſondern im gothiſchen u. italieniſchen Style gebaueten Localitäten bedacht. Mit Allem, was Natur und Kunſt zu bieten vermochte, ausgeſtattet, ergänzte der prachtvolle Garten des Königs die Burg und den Pallaſt auf's vollkommenſte. Er erſtreckte ſich bis zum jetzigen Raizenbade und gegen die Chriſtinenſtadt, und bot mit ſeinen geſchmackvoll angelegten Alleen, den zwiſchen Gruppen ſeltener Blumengattungen angebrachten marmornen Ruheplätzen, Bilderſälen, Statuen, Teichen, kunſtvollen Springbrunnen, Waſſerfällen, den Käfigen mit aus Aſien und Afrika herbeigeſchafften ſeltenen Thieren, und den in goldenen Bauern munter hüpfenden Vögeln ſchönſter Gattung, ein mit reizender Anmuth ausgeſtattetes Eden, den ſeltenen Zauber eines großaetigen Labirynthes dar. Im Beeeiche dieſes umfanggroßen Burggartens befand ſich an der Stelle des nunmaligen Raizenbades das mit orientaliſchem Pompe und Bequemlichkeiten aller Art reichlich ausgeſtattete Königsbad, zu welchem aus der Burg ein gedeckter Gang führte.

Die innere Ausſtattung des königlichen Pallaſtes hatte, was Kunſtſinn, Glanz und Pomp anbelangt, das non plus ultra erreicht, und konnte mit vollem Rechte die reichſte Schatzkammer Europa's genannt werden. Die Wölbungspfeiler der mit prachtvollen Gemälden geſchmückten Wände, ſo wie die Meubeln, waren großentheils vergoldet und das Hunyady'ſche Familien-Wappen, einen Raben mit einem goldenen Ringe im Munde darſtellend, deſſen Deutung die Sage in eine ſo romantiſche Hülle zu kleiden wußte, wurde beinahe allenthalben bemerkt. Zwiſchen den großartigen Pfeilern und den Aushöhlungen der Wände leuchteten herrliche Marmorſäulen hervor, ſowie von einem Zauberglanze umherſtrahlende farbige Fenſter, um ſilberne Betten prangende Vorhänge von theuern Stoffen und mit phantaſtiſchen Bildern geſchmückte Teppiche an dem würfelartig geformten Boden, hier das Auge ergötzten. Insbeſondere ſpiegelte ſich in dem ſogenannten römiſchen Saale der Luxus des Cäſars im ganzen Pompe wieder; hier waren die Götter und großen Helden des Alterthums in meiſterhaft gelungenen Statuen und Gemälden, gleichwie in einem verherrlichten Pantheon, ausgeſtellt und belebt. — Nicht minder zahlreich waren hier die Kunſtſchätze des Mittelalters angehäuft. Die Waffen, die mit Edelſteinen reichlich verſehenen Prachtgewänder, die werthvollen Kunſtgeräthe, dann die goldenen und ſilbernen Effecten des Königs Mathias hätten nach der Ausſage damaliger Schriftſteller nicht von 50 Laſtwagen fortgeſchafft werden können. Ein einziges mit Edelſteinen beſetztes Crucifix hatte den Werth von 45,000 Dukaten. — Im Badeſale floß das Waſſer in ſilbernen Wannen. Speiſe- und Beluſtigungsſäle waren mit allen Attributen verſehen, was dem höheren Gefühlsvermögen und den geiſtigen Genüſſen des Sterblichen hienieden einen Reiz zu bieten vermag. Bei der königlichen Tafel wurden die Speiſen in goldenen Gefäßen geboten und der feurige Rebenſaft aus goldenen Pokalen als Nectartrank geſchlürft. Bei Gelegenheit von Hofbeluſtigungen und Feierlichkeiten ertönten von den Gallerien die Zaubermelodien einer lieblichen Muſik, während der ungariſche Sängerchor die

Anwesenden durch den Vortrag ungarischer Nationallieder mit Begeisterung erfüllte. Daß es bei ähnlichen Anlässen an den von einem Damenkranze seltener Schönheiten ausgeführten graziösen Tänzen, und an erheiternden Productionen der Schauspieler und sonstigen Künstler nicht minder gebrach, versteht sich wohl von selbst. Dagegen boten die am Kampfplatze ausgeführten staunenswerthen Ringkämpfe, so wie sonstige Gelenkigkeits- und Kraftübungen einen mehr männlichen Zeitvertreib, wofür die abentheuerlichen Ritter jener Zeit die Belohnung von der zarten Hand, den süßen Lippen oder dem Liebe verkündenden Blick reizender Damen empfingen.

Ueberhaupt erschien Mathias bei solchen Gelegenheits-Feierlichkeiten, wo er die Macht der Nation und ihren Reichthum in seiner Person und durch sein Gefolge zu repräsentiren beabsichtigte, in einem jede Vorstellung übertreffenden Pompe und Glanz. Ans fabelhafte gränzt beinahe die Beschreibung jener Feierlichkeiten, als Mathias mit dem Böhmenkönig zu Olmütz Conferenzen hielt, oder als er die Vermählung mit seiner zweiten Gattin, der schönen und geistreichen Beatrix, einer Tochter des Königs von Neapel, beging, welche — leider! — nur der Vorbote des bald darauf erfolgten großen Leichen-Begängnisses ward. Wie sehr Mathias bemüht gewesen, die Macht und das Ansehen der ungarischen Nation und ihres Monarchen gegenüber dem Auslande geltend zu machen, geht auch daraus hervor, daß er bei Gelegenheit, als er den Bischof Pruis als Gesandten an den Hof Karls VIII., Königs der Franzosen beordert, diesem zum Gefolge 300 auserlesene Edelknappen von gleichem Körperwuchse beigesellte, welche sämmtlich gleiche Rosse ritten, und durch ihre mit Gold reichlich verzierten National-Costüme von Sammt und den Glanz der mit Edelsteinen besetzten Kränzen ihren Häuptern in Paris alles mit Staunen erfüllten. Hinsichtlich des Luxus wetteiferten die ungarischen Magnaten mit ihrem Könige, der hierauf nur wieder stolz war. So wurde z. B. die Halskette Stephan Zapolya's auf 70,000, der Paradedegen des Nikolaus Ujlaky auf 60,000 Ducaten geschätzt. Auch waren die Burgen und Palläste der Magnaten, namentlich die der kunstsinnigen hohen Geistlichkeit, treue Copien des Musterbildes von Budavár und Visegrád.

Indeß spendete Mathias bei weitem mehr für gemeinnützige und geistige Interessen, als für den eitlen Schein und nutzlose Dinge. An ihm fanden die Wissenschaften und Künste einen bis zur Verschwendung freigebigen Gönner. Seine Bibliothek hatte zu jener Zeit ihres Gleichen nicht. Das Herbeischaffen von in verschiedenen Sprachen verfaßten wissenschaftlichen und belletristischen Werken, die prachtvolle Abschrift und der Einband derselben kosteten zusammen bei 3 Millionen Ducaten. Diese herrliche Bibliothek, welche die gesammte Philosophie und einen Schatz von Wissenschaften des Mittelalters in sich aufnahm, war in einem eigenen Gebäude unter künstlich geformten Statuen, Gemälden und Museums-Raritäten aufgestellt. Die Wölbung der größten Halle der Bibliothek trug den Lauf und den Zirkelgang der Sterne zur Schau, und somit hatte Mathias, ein eifriger Verehrer der Astrologie, auch den Himmel der Erde zu nahen versucht. — Den mächtigsten Hebel der Civilisation, die Buchdruckerkunst, führte auch er zuerst in Ungarn ein, welches jedoch nur gegen das Ende seiner Regierung geschah, daher jene sich nur später mit Erfolg entwickeln konnte.

Mathias, der beinahe in sämmtlichen europäischen Sprachen geläufig conversirte, die Bibel, die alten griechischen und römischen Classiker auswendig wußte, war stolz darauf die berühmtesten Gelehrten, ausgezeichnetsten Architekten, Bildhauer und Maler um sich zu schaaren, um Ofen zum Brennpunkte der Wissenschaften und Künste zu erheben. In- und ausländische Talente, namentlich Lehrer, deren Aufgabe es war, die Wissenschaften und Künste zu verbreiten, bedachte er gleichmäßig mit reichlichen Spenden, errichtete zu Preßburg unter dem Namen Istropolis, und sodann zu Ofen eine großartige höhere Lehranstalt unter der Benennung „Academia Corviniana", und sorgte großmüthig für die Deckung der Bedürfnisse einer überaus großen Anzahl unbemittelter Schüler. Nebstbei sendete er die besser talentirten ungarischen Jünglinge an die hohen Schulen des Auslandes. Auch hier zeichnete sich der stets musterhafte Hang des ungarischen katholischen Clerus für Wissenschaften und Künste durch Nachahmung des großen Monarchen auf's vortheilhafteste aus. Während nämlich der hohe Clerus für die Entstehung von Schulanstalten und Bibliotheken sorgte und die unbemittelteren Schüler auch materiell unterstützten; — that sich der niedere Clerus durch Unterricht und Pflege der Wissenschaften vortheilhaft hervor. In der Central-Lehranstalt des Mathias zu Ofen zeichneten sich die um den heiligen Beruf des Unterrichtes unermüdlich thätigen Dominicaner durch eine ausgezeichnete Lehrmethode sehr vortheilhaft aus; während aus dem Bergkloster des Pauliner-Ordens — an der Stelle des jetzigen Unterhaltungsplatzes „zur schönen

Schäferin" genannt — als Gründer einer wahren Kunstschule, ausgezeichnete ungarische Bildhauer und Maler hervorgingen. — Es bestand auch am Hofe von Mathias eine Gelehrten-Gesellschaft unter dem Namen: „Sodalitas literaria Ungarorum", deren Mitglieder größtentheils im Beisein des Königs und unter lebhafter Theilnahme Abhandlungen über Wissenschaften und Künste vorlasen, und sich auch in vernünftige und sinnreiche Wortdebatten einließen. Nachdem auf diese Weise der geistigen Nahrung Befriedigung ward, brachte der König, mit wahrer ungarischer Gastfreundlichkeit die Gelehrten um sich schaarend, geistreiche Toaste für die gesalbten Priester der Musen aus. Die Behauptung einiger Geschichtsschreiber, als hätte diese am Hofe bestandene Gelehrten-Gesellschaft zur Beförderung der National-Cultur nur wenig beigetragen, kann, da die Mehrzahl der damaligen authentischen Daten mit der Bibliothek des Mathias gleichzeitig zerstört wurden, nun schwer nachgewiesen werden. Es ist unzweifelhaft, daß das durch factische Theilnahme an Wissenschaften und Künste hervorgegangene geistige und gebildete sociale Leben, zu Ende des Mittelalters sich zu der Größe nirgends erhob, als unter Mathias in Budavár, welches — gleichwie Athen und Rom in der blühendsten Epoche seinem Volk — stets der größte Stolz Ungarns bleiben wird.

* * *

Dieser letzte Umstand ist es, warum wir von Mathias und Budavár nicht weniger zu sprechen vermochten. Wir müssen nun noch die der Festung Buda einverleibt gewesene eigentliche Stadt Buda, zur Ergänzung des entworfenen Bildes, in kurzen Umrissen erwähnen.

Die außerhalb der selbstständig umringten Burg gleichfalls am neuen ofner Berge gelegenen Stadttheile waren bei weitem mehr in Unordnung und zerstreut als jetzt, und auch mit keiner Mauer versehen. Die zahlreichen großen Kirchen, wie insbesondere die zur heiligen Jungfrau, deren Wände mit dem Mathias'schen Wappen noch zu Tage bestehen, dann der des heiligen Paulus, der heiligen Maria Magdalena, des heiligen Josefs und Johannes des Geheiligten, die hiezu gehörenden Wohnungen der Geistlichkeit, die Klöster, Schulen und größeren Staatsgebäude, die stockhohen Häuser einzelner wohlhabender Bürger, sowie deren Gärten, hoben sehr den Werth dieses durch eine erhöhete Lage begünstigten Theiles von Buda, wo sich dem Auge, wie von der eigentlichen Festung Ofen, die herrlichste Aussicht aufdrängte.

Die außerhalb und jenseits des Festungsberges gelagerten übrigen Stadttheile, Ansiedlungen und Gründe erschienen gleichsam in den Rahmen eines großartigen Labirynthes von duftigen Blumen und baumumschatteten Gartenanlagen gefaßt, unterhalb dessen, so zu sagen am Fuße der Burg dahingestreckt, der düstere Donaustrom mit der entschwindenden Zeit fortströmte. Die sogenannte Fischer- oder Judenstadt nahm damals den Raum der diesmaligen Wasserstadt ein, während sich gegen Süden das „kleine Pest" an der Stelle der jetzigen Wasserstadt oder Tabán befand. In der Fischerstadt begann Mathias das riesenartige Bauwerk einer Lehranstalt zu errichten, welches 40,000 Zöglingen zur Wohnung dienen sollte, an dessen Vollendung ihn jedoch der hinraffende Tod gehindert. Das jetzige Kaiserbad wurde zu jener Zeit mit seinen 12 Quellen noch Felhéviz (oberer heißer Sprudel), das Bruckbad Alhéviz (unterer heißer Sprudel) genannt. Auch Ó Buda (Alt-Ofen) war damals ein umfangreicher Stadttheil und die Alt-Ofner Insel, wo nunmehr eine Schiffswerfte fungirt, ward Kenezel- auch Radván-Insel genannt. Um die alte Burg, an der jetzigen Neustift, zog sich eine vorstädtische Ansiedlung, Sz. Jakabfalva, dahin, über welcher die Ruinen der Etelvár (Etzelburg) und etwas höher der „Mathias-Berg" gestanden. — Die Hasen-Insel, ein beliebter Jagdplatz unserer ersten Könige, später unter dem Namen Margarethen-Insel bekannt, gehörte gleichfalls zu dem Bereiche Buda's. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts begründete hier Adalbert IV. das Nonnen-Kloster vom heil. Dominicus für seine Tochter Margarethe, welche nach Annahme des heiligen Schleiers an Tugend und Wolthätigkeitssinn einen personificirten Genius repräsentirte. Die schönste religiöse Sage dieser fürstlichen Jungfrau ist jene, daß man, als der religionsabtrünnige Ladislaus Kun an einer todesgefährlichen Krankheit darniederlag, diesem mit ihrem zurückgebliebenen Schleier das Antlitz bedeckt hätte, was bei ihm von staunenswürdiger Heilkraft gewesen. Aus Dankbarkeit wollte bereits Ladislaus Kun die Fürstentochter in die Reihen der Heiligen erheben lassen, dieses pietätische Werk der Verherrlichung gelang jedoch erst einem der mächtigsten Pfeiler des christlichen Glaubens — dem eifrigen Mathias — zu effectuiren. Auf der

Margarethen-Insel hatten außer der prachtvollen Kirche des Nonnen-Klosters der Dominicanerinnen — deren Ruinen noch zu sehen sind, — auch die Ordensstiftungen der Cisterzienser und Prämonstratenser daselbst ihre mit Klöstern verbundenen Kirchen; auch befand sich dort ferner die Burg mit Kirche der Johaniter und der Pallast des graner Erzbischofs mit einer Ansiedlung, zum St. Paulus genannt. Damals stellte noch die romantisch gelegene Margarethen-Insel mit ihren hohen Thürmen und Gebäuden in der Mitte der Donau eine ganze Wasserstadt, ein kleines ungarisches Venedig dar. Von der andern Seite erhoben sich in der Gegend des einst mit Burg- und Wachtthürmen geschmückten Blocksberges schöne Weingebirge, welche Mathias mit edlen Reben aus der Champagne und Burgund bereicherte. Am Fuße des Blocksberges befand sich die Ortschaft Erzsébethalva und weiterhin das sogenannte Banafold, die Sassader Pußta und der Königs- oder Götterberg mit einem Kloster. Hinter dem ofner Festungsberge nahm die Stelle der jetzigen Christinenstadt und des Maierhofes das sogenannte Alba-Thal oder Logod ein, etwas höher befand sich die Ortschaft Tóthfalu.

An der Stelle des jetzigen Auwinkels prangte das Sommer-Palais des Königs Mathias nebst den Lustschlössern vieler Magnaten und nahe an diesen befand sich in einem Umfange von 3 Meilen der mit üppigen Waldungen besäete, umzäumte Thiergarten des Königs, wo großartige Treibjagden ausgeführt wurden, und die hie und da an den Bergesgipfeln rastenden Jäger eine herrliche Aussicht nach Buda-Pest genossen. Auch soll in der Umgebung dieser Berge, wo damals ein Paulinen-Kloster bestanden, muthmaßlich während einer Jagd, jenes romantische Abentheuer des volksthümlichen Königs seinen Ursprung gehabt haben, dessen Andenken sich durch die unter dem Namen „der schönen Schäferin" bis zu Tage bekannte Stelle, erhalten hat. Ferner ist zu erwähnen, daß Pest, zu der Zeit nur eine kleine, von einer Mauer umringte Stadt, mit Ofen durch eine fliegende Brücke verbunden war, und daß auch das ruhige in sich gekehrte Leben Pest's und das ewig stürmische Treiben der Hauptstadt Ofen, durch das rastlose Toben der Zeitstürme nunmehr in ein umgekehrtes Verhältniß getreten ist.

In dem colossalen Ringe der bezeichneten Landschaft war die durch Mathias so groß und mächtig gewordene Festung Buda der werthvollste Edelstein, eine Monarchenkrone, welche gleich der Sonne am südlichen Himmel mit ihrem blendenden Strahle die gesammte Welt des Mittelalters erleuchtete.

Wie groß und maßgebend Buda für das ungarische Volk gewesen, beweisen zahlreiche hierauf Bezug habende Sprichwörter und Phrasen, wovon die Folgenden wohl am meisten characteristisch sind, als: was hört man in Ofen? — Ofen ist ein vortrefflicher Ort; — Er wäre selbst in Ofen als Richter an seinem Platze; — Ich würde es auch dann nicht glauben, wenn er von Ofen käme; — die Festung Ofen ist nicht das Werk Eines Tages x. x.

Unter Wladislaw, dem Nachfolger des Königs Mathias erlosch allmälig die immer mehr dem Untergange nahende Festung Ofen. Während der Dauer der Türkenherrschaft ging die sie umstrahlende Sonne vollends unter; dafür verbreitete die Niederlassung des osmanischen Halbmondes eine Grabeskälte um sich her.

Die von Seite des österreichischen Heeres im Jahre 1686 ruhmvoll ausgeführte Erstürmung befreiete Ofen zwar von drückenden Fesseln der Osmanen, verheerte es indeß mit seinen zerstörenden Waffen in dem Maße, daß man von den Ueberbleibseln dieser gefeierten Festung und Stadt des Mittelalters kaum ein anderes Andenken, als etwa einige Steine oder werthlose Lumpen, für die Nachwelt aufzubewahren vermochte. Da erklang auch in den Sprichwörtern ein Klageton, wie: „Was hört man in Buda? — Türken hausen jetzt daselbst! — weh, Buda, wehe!" — Bis wieder der Genius der nie ersterbenden Hoffnung und das Selbstvertrauen bei dem Volke, welches so viele Niederlagen erlitten, heimgekehrt war, und es mit stolzer Resignation erfüllte; „mehr ging einstens unter Ofens Mauern zu Grunde!" hieß es da; der begeisterte Dichter hingegen fand in den Worten Trost:

Unter den Stürmen von acht Jahrhundert,
Buda's verwitterte Thürme noch stehen.

Und was durch den Gesang des Dichters sich in das Herz des Volkes zum ewigen Glauben eingeprägt und anstatt des fruchtlosen Schwärmens über eine ruhmvolle Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft ein entschiedenes festes Vertrauen ausdrückt, ist wohl in dem Satze enthalten:

„Noch lebt ein Ungarstamm, steht ja Buda noch!"

Emerich Vahot.

Eine türkisch-ungarische Urkunde.

Am obersten Rande der von uns gebrachten Bilderprobe ist neben der Zeichnung des National-Museums die Abschrift einer türkisch-ungarischen Urkunde zu sehen. Dieselbe hat zwar in historischer Beziehung keinen besondern Werth, ist jedoch bezüglich des eigenthümlichen ungarischen Styles, dessen sich die türkischen Paschas in ihren Verordnungen bedienten, höchst merkwürdig. Die in diesem Documente wider den Geist der ungarischen Sprache, ihre Regeln und Wortfügung begangenen Fehler zeigen deutlich, daß solche nicht aus der Feder eines Magyaren von Geburt geflossen, sondern ohne Zweifel einen Osmanen zum Verfasser hatte, welcher sich während seines hierländlichen Aufenthaltes die ungar. Sprache angeeignet zu haben scheint. Aehnliche originelle türkisch-ungarische Urkunden sind in unserm Vaterlande sehr zahlreich, und bilden so zu sagen eine selbstständige Literatur.

Dieses Document, vom Zahne der Zeit zernagt und zerfetzt, lautet im Original beiläufig folgend:

„My mustafa Passa, Inn̄ek Engedelmeból etc. Egernek hetytartoia. Jūne hozzank az Vitezleo mehemet Ispaya, Jelentenst hogi Botike nevö falu Akarnak az Hamas Iōen chiasarunknak hodolni es Uranak. kivanva tölunk Hit Levelūket, mys Jova hagjūa fogadjiuk Uri Hitūkre s tistessigunkre az mi ressunkról siemi bantassok ue leson bizuast es batorsagossa az Urokhoz be Jūnek minden iot Vegezenek, kinek megh hive Attuk az Peesetós es ezimeros Uri Hit Levelukket kezekhóz. Ezel In̄ Velūk Irtuk Egerb. die 12 maj. 1637. *)

*) Wir Mußtafa Pascha mit Gottes Erlaubniß ꝛc. ꝛc. Statthalter zu Erlau. (Hier folgt die eigenhändige Unterschrift und das Siegel des Paschas, also nicht unten, wie dies bei christlichen Urkunden der Fall ist, sondern oben.) Indem Mehemet Padischah (nach dem Wortlaute Ritter, soll eigentlich Lehnsbesitzer) zur Anzeige bringt, daß das Dorf Botike, (respective Botyok, ein Dorf im Borsodrr Comitate) im Namen des allmächtigen Gottes, unserem Kaiser und Herrn huldigen wolle, und hierüber eine Urkunde wünsche; so lassen wir dirses geltrn, indem wir bei unsrrem herrlichen Glauben und Amtsstellung geloben, den Bewohnern des fraglichen Dorfes nichts zu Leide thun, ihnen vielmehr gestatten zu wollen, mit Muth und Zuversicht zu ihrem Herrn zu kommen, und alles Gute zu verrichten. Zu dessen Bekräftigung wir unsrre mit dem Siegel und Wappen versehene herrliche Urkunde ausstellrn. Somit Gott mit aus. Gegrben zu Erlau die 12 maji 1637.

Herr Johann Repiczky, Custos-Adjunkt bei der Bibliothek der ungarischen Academie, gibt als einer der geübtesten Deuter türkisch-ungarischer Urkunden, bezüglich der eigenhändigen Unterschrift und des mit dem Wappen versehenen Siegels des Paschas folgende interessante Aufklärung:

„Die eigenthümlich geformten dicken und zierlichen Handzüge bedeuten: Mußtafa Beg". Oben am Siegel, steht der Satz:

„ve má tʒvfiki illá billahi"

was so viel heißt, als: „Ich gelange weder zum Ziele, noch überhaupt zu einem Erfolg, wenn nicht durch Allah (Gott)."

Das in zwei Spitzen auslaufende Wort heißt: „Ali", nämlich der tapferste Held des Islam, Eidam und zuletzt vierter Khalif des Propheten Mohammed. Der Endbuchstabe des Namens Ali ist an dem Siegel in der Absicht in zwei Aeste getheilt, weil Ali im Besitze eines zweischneidigen Schwertes war, welches ihm der Schwiegervater zum Geschenke gegeben. Das zweite Wort in der vorletzten Zeile enthält den Namen desselben Statthalters) Mußtafa. In der letzten Zeile können bloß die Worte: „ibe Mohammed" d. h. Mohammeds Sohn" mit Mühe erkannt werden.

Es ist zu wünschen, daß Viele ähnliche türkisch-magyarische Urkunden ans Licht gebracht werden; aus ihnen würde die Geschichte einer Zeitperiode von anderthalb Jahrhunderten, wo die Türkenwelt nämlich Ungarn beherrscht, am klarsten erhellen.

Digitized by Google

Die geologiſche Geſellſchaft Ungarns.

Die in der National-Sprache gepflogene Cultur der Naturwiſſenſchaften ſieht in unſerem Vaterlande erſt ſeit dem letzten Decenninm einem fruchtbringenden Aufblühen entgegen, wozu die von ungariſchen Aerzten und Naturforſchern in den verſchiedenſten Gegenden des Landes, wie zu Buda-Peſt, Neuſohl, Temesvár, Klauſenburg, Fünfkirchen, Kaſchau, Eperies, Oedenburg und zu Kismarton abgehaltenen wiſſenſchaftlichen Verſammlungen wohl das Meiſte beigetragen haben. Dieſe mobilen oder wandernden Verſammlungen, wodurch die theoretiſche Wiſſenſchaft dem Lebensborn der Erfahrung und Praxis nahe gebracht ward, — ſchaarten Hunderte von Wiſſenſchafts-Verehrern Ungarns und Siebenbürgens zuſammen, entwickelten im geiſtigen Gebiete ein reges, thätiges Leben und zogen auch ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Auslandes in großem Maße auf ſich. Das Ergründen der in Dunkel gehüllten Natur- und Kunſtſchätze, die Beförderung derſelben an das Tageslicht, die allſeitige gründliche Verſtändigung über einzelne Gegenden des Landes, beſonders in naturhiſtoriſcher Beziehung, mit einem Worte, die praetiſche Pflege, Verbreitung und Zugänglichkeit der ſo lange brach gelegenen Wiſſenſchaftlichkeit, fand an den Verſammlungen der ungariſchen Aerzte und Naturforſcher den mächtigſten Beförderer, — wie dies aus den jährlich veröffentlichten reichlichen und heilbringenden Wirken genügend hervorgeht. Der tobende Sturm der Kriegsepoche ſiſtirte auch dieſe gemeinnützigen Mobil-Verſammlungen; indeß beſtehen noch zwei lebensfähige Erzeugniſſe ihres kräftigen Wirkens, und dieſe ſind: „Die königl. ungariſche naturhiſtoriſche und die geologiſche Geſellſchaft für Ungarn."

Erſtere entſtand im Jahre 1841, bei Gelegenheit einer von den Aerzten und Naturforſchern zu Buda-Peſt abgehaltenen großen Verſammlung, nachdem ſich auf eine von dem Univerſitätsprofeſſor Paul Bugát geſtellte Motion die wenigen Freunde der Naturwiſſenſchaften zu dem Ende verſammelten, um eine fortwährend wirkende Geſellſchaft zu gründen. Die ſtets zunehmende Theilnahme rief eine ſolche Geſellſchaft wirklich in's Leben. Als Se. k. k. Hoheit der Durchlauchtigſte Herr Erzherzog Stefan das Protectorat der Geſellſchaft übernommen hatte, wurden die Statuten derſelben im Jahre 1844 auch höchſten Orts bekräftiget, und überdies die Bewilligung ertheilt, ihr das Prädicat „königlich" beilegen zu dürfen. Der Zweck der Geſellſchaft iſt: die Naturwiſſenſchaften zu pflegen, insbeſondere in unſerem Vaterlande naturhiſtoriſche Forſchungen zu betreiben und unſere Landesgenoſſen für die Vortheile der Naturwiſſenſchaften empfänglich zu machen, — eine ſchöne und nutzbringende Aufgabe, mit deren Löſung die Geſellſchaft bis jetzt raſtlos und mit dem beſten Erfolge eifrig bemüht iſt. Der Präſes der königl. ungariſchen Geſellſchaft für Naturwiſſenſchaften iſt Se. Eminenz der Cardinal-Erzbiſchof und Primas von Ungarn, Herr Johann Scitovßky von Nagykér, die Ehrenmitglieder (alphabetiſch geordnet) aber: Se. Hoheit Auguſt Ludwig Viktor, Herzog zu Sachſen-Coburg-Gotha, — Carl Ludwig Lucian, Herzog von Canino, — Se. Majeſtät Friedrich Auguſt, König von Sachſen, — Se. kaiſ. Hoheit der Herr Erzherzog Johann, Landes-Gouverneur von Steiermark, — Se. Majeſtät der König Chriſtian von Dänemark. Unter dem Verzeichniſſe der übrigen Protectoren, Mitgliedern und Fachgenoſſen werden die Namen ausgezeichneter Männer von allen Ständen angetroffen.

Aus der amtlichen Anzeige des Julius Kováts, Cuſtos am National-Muſeum, vom Jahre 1852, deren wir uns hier auch als Quelle bedienen, geht hervor, daß auch die jüngſt entſtandene erſte ungariſche geologiſche Geſellſchaft ihr Daſein der im Jahre 1847 zu Oedenburg abgehaltenen großen Verſammlung ungariſcher Aerzte und Naturforſcher zu verdanken

hat. Dieſe Angelegenheit ward bei dem gedachten Anlaſſe durch den Profeſſor und Doctor Andreas Zipſer aufs Tapet gebracht. In ſeinem gediegenen Vortrage hob der gelehrte Herr die Wichtigkeit des ungariſchen Bergbaues beſonders hervor und führte als Beweisgrund den Umſtand an, daß aus den Bergwerken zu Schemnitz und Kremnitz nach authentiſchen Daten vom Jahre 1740 bis 1772, alſo in einem Zeitraume von 32 Jahren, Gold und Silber im Werthe von 100 Millionen gewonnen wurde, während zur ſelben Zeit in Siebenbürgen und Neuſtadt für 50 Millionen edle Metalle aus dem Schoße der Erde hervorkam. Er hob ferner die Abnahme dieſes einſt ſo blühenden Bergbaues während der letzten vier Decennien hervor, und empfahl aus dieſem Anlaſſe das Zuſtandebringen eines geologiſch-montaniſtiſchen Vereines. Die Motion Dr. Zipſers ward in der gedachten Verſammlung mit lebhafter Acclamation und großem Beifall aufgenommen, und die ganze Angelegenheit dem mächtigen Protectorate des Fürſten Paul Eſterházy, als damaligen Präſes der Verſammlung anvertraut, welcher ſich vermöge ſeiner allbekannten Großmuth für die Annahme des Protectorates bereitwillig erklärte und zur Hebung des im Entſtehen begriffenen Vereines einen alljährlich zu entrichtenden Betrag von 400 fl. zeichnete. Dieſes glänzende Beiſpiel wirkte aneifernd, und bald waren die Subſcriptionsbögen des werdenden Vereines mit dem Namen Jener gefüllt, welche durch die jährliche Entrichtung des geringen Betrages von 5 fl., den höchſtwichtigen und praktiſchen Zweck des Vereines befördern, welcher darin beſteht, den Boden, auf welchem wir leben, der uns allen die tägliche Nahrung ſpendet, und die klarſte und nie zu erſchöpfende Quelle des National-Wohlſtandes und Oeconomie iſt, ſorgfältig und wiſſenſchaftlich zu erforſchen.

Zu Anfang des Jahres 1848 berief der Cuſtos des National-Muſeums, Aug. Kubinyi, bezüglich der weitern Entwicklung der fraglichen Angelegenheit mehrere Fachmänner zuſammen, welche unter deſſen Vorſitz das Zuſtandekommen des Vereines energiſch wirkten. Die inzwiſchen eingetretene Kriegsepoche indeß begünſtigte die Entwicklung der Wiſſenſchaften, welche nur zur Zeit des Friedens blühen, keineswegs, und es konnte die ungariſche geologiſche Geſellſchaft nur nach dem Entſtehen des Reichs-Inſtitutes für Geologie zu Stande kommen, indem ſich jene durch die Protection und mit Bewilligung der hohen Regierung in der am 6. Juli 1850 abgehaltenen Verſammlung als gebildet erklärte, und gleichzeitig Se. fürſtliche Durchlaucht Paul Eſterházy zum Protector ausgerufen, dann zum Präſes Auguſt Kubinyi und zum Vicepräſes Franz Kublnyi, zu Ehrenmitgliedern aber zahlreiche hochgeſtellte wiſſenſchaftliche Männer erwählt wurden.

Wir finden es für nöthig, den Zweck, Wirkungskreis und die Reſultate der bisherigen Leiſtungen, der auf dieſe Weiſe entſtandenen ungariſchen geologiſchen Geſellſchaft zu veröffentlichen, um für ſelbe ein allgemeines Intereſſe zu erwecken.

„Die Geologie", heißt es in der Einleitung der Statuten, „beſchäftigt ſich mit der Erforſchung und Erkenntniß der Oberfläche des Bodens, und übt unter ſämmtlichen Zweigen der Naturwiſſenſchaften den größten Einfluß aus auf Hebung der Oeconomie, der Induſtrie und des Handels, daher auch auf den Geſammtwohlſtand, und iſt ein Hauptfactor des letztern. Wie reich unſer geſegnetes Vaterland an Metallen aller Art, an Steinkohlen, Torf und ander nützlichen Mineralien, können wir bisher nur vermuthen, haben davon jedoch bei weitem keine umfaſſende Kenntniß. Nachdem nun Ungarn bereits jetzt unter die erſten montaniſtiſchen Staaten zu zählen iſt, wird wohl Niemand mehr zweifeln, daß dieſer fruchtbare Zweig der Staatsoeconomie in unſerem Vaterlande eine Zukunft entgegenſieht, deren Hervorbringung eine Aufgabe der geologiſchen Geſellſchaft bildet.

Daß die Cultur der Geologie zum Gedeihen der Montaniſtik erheiſcht wird, ſieht wohl Jeder ein; es iſt aber auch unzweifelhaft, daß ſolche ſelbſt den Aufſchwung der Oeconomie weſentlich befördert, und wir glauben nicht zu viel zu ſagen, wenn wir behaupten, daß jeder rationelle Oeconom nothwendig geologiſche Kenntniſſe beſitzen müſſe; da nämlich die Baſis der Oekonomie der Boden iſt, ſo iſt folglich die Geologie oder Bodenkunde das erſte und unentbehrlichſte Bedürfniß, wenn wir anders unter Oeconomie mehr verſtehen wollen, als einen Chaos von traditionell oder durch Umhertappen im Dunklen erlangten Erfahrungen. Von der Kenntniß des Bodens hängt die dem Bedarf der zu cultivirenden Pflanzen angemeſſene Auswahl und Anordnung deſſelben, von der Menge und Beſchaffenheit des Futters mehr oder weniger das Gedeihen der Viehzucht ab; da nun ohne gutbeſchaffene, hinreichende Rohprodukte weder Induſtrie noch Handel blühen kann, ſo iſt es klar, daß die Cultur und richtige Anwendung der Geologie den Wohlſtand und das Emporblühen des Staates im großen Maße befördert.

Andere Länder haben die aus der Pflege und Anwendung der Geologie hervorgehenden Vortheile schon längst eingesehen, und es haben entweder die Staaten selbst namhafte Summen zur Gründung geologischer Anstalten gespendet, wie Frankreich, Sachsen, vorzüglich aber England, welches zu diesem Zwecke jährlich 85,000 fl. CM. opfert, und in der jüngsten Zeit auch der österreichische Staat, welcher in Wien eine Reichs-Anstalt für Geologie errichten ließ und selbem jährlich 30,000 fl. CM. angewiesen hat; oder es sind die geologischen Gesellschaften im Privatwege zu Stande gekommen, wie in Tyrol und Steiermark, welche schon längere Zeit thätig sind und daher bereits glänzende Erfolge aufzuweisen haben. Der Mangel einer ähnlichen Gesellschaft wurde in unserem Vaterlande schon längst tief empfunden, und deren Zustandekommen oft angeregt; nun tritt eine solche wirklich in's Leben und hegt die Hoffnung, daß ihr jene allgemeine Theilnahme, welche sich derlei Vereine überall errungen, auch in unserem Vaterlande, wo man Sinn für das Schöne, Gute und Nützliche hat, nicht mangeln werde.

Daß durch die geologische Reichs-Anstalt die Privat-Vereine nicht überflüssig werden, beweiset nicht nur das fortwährende Wirken der bereits bestandenen geologischen Vereine in Tyrol und Steiermark, sondern auch das Entstehen derartiger neuer Vereine, dann jener Umstand, daß die geologische Reichs-Anstalt — wie dies aus dem erschienenen Programm hervorgeht — nur nach einer längeren Reihe von Jahren unserem Vaterlande seine Aufmerksamkeit wird zuwenden können.

Unsere Gesellschaft, deren praktische Richtung aus den folgenden Statuten hervorgeht, ist vorzüglich auf eine zweifache Weise bemüht die Geologie im Vaterlande einheimisch zu machen und zu heben, und zwar einmal durch die öffentlichen Fachsitzungen, in welchen geologische Kenntnisse mitgetheilt und verbreitet werden, und dann durch geologische Reisen und Forschungen, welche die Ausmittelung und das Veröffentlichen aller Gegenden unseres Vaterlandes in geologischer Beziehung zum Zwecke haben. Das Resultat dieser Forschungen werden geologische Karten sein, aus welchen der Montanist, Forstmann, Landwirth, Bildhauer, Architect, der mit Straßenbau beschäftigte Ingenieur, und der mit Thon, anderen Erdgattungen oder Steinen arbeitende Handwerker oder Fabrikant das Nöthige finden wird. Ueberdies werden von sämmtlichen Gegenden des Landes Typen gesammelt, und nicht blos im National-Museum und in der Industrieschule als belehrend ausgestellt, sondern auch an andere Institute gratis versendet werden.

Dieser junge erst seit 3 Jahren bestehende Verein hat bereits in dieser kurzen Zeit factische Beweise seiner Lebensfähigkeit geliefert.

Unmittelbar nach seinem Entstehen wurde der zweite Präses Franz v. Kubinyi und der erste Secretär Julius v. Kovács, zur Erforschung der Hegyaljaer Formation und Veranlassung größerer Sammlungen dahin entsendet, in Folge dessen 3697 theils formatisirte Gesteine, theils an den durch die Abgeordneten entdeckten Fundorten zu Erdöbénye und Tállya gewonnene prächtige Pflanzen-Abdrücke gesammelt wurden; überdies stießen die gedachten Herren auf dem Wege zwischen Erdöbénye und Tállya auf ein Mühlstein-Lager, und machten den Besitzer Herrn Eugen v. Szirmay sogleich auf die industrielle Verwendung desselben aufmerksam. Von den Resultaten ihrer Mission setzten sie die Gesellschaft duech eine in der Fachsitzung vorgetragene wissenschaftliche Abhandlung in Kenntniß.

Die Herren Mitglieder Josef Marschan und Andreas Mikeez wurden mit der Aufnahme der geologischen Beschaffenheit der Umgebung von Buda-Pest betraut, welcher Aufgabe Herr Josef Marschan dadurch entsprach, daß er nebst Vorzeigung einer geologischen Karte der gedachten Gegend darüber eine wissenschaftliche Abhandlung vorlas.

Um die im Jahre 1850 zu Hegyalja gesammelten Pflanzen-Abdrücke durch die reichhaltigen Hilfsmittel der Wiener geologischen Reichs-Anstalt näher bestimmen und zeichnen zu lassen, wurde der Secretär Julius v. Kovács dahin entsendet; die Aufgabe ward gelöst und das gewonnene Resultat nebst Vorzeigung der Zeichnungen in der Fachsitzung durch eine erschöpfende Abhandlung bekannt gegeben*).

Der Vicepräses der Gesellschaft Franz v. Kubinyi untersuchte zu verschiedenen Malen im Jahre 1850, dann im Jahre 1851 die Gegenden von Recse und Parád, sammelte von den dortigen Vorkommnissen mehr denn 200 formatisirte Gesteine, und hielt über das Resultat seiner Forschungen in den Fachsitzungen zwei wissenschaftliche Vorträge.

In Folge eines Auftrages von Seiten der Ge-

*) Ein Theil dieser höchst interessanten Gegenstände wird in diesem Werke erscheinen.

Die Redaction.

ſellſchaft wurde von Julius Kováts die Prüfung der Ofner Gegend fortgeſetzt und hiedurch eine Sammlung von 600 Exemplaren, theils geformter Felsarten, theils Abdrücke gewonnen.

Zur Beendung der Hegyaljaer Forſchungen und Sammlungen iſt im Jahre 1851 Julius Kováts emittirt worden, welcher ſofort von dort und der Telkebányaer Umgebung 5837 Felsarten, dann Abdrücke von Pflanzen und Fiſchen mitgebracht, und ſelbe wiſſenſchaftlich beleuchtet hat.

Die Geſellſchaft hat das ungariſche National-Muſeum mit folgenden Gegenſtänden bereichert: a) formatiſirte Felsarten: 400 von den Hegyaljaer Unterſuchungen, 200 von Hegyalja und Telkebánya, 50 von Mátra und 60 von der Ofner Gegend. b) Abdrücke: 600 von Erdöbénye und Tállya, 800 von Tállya und Erdöbénye, und 300 von Ofen. c) 107 Schnecken- und Muſchelarten, welche der Geſellſchaft von der Wiener geologiſchen Reichs-Anſtalt im Tauſchwege für Hegyaljaer Gegenſtände zugefloſſen ſind.

Zuſammen 2570 Fels-Arten, Abdrücke und Petrefacte, ſämmtlich ausgewählt, zum Theil auch groß und werthvoll.

Der Wirkungseifer, welchen dieſer junge Verein bisher entwickelt, hat ihn im Jahre 1852 zu vier ſeine materiellen Kräfte faſt überragende Unternehmungen angeeifert. Unter dieſen war die erſte und größte die Marmaroſer-Expedition, welche von Tokaj über Ungvár, Munkács, Dolha, dann Sziget bis Borſa-Bánya, dem äußerſten Endpunkte unſeres Vaterlandes, und von da zurück über Sugatag, Kapnik, Nagybánya, dem ſogenannten Avaſſág und Muſaj bis Beregßáß geſchah. Die in dieſer langen Route vorkommenden Bergwerke, Salzgruben, Eiſen- und Alaun-Fabriken, wurden für die Emittirten, ſo wie die intereſſanten geologiſchen Verhältniſſe jenes Gebietes, Gegenſtand der Unterſuchung, wie dies mehre, im Winter 1852—3 in den wiſſenſchaftlichen Fachſitzungen abgehaltene, Vorträge beweiſen. Das Reſultat dieſer Reiſe waren außerdem 12 Kiſten mit Mineralien, Petrefacten und Abdrücken, zum Theil von den bei dieſer Gelegenheit neu entdeckten Fundorten herrührend. Die reiſenden Geologen waren die Mitglieder: Dr. Julius v. Kováts, Dr. Joſef Szabó und Dr. Daniel Wagner.

Das zweite Unternehmen bildete die geologiſche Unterſuchung der dem großmüthigen Protector der Geſellſchaft Fürſten Paul v. Eſterházy gehörenden Herrſchaft Mikola; dieſe Herrſchaft unterſuchten die Herren Julius v. Kováts, Franz v. Kubinyi, Joſef Szabó und Daniel Wagner.

Die geologiſche Bereiſung der gleichfalls dem Fürſten Paul Eſterházy gehörenden Herrſchaft Végles machte das dritte Unternehmen der Geſellſchaft aus. Vor ihrem Anlangen in Végles, nahmen die Emittirten der Geſellſchaft im Laufe der Reiſe, die Kemenezer, Ipolſäger, Paläſter, Schemnitzer, Hlinker und Neuſohler Gegenden in Augenſchein und ſorgten allenthalben für Sammlungen. In der Herrſchaft Végles ſelbſt konnten die Unterſuchungen nicht beendet werden, und wurden ſonach auf das Jahr 1853 verſchoben; auch an dieſem Werke waren die Herren Julius v. Kováts, Franz v. Kubinyi und Joſef Szabó thätig. In der Rückreiſe ward noch der Somoſköer Baſalt und der Szurdokpüſpöker Menilit Gegenſtand ihrer wiſſenſchaftlichen Forſchungen, von der zweiten und dritten Expedition wurden der Geſellſchaft 18 Kiſten mit Mineralien eingeſendet.

Das vierte Unternehmen bildete die geologiſche Unterſuchung des nordöſtlichen Theiles der Karpaten, das weiße Gebirge genannt; mit dieſer Aufgabe wurde der k. k. Bergrath Herr Johann Pettko betraut, welcher von dieſer Gegend geologiſche Karten anfertigte, nachdem ihm von der k. k. geologiſchen Reichs-Anſtalt aus beſonderer Gefälligkeit die nöthigen Landkarten verabfolgt worden waren.

Außer den gedachten vier größern Unternehmungen beſchäftigte ſich die Geſellſchaft auch mit andern kleinern geologiſchen Forſchungen, ſo waren z. B. die Ofner Gegend und die hier vorkommenden Fiſche- und Pflanzenabdrücke Gegenſtand ihrer fortwährenden Aufmerkſamkeit; während in den Fachſitzungen viele intereſſante und die Aufmerkſamkeit erregende wiſſenſchaftliche Vorträge gehalten wurden, welchen ſtets ein zahlreiches Auditorium beiwohnte.

Aus den bisherigen Leiſtungen dieſes nützlichen Vereines iſt zu erſehen, daß er bemüht war Alles aufzubieten, was ſeine geringen pekuniären Kräfte vermochten; es iſt aber auch klar, daß er mit den unbedeutenden Mitteln, ſo ihm jetzt zur Verfügung ſtehen, ſein vorgeſtecktes Ziel: die durchgreifende Erforſchung Ungarns in geologiſcher Hinſicht, kaum oder nur durch eine große Reihe von Jahren wird erreichen können. Es wäre daher zu wünſchen, daß alle Verehrer der Wiſſenſchaften, ſo wie Jene, denen das Emporblühen des geliebten Vaterlandes am Herzen liegt, ſich der Geſellſchaft anſchließen, und ſonach die Kräfte derſelben ſowohl geiſtig als materiell förderten, was

dieſe Geſellſchaft um ſo mehr verdient, als ſie weder auf Gewinnſucht, noch auf Egoismus begründet iſt, ihr Beamtenperſonale aber unentgeltlich Dienſte leiſtet, wodurch die Geſellſchaft in die angenehme Lage verſetzt wird, ihre geſammten Geldbeträge auf wiſſenſchaftliche Zwecke verwenden zu können; endlich ſchenkt die Geſellſchaft die geſammelten Gegenſtände dem ungariſchen National-Muſeum, und vertheilt die für dieſes Ueberzähligen an andere Inſtitute und Schulen.

Auch die hier folgende geologiſche Erläuterung des Franz v. Kubinyi iſt als zweckentſprechendes Reſultat des raſtloſen Strebens dieſer Geſellſchaft zu betrachten.

Die Salgóer und Somoskóer Baſalt-Felſen und die Verhinderung der Waſſerriſſe.

Die Ebene von Loſonez im Neograder Comitate wird gegen Süd-Oſt von den Sávolyer, Füleker und Terbelèder Bergen eingeſchloſſen, welche aus Baſalt und Baſalttuff beſtehen. Der Berg Burſony zu Sávoly beſteht aus dichtem Baſalt, in dem auch Stilbit enthalten iſt. Die Füleker Bueg ruhet auf einem Felſen von Baſalttuf. Zu Terbelèd werden über einandergehäufte meiſt ein Fuß dicke niedere fünfeckige Baſaltſäulen, jedoch in einer von dem Sávolyer Baſalt verſchiedenen Beſchaffenheit angetroffen. Der Sávolyer iſt nämlich dicht, der Terbelèder ſtücklicht, und iſt im Letzteren Augit und Olivin enthalten. In dem jenſeits von Fülek an der Landſtraße rechts gelegenen Eſákányháza, ſo wie von der Landſtraße links im Nagyóczer Grblete kömmt wieder dichter Baſalt vor.

Jenſeits von Nagyórz findet man an der ſüdlichen Seite der Landſtraße die Sátoraſer Enge Vaskapu (Eiſernes Thor) genannt. — Dieſes iſt ein in geologiſcher Beziehung höchſt intereſſanter Punkt. — Es kömmt hier der Grünſteinporfir mit Sandſtein in Berührung. Im Erſteren werden Granaten vorgefunden, Letzterer wird zum Brückenbau verwendet, obwohl er in Folge der enthaltenen Eiſentheile, die ſeine Zerbröckelung befördern, nicht ſehr dicht iſt. Der Sandſtein iſt horizontal gelagert, wo der Grünſtein mit ihm in Berührung kömmt, iſt ſeine Farbe verändert, was wohl einſt das von unten herbeigeſtrömte heiße Fluidum des Grünſteines veranlaßt haben mag.

Der Berg Sátoros erſteckt ſich ſüd-öſtlich gegen Somoskö. Der Karanes bildet den Centralpunkt der ganzen Berggruppe beſonders der Grünſteinformation; — er erhebt ſich über den Spiegel des Meeres 3351 rhein. Fuß, — auch wird im Karaneſer Grünſteinporfir Eiſen-Kies angetroffen. Zwiſchen dieſen zwei Bergen werden mehre Baſaltkuppeln wahrgenommen; wovon der Salgó der ſteilſte und höchſte, 200 t rhein. Fuß überdem Meeresſpiegel erhaben iſt. Am Gipfel des Berges erheben ſich die Baſaltfelſen nach aufwärts, beſtehen aus ſäulenförmigen Maſſen und zeigen eine dichte Beſchaffenheit. Seitlich beſteht der Brrg aus ſchlackenartigem Baſalt; auch wird im Salgóer Baſalt Hornblende vorgefunden.

Nach beſchwerlichen Gehen gelang es uns endlich den Felſen und die auf dieſem ruhenden Ruinen zu erklimmen. Von dee einen Seite umgiebt ihn ein aus hundertjährigen Eichen und Buchen beſtehender dichter Wald, von der andern eine kahle, wilde, waſ-

Digitized by Google

ferrissige Gegend; ostwärts erhebt sich in einer Höhe von 2116 rhein. Fuß über dem Meeresspiegel Medves, mit sanftabfallenden Lehnen, welche theils aus Waldungen, theils aus Aeckern, Wiesen und Weiden bestehen. Hier findet sich in einzelnen Stücken der poröse Basalt, welcher dem Badacsonyer sehr ähnlich ist. — Am Fuße von Medves erhebt sich der Somoskőer Basalt-Felsen, auf dessen 1644 rhein. Fuß betragenden Gipfel die Somoskőer Burgruinen angetroffen werden.

Von den Salgóer Ruinen traf unser Blick am Rande des sich in der Richtung der Ruinen von Somoskő erstreckenden Waldes an mehren Orten kahle Stellen des Bodens. Daselbst angelangt fanden wir kahle Hügel, zwischen welchen mehr oder minder große Erdrutschungen, Wasserrisse und Erdsenkungen wahrgenommen wurden, die aus sehr magern, an vielen Stellen viel Wasser enthaltenden Thon und Sand bestehen, fast ohne irgend eine Vegetation. Derlei mageren viel Wasser enthaltenden Thon nennen die Palóczen (ein ungarischer Volksstamm mit eigenem Sprach-Dialecte) Tangasold.

Nach Betrachtung des hier in der Zeichnung sichtbaren Basaltgebildes, eilten wir gegen Somoskő, wobei wir in dem erwähnten dichten Walde tausendjähriger Eichen und zwischen den haufenweise gelagerten zusammengestürzten Bäumen oft den Weg verloren, endlich doch in Somoskő anlangten. Wir fanden die dortigen Basaltgebilde nicht nur befriedigend, sondern auch überraschend; unsere Prospekt hat von dieser merkwürdigen Form ein Muster geliefert. Der Felsen war einst eine feuerig flüssige Masse, und wurde als solche von unten in die Höhe emporgehoben, durch den Contact mit der Atmosphäre erkaltet, wurden sofort die säulenartig abgesonderten Formen erzeugt. — Das obere Ende der Säulen ist gebogen, das untere dicker, größtentheils fünfeckig; auch werden 4-, 6- ja 7-eckige Säulen angetroffen, deren Durchmesser einen halben bis ganzen Fuß beträgt. Es ist dichter Basalt mit muscheligen Bruch; — Bestandtheile dieses Basaltes sind Augit und Olivin.

Die Gegenden von Salgó und Somoskő werden durch die auf den Felsen ruhenden Ruinen höchst interessant, beide sind aus Basalt erbaut, dabei zeigen die Somoskőer eine gleichsam aus fünfeckigen hölzernen Balken construirte Form. Nach der romantisch klingenden Angabe eines Somoskőer Palócz konnten

die Heldenbewohner beider Burgen die Pfeile mit solcher Präcision handhaben, daß sie mit den von der einen Burg in die andere gerichteten Pfeilen sich gegenseitig den Löffel aus der Hand zu schießen fähig waren.

Uebrigens hat diese Gegend auch eine überaus unangenehme Seite. — Die dasigen kahlen Gegenden, welche kaum als Weide dienen können, wasserrissige Orte, schlammige Wiesen, welche uns die in das Gebiet der Fantasie lenkenden fabelhaften Angaben bald vergessen ließen, und die im Laufe unserer Reise an mehren Stellen angetroffenen Wasserrisse in Erinnerung brachten und Gelegenheit zu ernstem Nachdenken darboten.

Während unserer Reise konnten im Honter Comitate, namentlich in der Gegend von Palast, dann jenseits von Szob, gegen Mikola hin, die großen Erdrisse, die lang ausgedehnten mit Gräben durchzogenen Gegenden, die verschlämmten Wiesen unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. In weit größerem Maße fanden wir solche an den Grenzen vom Sohler und Honter Comitate zu Vámosfalva und Lónyabánya. Diesen ähnliche wasserrissige Orte befinden sich zu Becske, Szanda, Berezel, Sásamháza u. s. w.

Vom staatsökonomischen Standpunkte betrachtet, kann es nicht nur für Einzelne, sondern auch als Nachtheil für den Gesammtstaat betrachtet werden, daß durch dieselben umfangreiche große Erdstrecken in ökonomischer Beziehung keinen Nutzen gewähren. Daß in den angeführten Orten und Gegenden so viel Boden unbrauchbar geworden, ist indeß zumeist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Waldungen entweder durch gänzliche Vertilgung oder durch eine zwecklose, den Forstregeln widersprechende Weise geschehene Handhabung mit der Zeit allmälig einer totalen Zerstörung nahe gebracht worden sind. Nach Zerstörung der Wälder, konnten die Bergesgipfel und Lehnen zwar eine Zeit hindurch ziemlich gut benutzt werden; durch fortgesetzte Benutzung jedoch mußte die Erde stets lockerer und leichter werden und wurde vom Regen- und Schneewasser in die Thäler getragen: und so entstanden die kahlen mit Gräben durchzogenen Stellen.

Daß ferner so viel Boden zur Benützung untauglich geworden, ist dem zuzuschreiben, weil die Gräben weder mit Baumpflanzungen eingeschlossen, noch mit Baumsaamen besäet werden. Da nun das Wasser einen freien Spielraum gewinnt, werden die in den Niederungen befindlichen und sonst zu zweimaliger Mähung geeigneten Wiesengründe überschlemmt und unbenützbar. — Es ist höchst traurig zu sehen, wie wenig die Eigenthümer von derlei wasserrissigen Boden, nicht nur den eigenen, sondern auch den Schaden ihrer Nachbarn, ja den des Staates berücksichtigen. Die wenigsten Oeconomen nehmen bei Benützung des Bodens die Beschaffenheit und den Umfang desselben in Anbetracht; sie haben in der Regel blos den momentanen Nutzen vor Augen. Nicht jeder Boden ist zur Erzeugung von Waizen oder einer sonstigen Getreide-Gattung geeignet dort, wo Bäume sehr gut gedeihen bietet der Getreideanbau nach Ausrottung des Waldes zuweilen nur eine sehr karge Ernte. Dafür sind viele Stellen, als: steile Bergabhänge, Bergesgipfel, felsige Anhöhen für die Baumzucht höchst tauglich; sind mit Bäumen und Sträuchern versehen als eben so viele Schutzmauern gegen Wolkenbrüche und Platzregen für die in ihrem Bereiche befindlichen Aecker und Wiesengründe zu betrachten. Die Waldungen sind nicht nur für Einzelne, sondern auch für den ganzen Staat als ein großer Schatz, und im gesellschaftlichen Leben als ein höchst wichtiger Artikel zu betrachten; es liegt sonach nicht nur im Interesse des Einzelnen, sondern auch im Interesse des Staates, für Vermehrung der Wälder und für zweckmäßige Erhaltung der bereits Bestehenden, Sorge zu tragen.

Ueberdies übt auch die Ausrottung der Wälder auf die Luft und Gesundheit einen großen Einfluß aus, dadurch erschöpfen sich die Quellen und versiegen oft ganz, — die in den Thälern befindlichen Wiesengründe werden aus Mangel an nöthiger Befeuchtung, unfruchtbar; — häufig wird das an solchen Stellen dennoch aufschießende Gras wegen Entbehrung des Thaues und Regens dürr und unbrauchbar. Wo Wälder bestehen, ist die Ausdünstung größer, daher der Thau häufiger und ausgiebiger als in baumlosen Ebenen, — die allzugroße Hitze wird von den Bäumen gemäßigt; — endlich ist auch die Luft in waldigen Gegenden stets reiner und gesünder.

Nachdem ich dieses vorausgeschickt, sei es mir nun gestattet, meine diesfällige Meinung vortragen zu dürfen.

In vielen Fällen ist es nöthig, daß der Staat zur Erhaltung der guten Ordnung in der Gesellschaft gleichsam eine Vormundschaft übe, Willkührlichkeit beschränke und manche Hindernisse beseitige, so wie — vom staatsökonomischen Standpunkte ausgehend, —

daß er die nützliche, zweckentsprechende, ohne Schaden Anderer geschehende Verwendung des Bodens befördere.

Gleichwie die im sozialen Leben unumgänglich nothwendige Ordnung durch zweckmäßige Gesetze aufrecht erhalten wird: eben so könnten in ökonomischer Beziehung die fraglichen, wasserrissigen mit Gräben durchzogenen Erdstriche am füglichsten durch Gesetze beseitigt werden.

Bei der Bereitung eines diesfälligen Gesetzes wäre der gegenwärtige Zustand und auch die Zukunft ins Auge zu fassen, namentlich müßte bezüglich der letzteren an die Beseitigung der durch Elementar-Ereignisse möglicherweise eintretender Nachtheile gedacht werden.

Was nun zunächst die schon bestehenden Wasserrisse anbelangt, so wären jene Bergabhänge, welche zur Weide nicht mehr geeignet sind, dann Berggipfel und Anhöhen mit Bäumen zu bepflanzen, — die zu Aeckern noch tauglichen, abschüssigen Bergrücken aber müßten nach Umständen zu Aeckern oder Weiden verwendet werden; — die an solchen Stellen allenfalls vorkommenden Wasserrisse wären an mehreren Orten durch Baumpflanzungen und durch Quer-Dämme abzuschließen.

Gleichwie bei der Eintheilung eines Waldes in Reviere der Eigenthümer bei der betreffenden Behörde anzusuchen hat, und seinen Wald blos laut Meinungsabgabe der obrigkeitlich emittirten Commission auf die von der Behörde bestimmte Weise handhaben und benützen kann: eben so sollte auch da, wo der Eigenthümer seine Aecker vermehren will, die Ausrottung eines Waldes nicht von dessen Willkühr abhängen, sondern er ebenfalls hingehalten sein, sich an die Behörde zu wenden, welche durch auch im geologischen Gebiete erfahrene Männer ihre Meinung abgeben ließe, wonach der Eigenthümer sich strenge zu halten hätte.

Von der Ausrottung der Bäume wären alle steilen Bergabhänge, Gipfel und bedeutende Anhöhen zu verschonen.

Es müßten die Waldungen nur nach Forstregeln gehandhabt werden.

Was nun die Beseitigung der durch Witterungsstürme herbeigeführten Schäden anbelangt.

Die nach einem Platzregen oder Wolkenbruch entstandenen Gräben hätte der Eigenthümer einzuschließen, sollte die Arbeit seine Kräfte überragen, so wären die Grundbesitzer derselben, ja nach Umständen die der nächsten Ortschaft angewiesen, gemeinschaftlich Hand ans Werk zu legen. Beim Vorkommen ähnlicher Witterungsstürme sollte es dem Eigenthümer übrigens obliegen, beim betreffenden Bezirks-Stuhlrichter die Anzeige zu machen, welcher die nöthigen Verfügungen zu treffen und anzuordnen hätte, daß die nöthig gewordene Arbeit gehörig vollzogen werde. — Nach meinem Erachten wäre hier eine zwischen den benachbarten Grundbesitzern zu errichtende, gegenseitige Assekuranz zumeist zweckentsprechend.

In dieser Beziehung wäre eine möglichstbalde Verfügung nöthig, da die fraglichen Arbeiten eine Reihe von Jahren beansprechen, und auch sonst das gewünschte Ziel ohne kraftgiltige Gesetze nie erreicht würde. — Denn der Eigenthümer wird den Nutzen der für die fraglichen Arbeiten gemachten Ausgaben nicht allsogleich, sondern erst nach Jahren fühlen; er würde sonach entweder gar nicht, oder doch höchst oberflächlich zur nöthigen Arbeit greifen, letzteres nur deswegen, damit es wenigstens den Anschein habe, als thäte er etwas, und er nicht der Nachläßigkeit gezeihet werde.

Der Treibsand nimmt in den zwischen der Donau und der Theiß gelegenen Ebenen meilenweit sich erstreckende Stellen ein. Bevor noch bezüglich der Beschränkung des Treibsandes ein Gesetz gegeben war, fanden sich schon Zahlreiche, die als gute Landwirthe aus eigenem Antriebe weitausgedehnte Flächen mit Bäumen bepflanzt und die ehedem wüste Sandsteppen zu nutztragenden Wäldern oder Weiden umgewandelt haben. Ganz deutlich jedoch werden die Resultate der zur Beseitigung des Treibsandes unternommenen Arbeiten erst seit dem Bestehen eines diesfälligen Gesetzes bemerkt; es sind seither meilenweite Strecken von den Belästigungen des Treibsandes befreit, und ich wage die Behauptung aufzustellen, daß bei noch strengerer Befolgung dieses heilbringenden Gesetzes die — leider! der Wüste Sahara gleich noch meilenweit sich erstreckenden — Treibsand-Gegenden gar nicht mehr bestehen würden.

So wie der betreffende Eigenthümer im Sinne des Gesetzes verpflichtet ist, dem Treibsand von Zeit zu Zeit durch Baumanlagen Schranken zu setzen: ebenso sollten auch in der obern Gegend Ungarns die betreffenden Besitzer durch ein Gesetz angehalten werden, die von Gräben durchzogenen Stellen mit Bäumen zu umpflanzen, die Gräben selbst mit passenden Zäunen und Dämmen zu versehen, und Wasserleitungen anzulegen. Wenn nun die zu diesem Ende erforderlichen

Arbeiten die physischen oder materiellen Kräfte des Einzelnen überragen, so wird, namentlich wo es sich um die Befreiung ganzer Gegenden handelt, wo ein bedeutendes Capital und große Arbeiten erfordert werden, die hohe Regierung (ich bin dessen überzeugt) die nöthige Summe gnädigst vorstrecken, oder ein größeres Capital anweisen, besonders wo schleunige Abhilfe nöthig erscheint.

Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben der h. Regierung den Ackerbau zu fördern, etwaige Hemnisse zu beseitigen und Mißbräuche auszumerzen. So wie sie auch bisher auf die Hebung der Agrikultur große Sorgfalt verwendet hat: so wird sie nicht minder (es ist dies meine innige Ueberzeugung) auch in den letzteren Beziehungen nach ihrer weisen Einsicht möglichst bald die nützlichsten Verfügungen treffen.

Franz v. Kubinyi.

Szepesvár.

(Zipserhaus.)

Im südöstlichen Theile des Zipser Komitates liegt etwa 2 Stunden von Leutschau entfernt, gegen Sáros hin, in einer höchst romantischen Gegend, und erhebt sich kühn auf Kalkfelsen die Burg Szepes (Zipserhaus). Schon aus der Entfernung begrüßt sie den auf der Leutschaer Straße ankommenden Wanderer, und zeigt ihm gleich einem riesenartigen Wegweiser die Landstraße, welche an ihrem Fuße zu dem von Gottes Hand selbst bereiteten Grenzhügel des Zipser Comitates, dem Berge Branyiszkó führt; und je näher der Wanderer zu ihr kommt, desto größer wird seine Verwunderung, eine unserer mächtigsten Burgen der frühern Zeit vor sich zu sehen. Ihre Mauern sind bereits hie und da im Einsturze begriffen, ihre weiten Hofräume mit einem Rasenteppich geschmückt, die Säle deckt blos der blaue Azur des Himmels, auch ist von ihrem einstigen Glanze keine Spur mehr zu entdecken; blos die kolossalen Dimensionen, und die mit jedem Tage mehr dem Ruine zueilenden und dennoch massenhaften Basteien, dann — die Geschichte verkünden die einstige Größe und Bedeutung dieser Burg.

Der Felsen, an dem die Citadelle angebracht erscheint, ist an drei Stellen frei und von den benachbarten Bergeu weit genug entfernt, um von dorther keine Gefahr befürchten zu müssen; gegen Süden aber, wo der Angriff von dem erhabenen Ufer weniger Schwierigkeit gefunden hätte, sicherten drei eben so viele Vorhöfe darstellende und mit Thürmen versehene Festungsmauern gegen einen etwaigen Sturm; weshalb diese Burg einstens auch eine strategische Bedeutung hatte *).

Bis gegen Mitte des XV. Jahrhunderts war sie eine königliche Burg und gehörte bald unter das Commando von in direktem Besitze gekrönter Monarchen gestandener Burggrafen oder Obergespanen, bald war sie Eigenthum oder gehörte als Apanage einem Gliede der königlichen Familie an, und diente Letzteren auch zum Wohnsitz. Ihre Geschichte läßt sich bis gegen den Anfang des XII. Jahrhunderts zurückführen; doch kann man den Ursprung derselben nicht mit Genauigkeit nachweisen. Nach der Meinung Einiger, hätte sie bereits unter der Regierung Árpáds bestan-

*) In der von uns gebrachten Bilderprobe ist die nordwestliche Ansicht der jetzigen Gestalt dieser Burg zu sehen.

Die Red.

den, was jedoch bezweifelt werden kann, da der anonyme Notär Bélas, welcher die in unserem Vaterlande von Árpád vorgefundenen Burgen niedergezeichnet, diese Burg nicht erwähnt. Nach Andern hätte sie Borsu, der Sohn Bungers, nachdem er durch Árpád Herr zu Szepes geworden, zu dem Ende erbauet, um sein ihm als Erbe zugefallenes Besitzthum und die Grenzen des Landes gegen die Pohlen um so nachdrücklicher vertheidigen zu können (Anon. Belae Reg. Not. cap. XVIII.). Gewiß ist, daß sie im Jahre 1120 bereits bestanden, weil in eben diesem Jahre König Stefan II. seinen jüngern Bruder, den aus Rußland heimgekehrten Herzog Borics, zum Herrn und Grafen von Szepesvár ernannt hatte, welcher daselbst auch durch zwei Jahre residirte, bis er im Jahre 1127 zum Herzog von Przsemysl und Gallizien erhoben wurde.

Von ihrer ferneren Geschichte des XI. Jahrhunderts ist nichts bekannt, bios in einer Urkunde des Königs Emerich von 1202 (Schmith: Episcopi Agrienses pag. 94) geschieht eines Grafen und Comitats-Obergespans zu Szepesvár, Namens Thomas, Erwähnung. Es folgt nun die lange Namenreihe jener Adeligen, welche von den gekrönten Königen mit dem Commando der Burg betraut waren. Unter diese gehört auch der deutsche Ritter Ruttker oder Rüdiger, der Anherr der edlen Familie Berzeviczy, welcher im Jahre 1207 der Nachfolger des Burggrafen Thomas geworden. Im Jahre 1220 überließ König Andreas II. seinem aus Galizien vertriebenen Sohne Koloman das Zipser Komitat sammt der Burg Szepes, und schloß später auch Slavonien und Bosnien hinzu; da jedoch dieser neue Besitzer von Szepesvár bereits im Jahre 1241 zufolge der im Kriege wider die Tartaren erhaltenen Wunden gestorben war und die Burg dem Könige Béla IV. zufiel; so wurde nun der unter Koloman zu Szepesvár als Castellan bedienstet gewesene Jordán, Obergespan und Burggraf zu Szepes, welcher auch nach der unglücklichen Schlacht von Sajó die ihm anvertraute Burg wider die verheerenden Tartarenhorden so heldenmüthig vertheidigte; auch gelang es ihm selbst den in der Geschichte von Szepes so sehr berühmten Asyl-Stein, wo später ein Karthäuser-Kloster gegründet wurde (Lethonkew, Lapis Refugii), dermaßen zu befestigen, daß die Zipser Sachsen daselbst durch drei Jahre sichere Zuflucht fanden. Unter Ladislaus IV. wollte sich der Szepeser Burggraf Lóránd, ein Partheigänger des Herzogs Andreas, zum unabhängigen Herrn der Burg erklären, wurde indeß durch die adeligen Herren Poian und Rikolf (aus dem Berzeviczyschen Stamme) besiegt und zur Rückgabe derselben an den König genöthigt; die beiden Helden erhielten 1278 vom Könige für ihre Treue und ihren Heldenmuth die Ortschaft Tokaj und Farkasfalva zum Geschenk. Jetzt wurde die wieder eroberte Burg Eigenthum der Königin Mutter Elisabeth, welches diese in einer im Jahre 1279 für den ehemaligen Erzieher des Königs und damaligen Probsten zu Szepes ausgestellten Vertrag selbst bestätiget, wo sie nämlich die Ortschaften Heymuth und Lethon als nicht zum Gebiete der Burg gehörend erklärt.

Unter den nach dem Absterben der Árpáds erfolgten Widerwärtigkeiten, spielte Szepesvár ebenfalls eine vorzügiiche Rolle. Nachdem der Böhmenkönig Wenzel IV. die Grenzen des Landes überschritten, erschien er sogleich vor den Mauern von Szepesvár, nahm es auch mit Sturm ein; er konnte es jedoch nicht lange behaupten, denn die dem Karl Robert ergebenen Zipser Sachsen eroberten unter Leitung des Nikolaus Zsigray die Burg bald wieder für Karl; hierauf gelang diese in den Besitz des Mathä Csák von Trentschin, wurde aber neuerdings von Nikolaus Zsigray, welchen die dem Karl treu gebliebenen Zipser Sachsen abermals unterstützten, zurückgenommen. Der König selbst weilte im Jahre 1312 eine kurze Zeit in dieser Burg, von wo er gegen das stärkste Nest (Sárosvára) seines wider ihn aufgelehnten Feindes Mathä Csák aufbrach.

In dem der Tárcza entlang verlaufenden Thale kam es zu einem blutigen Gefechte, wobei der König den Sieg davon trug, und viele von den Szepeser Adeligen, sowie sächsische Bürger des Schlachtfeld bedeckten. Von den Ersteren verdient Jordán, der heldenmüthige Sohn des Elias Görgey eine besondere Erwähnung. Während der Regierung des gedachten Monarchen zeichneten sich Wilhelm und Filipp Drugeth von Homonna in der Eigenschaft als Burggrafen aufs Vortheilhafteste aus, so wie der von Siena entsprossene Goldarbeiter Peter, sowohl durch seinen bei Gelegenheit der Vertheidigung der Burg beurkundeten Heldenmuth, als auch durch seine Auszeichnung als Künstler sich Verdienste erwarb, weshalb er auch Herr zu Jamnik geworden, welches noch zu Tage ein Besitzthum seiner Nachkömmlinge, der Jónyschen Familie, bildet.

Unter Ludwig dem Großen ward der jüngste Bruder des Königs Fürst zu Szepes und Saros, im Jahre 1352 zugleich Herr der Burg. — Um die Mitte des XV. Jahrhunderts (1443) drang Giskra mit

ſeinen Czechen in Szeoes ein und gab es den Flammen Preis. Der Erlauer Biſchof Simon Rozgonyi, welcher mit ſeinem kleinen Heere den zahlreichen, tobenden Huſſiten-Horden keinen Widerſtand zu leiſten vermochte, zog ſich, nachdem er die Burg (Szepesvár) möglichſt gut befeſtigt hatte, aus Szepes zurück. Peter Baſk, der durch Rozgonyi ernannte Burghauptmann, konnte dieſe trotz ſeines Heldenmuthes und Entſchloſſenheit nicht behaupten, ſie fiel im Jahre 1444 in die verwüſtenden Hände des Feindes, und mit ihr auch das Sicherheits halber dahin gebrachte Archiv des Zipſer Domkapitels, welches größtentheils vernichtet wurde. Im Verlaufe der Tartarenzüge hatte Szepes bei weitem nicht ſo viel gelitten, als während der Herrſchaft der räuberiſchen Huſſiten. Die Erpreſſungen und grauſamen Thaten des von Giskra zum Feſtungs-Capitain eingeſetzten Aramith quälte das ſeiner ganzen Habe entblößte Volk aufs peinlichſte, und betrieb ſelbſt dann, als Giskra mit dem größern Theile der ungebetenen Gäſte um den Preis von 10,600 Dukaten das Land verlaſſen, von ſeinem Neſte, der mächtigen Burg, ungeſtraft ſeine Raubthaten. — Endlich erhob ſich Ladislaus Hunyady im Jahre 1453 wider die Banditen-Horde des Aramith. Im Spätherbſte unter die Mauern von Szepesvár angelangt, erſtürmte und nahm er es mit Sturm ein. Aramith flüchtete ſich mit einigen Gefährten in die Palocſaer Burg. Noch einmal und zwar unmittelbar nachdem im Jahre 1457 erfolgten Tode Ladislaus V. verſuchte Giskra bei ſeinem Einbruche in die Zips Herr des mächtigen Zipſer Hauſes zu werden; doch ſcheiterte ſowohl die von den Czechen hiezu benützte Liſt, als auch ihre Kraftanſtrengungen an der klugen Umſicht und Tapferkeit des damaligen Burggrafen Martin Thurzó vollſtändig.

Bald hierauf 1465 ſchenkte der König Mathias dem Emerich Zápolya (Szapolyai) in beſondrrer Würdigung der Verdienſte, welche ſich Letzterer um ſeinen Vater Johann Hunyady ſammt Familie, ſo wie um das geſammte Vaterland erworben, die Burg Szepes nebſt acht, bis dahin den 24 Zipſer-Städten einverleibt geweſenen Ortſchaften; es iſt wohl ſonach die frühere königliche Burg nunmehr ein Privateigenthum geworden, doch hat ſie von ihrer Bedeutung bei weitem nichts verloren, auch iſt ihr Glanz keineswegs geſchwunden, ſie hat ſich vielmehr unter den mächtigen Zápolyas bedeutend emporgeſchwungen. Von dem kinderlos dahin geſchiedenen Emerich Zápolya kam ſie im Jahre 1487 in den Beſitz ſeines Bruders Stefan, Vater des Johann, welcher daſelbſt einen wahrhaft königlichen Pomp entfaltete, ſo daß er im Jahre 1491 den ſpätern Pohlenkönig Johann Albert, und im folgenden Jahre Wladislaw, den gekrönten Monarchen Ungarns, nach einer zwiſchen beiden Königen zu Leutſchau gepflogenen Conferenz, ihrem hohen Range gemäß aufzunehmen vermochte. — Nachdem Ferdinand I. mit dem in dieſer Burg gebornen Johann Zápolya wegen des Beſitzes der ungariſchen Krone einen Wettkampf gefochten, blieb zwar der Herr der Burg einige Zeit im Beſitze derſelben, doch mußte er ſich bereits im Jahre 1528 den Feldherrn Ferdinands, Nikolaus Thurn und Johann Katzianer, unterwerfen, da der Burgkapitän des Zápolya, Nikolaus Dreneſénpi, den Truppen derſelben nicht widerſtehen konnte, worauf im Jahre 1531 in Folge des Sturzes von Zápolya Alexius Thurzó die Burg nebſt dem Titel eines perennalen Obergeſpanes, zum Geſchenke erhielt. Wenn Zápolya den Bedingniſſen des im Jahre 1538 zu Großwardein abgeſchloſſenen Vertrages nachkömmt, hätte Thurzó Szepesvár nicht behaupten können; da jedoch der Vertrag nicht eingehalten wurde, ſo konnte dem Thurzó der Beſitz dieſer Burg keineswegs ſtreitig gemacht werden, ſeine erlauchte Familie konnte dieſelbe jedoch nicht länger als durch ein Jahrhundert behaupten, indem ihre männliche Linie bereits im Jahre 1635 erloſch, und die Burg nebſt den dazu gehörigen Beſitzungen der Krone anheimfiel.

Eine am 28. März 1638 vom Ferdinand III ausgefertigte Schenkungsurkunde ſetzte den Grafen Stefan Csáky von Kereßtßeg zum Herrn von Szepesvár und den ihm einverleibten Gütern ein, in welchem Beſitze die angeſehene Grafenfamilie auch verharrte, ſo daß das erwähnte Schenkungsgut noch heute ein Eigenthum der Hotkóczer Linie bildet.

Während der im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts entſtandenen Wirren boten die Kuruzen*) Alles auf, um in den Beſitz der Burg zu gelangen; ſo kam es, daß der im Jahre 1604 daſelbſt angekommene Belgiojoſo, nachdem die kaiſerl. Truppen den Rückzug antreten mußten, von Kriſtof Thurzó zu Szepesvár freudig aufgenommen wurde. Bald erſchien der von dem Feldherrn des Stefan Bocskay, Blaſius Lippay zur Verfolgung des Belgiojoſo entſendete Demeter Tarjány vor den Mauern von Szepesvár, und begann ſofort den Sturm der-

*) So wurden die Krieger des letzten Rákóczy genannt. Anm. d. Ueberſ.

ſelben. Seine größten Anſtrengungen vermochten nicht die Entſchloſſenheit des biedern Thurzó zu erſchüttern; er ließ jedoch erſt dann von der Beſtürmung ab, als die Kunde von dem Herannahen einer kaiſerlichen Brigade zu ſeinen Ohren drang, worauf er ſich unter Rücklaſſung von vier Kanonen nach Kaſchau begab. Ein Jahrhundert ſpäter vermochte nur Verrath die Burg dem jüngern Rákóczy einzuräumen; doch unterwarf ſich die Beſatzung im Jahre 1710, nach dem erkämpften Siege der königlichen Truppen bei Rombány, da Jener eine vollſtändige Amneſtie in Ausſicht geſtellt wurde, dem König. Die nunmehr den Csáky's wieder zurückgeſtellte Burg, wurde jetzt dem Schutze einer königlichen Beſatzung anvertraut. Nach einigen Jahrzehnden durch eine verheerende Feuersbrunſt unbewohnbar gemacht, gingen die den Witterungsſtürmen preisgegebenen, dachloſen Wände immer mehr dem Verfalle entgegen, jedoch ſo, das die jetzt bereits in Ruinen liegende Burg noch immer großartig genannt werden kann.

Unter dem Feſtungsberge liegt in einem ſchmalen, jedoch immer breiter werdenden und fruchtbaren Thale Szepesváralja, eine der 16 Zipſer Freiſtädte, welche ſo wie die übrigen den unter Géza II. bei uns eingewanderten Sachſen ihr Daſein verdankt. Ihr einſtiger Name „Suburbium Eccleſiae S. Martini" iſt nicht mehr im Gebrauch, und aus dem noch zu Tage anzutreffenden Siegelswappen (eine von einer Hand gehaltene zweithürmige Kirche darſtellend) geht hervor, daß dieſer Ort einſtens in kirchlicher Beziehung zu den benachbarten Zipſer- oder Kapitel-Sprengel gerechnet wurde. Seine jetzt üblichen Namen ſind: Szepesváralja, Kirchdorf oder Kirchhof, und Podhard. Obwohl unmittelbar an die Burg grenzend, von wo er auch ſeine ungariſche und deutſche Benennung entlehnt hat, gehörte er niemals zum Beſitze derſelben, ſondern genoß die dem ſächſiſchen Kreiſe eingeräumten Rechte und Privilegien bis zur neueſten Zeit. Von ſeiner auf 3267 ſich belaufenden Einwohnerzahl, ſind 2120 Katholiken, 717 Evangeliſche, 16 unirte Griechen und 112 Juden. Ein Drittheil dieſer Bevölkerung ſpricht die ganz eigenthümlich accentuirte deutſche, zwei Drittheile aber die ſlawiſche Sprache, und beſchäftigen ſich theils mit Ackerbau, theils aber mit dem Verkauf verſchiedener Artikel, als Getreide, Leinwand Käſe u. d. gl. In der ganzen Zips ſind die daſigen Jahr- und Wochenmärkte berühmt, weil nämlich Szepesváralja zu den Plätzen von Eperies und Kaſchau am nächſten gelegen iſt, von wo viel Getreide in die Zips befördert wird. Es hat einen ſehr geräumigen Platz, katholiſche und evangeliſche Kirche, ein Kloſter nebſt Spital und Kirche der barmherzigen Brüder, und ſehr wohl gehaltene katholiſche und evangeliſche Elementarſchulen. Uebrigens iſt Szepesváralja der Centralpunkt des von ihm benannten Bezirksgerichtes, ſo wie der Sitz des Bezirkrichters und eines Steueramtes. Da ſeine Lage in die Mitte von der Burg und dem Domkapitel (Szepes) fällt, ſo hat es auch bis auf die neueſten Zeiten ſtets das Schickſal derſelben getheilt.

Der Burg gegenüber, von dieſer und Szepesváralja weſtlich gelagert, ſtreckt ſich auf einem anmuthigen Hügel Szepes (Zips) dahin, der Sitz eines Biſchofs und Domkapitals. Gewöhnlich wird auch der Ort ſelbſt das Zipſer Domkapitel genannt: doch ſind ſeine eigentlichen Namen: Szepeshely, Scepuſium, Zips, Spis. Die biſchöfliche Reſidenz mit dem in deren Nähe angebrachten Garten (der Sitz der einſtmaligen Pröbſte), dem Seminär, der alten Pfarrkirche, den eine ganze Gaſſe bildenden Häuſern der zehn Domherrn, den Nebengebäuden und hinter denſelben befindlichen Gärten, ſind von kleinen Baſteien umgeben, wodurch Szepes den Anflug eines hübſchen, befeſtigten Städtchens erhält. Nach einer uralten, zur Zeit des Peter Pázmány bereits bekannten mündlichen Tradition, errichtete hier unſer erſter König, Stefan der Heilige, eine Kirche zu Ehren des heiligen Martin; und in der That hat daſelbſt lange vor dem dort im Jahre 1776 gegründeten Bisthume eine Probſtei und Domkapitel beſtanden. Sein Urſprung und Begründer iſt mit vollkommener Gewißheit nicht bekannt; da jedoch bereits im Jahre 1209 eines Zipſer Probſten Adolf Erwähnung geſchieht; ſo iſt die Meinung derer wahrſcheinlich und begründet, welche daſſelbe als mit der vom Hermanſtädter heil. Kreuze einſtens benannten Siebenbürger Probſtei gleichzeitig beſtanden erklären, und ſonach den die Zipſer- und Siebenbürger-Sachſen gleichmäßig begünſtigenden König Béla III. für den Begründer anerkennen. Seit dem erwähnten Jahre 1209 beſteht auch eine Liſte der Pröbſte, welche nach authentiſchen Urkunden verfaßt, in dem 3. Bande des von Wagner unter dem Titel: „Analecta Scepuſii" erſchienenen Werke, ſo wie in dem Comitats-Schematismus vom Jahre 1852 zu finden iſt, und die Namen Vieler um das ungariſche Vaterland und die Kirche wohlverdienter Männer enthält. Während der Tartarenzüge wurde auch Szepeshely zerſtört, ſein Archiv vernichtet und die Domherrn mußten theils in

dem benachbarten Zipserhaus (Szepesvár), theils in Begleitung ihres damaligen Probstes Mathias in dem zum Bereiche seines Sprengels gehörenden Lethonkö (Lethonkew, Lapis refugii, Zufluchtsstein) ein Unterkommen suchen. Später hatte es von den mit dem König Ladislaus Kún in diese Gegend gedrungenen Kumanier Vieles zu erdulden, welche auch das authentische Siegel entwendeten; weshalb auch zur Vermeidung etwaiger Verfälschungen, alle daselbst ausgestellten Dokumente neuerdings mit einem Siegel versehen werden mußten.

Ein Jahrhundert später verheerten es die Hussiten abermals durch Brand, schleppten den Probsten Georg nach Prag, wo dieser auch im Kerker starb. Um eine erfolgreiche Vertheidigung zu erzielen, ließ im Jahre 1591 der Probst Martin Petheö das ganze Domkapitel mit Basteien umringen, welche jedoch die Insurgenten des Boeskay zerstörten, weshalb auch jene im Jahre 1665 zum zweiten Male, wenn auch so befestigt wie ehedem, hergestellt wurden. Die Zahl der Domherrn, welche ursprünglich 10 betrug, wurde duech den Probsten Lukas im Jahre 1282 auf 16 erhoben, schmolz jedoch zur Zeit des Pázmány auf 12, und wurde, da spätee ein Theil der Besitzungen weggefallen, abermals auf 10 reduziet; welche Zahl noch zu Tage besteht. Die hohe Bedeutung der einst berühmten Probstei hat mit der Gründung eines Bisthumes im Jahre 1776 aufgehöet, die Güter wurden dem bischöflichen Stuhle einverleibt, und der jetzige Domprobst genießt nebst den Revenuen eines sistemisirten Domherrn auch den zehnten Theil des Einkommens von Kirchdorf.

Die alte Pfarrkirche von Szepes wurde zu wiederholten Malen in Bau genommen. Dee zweifache Thurm ist sammt dem Chor nach dem Urtheile sachverständiger Architekten ein Werk des XI. oder XII. Jahrhunderts, die übrigen Theile der Kirche ließen die Peobsten Johann Stock und Kaspar Bak von Berend im XV. Jahrhundert anfertigen, außer der mit derselben südlich verbundenen, im rein gothischen Style aus Steinen zu Ende des XV. Jahrhunderts mit einem ungeheueen Kostenaufwand erbauten, und zu Anfang des nächsten Jahrhundeets mit eeichen Spenden ausgestatteten, vom **Körper des Herrn** benannten Kapelle, welche dee Reichspalatin Stefan Zápolya und seine Gemahlin Hedwig, Herzogin zu Teschen, zum ewigen Ruheplatz ihrer Asche erbauen ließen; ihr stilles Grab ist im Innern des Heiligthumes dieser prachtvollen Kapelle zu sehen; ein meisterhaft geformtes Marmor-Denkmal kündet die Stelle an. Ferner wird die Pfarrkieche von den am Heiligthume daselbst prangenden Wappen und Todtenfahnen des einstigen Landrichters Paul Rákóczy von Felsövadász, des Franz und Stefan Csáky von Kereßtßeg und des Adam Thurzó von Bethlenfalu, so wie von den Grabsteinen der Pröbste: Stanislaus Várallyai, Martin Petheö von Hetes, Mathias Tarnóczy, Nikolaus Balogh und Johann Zsigeoy geziert *).

Das Mädchen aus dem Thale des Zipser-Hauses**).

von

Tompa.

(Uebersetzt von Kertbeny)

Jener Felseriß streckt empoe dort
Kahl sein Haupt, und blau umhegent
Kränzt ein Himmel ihn von Wolken;
Braun ragt er in grüner Gegend.
Tausend Leute kamen, gingen,
Doch kein Hälmchen ihn bedeckte,
Gleich Verfluchtem in Erstarrung
Kalten Tod's er stier sich streckte.

Doch dann kam die Zeit des Blutkriegs:
Auf verwittertem Gesteine
Baute roh sie eine Steinburg,
Auf die Stärke seh'nd alleine;
Lärm die Todtenruh verscheuchte,
Und er schallte schrankenlose,
Und des alten Felsens Wände
Warfen 'eück das Schlachtgelose.

Darauf folgte Zeit des Friedens
— Weiße Fahne in den Händen —
Diese Ruh' umhegte wieder
Jenen Fels mit steilen Wänden;
Doch allein ist nie die Stille,
Denn mit ihr Grimm'rung wohnet;
Der Ruinengeist, er flüstert
Sagen, wo die Zipsburg thronet.

*) Diese interessanten Daten verdanken wie der Güte des jetzigen Domprobstes des Kapitels von Szepes, dem Freunde der Wissenschaften, Herrn Dominik Blaczewßky, da nun im angeschlossenen Bilde die Ruinen vom Zipser Hause, mit dem riesenartigen Tatragebirge im Hintergrunde, dann die herrliche Umgebung der Burg gesehen werden, die Gebäude der Stadt und des Kapitels jedoch wegen der etwas kleinen Zeichnung kaum wahrgenommen werden: so wollen wir dieses alles nebst den Zeichnungen anderer alten Kunstwerke vom Zipser Hause seiner Zeit nachträglich ergänzen.

**) Wir theilten hier die nach historischen und statistischen Daten von Michael Tompa, als auf das Zipser-Haus Bezug habend, verfaßte Volkssage nebst einem Bilde illustrirt mit.

Die Red.

Innrer Frieden war im Lande,
Und die Waffen ruhten eben,
Und des Krieges Helden konnten
Frohen Stunden ſich ergeben;
Von der Zipsburg in die ſchwarze
Nacht hinaus der Lärm erſchallte,
Anſtieß man im Kreis die Becher
Daß es fröhlich wiederhallte.

Und der Ritter der ſo rauſchend
Hob den Becher zum Begrüßen,
Bebte nicht, daß nächſte Sonne
Schauen könnt' ſein Blut entfließen
Und auf's Pferd ihn ruft zu neuem
Hartem Strauß, Tod und Verderben,
Iſt er froh doch jetzt, und nächſten
Augenblick bereit zum Sterben!

Und indem die Veteranen
Kriegsgeſchichten ſich erzählen,
Sich den Tanz die jungen Helden
Bei Muſikgetön erwählen;
Viele ſchöne Mädchen kamen
Aus dem burgbeſchützten Thale,
Feiertäglich weiß gekleidet,
Sind die Blumen ſie im Saale.

Aus der Schaar iſt aber Dorka
Die Bewunderung erregend,
Wie geboren keine Zweite
Noch bisher die Zipsthalgegend!
Auf dem kleinen Fleck der Erde,
Tauſendſchönchen man ſie nannte,
Und im Herzen ihr die Liebe,
Qualvoll ſüß, noch nicht entbrannte.

In der Burg war auch ein ſtummer
Ritter, folgend jedem Schritte
Dorka's Schönheit mit den Augen,
Hütend ſie bei jedem Tritte.
Und in Leidenſchaft entflammte
Jenes düſtern Ritters Seele;
Zwei der Krieger zu ſich rufend,
Gab er heimliche Befehle.

Als des Feſtes Lärm ge'n Morgen,
Und die Fröhlichkeit beendet,
Stiller ſchon die Burg und Jeder
Aus dem Kreis ſich heimgewendet,
Ging die Schaar der Mädchen, ſingend
Wohl aus Furcht, im Dämm'rungsſchatten
Nicht bemerkend Dorka's Fehlen
Schreitend durch des Thales Matten.

Dunkel war die Nacht, doch dunkler
Noch der Burgſaal .... und der Engel
Der allein d'rin ſitzt, wer iſt es?
Wer iſt jener Blumenſtengel?...

Gott erſchuf Dich um zu werden
Glücklicher wohl tauſendmalen,
Als hier nächtlich zwiſchen Mauern,
Hinzuwelken unter Qualen!

Dorka iſt's, die ſchöne, welche
Rauhe Arme heimlich faßten,
In des Saales Dunkel ſchleppten,
Auf Befehl von dem Verhaßten.
Jetzt doch knarrt das Schloß, und licht wird's,...
— Dorka wird aus Schreck zu Eiſe, —
Gleich der Mitternacht herein tritt
Jener ſtumme Ritter leiſe.

Stehn bleibt er, und zögert glühend
In der Leidenſchaften Schmerzen;
Doch er findet nur Verachtung
In ſchön Dorka's reinem Herzen;
Und er mahnt an Tod und Qualen, —
Eh doch will das Mädchen ſterben,
Als den Kranz ſich rauben laſſen,
Als er Huld ſich ſollt' erwerben.

Und ſchon will Gewalt er brauchen,
Naht bereit ſich, bar der Rüſtung,
Ein Moment .... entſchloſſen aber
Springt ſie auf die Fenſter-Brüſtung.
Unten Tod! ... und oben Schande!...
Schreckenswahl! ... doch Schutz und Frieden
Findet ſie im Arm des Todes, —
Und ſie hat ſich ſchnell entſchieden.

„Teufel! einen Schritt mir näher!“
— Ruft ſie aus, — „und ich will ſchwören:
Lieber dieſen grauſen Abgrund
Als wie Dir anzugehören!....“
Wohl zurückprallt jäh der Ritter,
Doch er ändert gleich den Plan nun,
Und auf zornesbleichen Lippen
Lügenlächeln, hebt er an nun:

Nicht ein Haar ſoll meinetwegen
„„Dir gekrümmt ſein, o nicht zürne!““
Doch der Seele Falſchheit ſpiegelt
Wohl ſein Aug' wie ſeine Stirne,
Und gleich einem Pfeile plötzlich,
Springt er hin, ſie leicht bezwingend,
Wie er meint, — auf! ſcheelt ſie aber
Gellend..... in den Abgrund ſpringend!

Doch die grauſe Felsklust brachte
Jener Jungfrau nicht Verbrechen,
Die bereit war, für die Reinheit
Ihres Kranzes ſelbſt zu ſterben!
Denn beim Strahl des Frühroths kehrte
Sie nach heim zu ihren Lieben;
Das Bewußtſein großer That iſt
Ihr als Tugendpreis verblieben.

Wie die hundertjähr'ge Sage
Spricht die heute noch ergötzet,
Hat die Jungfrau ſich dabei den
Kleinen Finger nur verletzet.
Und noch jetzt zeigt in der Zipsburg
Man das Fenſter hochgelegen,
D'raus die Jungfrau iſt geſprungen
Schadlos durch des Himmels Segen.

Bilder von niederungariſchen Pußten.

Aus der beigeſchloſſenen Abbildungen drängt ſich dem Auge der reizendſte Punkt Oberungarns, die wildromantiſche Gebirgsgegend von Somoskö und Szepes, und etwas tiefer, gleichſam als anmuthiger Gegenſatz und Ergänzung, in kurzen Umriſſen einige Eigenthümlichkeiten des ungariſchen Pußtenlebens darſtellend, die weitausgedehnten Ebenen Niederungarns, auf. — Im Vordergrunde erheben ſich einerſeits meilenweit von Waſſer umſpielte Wieſen mit emporſchießendem Riethgras, in deren geheimnißvollem Schoße der Thiere Miriaden hauſen und ihre ſumſenden, gellenden und kreiſchenden Töne ununterbrochen hören laſſen; — während am entgegengeſetzten Ende einige Geſtalten vom ungariſchen Hirtenvolke wahrgenommen werden, die nebſt ihrer dem Nomadenleben eigenen Wildheit und Rohheit, auch viele, ſchöne Geiſtesgaben beſitzen. Weiter hin wandelt der etwas ſanftere Landmann auf den Krümmungen der größtentheils im Naturzuſtande verharrenden Wege der niederungariſchen Pußten. In der Mitte taucht eine baufällige Cſárda (ungariſches Wirthshaus) auf, welche dem Wanderer des trockenen (Sand-) Meeres einen ſichern Hafen bietet, und von dem Hirtenvolk und den Szegény legények*) als gefeierter Pallaſt betrachtet wird. Am Dache der Cſárda erblickt man die glückverkündenden Storchenneſter, vor derſelben einen vom neugierig umherſtierenden Vieh umgebenen Schwengelbrunnen, ein eigenthümlich geformter, durch ſein fortwährendes Nicken faſt belebt erſcheinender Wegweiſer der niederungariſchen Pußten. In einer noch weitern Entfernung gewahrt man die kaum erkennbare Geſtalt des ſein Geſtüte eifrig überwachenden Cſikós, während in den endloſen Ebenen der Thurm eines Dorfes bemerkt wird, und am äußerſten Ende das in feenartigen phantaſtiſchen Nebelbildern erſcheinende Délibáb, eine der Fata Morgana ähnliche Lufterſcheinung, und der mit dem ganzen Bilde harmoniſch zuſammenhängende Horizont mit dem Fluge einer Vögelſchaar erſcheint.

In der Darſtellung des ungariſchen Niederlandes und der ungariſchen Pußten iſt der geniale Dichter Alexander Petöfi unübertrefflich. — Es dürften ſonach die hier mitgetheilten Gedichte deſſelben die würdigſte Erläuterung für unſere Bilder ſein.

---

*) Wörtlich: Arme Burſchen, eine Benennung für die in den Ebenen Niederungarns ſich herumtreibenden Räuber.
Anm. d. Ueberſ.

Das ungarische Tiefland.

von

Petöfi.

(Uebersetzt von Kertbeny.)

Was ist mir gelegen an der schönwald'gen,
Rauhen, wildromantischen Karpatengegend!
Kann am Ende sie bewundern, doch nicht lieben,
Mir sind Berg und Thal nicht phantasieerregend.

Unten, auf des Tieflands meeresflachem Boden
Bin daheim ich, da ist meine Welt zu finden;
Meine Seele gleicht dem Aar, entstohn dem Kerker,
Sehe ich die Fläche endlos hin sich winden.

Und ich schwinge dann empor mich im Gedanken,
Von der Erde hin bis wo die Wolken glänzen;
Lächelnd blickt mich an das Bild der von der Donau
Bis zur Theiß sich zieh'nden Ebne ohne Grenzen.

Unter Délibáb [1]) erstrahl'ndem Himmel läuten
Von Klein-Kunság [2]) über hundert fette Heerden;
Die Mittags zum Ziehbrunn mit dem Doppelaste,
Wo der Trog schon ihrer hart, getrieben werden.

Und der Pferderudel wiehernd Galoppiren
Saust im Winde, und der Hufe schlagend Schallen;
Und man höret der Csikóse [3]) jauchzend Schreien,
Und der langen Peitschen lautes helles Knallen.

Bei den Weilern, von der Lüfte weichen Armen
Leis' gewiegt, des Kornes volle Aehren schwanken
Und begrenzen mit smaragdlebend'ger Farbe
Rings den Umkreis jener Weite ohne Schranken.

[1]) Délibáb = Fata Morgana.
[2]) Klein-Kumanierbezirk, über der Theiß.
[3]) Sprich: Tschi-koosch, der Roßhirt.

Hieher kommen aus dem nachbarlichen Rohre
Auch die wilden Gänse, wenn der Tag entschwebet;
Und erschreckt zieh'n durch die Luft sie hin die Bahnen,
Wenn das Rohr vom Abendwinde rauscht und bebet.

Fern den Weilern sieht in breiter Pußta-Tiefe
Man, geneigten Schlott's, die Csárda [1]) einsam stehen,
Wo die durstigen Betyáren [2]) Einkehr halten,
Wenn hinein zum Markt nach Kecskemét [3]) sie gehen.

Bei der Csárda zeigt die schütt're Lindenwaldung
Gelb im Sande sich, in dem Melonen grünen;
Darten baut das Nest der schrei'nde Mauersalke,
Nicht gestört von Kindern, goldiglich beschienen.

Dort gedeiht das Waisenmädchenhaar auch traurig,
Und der Ackerdistel blaue Blume blühet:
Farbige Eidechsen suchen drunter Kühlung,
Wenn so heiß die Sonne Mittags niederglühet.

Fern, wo schon der Erde Rand erreicht den Himmel,
Sehen bläulich aus dem Dunkel Obstbaumreihen,
Ueber ihnen ragt, gleich einer Nebelsäule,
Eines Städtchens Kirchthurm hoch im Freien.

Der Csikós.

von

Petöfi.

(Uebersetzt von Kertbeny.)

Geboren auf der Pußta wohn' ich dort,
Hab kein bedachtes Schornsteinhaus im Ort;
Doch eine Heerde und ein Pferd zur Hand,
Csikós bin ich auf flachem Unterland.

[1]) Sprich: Tschaar-da, eine einzeln stehende Volkskneipe in der Pußta.
[2]) Sprich: Bet-jaar, etwa derselbe Begriff wie das italienische fachino, ein kecker, nichtsthuender verwogener Kerl.
[3]) Sprich: Ketsch-ke-meth, ein Marktflecken.

Digitized by Google

Besteig' mein gutes Roß auf nacktem Fell,
Soll ich das dorthin eben fliegen schnell:
Ich brauche nicht des Satkels eitlen Tand,
Csikós bin ich im flachen Unterland.

Das feine Leinenhemd im Winde weht,
Gekauft nicht, Röschen hat's umsonst genäht,
Hej Röschen wird heut morgen, hält sie Stand,
Csikósin noch im flachen Unterland.

Von

Petöfi.

(Uebersetzt von Kertbeny.)

Das Gestütt ist in der Pußta,
Auf der Reichstraß' der Betyären:
Doch der Csikós in der Csárda,
Und er trinkt gleich zehn Tartaren.

Trinke er, wenn's ihn so freuet,
Wenn die Kehle trocken glühet;
Und kein Wunder, denn es brennet
Ja die Sonne, daß es sprühet.

Doch wenn Ihr hineingeht, Schwager!
In die Csárda, um zu schlürfen,
Trugt um das Gestütt auch Sorge,
Wessen Hand es mag bedürfen:

Draußen kass't Ihr wohl drei Burschen,
Doch nicht einer nützt dem Gute;
Jeder unterhält damit sich,
Daß er schnarchet unter'm Hute.

Auf der flachen Erde liegend,
Unter'm Hut den Kopf verloren,
Denken sie denn sonst nichts weiter,
Lassen von der Sonn' sich schmoren.

Und nun eher Kecskemét dort,
Hinterm Berg von Sand und Erde,
Wer wohl schleicht hervor so langsam,
Auf dem schönen braunem Pferde?

Feurig ist das Roß, der Bursch doch
Feuriger, der keck es reitet:
Muth im Aug', die Bleiknopfpeitsche
In der Hand, er näher gleitet

Und er naht sich dumpfen Hufes,
Springt d'rauf los, sich plötzlich regend,
Reißt ein hübsches Stück heraus sich....
Gott mit dir, Klein-Kunsäggegend!

Müde wird die Sonn' und senkt sich,
Und noch trabbt der Betyár schnelle,
Vor ihm her das Roß, die Peitsche
Läßt er knallen laut und helle.

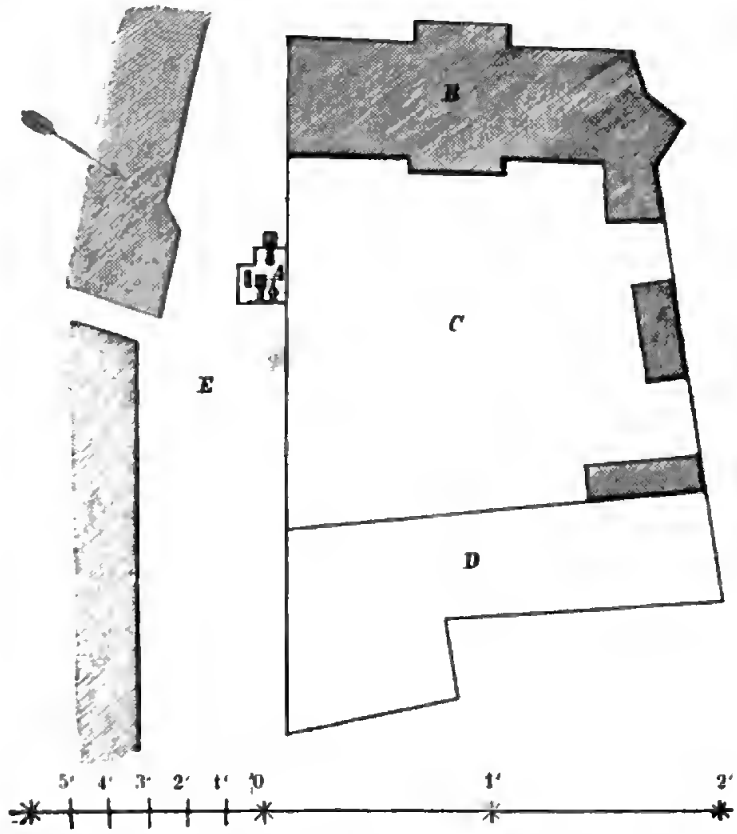
Aus der Csárda kommt der Csikós
Mit des Rausches schwankem Schritte,
Die Betyárs erwachen — Schaden
Findet arg sich im Gestüte!

Fort, im ganzen Umkreis, suchet
Das gestohl'ne Pferd, ihr Reiter!....
Wahrlich, sucht nur, in Szabadka,
In Kikinda, oder — weiter.

Digitized by Google

Die zu Stuhlweißenburg vorgefundenen Grabsteine König Bela's III. und seiner Gemahlin*).

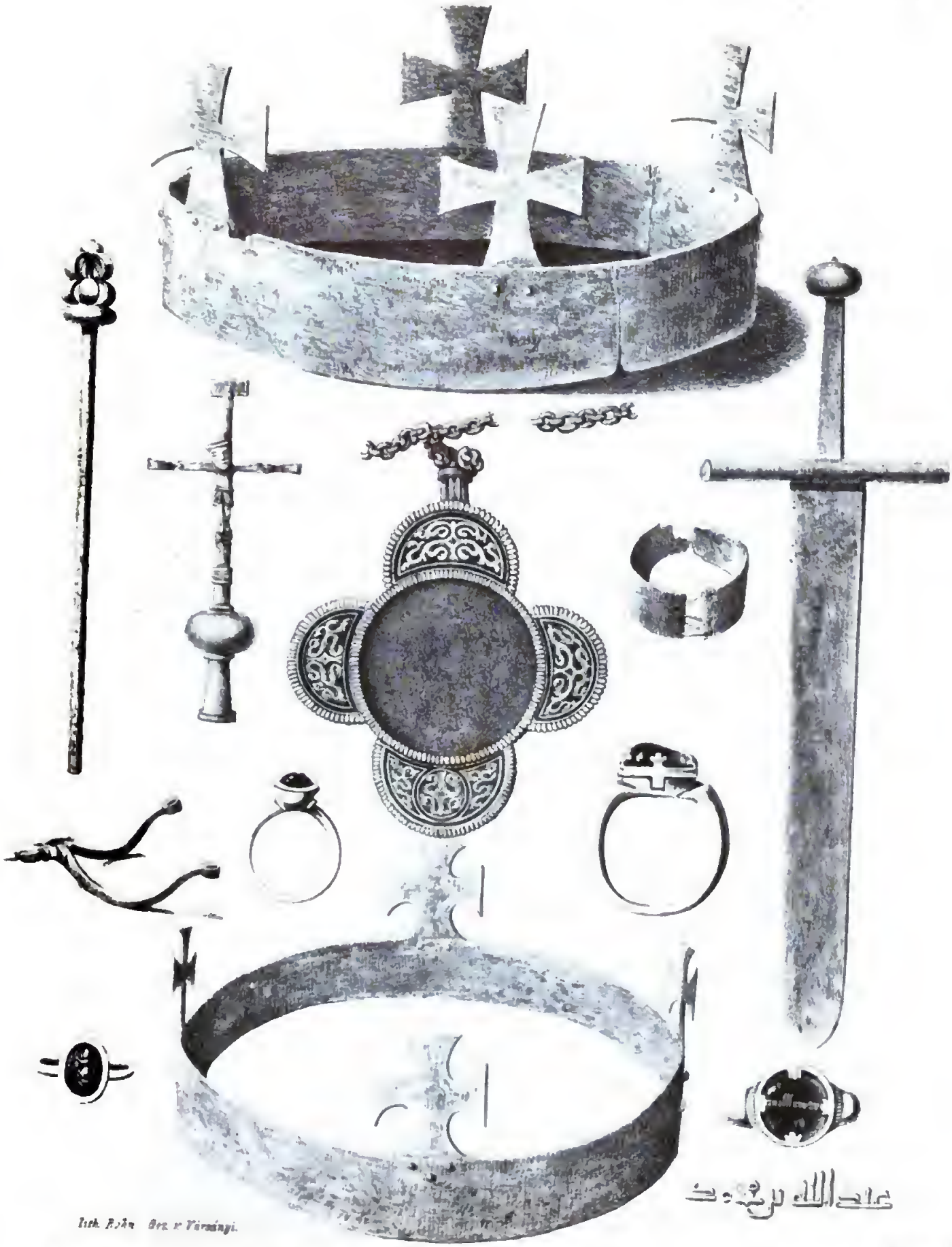
Zu Stuhlweißenburg in der innern Stadt ist, wie der unter I hier beigefügte Localplan zeigt, bei A die dem nahen arteſiſchen Brunnen entſpringende Quelle eingefriediget. B iſt das unter Biſchof Milaſſin 1800 erbaute biſchöfliche Schloß, C iſt dieſes Schloſſes Hofraum und Garten, in deſſen erhabener Abtheilung D römiſche Grabſteine grade dort eingemauert ſind, wo die unregelmäßigen Stadtmauern dieſen Garten begrenzen.



*) Es exiſtirt in der Reihe unſerer ungariſchen Alterthümer, unſerer nationalen Denkmäler kein merkwürdigeres, keines von größerer Wichtigkeit als dieſe Entdeckung. Mit Recht kann man es als die Krone der bisherigen Denkmal-Entdeckungen betrachten. Ein unſchätzbares Glück für uns, daß die Enthüllung und Unterſuchung dieſes köſtlichen Denkmals ſo einem gewiſſenhaften Fachmanne anvertraut wurde, wie Dr. Johann Leby, Cuſtos am National-Muſeum, deſſen gegenwärtige gründliche und populäre Abhandlung im Fache der Alterthumskunde jeder gebildete Ungar mit wahrhaftiger Freude, ja mit nationaler Begeiſterung leſen wird.

Das zu Stuhlweißenburg aufgefundene Grabmahl König Béla des III. u. seiner Gattin (sammt Gerippe)

Digitized by Google



Das zu Stuhlweifsenburg aufgefundene Grabmahl König Béla des III. und seiner Gattin (Schmuckwerke)

Baron Ladislaus v. Barkóczy, Biſchof zu Stuhlweißenburg, ließ im Jahre 1838 in ſeinen Hof einen arteſiſchen Brunnen bohren, deſſen Quelle mittelſt des hiezu angefertigten Canals in den auf den Töpferplatz E erbauten gemeinſamen Brunnen A fließt um den Durſt dieſer Gegend zu löſchen; denn auch der im ganzen Lande erſte arteſiſche Brunnen, welcher 1831 gebohrt wurde, befindet ſich ebenfalls in dieſer Stadt, aber weiter von hier außer dem Palotaer-Thore.

Die ſüdliche Seite des biſchöflichen Hofes und Gartens iſt mit einer Mauer umgeben; bei der Reparatur des für den allgemeinen Gebrauch neben der Mauer erbauten Canales erblickte man wäehend der Grabungen am 5. December 1848 Grabſteine aus rothem Marmor, und eines der Gräber wurde ſogleich eröffnet; hierauf ſtellte der ſtädtiſche Magiſtrat die ferneren Grabungen allſogleich ein, und machte über das bisher Geſchehene am gehörigen Orte Anzeige; gleich darauf wurde mir der Auftrag nach Stuhlweißenburg zu reiſen, die dort aufgefundenen Kleinodien und Marmortafeln für's National-Muſeum in Beſchlag zu nehmen, ſie hieher bringen und die weiteren etwa noch nöthigen Grabungen, mit Dazwiſchenkunft der Behörde, fortſetzen zu laſſen.

Am 8. December (1848) reiſete ich nach Stuhlweißenburg mit Johann Varſány, der als Ingenieur und geſchickter Zeichner ſchon bei meinen feüheren archäologiſchen Erkurſionen mein Gefährte und Gehilfe wae. Dort übernahm ich die von der Stadtbehörde begonnene Grabung ſammt Koſten, und ſetzte dieſe Grabung, trotz der Stürme des rauhen Winters bis 16. genannten Monats unabläßlich fort.

Während der Arbeit zeigte ſich gleich unter der aufgeſchütteten Erdſchichte verwitteter Mörtel, wie dies die II. Abbildung bei a anſchaulich macht; die

folgende Schichte b mit ihren übereinander geworfenen Ziegel-Bruchſtücken, die über der gebeannten Schichte c angehäuften gemeißelten Steine, Bogenſtücke und andere architektoniſche Zierrathen veranſchaulichten es deutlich, wie die von dem erſten Ungarkönig Stephan dem Heil. an dieſer Stelle 1000—1048 erbaute groß-

arige Maria-Himmelfahrtskirche im Jahre 1601 zusammenstürzte, als selbe die in die Enge getriebenen Türken nach so vielen gräßlichen Verheerungen mit Pulver in die Luft sprengten. Der unterhalb der gebrannten Schichte über gelben Thon e gelegene Ziegel-Estrich d nahm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Karl Robert (1308—1342), König von Ungarn ließ die mit Sparren bedeckte Kirche, um sie gegen Feuersgefahr zu schützen, statt einer flachen Decke mit auf Säulen ruhenden Schwibbögen versehen, und das ganze Gebäude mit einem Bleidache bekleiden; denn ehedem fuhr bald der Blitz in dieses Sparrengebäude, bald verzehrte ein aus Zufall entstandenes Feuer Alles, was da brennbar war, worauf uns der zerfallene Mörtel f, so wie die unter dem Sande g befindlichen gebrannten Schichten h und o erinnerten. Interessant war es den unter dem zerfallenen Mörtel i sich befindlichen gegossenen rothen Estrich k zu untersuchen, unter welchen wir theils gemeißelte Sandsteine l, theils Kies m, gelben Thon n, und gebrannte Schichten o, endlich unter dieser letzten Schichte nackte Erde p fanden. Unter den gemeißelten Sandsteinen l lagen rothe, von außen rauhe Marmorplatten, und wir standen über den Gräbern der alten ungarischen Könige, wo Alles eine geschichtliche Erinnerung athmet.

In unseren ältesten Kirchen finden wir keine Gruft oder gewölbte Grabstätte (Crypta). Für Margaretha, wie dies ihr Biograph bei Pray erzählt, wurde in der Kirche auf der Haseninsel vor dem Hochaltar eine Grabgrube gegraben, und in selbe wurde sie in einem Sarg aus weißem Marmor versenkt. Auch hier erschienen auf diese Weise die vor Jahrhunderten begrabenen gekrönten Bewohner dieser Gruben; denn wir fanden unter dem zerfallenen Mauermörtel und unterhalb des rothen Estrichs gegrabene Gruben oder Grabstätten, welche mit rothen, von außen rauhen, von innen aber glatten Marmorplatten bedeckt waren, worauf die gemeißelten Sandsteine l ruheten.

Unter der nackten Erde p fanden wir einen aus gemeißelten Sandsteinen zusammengestellten Sarg, dessen Deckel aus vier rothen, von oben glatten Marmorplatten bestand, welche, was sehr merkwürdig ist, von zwei abwärts verbogenen Quereisen getragen wurden: der Boden aber fehlte, da der Sarg ohnedies auf große gemeißelte Sandsteine aufgestellt war, und diese Steine lagen auf Pfählen, welche in ein kohlschwarzes sumpfiges Erdreich geschlagen waren.

Die offenen Särge und die darin vorgefundenen Skelette mit oder ohne ihren Schmuck, so wie wir sie fanden, zeigt die Abbildung III. Den I. Marmorsarg, dessen Ecken mit eisernen Spangen befestigt waren, hatten die Arbeiter, wie bereits erwähnt, schon drei Tage vor unserer Ankunft zerstört. Darin lag ein Skelett von 5 Fuß 2 Zoll Länge, über welches eine aus den vorzüglichsten Pester Aerzten hiezu erbetene Untersuchungs-Commission folgende anatomische Meinung ablegte: „Dies ist nach dem Bau des Schlüsselbeines, der Brusthöhle, des Beckens und nach der Richtung der Schenkelknochen zu urtheilen ein weibliches Skelet. Und nachdem die Suturen der Hirnschale alle deutlich zu sehen sind, die Zahl der Zähne vollständig ist, sie selbst aber gesund und nur wenig abgenützt sind: so mochte die Frau ungefähr 30—40 Jahre alt sein."

Die Schmucksachen dieses weiblichen Skelettes sind, wie die IV. Abbildung weist, folgende:

a) Ein offenes Diadem aus vergoldetem Messing, mit vier gleicharmigen Kreuzen geziert.

b) Ein Goldring, worin ein orientalischer Granat gefaßt, in den Granat aber eine leiernde Sirene geschnitten ist.

c) Einige vermoderten Ueberreste von Goldstoff.

Daß hier eine Frau begraben gewesen sei, das läßt sich nicht bezweifeln; theils weil die in den Ring geschnittene leierspielende Sirene das Symbol des schönen Geschlechts und der verführerischen Liebe ist; theils und hauptsächlich darum, weil auf den glatten Boden des Sarges die Verwesung selbst eine Frauengestalt im Rocke und Lebensgröße gezeichnet oder vielmehr ein weibliches Gerippe hingebaucht hat, welches auf dem glatten Marmorboden des Sarges deutlich zu sehen ist. Hieraus erhellt, daß der Leichnam dieser Frau unmittelbar auf den kalten Boden des Marmorsarges gelegt wurde, wo keine Spur von einem andern Holzsarge zu finden.

Die Ecken des Marmorsarges II. waren ebenfalls mit Eisenspangen befestiget; den Deckel dieses Sarges ließen wir am 11. December mit großer Vorsicht aufheben, und es zeigte sich unseren Blicken ein starkes Mannsgerippe, bestreut mit der Asche der Jahrhunderte, welche jetzt zum erstenmal von Windeswehen berührt wurde. Das Gerippe war 6 Fuß 2 Zoll lang; die bis jetzt unberührt gebliebenen silbernen Schmucksachen waren von einer rötblich grauen Farbe überzogen, welche sehr eigenthümlich war, später aber sich verdunkelte.

Digitized by Google

Dieſen prächtigen Anblick zu genießen, füllte ſich der ſonſt ſo ſtille Platz bald mit einer ſtaunenden Menge. Haufenweiſe ſprangen ſie in die Grube hinab und der Aufſeher war nicht mehr im Stande Jemand abzuhalten. Die älteren Frauen beteten mit thränenden Augen vor der verwitterten Reliquie; und während manche in ſtaunende Gedanken verſunken waren über das Bild des Todes, welches dem einſt ſo glänzenden Leben gefolgt; bemühten ſich andere zu errathen oder zu erfahren: welchem unſerer Könige dieſes ſtarke Gerippe angehören möge? Und es kamen von Morgens 8 Uhr beinahe bis Mittag — ſo lange dauerte die Abzeichnung — immer neue und andere Haufen eilends herbei aus den verſchiedenen Stadttheilen, um das Gerippe zu beſichtigen. Da konnte man erfahren, welch warme Theilnahme die Weißenburger für die Vergangenheit ihrer Stadt hegen; einige Tauſend Menſchen ſahen dieſe wiſſenſchaftlichen Schätze in ihrer Vollkommenheit, und dennoch mußte ich das Schmuckgeräthe im Saale des Stadthauſes zur öffentlichen Schau ausſtellen laſſen.

Ueber dieſes 6 Fuß 2 Zoll lange ſtarke Mannsgerippe wurde von der obbenannten Commiſſion Peſter Aerzte, folgende anatomiſche Meinung abgelegt: „Da die rechten Rippen etwas gewölbter ſind, die linke Seite der Wirbelknochen um etwas ſchmäler erſcheint, ſo deutet dies auf die ſtärkere Entwickelung der rechten Seite und auf die Hinneigung des Körpers zur linken Seite. Die Suturen der Hirnſchale ſind, die sutura lambdoidea ausgenommen, welche ſchon zu verwachſen begann, deutlich zu ſehen; die Zähne ſind vollzählig, da aber von der Schneidekante ihrer Krone der Schmelz ſchon abgeſtreift iſt, laſſen ſie auf ungefähr das 50. Lebensjahr ſchließen.

Die Schmuckſtücke dieſes Gerippes, wie die IV. Abbildung zeigt, ſind folgende:

1. Auf dem Haupte ein offenes Diadem von Silber mit vier gleicharmigen Kreuzen.

2. Am Zeigefinger der rechten Hand ein goldener Ring, worin ein orientaliſcher Granat gefaßt iſt, mit eingegrabener arabiſcher Schrift.

3. Am Halſe eine ſilberne Kette, von welcher ein emaillirtes Medaillon herabhing.

4. Zur rechten Seite über einer mit einem Griffe verſehenen Kugel ein Kruzifix aus vergoldetem Meſſing, deſſen Beſtandtheile zeigen, daß es ein Pilgerſtab geweſen ſei.

5. Zur Linken ein zweiſchneidiges Schwerdtchen von Silber.

6. Am rechten Arm ein ſilberner Armring.

7. In der linken Hand ein ſilbernes Scepter.

8. Auf den Füßenſpitzen ſilberne Sporen.

Daß hier ein ſtarker Mann begraben lag, beweiſen nicht nur ſeine Größe und Schmuckſachen, ſondern es erhellt auch daraus, daß die Verweſung auf dem glatten Marmorboden dieſes Sarges eine Mannesgeſtalt in Lebensgröße abgebildet hatte.

Von dem Gerippe, welches im III., aus gemeißelten Sandſteinen verfertigten, und ſchon oben erwähnten Sarge ohne allen Schmuck gefunden wurde, erklärte die Commiſſion der Peſter Aerzte Folgendes: „Dieſes 5½ Schuh langes Gerippe iſt das Skelett eines Mannes, der nach den obigen Zeichen zu urtheilen, das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben mußte.“

Neben dem IV. ohne allen Schmuck gefundenen Gerippe zeigten ſich Spuren eines verwitterten Holzſarges, deſſen eiſerne Nägel an den Seiten des Gerippes, ſeine ſtarken eiſernen Ringe aber ober dem Kopfe und unter den Füßen lagen. Mit Ueberraſchung unterſuchten wir die im Schooße des Gerippes vorgefundenen Kindesknochen. Ueber dieſen Fund erklärte ſich die Commiſſion der Peſter Aerzte folgendermaßen: „Das in dem hölzernen Sarge gefundene Skelett iſt ein weibliches; ſein Lebensalter läßt ſich zwiſchen 20 und 30 Jahre ſetzen; das auf der linken Seite des Beckens gefundene Kindesgerippe, nach den unausgebildeten Enden der Theile zu urtheilen, iſt das Ueberbleibſel einer zwiſchen 7—8 Monaten geſtandenen unreifen Frucht. Die Lage, in der es vorgefunden wurde, deutet an, daß die Frau in der Hoffnung war als ſie ſtarb.“

Das V. Grab beſtand aus einer von Ziegeln erbauten Vertiefung, deren ausgepflaſterter Boden mit Lehm überzogen war, und über dieſen 6 Zoll dicken Pflaſter, fand man die Spuren eines hölzernen Sarges, Eiſennägel, einen eiſernen Ring und die zerſtreuten Bruchſtücke eines zerbrochenen Gerippes.

Die Füße ſämmtlicher Gerippe waren gegen Oſten gekehrt; denn die Weltlichen mußten in den Kirchen, dem kirchlichen Gebrauche gemäß, immer ſo begraben werden, daß ſie auf den Hochaltar hinſahen; die Geiſtlichen hingegen wurden ſtets auf entgegengeſetzte Weiſe beerdiget.

Die Marmorplatten der Särge, die in dieſen gefundenen Schmuckſachen und Alles übrige ließ ich nach Peſt transportiren, wo ich dieſen wiſſenſchaftlichen Schatz von ſo hohem Intereſſe in einem Saale des Muſeums beſtmöglich ſo zuſammenſtellte, wie er vor-

gefunden worden, nicht damit er dort aufgestellt verbleibe, sondern theils um ihn den Sachverständigen vorzuweisen, was denn am 27. Dezember (1848) auch geschah, theils und hauptsächlich darum, daß ich von den Aerzten eine gründliche anatomische Meinung erhalten könne, und das ist jene Meinung der Untersuchungs-Commission Pester Aerzte, auf die ich mich oben berief.

Ich kann hier jenen Bericht nicht unerwähnt lassen, welcher in der 191. Nr. des Közlöny am 18. Dezember 1848 unter dem Titel: „Nevezetes régiségek" (Merkwürdige Alterthümer) erschien, dessen Autor, der zuweilen auch den Grabungen beiwohnte, eine Verbindung finden will zwischen dem I. und II. Marmorsarge und jener Kupferplatte, welche von Weißenburg in die kaiserl. Wiener Bibliothek gelangte, und worauf die Grabschrift des Ungarkönigs Wladislaus II. (1490—1516) und seiner Gattin gestochen ist [1]).

Johann Pauer übergab dem Publikum über diese Grabungen ein eigenes Büchlein, das den Titel führt: „Ueber die zu Stuhlweißenburg entdeckte königliche Gruft." (Mit Abbildungen). Stuhlweißenburg, 1849. 8. 34 Seiten. Den fleißigen Autor als Augenzeugen, machte ich selbst aufmerksam, bald auf meine Ansichten, bald darauf, daß in unsern ältesten Kirchen keine Grüfte zu finden sind: dennoch machte er, trotz seiner eigenen Erfahrung, sogar beim Titel seiner Arbeit einen Mißgriff. Seinem Büchlein wollte er durch solche Bilder ein Interesse verleihen, welche mit den hier ausgegebenen Schmucksachen entweder in gar keiner Verbindung oder wenigstens nicht im Einklange damit stehen.

Daß die beiden ersten Särge aus ähnlichen Marmorplatten verfertiget wurden, und daß diese Platten mit Eisenspangen gleichmäßig befestiget waren, dies beweist: daß diese beiden nebeneinander gelegenen Särge auch der Zeit nach einander nahe standen, und, wie gebräuchlich, die Särge des Gatten und der Gattin sind.

Auf dem unter dem Schmuckgeräthe vorgefundenen Kruzifix sind die Gliedmaßen Christi unverhältnißmäßig, der Kopf zu groß, das kurze Kleid ist um den Leib geschlagen, die Füße sind ausgestreckt und fest aneinander gepreßt, darunter befindet sich eine Stufe. Alles dies beweist handgreiflich, daß dies Kunstwerk im XII. Jahrhundert verfertiget wurde; denn es ist ganz dem in einer silbernen Altarfronte angebrachten Kruzifix ähnlich, welches Pabst Cölestin II. (1143—1144) der Kirche von Citta di Castello geschenkt hatte zum Andenken dessen, daß er in dieser Stadt geboren wurde [1]).

Unser Kruzifix geht nicht weiter zurück als in's XII. Jahrhundert; weil auf jenem aus dem XI. Jahrhundert stammenden Kruzifix, welches in Pray's Werke zu sehen ist [2]), Christus in einem Kleide, das seine ganze Brust bedeckt, auf das Kreuz gespannt ist. Auch stammt es aus keiner näheren Zeit; denn im XIII. und XIV. Jahrhundert war die Bildhauerkunst nicht mehr im Verfall, sondern sie erhob sich zu neuem Leben und gewann allmählich an Werth. Auf den Kruzifixen dieses Jahrhunderts sind beide Füße Christi vor dem Kreuz in gebogener Stellung, die Fußwurzeln sind nicht neben, sondern übereinander gelegt, und nur mit einem Nagel hingenagelt.

Und nachdem dieses Kruzifix ein Pilgerstab gewesen ist, so gibt es auch davon unzweifelhaften Beweis, daß Derjenige, in dessen rechter Hand es vorgefunden wurde, nach dem geheiligten Lande pilgerte, oder wenigstens dahin zu pilgern im Begriffe stand.

Als Resultat dieser Forschungen im Gebiete der Bildhauerei ergibt sich eine bestimmte Periode; auf welche die ungarischen Könige aber, so wie sie die genealogische Reihefolge [3]) im XII. Jahrhundert zeigt, diese unsere Entdeckung und deren Umstände anwendbar seien, hierüber kann uns nur die Geschichtsforschung Licht verschaffen.

Nach dem Hinscheiden Geysa II. wurde das in Parteien getheilte Land von Thronfolge-Streitigkeiten beunruhiget. Auf dem Throne des griechischen

[1]) Pray, Annales IV. 390. Katona, Hist. Crit. Tom. XVIII. 941.

[1]) D'Agincourt, Denkmäler der Architectur, Sculptur und Malerei. Revidirt von A. Ferd. Quast. II. Abth. Sculptur. XXI. 13. Text 17.

[2]) Georgii Pray, Diatribe in Dissertationem Historico-Criticam de S. Ladislao. Posonii et Cassoviae, 1777. 4. 182.

[3])

Béla II. (der Blinde) 1131—1141. Seine Gattin: Helena.	Geysa II. 1141—1161. Seine Gattin. Euphrosine.	Stephan III. 1161—1173. Seine Gattin: Agnes.
	Ladislaus II. 1161—1162.	Béla III. 1173—1196. I. Gattin: Anna, auch Agnes genannt.
	Stephan IV. 1162—1163.	II. Gattin: Margaretha.

Kaiserthums saß damals (1143—1180) jener Manuel I., dem es nach Ungarn so sehr gelüstete, und welcher, nachdem er der Sohn Johannes Comnenus II. war (1115—1143), erzeugt mit dessen ungarischer Gattin Piroska (Priska, alias Irene), Tochter des Ungarkönigs Ladislaus des Heiligen, auf Ungarn einiges Recht zu haben wähnte, daher in die Angelegenheiten des Königreichs sich bald mit bewaffneter Hand, bald durch hinterlistige Intrigue einzumengen pflegte.

Manuel (Immanuel) verheirathetete sich zuerst mit Berta, Tochter des baierischen Grafen Berengar von Sulzbach, diese erhielt nach griechischer Sitte den Namen Irene; ihre Schwester Gertrud war die Gemahlin Kaisers Konrad III. Manuel zeugte mit seiner ersten Frau seine Tochter Maria, und da er hinsichtlich Ungarns mit Waffengewalt sein Ziel nicht erreichen konnte, so bestrebte er sich die Ungarn auf eine gelindere Art zu gewinnen. Er bot also seine einzige Tochter Maria, die seine Thronfolgerin werden sollte, Bela dem Sohne Geysas II. zur Gattin an, die Verlobung wurde auch unter der Bedingniß vollzogen, daß Béla in Konstantinopel erzogen werden solle, wohin er auch 1162 im Alter von ungefähr 15 Jahren abgesendet wurde, wo ihm der Name Aleris und der Titel eines Despoten beigelegt wurde; als Zeichen dessen wurde ihm, dem damaligen Ceremoniel des griechischen Hofes gemäß, jener silberne Brustschmuck um den Hals gehangen, welcher an einer silbernen venezianischen Kette um den Hals des Gerippes sich vorfand, und der entweder von byzantinischer oder italienischer Arbeit ist, welche jedoch im XII. Jahrhundert stets eine treue Nachahmung jener war.

Raimund Graf von Poitiers (Comes Pictaviensis) erzeugte mit Constantia, Tochter Boemund II. Fürsten von Antiochien, Anna und Maria. Diese Maria war, nach dem Tode der ersten Gattin, Manuels zweite Gemahlin.

Béla hielt sich zehn Jahre bei Manuels Hof auf, dem indessen die zweite Gattin einen Sohn, Aleris, gebar, und von dieser Stunde an war nicht mehr Béla der Erbe des Reiches, auch heirathete er nicht die ihm versprochene Maria, sondern Anna, auch Agnes genannt, die ältere Schwester der zweiten Gattin Manuels, und mit dieser erzeugte er die nachmaligen ungarischen Könige, Emerich und Andreas III. Jener Goldring, welcher am Finger des Gerippes der Anna funkelte, worin ein orientalischer Granat gefaßt, und eine lautenspielende Sirene als das Emblême der verführerischen Liebe geschnitzt ist, war ohne Zweifel ein Brautring.

Manuel setzte auch ferner seine Feldzüge fort, theils gegen Ungarn, um es seinem vorgefaßten Plane gemäß zu unterjochen, theils gegen die ungarischen Provinzen, um selbe als Béla's Erbgut zu besetzen, ja seine Gier erstreckte sich auch schon auf Italien, als er aus Asien die Kunde vernahm, daß die Heiden dort gleich einem alles zerstörenden Unwetter die seiner Macht unterworfenen Provinzen verheeren, weshalb er genöthiget war mit seinen Truppen nach Asien zu übersetzen.

Daß Béla während der Zeit, als er sich am Hofe Manuels aufhielt, zwischen den Jahren 1162—1173, als frommer Pilger auch das heilige Land besucht habe, läßt sich daher annehmen, weil das in den heiligen Büchern so merkwürdige Schloß Emmaus[1]) in der Nähe Jerusalems sammt allen Appertinentien sein eigenes Besitzthum war, welches er im Jahre 1170 um zehn Tausend byzantinische Ducaten angekauft hatte[2]), und später als König von Ungarn machte er ein heiliges Gelübde in den Kreuzkrieg zu ziehen, und nachdem dieser Kreuzzug unterblieben war, hinterließ er seinem Sohne Andreas große Schätze um sein heiliges Gelübde zu erfüllen. Demnach ist es eben nicht schwer zu begreifen, warum an der rechten Seite von Béla's Gerippe ein Pilgerstab gefunden worden sei.

Der beengte Raum unserer Abhandlung gestattet uns kaum zu berühren: daß jener Wohnsitz der Ungarn, welcher in unseren Geschichtsbüchern unter dem Namen Lebedia vorkömmt, die Pacinaciten, d. i. die Bessen, auch Bissenen genannt, eroberten, von wannen die eine Hälfte der unter sich entzweiten Ungarn unter Árpáds Anführung die Flächen von Beßarabien, der Moldau und Wallachei überzog, und diese Provinzen werden unter dem Namen Etelköz, das heißt Zwischenland des Wassers, erwähnt; der andere Trupp zog sich nach den Gegenden Persiens, wo er, nachdem er die Religion Mahomets angenommen hatte, unter dem Namen der orientalischen Türken oder Seldschuken, das heißt seleucischen Türken, bekannt wurde, später auch in Klein-Asien eindrang, und die nach dem Orient gekommenen Kreuzzüge bekämpfte.

Nun können wir auf jenen Goldring zurückkommen, welcher an Béla's Gerippe gefunden wurde,

[1]) Luc. XXIV. 13.

[2]) Cod. Dipl. T. V. Vol. I. 284. Tud. Gyüjt. 1836. II. 55.

und in dem ein orientalischer Granat gefaßt ist mit eingegrabener arabischer Schrift. Diese Schrift wurde von Mehreren aber verschiedentlich gelesen; und ich wußte nicht: welche ich von den vielen, von einander abweichenden Lesearten für die richtige halten sollte? Zufällig kamen zwei syrische Priester vom Berge Libanon nach Pest: nämlich Moses Makhut, bischöflicher Vicar, und Philipp Nemér, Sekretär, welche die im Ring befindliche arabische Schrift am 4. April 1853 so niederschrieben: عبد الله بن محمد und folgendermaßen lasen: Abdallah ben Mohammed, d. i. Abdallah, Mohammeds Sohn. Der Name Abdallah gehörte nicht zu den selteneren Namen, denn in Iselin's historischem Lexikon kömmt die Biographie von zweiunddreißig Abdala und Abdallah's vor. Ob es wohl und wie viele Fürsten des Namens Abdallah gab unter jenen zahlreichen seleucischen Türkenherrschern, welche in Chorassan, Kerman, Aleppo und Ikonium in Klein-Asien vor den Zeiten der Osmanen jene Völkerschaften regierten, welche zwar mohammedanischer Religion aber ungarischer Zunge waren, das könnte aus dem Namensverzeichnisse dieser Fürsten erhellen.

Es ist kaum anzunehmen, daß Béla am Hofe Manuels die Kämpfe der Kreuzzüge in stiller Zurückgezogenheit von Ferne betrachtete; viel wahrscheinlicher ist es, daß er dem Drange des Zeitgeistes folgend, den Schauplatz der damaligen Ereignisse besuchte, wo die Fahnen der europäischen Nationen flatterten; denn das läßt sich kaum läugnen, daß er diesen Ring von den orientalischen Türken als seinen Stammverwandten mitgebracht habe, welcher selbst dann auch ein von diesen erhaltenes Andenken ist, wenn er das Erbe und Geschenk von Béla's Schwager Balduin gewesen; denn das osmanische, oder wie es Hamacker, ein orientalischer Autor nennt, das otschmanische (othmanische) Volk ist erst im Jahre 1291 in die Ufergegend des Orus nach Parthien gekommen, und Orthogrul, der Führer dieses Volkes, drang erst im XIII. Jahrhundert nach Kleinasien vor in die Gegend von Ikonium. Hinsichtlich des osmanischen Volkes ist also selbst die Benennung: Türke, unrichtig, welche einzig nur den ungarischen Völkern zukömmt, und welches die Herausgeber des Herodot anstatt Turcae, unvorsichtigerweise mit Jurcae verwechselten. Die Wohnsitze dieser seleucischen ungarischen Völker wurden später von den Osmanen erobert, so geschah es, daß die Benennung Turca, Türke, was nur eine Uebersetzung des Namens Parthus (Parthier) ist, zur Bezeichnung der Osmanen gebraucht, oder ihnen vielmehr aufgedrungen wurde; denn sie wollten nie mit dem Namen: Türke, genannt werden, und auch heute noch ist ihnen diese Benennung nicht angenehm.

Nun wollen wir noch einmal an den Hof Immanuels zurückkehren. Als Béla im Jahre 1173 erfuhr, daß sein Bruder Stephan III. mit Tod abgegangen sei, beeilte er sich sogleich die nach den Institutionen der Nation ihm zugefallene Krone in Besitz zu nehmen. Seine Gattin Anna, die lautenspielende Sirene und Königin von Ungarn raffte der Tod 1183 dahin, welche als ältere Schwester Maria's der zweiten Gattin Manuels im Jahre 1168, als sie ihre Hand dem Béla reichte, wenigstens zwanzig Jahre hatte, somit im 35. Lebensjahre dahinschied. Ihr Gerippe, wie wir sahen, wurde von der Untersuchungs-Commission der Pester Aerzte, mit geringem Unterschiede für 30—40jährig erklärt. Das mit gleicharmigen vier Kreuzen versehene offene Diadem, mit welchem das Haupt des Gerippes gezieret war, spricht deutlich den byzantinischen Geschmack aus.

Nach dem Hintritte Anna's vermählte sich Béla III. zum zweitenmal mit Margaretha, Tochter Ludwig VII., Königs von Frankreich, welche die Witwe des jüngeren Heinrichs, des Sohnes Heinrich II., Königs von England, und die Schwester Philipp II., Königs von Frankreich war; von dieser aber erhielt Béla keine Kinder, und er selbst hinterließ seine Margaretha im Jahre 1196 abermals als Wittwe, welche ihren Gatten zu Stuhlweißenburg neben seiner ersten Gemahlin, in einem ähnlichen Sarge aus rothem Marmor beerdigen ließ; sie selbst aber suchte mit ihrem zweiten Wittwenschleier Trost im heiligen Lande, wo sie auf Béla's Besitzthum in der Nähe Jerusalems die freudenlosen Tage zu verleben gedachte; aber auch die Erfüllung dieses Vorhabens wurde durch ihren im Jahre 1197 zu Ptolemais (Akka, Ake) in der Provinz Galiläa eingetretenen Tod für ewig vereitelt.

Béla III., wie schon erwähnt, wurde 1162 ungefähr im 16. Jahre seines Alters an den Hof Manuels geschickt, wo er sich zehn Jahre lang aufhielt: folglich verschied er 1196 etwa im 48. Lebensjahre; sein Gerippe deutet nach dem Zeugniß der Pester Aerzte beiläufig auf das 50. Lebensjahr, was wahrlich ein sehr geringer Unterschied ist. Obschon an dem bei dem Skelette vorgefundenen Dia-

Digitized by Google

dem, Schwert, Handreif, Scepter und an den Sporen der Typus des XII. Jahehunderts und der byzantinische Geschmack sehr in die Augen springend ist; so erwecken diese Gegenstände dennoch den Gedanken, daß dieses Schmuckgeräthe füe die Beerdigungsfeieelichkeit in Loco, von den Weißenbueger Gürtlern angefertigt werden sei.

Die Marmorsärge I. und II. sind also die Geahmäler Bélas III. Königs von Ungaen und der Königin Anna, seiner ersten Gemahlin; denn die angeführten Gründe sind nur auf diese, nicht aber und keineswegs auf irgend einen andern Ungarkönig und dessen Gattin des XII. Jahrhunderts anwendbar [1]).

Dr. Johann Érdy.

Custos der Alterthumsabtheilung im ungar. National-Museum.

Die Botanik bei den Ungarn.

Hume, ein Glied des Triumvirates für englische Geschichtsforschung im XVIII. Jahrhunderte behauptet an einer Stelle, daß es dem Engländer an einen eigentlichen Charaktee gebeäche. Es düefte fast identisch klingen, wenn wir uns dahin ausprechen, daß bei den Ungarn zuviel oder doch ein mehrseitiger Charakter ausgeprägt erscheint. Und in der That sind jene verschiedenartigen, mitunter in deutlichen Widersprüchen sich äußeenden Züge, welche wir bei unserer Nation zuweilen beobachten, oder doch zu beobachten glauben, sowohl für uns selbst, als auch für die uns näher kennenden Fremden Gegenstand des Eestaunens.

Abwechselnd bietet sich dem foeschenden Blicke oft an einem und demselben Subjekte die Aeußerung des höchsten Grades von Selbstvertrauen mit dem kleinmüthigsten Verzagen; die heißeste Vaterlandsliebe mit einer bis zum Ereöthen über die eigene Nationalität gehende eisige Kälte; dee eege, industrielle Eifer des Westeus und eine oeientalische Apathie; der Ernst und die Grandezza des stolzen Spaniees mit einem den Feanzosen übertreffenden Leichtsinn gepaaet, und man wäre Angesichts diesee auffallenden Erscheinung nahe daran, die Aeußeeung des englischen Geschichtsfoeschees auch als füe unsere Nation bezeichnend gelten zu lassen.

Anstatt einer ferneren Verfolgung ähnlichee Widerspeüche will ich hiee der drei Hauptäste unseres Volksstammes erwähnen, des Ungaes jenseits dee

[1]) Aus dieser ebenso lehreeichen als unterhaltlichen Abhandlung ist klar ersichtlich, daß die Geschichte unseres Vaterlandes durch Nichts in helleres und helleres Licht gestellt werden kann, als duech die Eriorschung, Kenntniß und Beschreibung unseeee alten Denkmäler. Es sei also unsere heilige Pflicht diese, statt vandalischer Verwüstung und Zerstöeung, aufzubewahren, zu schützen und unversehrt zu erhalten. Die vermöglicheren ungaeischen Geundbeßtzee aber sellten es als ihre patriotische Pflicht betrachten, dazu nach Kräften beizutragen, damit unsere, zum Theil im Grabesdunkel verborgenen Denkmäler, im Interesse der Wissenschaft, an's Tageslicht gefördeet werden mögen. — Herr Édy hat diese Weißenburger Grabungen, insgesammt mit dem Aufwande von 200 fl. GM. bewerkstelligel, und das durch ihn erzielte Resultat ist ein National-Schaz von je hehem Weethe, der sich um keinen Preis erlaufen ließe. — Wir wollen glauben und hoffen, daß unsere Andeutung hieeorts nicht in der Wüste verklingen wird; sondern es werden großmüthige Gönner dee Wissenschaft und der Kunst entstehen, welche duech Herrn Édy noch fernere Grabungen in den an historischen Denkmälern so eeichen Weißenbuegee und anderen Gegenden mit patriotischem Eifer veranlassen werden.

Die Red

Donau, des Ungars vom Flachland (alföld) und des Széklers [1]). Diese bedienen sich einer und derselben Sprache in dem Maße, daß wie gewiß nirgends in Europa einer Nation begegnen, die auf ein ähnliches, ja noch kleineres Terrän beschränkt, so wenige provinzielle Sprachverschiedenheiten aufzuweisen hätte, und doch könnte man sie selbst nach einer langen Bekanntschaft kaum als Spezßen eines Stammes erkennen, wenn dies nicht aus ihrer Sprache und den bezüglichen historischen Daten klar hervorginge. Es ist hiebei wohl zu erwägen, daß die klimatischen, tellurischen, socialen und legislativen Verhältnisse den Charakter einee Raçe (wenn ein solcher überhaupt besteht), sehr oder auch gänzlich modifizieen und umstalten können.

Dies ist nun ein Schlüssel zu jenen zahllosen Veeschiedenheiten und Charakteezügen des von Ungarn bewohnten Bodens. Ein zweiter Schlüssel hiezu ist blos subjektiv und liegt ganz in der Macht des Beuetheilers. So lobte z. B. zur Zeit der Restauration der aus der Wahl hervorgegangeue Vizegespann und Stuhleichter den gesunden Verstand und die reife Politik des Volkes, während die gestürzte Paetei der Beamten dieselbe Volksmasse für eine teunkene, bestochene Kortes-Schaar eeklärte.

Ob man wohl im aufgekläeten Kreise der Gelebrten und Belletristiker keine ähnlichen, auf Egoismus beruhenden Urtheile böet? wird jemand feagen; o, gewiß auch!

Hier ein kleines Pröbchen. Ein Dichtee, der sein Talent direkt aus der milden Hand der Natur, dem lautern Borne des Volkes empfangen, der sich wohl des Verstandes eines Berangee, dee Gestalt eines Bueus, der Anmuth eines Moors nicht rühmen kann, sonst aber Muth genug hat mit jedem Einzelnen deeselben eine — Lanze zu beechen, kündet auf seine Geisteserodukte eine Peänumeration an. Wenn auch nicht auf Tausende, so beläuft sich die Zahl der Peänumeeanten doch bald auf Hunderte; die Druckkosten sind sonach gesichert, und unser Dichter kann sich nicht beklagen

„Daß er von Joris Lichte
Berauscht das Irrische verlor."

„Ein heerliches Volk, das", ruft er in entzückter Begeisteeung aus, „mit einem reifen Verstande verbindet es ein jugendliches Herz; wie bereitwillig es den Empfindungen und der Fantasie des Dichters seinen Busen (sp. Säckel) öffnet! O, einem solchen Volke dieser edlen Nation ist mit Recht Unsterblichkeit beschieden!"

Wenden wir nun das Blatt um. Ein seientisch gebildeter Scheiftsteller verfaßt oder kompilirt eine „Chemie"; ein Anderer (vielleicht ich selbst, wenigstens

— Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum) —

hat die Heeausgabe einer Botanik beschlossen: und beide sich bemüssigt gesehen, die Kosten aus eigenem, von einem erfolgreicheeen Erwerbe ihres Fleißes herrührenden Kapitale zu decken. Sofort wird die Jeremiade laut: „Wahrlich ein orientalisches Volk das! Nie wird etwas aus ihm, nie wied es unter den Nationen Europas einen würdigen Platz einnehmen. Die Industrie, die mit dem Wachsen des Wohlstandes so innig verknüpfte Pflege der Natuewissenschaften findet bei ihm keinen Anklang; hat vor sich die Noth, mit der nahen Aussicht eines gänzlichen Verderbens, und verschmähet die daegebotene Hilfe." ꝛc. ꝛc.

Es sind dies insgesammt Mißverständnisse, meine Heeeen! — psichische und soziale Jerthümer.

Und niegends — ich kann es wohl behaupten, ist ein Mißveeständniß von nachtheiligeren Folgen begleitet, als in Angelegenheit der Naturwissenschaften. Ueberall hört man über den Mangel an Theilnahme, ja gänzliche Vernächlässigung diesee Wissenschaften Klagen erheben. Ein Fremder könnte hieduech zu der irrigen Ansicht kommen, als wenn es um die Ungarn in wissenschaftlichee Beziehung so schlecht stünde, daß sie nicht einmal das wüßten, von welchee Seite die Sonne aufgeht, während doch selbst die Hieten von Chaldäa kaum geübter sein dürften in der Bestimmung der Zeit, als unseee Landleute, wenn sie die Sonne odee den gestirnten Himmel anblicken. Jene Hereen, welche die erwähnte Klage führen, haben wahrscheinlich nicht darüber nachgefoeschi oder nicht in Erwägung gezogen, wie sich die Naturwissenschaften bei andern Nationen nue unter günstigern Umständen entwickelten. Sie dachten nicht darüber nach, daß es unseeer Hauptstadt in den letzten drei und ein halb Jahrhunderten an deu Wohnsitz eines Monarchen gebrach, was füe die Annäheeung und den wissenschaftlichen Verkehr der Gelehrten gewiß zum größten Nachtheil weeden mußte. Sie beeechneten fernee nicht, daß bisher in unsern

[1]) Ein ungarischer Volksstamm in Siebenbürgen.
Anm. d. Ueberſ.

Gymnaſien die Naturwiſſenſchaften ſelbſt dem Namen nach nicht gekannt waren, und daß man in den ſogenannten höheren Schulen kaum mehr als dieſen zu nennen wußte. Ich fordere hingegen Jene, welche unſere wandernden Geſellſchaften in den Exkurſionen von 1841—47 begleitet, auf, ob ihnen unter den Verſammlungsorten nur eine Stadt vorkam, in deren Mitte ſich nicht ein oder mehrere Sammler, ein oder mehrere Naturforſcher vorgefunden, von denen Sie bis dahin wegen Mangel an Kommunikation nichts gewußt haben?

Womit hat man nun dieſen vermeinten Fehler, dieſer ſcheinbaren Gleichgültigkeit abzuhelfen geſucht? — Mit leeren Deklamationen über die Wichtigkeit, den Nutzen und das Vergnügen bei Betreibung der Naturwiſſenſchaften! und mit dieſem anti-pſychologiſchen Heilmittel quackſalbert man bis zur neueſten Zeit!

Hierauf meine Herren! — sit venia verbo —, regt kein Hund ſein Ohr *); zu jeder Beſchäftigung, ſo wir nicht als Brodſtudium betreiben, gehört Leidenſchaft; — es iſt hier eine gutartige und unſchädliche Leidenſchaft gemeint — dieſe erzeugt ein glücklicher Moment und unterhält — die Gewohnheit. Nun aber können ſolche günſtige Momente nur dort zur Entwicklung kommen, wo es an Objekten, die ein Verlangen erwecken, an Beiſpielen, ſo zur Nachahmung einladen, nicht gebricht. Ueber Archäologie hält Niemand aneifernde Predigten, und doch haben wir Archäologen ſo viele als wir brauchen. — Auch Geſchichtsforſcher haben und hatten wir ſtets in hinreichender Menge. Der „Codex diplomaticus“ eines Fehér, die „Historia critica“ eines Katona beurkunden wahrlich einen Fleiß und einen wiſſenſchaftlichen Eifer, wie dies ſelbſt in der blühendſten Literatur des Auslandes nicht vorzüglicher, ähnlich aber nur höchſt ſelten angetroffen wird.

Laſſen wir daher das fruchtloſe Anpreiſen der Naturwiſſenſchaften, wozu ſich überdies außer den bereits gedachten Irrthümern noch eine andere auf Egoismus beruhende Täuſchung geſellt. — Ich hörte von einem mir bekannten Engländer einſt die Meinung ausſprechen: „daß ein gebildeter Mann ohne Nachtheil längere Zeit nicht auf dem Lande weilen könne; weil ihn dieſes daran gewöhne, ſich in Verſtandesſachen für den Erſten zu halten“. In einem Lande, welches in der Ziviliſation, namentlich aber im Entwicklungsgebiete der Wiſſenſchaften und Induſtrie zurückgeblieben, befindet ſich ſo mancher in jenem ländlichen Zuſtande. Arthur oder Árpád ſind unter günſtigen Umſtänden zu einigen Quellen der Wiſſenſchaften gelangt, und ſie werden ſofort der Anſicht, als hätten nur ſie allein aus dem Hippokren geſchlürft. Sie ſind keineswegs mit dem Strauße zu vergleichen, der, kann er nur ſeinen Kopf verbergen, nicht geſehen zu werden meint, — nein! — dieſe Herren ſind im Gegentheile der Meinung, daß der klare Horizont für ſie nur leuchte, während alle Welt — im Dunkeln umhertappt.

Nun, wenn ſie auch von der Höhe des Blocksberges die Ausſicht genießen, ſo können andere am Királyhágó ſtehen, und dürften kaum ihre Ausſicht mit jener vertauſchen. Oft genug fand ich anmaßende, junge Leute, die für in den Wiſſenſchaften ergraute Männer Vorleſungen hielten, und zwar über Gegenſtände, welche dieſen bekannt waren, bevor jene noch vom Gängelbande emanzipirt geweſen. Als wenn der Somlauer Berg die Lomnitzer Spitze belehren könnte, — weil auch ihn zufällig einmal ein leichter Nebel deckte, — wie ſie eine Wolkenkappe auf ihr Haupt ſetzen müſſe.

Anſtatt Allgemeinheiten, leere, inhaltsloſe Phraſen zu deklamiren, wollen wir daher den minder Kundigen die geheiligten Hallen der an wahrhaften Wundern überaus reichen Natur eröffnen, ſie auf die Einzelnheiten und herrſchenden Geſetze derſelben aufmerkſam machen. Wenn uns nun ein vermeintes Wunder, ein „unbegreifliches Phänomen“ in den Weg tritt, dann iſt es an uns, den unſchätzbaren Werth der Wiſſenſchaften auch praktiſch zu beweiſen; wir ſetzen uns da nicht ſelbſt voran in den Stuhl der „Gläubigen“, „Schwärmer“, der „Magnetico-Biotiker“, oder in jenen, der Gott weiß von welchen neuentdeckten Kräften Träumenden, ſondern ernüchtern ſie mit Hilfe der bisher bekannten Prinzipien und Geſetze aus dem anſteckenden Geiſtes-Rauſch. Denn nur ſo verwirklichen wir in uns den Spruch:

Ex operibus eorum cognoscite eos [1]);

nur auf dieſe Weiſe ſchaaren wir um die Naturwiſſenſchaften zahlreiche Verehrer und Jünger.

Aber auch außer unſereu Anſpornungen und Ermahnungen häuft und vermehrt ſich die Zahl der Anhänger der Naturwiſſenſchaften in Folge der Theil-

*) Achtet Niemand. Anm. d. Ueberſ.

[1]) Ihr ſollt aus ihren Werken ſie erkennen.

nahme der Schulen und Entwickelung der Industrie. Ich sage in Folge, weil die Ansicht, als wenn die Wissenschaften selbst, und sollten sie auch Chemie oder Mechanik heißen, jemals unmittelbar die Industrie geschaffen hätten, als vollkommen irrig zu bezeichnen ist. Die Natur der Theorie ist leitend und regelnd, nie aber oder doch höchst selten produzirend, und da sie auf Induktion beruht, in Bezug auf die Fakta und Praxis selbst, stets sekundär.

Es vermehren sich also, sagte ich, die Naturforscher; aber sie werden nicht neu in das Dasein gerufen. Denn — ich wiederhole hier die bereits oben angeführte Behauptung — es mangelte an solchen sowohl bei uns, als in der Schwesterprovinz (Siebenbürgen) auch bisher nicht, und wenn gerade die literarische Thätigkeit ihre Zahl nicht vermuthen ließ, so wolle man anderseits außer den bereits namhaft gemachten Umständen nur in Erwägung ziehen, daß Ofen erst im Jahre 1686 von den Türken wieder erobert wurde, das sogenannte „goldene Zeitalter" Siebenbürgens aber (ich möchte wissen, wann dieses wohl bestanden?) für die Pflege der Wissenschaften gewiß kein solches war und sein konnte.

Und doch fehlte es selbst inmitten von Parteikämpfen und den Schrecken eines verwüstenden Feindes, keineswegs an Verehrern der Wissenschaften und Naturforschern; wonach jener Vorwurf gewiß höchst unbegründet erscheinen muß, als hätten uns Fremde mit den Schätzen des vaterländischen Bodens bekannt gemacht, ohne deren Hilfe wir noch heute im eigenen Lande Fremdlinge wären.

Ich schöpfe die Beweisführung meiner Behauptungen blos aus den Annalen der botanischen Literatur, mögen andere hinsichtlich anderer Gegenstände die Ehre unserer Nation und der Eingebornen oder der Eingebürgerten herstellen.

Gleich nach Einführung der Buchdruckerkunst erschien im XVI. Jahrhundert von Peter Juháß oder Jháß, der sich nach der damaligen pedantischen Sitte Peter Melius nannte, eine dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Botanik zu Debreczin, 1562. 8. Der Titel dieses Buches ist: „Herbarium az fáknak füveknek nevekről, természetekről és hasznokról, Galenusból, Pliniusból és Adamus Lonicerusból szedettettek ki." [1]) Dieses Buch hatte einen Erfolg aufzuweisen, dessen sich eine Pflanzenkunde zu unserer Zeit kaum rühmen kann; es erschien nämlich zu Klausenburg 1578 in einer zweiten Auflage. — Der Name Lonicerus, welcher noch heute in einer schönen Pflanze lebt, bürgt dafür, daß der Verfasser des gedachten Werkes nicht mit der klassischen Literatur allein vertraut gewesen.

In demselben Jahrhunderte hatte auch Karl L'Ecluse (lateinisch: Carolus Clusius) Ungarn besucht. Dieser rastlose Sammler, der durch seine in Angelegenheit der Botanik erlittenen Widerwärtigkeiten in einem fast romantischen Lichte erscheint, widmete seinen Entdeckungen in Pannonia ein besonderes Werk, welches im Jahre 1583 zu Antwerpen erschien [1]). (Ein Anagramma für das Jahr 1853, in welchem ein ungarischer Leitfaden ans Licht befördert wurde.) Die Daten dieses Buches nahm er in sein gleichfalls zu Antwerpen gedrucktes, und mit mehr als Tausend Holzschnitten erläutertes, spezielles Werk: „Geschichte seltener Pflanzen" (Rariorum plantarum historia 1609) wieder auf.

Nun dieses ist doch eine unzweideutige Bekräftigung für die Wahrheit des oben erwähnten Vorwurfes, wird sich wohl Mancher denken.

Nur nicht so schnell den Stab gebrochen, geneigter Leser; jede Münze hat zwei Seiten.

Wir können nämlich Clusius durchaus nicht zu den ganz Fremden zählen, in wiefern er Leibarzt der ungarischen Könige Rudolf und Maximilian gewesen, und sonach gewissermaßen als Landeskind gelten kann.

Da jedoch Mancher dieses nur eine Ausflucht nennen dürfte, so wollen wir die Sache etwas näher beleuchten.

In dem Vorworte seines zuerst zitirten Werkes erwähnt Clusius selbst rühmlichst den Namen eines Preßburger Arztes, Georg Purkircher, als eines sehr fleißigen und geübten Botanikers. Dieser ist doch unzweifelhaft unser Landsmann; nun aber gebrach es zu jener Zeit an literarischen Hilfsquellen so sehr, daß Jemand ein „geübter Botaniker" nur in Folge selbstständiger Forschungen werden konnte. — Jetzt ist dem nicht mehr so.

Ferner war es der ihm bei der Bereisung Ungarns als Führer und Reisegefährte behilflich gewesene Stephan Bejthe aus dem Eisenburger Comitate,

[1]) Herbarium von den Namen, der Natur und dem Nutzen der Bäume und Pflanzen, verfaßt nach Galenus, Plinius und Adamus Lonicerus.

[1]) Rariorum aliquot stirpium per Pannoniam, Austriam, et vicinas aliquas provincias observatarum historia. 8.

den der berühmte Botaniker und vorzügliche Auctorität des XVI. Jahrhundeets, gleichfalls einen sehr tüchtigen und gelehrten Pflanzenkenner nannte.

Erwägt man nun, daß selbst gewissenhafte Sammler ihre errungenen Lorbeeren ungern mit Anderen theilen, daß sie selten geneigt sind, ihren Gehilfen die verdiente Anerkennung zu zollen: so folgt daraus, daß die erwähnten zwei Herren dem edlen Ritter gewiß reichliche Beiträge liefern mußten, ferner, daß nicht Clusius die Ungarn mit den Schätzen ihres Bodens bekannt gemacht, sondern ungarische Landeskinder ihn bei der Erkenntniß des Letzteen geleitet. Wenn man auch im Auslande mit den Pflanzen Ungarns durch ihn bekannt geworden, so ist das nur die Folge seines guten Glückes und günstiger Umstände; daraus jedoch auf unsere Unerfahrenheit und Ignoranz zu schließen, wäre eben so unbillig als ungerecht.

Auch Bejthe hal die Wissenschaft nicht für sich allein behalten, sondern gab eine ungarische Pflanzenkunde im Jahre 1595 heraus unter dem Titel: „Füves könyv, füveknek és fáknak envekről, természetekről és hasznokról irattatott és szereztetett magyar nyelven a fő Doctorok és természettudó orvosoknak, Dioscorides és Mathiolus bolcs írásokból. Németújvárott. 4.“ [1]).

Ein drittes in diesem Genre im XVI. Jahrhundert erschienenes Werk hatte Ludwig Pétsi oder Pécsi zum Verfasser. Es trug den Titel: „Keresztény szüzeknek tisztességes koszorúja, avagy lelki füveskert, lelki virágos kert. Nagy-Szombatban. 1591. 8.“ [2]), mit 20 auf Holztafeln gedruckten Abbildungen. Der Verfasser windet einen Kranz von 20 Blumen, trägt die einer jeden eigenthümlichen Eigenschaften vor und läßt durch selbe eben so viele Tugenden repräsentiren. War auch die Pflanzenkunde nicht der eigentliche Zweck des ehrwürdigen Priesters, so trug er doch etwas zum Gedeihen derselben bei; daß dieses nicht außer seinem Willen gelegen, beweiset sein kleines botanisches Gärtchen, welches er mit eigener Hand sorgsam pflegte.

Im Verlaufe des XVII. und XVIII. Jahrhunderts lebte unsere Literatur immer mehr in einer latinisirten Zeitperiode. Als gegen Ende des XV. Jahrhunderts drei ungarische Pflanzenkunden an den Tag befördert wurden, fiel es wohl Niemanden ein zu denken: es werde fast durch zwei Jahrhunderte später nichts Aehnliches producirt werden. Und in der That ist dem so geschehen; obzwar die Botanik auch da in den Schwesterprovinzen (Ungarn und Siebenbürgen) zahlreiche Verehrer aufzuweisen hatte. Indeß müssen wir auch von dieser Periode zwei oder drei Züge hervorheben, welche zwar den Fleck des Latinismus nicht gänzlich zu verwischen vermögen, doch uns an diesen vergessen lassen. Es kam kein Ausländer, mindestens nicht mit einem solchen Glanz und ähnlichen Ansprüchen, wie in der früheren Periode Ritter L'Ecluse, uns das Verdienst der bei vaterländischen Forschungen errungenen Lorbeeren streitig zu machen. Im Gegentheile lieferte unsere Nation dem Auslande in der Person des Siebenbürgers Josef Balogh einen ausgezeichneten Naturforscher, welcher durch eine zu Leyden im Jahre 1779 abgehaltene Gelegenheits-Abhandlung über Siebenbürgische Pflanzen, für sein Talent ein solches Vertrauen erweckte, daß ihn die holländische Regierung auf Staatskosten behufs naturhistorischer Forschungen nach Cayenne entsendete. Auch waren viele mit ausländischen Namen, deren wir begegnen, entweder unsere wirklichen oder doch eingebürgerten Landesleute; sie lebten, wirkten und bekleideten Aemter unter uns; und haben gewiß, wenn sie auch das Geschick vor Beschließung der irdischen Laufbahn auf fremden Boden geführt, daselbst eine innige Anhänglichkeit und Theilnahme für das gelieble Vaterland aufbewahrt. Zu dieser Annahme glauben wir, in Hinblick auf die stete Aufmerksamkeit, die sie unserem Boden und seinen Produkten fortwährend gezollt, berechtigt zu sein. Aber wen von ihnen hätte auch — wenn er sonst ein Herz zum Empfinden für die Schönheiten der Natur, ein Auge und Verstand zur Auffassung ihrer unerschöpflichen Reichthümer besaß — die geheimnißvolle Poesie unserer ungeheuern Pußten, die anmuthigen Thäler von Eisenburg, Gömör und Siebenbürgen, die riesigen Karpaten, der wogende Wellenschlag des mit lachenden Weinbergen umrahmten Plattensees nicht zur Begeisterung hinreißen sollen? — Und selbst dieser Halbfremden Zahl beträgt unter 40 nur 2, namentlich Monan und Vette, von denen der letztere zu Hermannstadt starb. Weitere zwei erscheinen nur als Reisende in dieser Periode, nämlich ein Deutscher Namens Brückmann

[1]) Pflanzenkunde, von den Namen, der Natur und den Nutzen der Pflanzen und Bäume, geschrieben und verfaßt in ungarischer Sprache für die Haupt-Doctoren und naturforschenden Aerzte aus den gelehrten Schriften des Dioscorides und Mathiolus. Neustadt. 4.

[2]) Ein ehrsamer Kranz für christliche Jungfrauen, oder Blumengarten für das Seelenheil. Tyrnau 1591. 8.

und der berühmte italienische Graf Marsigli, welcher eines der interessantesten Werke des XVII. Jahrhunderts in sechs Folianten mit vielen hunderten Kupferstichen geziert herausgab, worin er den mittlern und untern Lauf der Donau, nebst den in dem Strome, an dessen Ufern und Umgebung vorfindigen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst bespricht. Daß Pflanzen einen wesentlichen Theil seiner Beschreibungen und Zeichnungen bilden, versteht sich wohl von selbst.

Die übrigen 36 waren stetige ungarische Bürger; und es steht bei sorgfältiger Durchstöberung unserer öffentlichen und Privatbibliotheken zu erwarten, daß diese bescheidene Zahl sich bedeutend vermehren würde.

Ein zweiter erfreulicher Zug dieser Zeitperiode ist der, daß unsere damaligen Botaniker größtentheils Monographien oder Abhandlungen über eine oder zwei Arten oder Gattungen geschrieben. Die Monographien sind die mächtigsten Pfeiler der Wissenschaft, ihre Verfassung setzt stets eigenes Forschen und mehr umfassende Sachkenntniß voraus, als die eines Lehrbuches oder einer sogenannten allgemeinen Uebersicht; da letztere nur zu oft kein anderes Verdienst aufweisen, als daß in ihnen die in etwa 10 Werken enthaltenen Doktrinen in ein Eilstes übertragen und nachgeäfft erscheinen. Es ist in der That charakteristisch, daß von den in der fraglichen Periode erschienenen drei ungarischen Werken zwei diesem Genre angehörten. Dieses findet darin seine Begründung, weil die lateinisch Schreibenden ihre Monographien für die Wissenschaft und ihren Fortschritt berechnet, die ungarisch Schreibenden hingegen den Wissenschaften beim Volke Eingang schaffen wollten, welchem Zwecke das Zusammenfassen der bis dahin bekannten Kenntnisse mehr entsprach.

Ein großer Theil der lateinischen Schriftsteller waren Mitglieder einer der ältesten, berühmtesten und noch heute bestehenden Gesellschaft (Societas naturae curiosorum), welche sich im XVII. Jahrhundert in Deutschland gebildet, zu ihren Mitgliedern stets die vorzüglichsten Naturforscher zählte und noch gegenwärtig zählt, und deren Arbeiten eine kleine Bibliothek bilden, in welcher man die stufenweise Entwicklung der Naturwissenschaften bis zu ihrem Säuglingsalter zurück verfolgen kann.

Die Verfasser der in ungarischer Sprache erschienen Bücher waren: Nadányi, Lippay und Csapó. Der Erste schrieb in gedrängter Kürze die ungarischen Pflanzen nieder; sein Werk erschien unter dem Titel: „Kerti dotognak teirász“ [1]) zu Klausenburg 1669. 4. Es war indeß schon zuvor in dem vierten Abschnitte der zu Utrecht 1653 in 12. erschienenen ungarischen Encyclopedie des Apáczai Csere János, so wie später in der zu Raab 1803 neu aufgelegten Ausgabe Pag. 283—315 erschienen.

Zu Preßburg unterhielt um die Mitte des XVII. Jahrhunderts, ein, unbekannt welchem Stande angehöriger Bürger Namens Heindel, auf eigene Kosten einen botanischen Garten, welcher sich jedoch keiner besondern Theilnahme zu erfreuen hatte, nach dem Ableben des Besitzers gänzlich vernachlässiget wurde, und somit spurlos verschwunden ist.

Ein günstigeres Loos war dem zur selben Zeit vom Graner Erzbischof und Reichsprimas Baron Georg Lippai gegründeten, und aus eigenen Mitteln unterhaltenen botanischen Garten zu Theil, welchem der Anverwandte des wissenschaftlichen Kirchenfürsten, Johann Lippai, auch im Gebiete der Literatur ein bleibendes Andenken sicherte.

„Pozsonyi kert“ (Preßburger Garten) ist der Titel der Beschreibung dieses Gartens und des zweiten in dieser Periode erschienenen ungarischen Werkes. Es verließ zu Tyrnau 1664 die Presse und war für die Leser ungarischer Zunge bis in das XIX. Jahrhundert die einzige Quelle zur Erkenntniß, Kultur und Pflege der Pflanzen, oder wie sich einer unserer Kollegen auszudrücken beliebt, der „botanischen“ Pflanzen. Dieses Werkchen ist mit zahlreichen Kupfertafeln geziert. Die literarische Thätigkeit des Johann Lippai dehnte sich in seinen andern Werken zugleich auf Gemüse- und Obstgärten aus.

Das dritte und letzte Produkt dieses für unsere National-Literatur unfruchtbaren Zeitabschnittes war „Der neue ungarische Kräuter- und Pflanzengarten“ von Dr. Josef Csapó (Dr. Csapó József, új füves és virágos magyar kert); es erschien zu Preßburg 1775. 8. Weder die Wissenschaft, noch die ungarische Literatur hat viel dadurch gewonnen.

Die Wissenschaft deswegen nicht, weil das Buch vorzugsweise Aufschlüsse über Hausarzeneien zum Zwecke hatte, und die darin befolgte Klassification dem unsichhaltigen Dr. Cranz'schen Systeme entlehnt war. Die Literatur hat höchstens in sofern etwas gewonnen, als in demselben die vaterländische und Provinzial-Benennung einer Menge von Pflanzen

[1]) Beschreibung von Garten-Dingen.

aufgezählt wird; da aber die umſtändliche Beſchreibung der Pflanzen ſelbſt in lateiniſcher Sprache geſchah, ſo hat die ungariſche Kunſtſprache dadurch eben ſo viel, als nichts gewonnen.

Wir wollen nun mit Beſeitigung der Sprach-Angelegenheit nur im Intereſſe der Wiſſenſchaft ſprechen.

Herbarien (Sammlungen getrockneter Pflanzen) hatte Páriz-Pápai zu N.-Enyed, Löw oder Lövius zu Oedenburg, Martin N. von Borosnya zu M. Vásárhely und Joſef Benkö zu N. Ajta ſorgfältig geſammelt.

Bereits oben geſchah des Umſtandes Erwähnung, daß ein Haupthinderniß der Populariſirung und allgemeinen Verbreitung der Natur-Wiſſenſchaften in dem Mangel an Theilnahme der Schulen zu finden ſei. Folgende Thatſache, aus der zugleich klar hervorgeht, wie raſch ein planmäßiger Unterricht beſeelter Schulmänner die erſprießlichſten Reſultate aufweiſen kann, iſt für dieſe Behauptung ein fernerer Beleg. Kaum war im Jahre 1770 an der k. Univerſität zu Tyrnau die mediziniſche Fakultät eingeſetzt, und der bald nachher auch im Auslande bekannt gewordene Profeſſor Winterl für die Kanzel der Chemie und Botanik gewonnen, als auch bald die in Ermanglung reichlicher Hilfsmittel zwar etwas ſpärlich gepflegte Pflanze, gleichwohl fruchtbringend ward. Die von Aerzten und Pharmaceuten bei Gelegenheit ihres Uebertrittes in die Praxis gehaltenen, wiſſenſchaftlichen Diſertationen, konnten für die Pflanzenkunde als eben ſo viele Progreſſe gelten: daß dieſe Schätze dennoch nicht zum Gemeingut wurden, daran trägt wieder die lateiniſche Sprache die Schuld. Horvátovßky, Maukſch, Schimert, Kötzy, Lumnitzer und Rigler, ſämmtlich edle ungariſche Jünglinge (blos Schimert war ein ſiebenbürger Sachſe) waren die Hauptfaktoren der angebrochenen, neuen Aera, und ſie verdienen es wohl, daß wir aus Pietät für ihre Namen, ihnen dieſe beſcheidene Erinnerung widmen. Winterl ſelbſt entdeckte mehrere neue Pflanzen in der Flora unſeres Vaterlandes, denen Namen gegeben zu haben der Ruhm (wenn er wirklich einer iſt) des auch ſonſt verdienten Kitaibels iſt. Der Name des geiſtvollen und energiſchen Profeſſors aber, von dem wir noch erwähnen müſſen, daß er die erſte naturhiſtoriſche Geſellſchaft zu Peſt gegründet, lebt durch das Pflanzen-Geſchlecht Winterlia (Sprengel) in den botaniſchen Lehrbüchern.

Und ſomit wären wir am Punkte, wo von der unermüdlichen Thätigkeit eines Tithonai, Baróczy, Beſſenyei, Rádai, Orczy, Teleki, Bacſányi, Révay, Szabó, vornämlich aber durch den Archimedes unſerer Zeit, Franz Kazinczy, heraufbeſchworen, für die neuere ungariſche Literatur ein friſcher Morgen heranbrach. Um dieſe Zeit erſchienen zu Wien und Ofen die erſten, ungariſchen Zeitungen; das Kaſchauer ungariſche Muſeum, Orpheus, Molnar's ungariſche Bibliothek, die Sammlung „Mindenes" (Univerſum) von Péczely, das Allerlei (Sokféle) des Stefan Sándor als Zeitſchriften; auch hatten da die ungariſche Melpomene und Thalia ihre erſten, beſcheidenen Verſuche gemacht. Mit einem Worte, es war dies eine Periode der „Renaiſſance", auf welche wir mit Freuden zurückblicken.

Den Impuls und die Richtung zur Forſchung im Gebiete der Botanik gab Johann Földi, der das damals berühmteſte naturhiſtoriſche Handbuch von Blumenbach überarbeitete, in ſeinem unter dem Titel: „Rovid kritika és rajzolat a magyar füvész-tudományról" (Kurze Kritik und Skizzen über ungariſche Pflanzenkunde) 1798 zu Wien erſchienenen Werke.

In wiefern dieſe Tendenz heilbringend war (das Verdienſt des Impulſes kann keineswegs in Abrede geſtellt werden), kann nur nach Feſtſtellung einiger Prinzipe beſtimmt werden, bezüglich deren ich mir hier eine kleine Abſchweifung erlauben muß.

Die damaligen Heroen unſerer Literatur pflegten die ungariſche Sprache mit erneuerter Wärme und Liebe, und es iſt begreiflich, daß wir den Gegenſtand unſerer Liebe möglichſt vollkommen wiſſen, und wenn es ſonſt in unſerer Macht ſteht, ihn auch factiſch dazu machen wollen.

Und ſo iſt die Idee der „Sprachkultur" erwacht.

Wenn irgend Jemand von unſerer Nation, ſo bin **ich** es gewiß, der die ungariſche Sprache mit einer Wärme liebt, die Niemanden etwas nachgibt; — aber ich will ſie gleich einem Stücke Buchsbaum in der ſchonenden Hand eines Adalbert Dürer, und nicht in den Klauen eines unreifen Phidias, der ſie ſeinen Studien opfert, und ſo lange daran ſchnitzt, bis der Reſt auch nur Holzſpäne ſind. Ich liebe ſie, wie eine im Mutterboden, in ihrer urſprünglichen Form, genährt vom Platzregen, kräftig durch Stürme, groß gewachſene, mit Zweig und Laub reichlich geſchmückte Eiche; nicht aber wie einen unglücklichen Obſtbaum, an dem die Hand des unkundigen Gärtners ſtets ſchneidet und ſchnitzt, ſo bald an Pfeilern in die

Digitized by Google

Länge ausdehnt, bald am Spalier befestigend krümmt und verdrehet. Ich liebe sie ferner gleichwie ein einfach und prunklos gekleidetes Weib von sonst kräftiger Gesundheit und Lebensfrische, und nicht wie einen mit falschen Zähnen, falschen Hüften und sonst täuschenden Eigenschaften zierlich geschmückten weiblichen Krüppel, und sollte er übrigens auch in Gold- und Purpurkleidern prangen; — gleichwie eine selbstständige Hausfrau oder Herrin liebe ich sie, nicht aber wie eine zu jeder erniedrigenden Arbeit verwendbare Magd. Ich liebe sie endlich wie einen vertrauten guten Freund, dem ich mich selbst anschmiegen muß; aber nicht wie einen zudringlichen Speichellecker, wäre er auch noch so geschmeidig, kriechend und dienstfertig.

Ich sprach in Bildern; heißt ja doch auch dieses Werk „Ungarn in Bildern", und warum sollte nicht auch ein Bischen Sprachphilosophie in Bildern möglich sein? — Und wer mich endlich so nicht versteht, dem könnte ich mich auch anders nicht verständlich machen.

Genug, das Vorgehen bei unserer „Sprachkultur" scheint sich vielmehr gegen die hinteren Glieder meiner Antithesen als gegen die vorderen hinzuneigen. Und wahrlich dieser Geist tappt schon seit so lange unter uns herum, daß es endlich an der Zeit wäre ihm aus dem Hause hinauszuräuchern.

Daß unsere Sprachbildner nicht im geringsten mit blinder Liebe an der uns theuren ungarischen Sprache hangen, erhellt aus dem Citate, welches größtentheils noch heut zu Tage in unseren Bestrebungen wiederhallt.

F. Kazinezy wendet auf unsere Sprache Voltaire's folgende Worte an: „C'est un pauvre orgueilleux, à qui il faut donner de l'aumône[1]).

Ich pflege beide Seiten der Münze zu untersuchen: und da flüstert mir die Schriftseite zu, daß so mancher arme Schriftsteller vielmehr von der mit Geringschätzung als ärmlich betrachteten Sprache ein Almosen annehmen könnte, deren verborgene Schätze an Tag zu fördern er kein Geschick besitzt.

Ich komme auf Földi zurück.

Sein kleines Büchlen (60 Seiten) kann man im Auszuge beinahe so vieler Zeilen geben als es Bogen hält. Es ist ein Feldzug gegen die alten populären Benennungen, und der Vorschlag neuer systematischer Art- und Gattungs-Namen. Das ist Alles.

Die Gründe gegen die alten heimischen Benennungen laufen wesentlich alle da hinaus, daß sie nicht systematisch seien. Denn die übrigen Einwürfe, von unserm weiland Gelehrten angeführt, welche man insgesammt ästhetische nennen kann, beweisen alle nur so viel, daß man die heimische Nomenclatur reinigen soll, das völlige Ausmerzen oder Vernichten derselben wird aber hiedurch keineswegs gerechtfertiget.

Es frägt sich, ob wir, wenn gleich im Besitze einer streng scientifischen und systematischen Nomenclatur, jener verpönten, volksthümlichen und trivialen Benennungen nicht bedürfen für Literatur, Medicinalwesen, Industrie, Landwirthschaft und überhaupt für das alltägliche Leben?

Ich weiß nicht, was meine geehrten Landsleute und Leser hierauf sagen, ich getraue mir aber ein solches Bedürfniß zu behaupten.

Vor Allem ist es keine Schande die Erfahrung Derjenigen zu Rathe zu ziehen, welche auf dieser Bahn, und überhaupt auf der Bahn der Civilisation weiter vorgeschritten sind als wir. Nun aber haben die Deutschen, Franzosen und Engländer, in Betracht der erwähnten Bedürfnisse die Aufrechterhaltung und sorgsame Bewahrung der populären Benennungen alle als unentbehrlich erachtet. Der Engländer (welcher zu einer heimischen Nomenclatur nicht einmal den Versuch machte) sagt nicht Bellis perennis, sondern „daisy", — der Franzose hat kein Convallaire maiale, sondern ein „muguet", — auch der Deutsche spricht von keinem „scorpionblüthigen Mausohr", sondern vom „Vergißmeinnicht" und so weiter.

Zweitens wäre es aber auch überaus ungelegen, wenn man Pflanzen, die des Nutzens oder Vergnügens halber alle Augenblicke zur Sprache kommen, nach ihren ganzen und langen systematischen Namen benennen wollte. Denn diese bestehen ja nicht nur aus zwei, sondern nach strenger Wissenschaftlichkeit sogar aus drei Wörtern, indem das unentwirrbare Gewebe der gleichen Benennungen außer dem Namen der Gattung und Art auch noch den Namen des Autors zu erwähnen erheischt. Und wenn auch dies nicht wäre, so sind zwei Namen schon bei weitem mehr, als sich mit dem alltäglichen Gebrauche verträgt. Das gäbe eine hübsche Unterhaltung, wenn

[1]) „Es ist ein hochmüthiger Armer, dem man Almosen reichen soll". Und in der That, wir reichten dem ungarischen armen Freunde Almosen in Fülle, ob aber wir ihm statt des ungarischen Kleides nicht einen Frack oder ein Paletot angezogen haben, daß ist eine andere Frage.

man anſtatt Gerſte immer „gemeine Gerſte", ſtatt Luzerne immer „blauer Schneckenklee", ſtatt Erdbeere immer „gemeine Walderdbeere" ſagen müßte. Und wie würde es wohl im Liede des Dichters klingen, wenn er die blauen Augen ſeiner Schönen anſtatt des Vergißmeinnichts mit Myosotis silvestris vergleichen wollte? — Was ſollen wir noch hierüber viel Worte verlieren? Das iſt eine ganz unpraktikable Sache, meine Herren! Wie immer wir auch die Gelehrten ſpielen wollen, ſo bedürfen wir doch unausweichlich der trivialen Benennungen.

Nun thue ich aber einen Schritt weiter, und behaupte, daß die ungariſche Nomenclatur eine aller äußern und inneren Bedingniſſe des Seins baare und falſche Idee, ein Trugbild iſt, desgleichen Irion anſtatt der Juno umarmen konnte, und wofür er dennoch büßen mußte. Wir wollen uns in Acht nehmen.

Haben es wohl jene Verfechter der eingebildeten ungariſchen Nomenclatur je völlig bedacht, was das für eine ungeheure Aufgabe ſei, jene rieſenhafte Maßregel, die ſie träumen?

Die lateiniſche Nomenclatur iſt um 80,000 Artikel weiter vorgerückt als die unſrige; wo gibt es eine menſchliche Kraft, welche dieſe Ferne, wenngleich mit den coloſſalſten Schritten, erreichen könnte? Dieſe Zahl vermehrt ſich aber alljährlich noch um tauſende, und bis wir uns der erſten Zielſtange nähern würden, hat das Fortſchreiten der Wiſſenſchaft ſchon eine andere in perſpektiviſcher Ferne aufgeſtellt: ſollen wir uns ſelbſt zu einer Syſiphus-Arbeit verdammen?

Földi hatte leicht zu reden. Zu ſeiner Zeit hatte das ganze Pflanzenſyſtem in einem Octavband Platz; die Zahl aller Arten ſtieg nicht ſo hoch als heute jene der Gattungen; überdies ſind Japan, China, Hinterindien, das Innere von Afrika noch nicht unterſucht. Die weſtlichen Theile von Nordamerika öffneten ſich bisher nur dem Beſuch des Golddurſtes. Die Herbarien von Wien, Berlin, Paris und London ſind überfüllt von Tauſenden undeterminirter Exemplaren. Ein erſchrecklich unermeßliches Feld der Novitäten.

Und wenn einer im Stande wäre alle dieſe Namen mit aneinandergehefteten ungariſchen Sylben zu wiedergeben? — doch nein, nur uns zu täuſchen — was wäre das Reſultat? Ein Wulſt von Wörtern, deren allergrößter Theil zum ewigen Schweigen verdammt wäre, und hingeſchmiedet an jene Stelle, wohin ſie die Buchdrucker-Preſſe gefeſſelt. Die wiſſenſchaftliche Nomenclatur iſt ja nur für die Wiſſenſchaft, für den ausſchließlichen Gebrauch der Fachkenntniß da. Der bedrängte ungariſche Studierende müßte die lateiniſchen Benennungen dennoch erlernen. Und ſind denn in unſeren Tagen die Anforderungen der Bildung ſo geringer Zahl, daß wir die ſo ſehr in Anſpruch genommenen Fähigkeiten der unglücklichen Jugend zu dieſer Doppelarbeit verdammen dürfen? Laß uns hinzufügen, daß bis daher nur immer noch von Wörtern die Rede iſt, ohne den mindeſten Gewinn für Seele und Verſtand. Arme Jugend: Dir gibt man die Rolle des Tantalus, damit gar nichts fehle von der Dreizahl des Tartarus.

Das iſt nun die ernſte Seite der Sache; es gibt aber auch eine komiſche. — Nehmen wir eine Geſellſchaft von 500 Perſonen an, die alle übereinkommen gewiſſe Gegenſtände mit gewiſſen Namen zu benennen, um ſich gegenſeitig zu verſtehen. Es finden ſich aber unter ihnen 5—10 Originale, die ſich zuſammenſetzen, um für dieſelben Gegenſtände, zu ihrem erkluſiven Gebrauch ganz eigene Benennungen zu verfertigen. Iſt das wohl nicht lächerlicher als die Vogelſprache der Kinder: „Te-pe Já-pá no-pos, gye-pe re-pe i-pi de-pe!" — Zu Gunſten dieſer ſpricht doch wenigſtens die Selbſttäuſchung, indem ſie ſich einbilden, daß ſie von Andern nicht verſtanden werden; jene tragikomiſchen Herren aber können nicht einmal mit dieſem Vorwand blenden.

Und endlich: Szofia Zsombor, Torzsika Szironták, Kanya Bangita, Imola Csüküllö, Mahola Ziliz, Czinadonia Godirtz, Tátkanaf, Haramag, Bigebeczö u. ſ. w., um was ſind dieſe Namen dem ungariſchen Ohr verſtändlicher als: Sisymbrium Sophia, Ranunculus Sceleratus, Centaurea Jacea, Althaea officinalis, Chelidonium majus, Lamium, Oenanthe, Bignonia? — Die lateiniſchen Gartenbenennungen der Zierpflanzen ſpricht ja auch der ſchönſte Mund ohne Zaudern aus; wenn alſo eine neue ſchöne Blume bei uns erſcheint, ſollen wir den Namen, wie ſelbe ganz Europa und Amerika nennt, nicht erlernen, bis die Gelehrte Geſellſchaft nicht Sitzung hält, und für ſie einen wunderſam klingenden Namen zuſammenflickt?

Ich habe ſchon mehr als zuviel geſagt über dieſen Gegenſtand, dem Plane dieſes Werkes gemäß, woſelbſt mein Artikel aufgenommen zu werden das Glück hat; weshalb ich meine Anſichten hierüber in einem endlichen Verſchlag zuſammenfaſſe:

Laßt uns die heimiſchen trivialen Benennungen ſammeln, reinigen, verbeſſern, verſchönern, ohne der

ungarischen Pflanzenkunde eine Last aufzubürden, der weder sie noch wir gewachsen sind. Kurz, laßt uns der systematischen ungarischen Nomenclatur entsagen!

Wenn Földi in der Geschichte der ungarischen Botanik einen verhältnißmäßig zu großen Raum für sich in Anspruch nahm, so möge dies darin seine Entschuldigung finden, daß der Geist seiner kleinen Broschüre, und die darin enthaltenen Grundsätze bis zum heutigen Tag in unserer Literatur dieses Faches vorherrschend waren.

Ich schmeichle mir zwar nicht, diese, seit mehr als einem halben Jahrhundert eingewurzelte und mit dem Zauberschein des Nationalismus umgebenen Prinzipien erfolgreich erschüttern zu können; wenn aber Sachkenntniß und praktische Lebensanschauung für sich einiges Gewicht beanspruchen dürfen, so fordere auch ich einige Aufmerksamkeit für meine unmaßgebliche Meinung.

Der Saame schlief zehn Jahre hindurch im Boden, dem er anvertraut wurde, bis er unter der Pflege Diószegi's und Fazekas's zur starken, lebenskräftigen Pflanze heranproßte. So lange unsere Literatur nicht verklingt, werden die wackeren und ausgezeichneten Verfasser des „Magyar Füvészkönyv" (Ungarische Pflanzenkunde) — unvergeßlich bleiben. Die schon einmal angenommenen Grundsätze konnten keine besseren Pfleger, keine geschickteren und gewissenhafteren Bearbeiter finden, und das genannte, in seiner Art bis jetzt noch einzige ungarische Buch entspricht dem damaligen Stand der Wissenschaft, ja sogar der Idee eines guten Lehrbuches in dem Grade, daß es in welch' immer Literatur Europa's einen würdigen Platz hätte einnehmen können. Hat es Mängel, so sind es die Mängel eines in der Stubierstube verfaßten Buches, und rühren daher, daß den Autoren keine solche Hilfsmittel zu Gebote stehen konnten, wie sie z. B. dem berühmten Koch, dem hochangesehenen Verfasser der deutschen Flora zu Gebote standen. Aber, ich wiederhole es, aus den Stoffen, wie sie sich unter ihren Händen befanden, war es unmöglich ein vollkommeneres Werk zusammenzustellen. Auch steht es noch ohne seines Gleichen da in der ungarischen Literatur; denn was die seither erschienenen Werke betrifft, können diese sich mit jenem weder in Hinsicht des Gegenstandes, weder an Vollkommenheit der Durchführung, noch in Bezug auf die Gemeinnützigkeit messen.

Die „Pflanzenkunde (Füvésznyelv és Rendszerisme. Pest 1836. 8.)" von unserem früh verstorbenen verdienten Landsmanne Peter Bajda, ist ein nicht so sehr für das praktische Leben oder das Studium brauchbares Werk, als vielmehr ein philologisches Curiosum[1]), das uns an jene Scenen erinnert, wie manche Anatomen das lebende Stachelschwein auf die Folterbank der Wissenschaft spannten, um damit Experimente zu machen. — Der Verfasser dieser Zeilen gab um jene Zeit auch ein kleines Werkchen heraus unter dem Titel: „Füvészet elveinek vázlatai." Kolozsvár. 12. (Skizzen botanischer Grundsätze), welches nur so seinem Zweck entsprochen hätte, wenn es in höheren Schulen als Leitfaden für botanische Vorträge benützt worden wäre. Da aber deriei Lehrstühle in unserem Vaterlande nicht existirten, oder mindestens seltener waren als die Nußdorfer weißen Schwalben: „so war — wie Göthe sagt — sein Beruf verfehlt."

Ferners begann Stefan Barra ein Werk nach Lindley's Beispiel, in welchem er alle Pflanzenfamilien der Erde bekannt machen, und ihre allgemeinen Charakterzüge in botanischer, medizinischer, diätetischer und industrieller Beziehung aufzählen wollte.

Dies aber hatte bei uns kein Publikum und konnte keines haben, weshalb auch das fernere Erscheinen des Buches unterblieb.

Die Schulbücher des fleißigen Hanák und des thätigen Mihálka muß ich ebenfalls erwähnen. Gönczy's „Vezérkönyv" (Leitfaden, I.—III. Folge. Pest, 1852—53. 8.) bis heute das neueste Produkt unserer Literatur, nachdem es bei den Vortheilen seiner Methode zum leichten und erfolgreichen Studium den sicheren Weg zeigt, so könnte es zur Verbreitung und Beliebtheit der „liebenswürdigen Wissenschaft" (scientia amabilis, Linnée) viel beitragen.

Und hiemit hätten wir die Betheiligung der ungarischen Literatur an der Botanik genügend erwähnt, denn das Werk Anton Veßelßky's: „A növevény plántük (sic!) országából való erdei és mezei gyüjtemény. Pest 1798. 8." gehört vielmehr in die Bibliothek der Hausärzte als der Botaniker,

[1]) Wie sehr die philologischen fixen Ideen den so schön begabten Bajda irre leiteten, erhellt aus diesen technischen Ausdrücken, welche ich ohne zu suchen niederschreibe: „aszmag, petymag, válmag, beczmag, csötmeg, tüszmeg, kabmag, bolymag, czikmag, zsebmeg." Und diese für einen Türken vielleicht leichter als für einen Ungarn verständlichen Wörter sollen Fruchtformen bezeichnen.

und ſteht ganz außer dem Bereiche der Földiſchen Agitation.

Um ſo mehr und merkwürdiger ſind aber die Fortſchritte, welche im Reiche der Botanik außerhalb der Schranken der ungariſchen Literatur geſchehen ſind.

Auch Reiſende aus dem Auslande erſchienen bei uns um die Schätze unſeres Vaterlandes zu erforſchen. Namentlich der Engländer Townſon und der Schwede Wahlenberg, beide gelehrte Männer, von welchen der Erſtere die allgemeine Beſchreibung ſeiner Reiſe (1767), der Andere die Flora der Karpathen (1813) herausgab. Dieſer Umſtand verbreitete und bekräftigte jenen Wahn, als ob dieſe Schätze ohne denſelben vor unſeren heimiſchen Gelehrten unbekannt geblieben wären. Die Wahrheit aber iſt, daß die Botanik für Townſon nur Nebenſache war, und daß auch die Beſtimmung der durch ihn beſchriebenen Pflanzen fehlerhaft iſt; Wahlenberg hingegen, nachdem er das reichhaltige Alpen-Herbarium unſeres verdienten Sammlers Generſich, des Verfaſſers der Zipſer Flora (Leutſchau 1798) ausgebeutet, für die ihm erwieſene Gaſtfreundſchaft durch öffentliches Schimpfen über unſer Vaterland, ſein Clima und ſein Volk, ſeinen Dank bezeugte. Noch wollen wir des Baiern Schultes, Verfaſſers der Flora des öſterreichiſchen Kaiſerthums, nicht vergeſſen, der auch unſer Land bereiſte, aber den größten Theil ſeiner Daten unſerem Landsmanne Kitaibel zu verdanken hatte.

Und gerade mit dieſem hochverdienten und unermüdeten Profeſſor an der inzwiſchen nach Ofen, von da ſpäter nach Peſt überſiedelten Univerſität, mit dem Nachfolger Winterl's, beginnt die Reihe unſerer heimiſchen Forſcher, deren Reiſen und erfolgreichen Leiſtungen es gelang nicht nur die Flora Ungarn's und Siebenbürgen's bekannt zu machen, ſondern auch die Wiſſenſchaft mit zahlreichen Novitäten zu bereichern.

Unter dieſen wollen wir hier unſeren Leſern jene lieblich-geſtaltete Pflanze vorweiſen, welche Kitaibel zum Andenken an den hohen und freigebigen Gönner der Botanik Graf Franz v. Waldſtein mit dem Namen Waldsteinia geoides belegte.

Wenn Kitaibel den Namen seines Gönners in der Wissenschaft verewigte, so erwiesen sich auch gegen ihm seine Collegen nicht undankbar, und widmeten ihm ebenfalls eine einheimische malvenartige Blume unter dem Namen Kitaibelia vitifolia. Auch die Kunst blieb in der Verehrung nicht zurück, und „Ungarn's seltenere Pflanzen" in drei Folianten sind ein Prachtwerk, welches mehreren ähnlichen ganz ebenbürtig die Bibliotheken ziert, und bei seinem Erscheinen die gelehrte Welt mit der Kenntniß 3 neuer Gattungen und 150 neuer Arten bereicherte. Plantae rariores Hungariae indigenae. Wien 1802—1812, mit 280 colorirten Kupfertafeln. — Ein noch prächtigeres Seitenstück dieses Werkes ist die von Daniel Wagner Apotheker zu Pest, redigirte „Pharmaceutisch-Medizinische Botanik" in zwei Folianten; deren prächtige Ausstattung alle Rivalen in diesem Fach überflügelt. (Herausgegeben in Wien, 1828—29.)

Kitaibels forschende Wanderungen, von den Quellen der Theiß angefangen bis zum Meerbusen von Fiume erstreckten sich auf alle Theile des damaligen Ungarns. Seine Zeitgenossen und Nachfolger bestrebten sich, wenn auch nicht in solcher Ausdehnung, doch mit ähnlichem Fleiß die Pflanzenschätze unseres Vaterlandes zu Tage zu fördern. Von Lumnitzer und später Endlicher wurde die Gegend um Preßburg, von Generſich die Zips mit ihren Alpen, von Sadler das Litorale und das Pester Comitat, von Rochel, Heufler und Wierzbicky das Banat, abermals von Rochel der weniger bekannte Theil der Karpathen zum Gegenstand ihrer Forschungen und Schriften gewählt. Es gab deren mehrere, die aus allen Theilen des Landes Pflanzen-Exemplare sammelten und trockneten, und zwar in solcher Menge, daß sich ihre Sammlungen auch die Liebhaber dieser Wissenschaft anschaffen konnten.

Deren einer war Rochel, dessen Namen wir schon zweimal begegneten, und wenn wir in Details der Geschichte der Botanik eingehen könnten, noch ostmals zu begegnen Gelegenheit hätten; ein solcher war Lang, und in neuester Zeit Julius v. Kovács, gegenwärtig Custos am Pester Museum, dessen ausgezeichnet getrocknete Pflanzen sowohl in Hinsicht der vollkommenen Erhaltung als auch der sorgfältigen und richtigen Bestimmung nicht so leicht ihres Gleichen finden. In den reichen Sammlungen dieses unseres Landmannes lernen wir die Namen zahlreicher Sammler kennen, unter denen Gerenday (jetzt Professor der Botanik an der Pester Universität), Hanák, Haßlinßky, Kotschy, Schlosser, Nendtvich, Balek, Fuß, Landoz mehr als eine botanische Seltenheit zur allgemeinen Kenntniß gebracht haben. — Emerich Frivaldßky, ehedem Custos im Museum, machte durch seine Herbarien Europa mit der Flora Macedoniens und Rumeliens bekannt. — Der Leser möge aber ja nicht glauben, daß ich mit diesen Daten die Namensliste unserer heimischen Botaniker erschöpft habe. Selbst die Zahl der bekannt gewordenen habe ich nur decimirt; jene aber der im Dunkel der Verborgenheit Verbliebenen ist noch weit größer. Und hier bitte ich noch zu erwägen, daß alle diese, sowohl die Genannten als die unbekannt gebliebenen weder von einer ämtlichen Pflicht, noch von irgend einer äußeren Begünstigung zur Pflege der Wissenschaft angespornt wurden. Die einzige Stelle, welche damit in enger Verbindung stand, war ja die Lehrkanzel an der Pester Universität, und diese, außerdem, daß ihr auch das chemische Lehrfach zugewiesen war, genoß ehedem so geringer materieller Hilfe, die den betreffenden Professor außer der strengen Pflicht, wahrlich zu keinem andern wissenschaftlichen Eifer anfeuern konnte. Einzig also durch die innigste Liebe der Wissenschaft wurden die eingebornen oder naturalisirten Männer unseres Vaterlandes zu den eifrigen und häufig mit Opfern verbundenen Leistungen für das schöne Ziel hingezogen. Es sei mir erlaubt von den Letzteren den verdienten Baumgarten aus Siebenbürgen zu erwähnen, welcher obgleich aus der Lausitz stammend, aber schon in früher Jugend nach Siebenbürgen eingewandert, mit Leib und Seele ein Sohn dieses Landes wurde, und mit Vernachlässigung seiner Privatinteressen und bedeutenden Opfern fünf und zwanzig Jahre der Erforschung der siebenbürgischen Flora widmete, und ich kann wahrlich aus eigener Erfahrung sagen, daß er seinen Nachfolgern keine reiche Nachlese überließ. Das Resultat seines Fleißes ist ein Werk in drei Bänden, das zu den unentbehrlichen Quellen der Wissenschaft gehört. Seine Bemühungen wurden ebenso wie jene Kitaibels durch die Entdeckungen neuer Arten und Gattungen belohnt, und unter jenen verdient die Telekia — diese Königin der europäischen Compositen — um so mehr erwähnt zu werden, da sie uns zugleich jenen Mäcen in Erinnerung zurückruft, dessen Sohn gegenwärtig zur ewigen

Zierde unſerer Literatur mit ſeinem Werke: „A Hunyadiak Kora.“ (Das Zeitalter der Hunyadi's) zur Hebung des Nationalruhmes ſo viel wirkt. Es möge alſo auch den Schluß meiner kurzen hiſtoriſchen Skizze zieren die

„Telekia speciosa“.

S. Brassai.

Törökvágás.

(Türkenhieb.)

Eine Volkssage.

Nach der Niederlage bei Mohács gewann der orientalische Einfluß in unserem Vaterlande mehr Raum denn je, und die verwilderten Schaaren verbreiteten allenthalben die ungeheuerste Verwüstung.

Die Nation war zerstreut; das Kriegsheer der Landwehr niedergebeugt; die Regierung ohne Kraft; der König im Bache Csele ertrunken. Niemand war mehr im Stande Widerstand zu leisten.

Das Volk Mahomeds drang im Triumphe immer weiter vor, und sein Benehmen glich den perstschen Feldzügen, welchen Zerstörung und Elend auf dem Fuß folgte.

Die Zeit war dem Feinde der Nation günstig, und während das sich selbst überlassene Volk schutzlos dastand auf dem in Schutt verwandelten Bollwerk der christlichen Bildung, — wurde die Herrschaft der Barbarei begründet.

Indessen ist jede widernatürliche Macht der Usurpation jenem Unglücke ausgesetzt, daß sie, wenn ihr Leben angegegriffen wird, sich selbst überlassen bleibt und daß ihr alle Elemente eher zum Feind als zum Freund werden.

Das ist vom ausgleichenden System der Natur so bemessen, und es ist kein Wunder wenn der Mensch, der seinen Werth noch einigermaßen zu fühlen fähig ist, mehr geneigt ist sein Vaterland zu lieben als jene Hände zu küssen, welche nach Moder riechen. Mahomeds wüstes Volk verbreitete nur Furcht und Schrecken mit seinen Anordnungen, aber keine Liebe.

So geschah es denn, daß die Noth Jedermann als Wegweiser diente, und wer die Interessen Anderer nicht achtete, wurde auch selber ohne Liebe — verlassen. — Unser Volk, obschon es viel leiden mußte; obschon es durch Parteikämpfe und Verrath zerrissen war: so säumte es doch nicht bei günstiger Gestaltung der Umstände in einander zu schmelzen, um mit dem Streitkolben in der Faust seiner nationalen Würde Nachdruck und Sinn zu verleihen.

* * *

Das gegenwärtige Ereigniß fällt in die Zeit, als Zsan Beg im Gebiete an dem Vértesgebirge das Commando führte, und als die bedeutenderen Stationen der Umgebung mit osmanischen Truppen besetzt waren.

Die barbarische Wildheit lag in der Natur der türkischen Schaaren, und wo es nur die Umstände erlaubten, mußte ihrer blutigen Laune Alles zum Opfer gebracht werden. — Der Ungar arbeitete; er griff mit Fleiß zur Arbeit. Er zählte die Jahre, war besserer Zeiten gewärtig, — aber die wiederkehrenden Neujahrs-Feste brachten nur die Wiederkehr neuer Täuschungen.

Sein Feind wollte nicht, daß der Unterjochte glücklich sei, und richtete alle seine Bestrebungen dahin, die Kraft des Ungars auszubeuten. Man verfolgte, erbitterte das Volk und mißbrauchte sein Unglück.

Digitized by Google

Oft geſchah es, daß die herumſchweifenden osmaniſchen Truppen ſammt den Ochſenheerden auch Weiber und Mädchen hinwegtrieben, und der Verluſt leidenden Familien wurde kaum ſo viel Troſtes gegönnt, das arme Opfer frei beweinen zu dürfen. — Traurig war das Land, und traurig das Volk, das dieſes Land bewohnte...

Indeß haben dieſe erbitterten Verhältniſſe auch in den Ungarn das Gefühl der nöthigen Selbſtvertheidigung erweckt, und ſie benützten wo nur möglich jeden Umſtand zur Vertilgung des Feindes.

Da ereignete es ſich, daß ein Theil des türkiſchen Heeres auf den dem Bértes gegenüber liegenden Bergen ſich einen Standplatz wählte, und von da aus die Bewegungen der im Bértesgebirge umherſtreifenden Ungarn beobachtete.

Dieſe konnten von den hervorſtehenden Bergſpitzen das wimmelnde Heer deutlich überſchauen, und folglich ihre Anordnungen dergeſtalt treffen, daß ſie auf die erfolgreichſte Weiſe zum Ziele führen mußten. — Diesmal ließ ſie aber jede Berechnung im Stich, denn das türkiſche Lager war an Zahl dem unſrigen weit überlegen. Es war eine ungeheure Maſſe mit den beſten Waffen verſehen. Die Unſrigen waren ihrer nur wenige; aber vom Feuer der Vaterlandsvertheidigung hoch begeiſtert.

Trotz dem, ſtellte ſich nicht ein alter Meiſter an ihre Spitze, wären ſie kaum im Stande anderes zu leiſten, als die Flammen der Begeiſterung fortwährend anzufachen.

Unſer Alter aber trat vor ſie hin, ſprach freundſchaftliche Worte zu ihnen, und hob durch ſeinen Vortrag in unſeren Jünglingen den Unternehmungsgeiſt noch mehr empor.

Immer mehr lauſchten ſie ſeiner Worte und baten den alten Mann ihnen noch weiteres zu erzählen.

Der alte Mann gehorchte, und ſprach in edlem aufrichtigem Tone alſo weiter:

— Lernet einmal ruhig ſitzen zu bleiben auf einem Fleck, meine Kinder, ich werd's verſuchen den verteufelten Türken einen Streich zu ſpielen, daß ſie alle angeführt ſein ſollen. Jeder von euch ſuche ſich ein dichtes Geſtrippe aus, und verhalte ſich ruhig hinter demſelben wie hinter einem Panzer. — Ich mache einen Sprung zu den Türken, als wär' ich ein Verräther, und will ihnen weiß machen, als läget ihr hier Alle im Taumel des Weines darnieder, — unbehülflich und euer unbewußt wie ein Weinfaß. Ich entdecke ihnen, wie viel Nutzen und Schätze des Glücklichen harren, der dieſes kleine Lagerneſt zerſtören würde; daß jeder von euch ihnen eine ganze Schatzkammer gilt. — Wenn ſie dann meinem Worte trauen, gebe ich ihnen einen Wink und führe ſie hieher in's Dickicht. — Ihr werdet da die Maulaffen erwarten, aber mit wohl verſteckten Kopfe, und wenn ich dann anfange ſtark zu huſten, — dann fallet ihr über die Turbane her. — Nicht wahr, Kinder, ſo wird's gut ſein?....

— Der Gedanke iſt Goldes werth, Herr Papa! erwiederten die Jungen, — inzwiſchen ermahnte ſie der Alte neuerdings zur Ruhe und ihr Verſteck aufzuſuchen.

Bald darauf entfernte er ſich. In ſeinen zerfetzten Kleidern ſah er aus wie ein Prophet des alten Teſtaments. Der ganze Mann ſah ganz unbedeutend aus, und Niemanden wäre es eingefallen in der Hirnſchale des Alten ſo viel Verſchmitztheit zu ſuchen.

Vor dem Vezir angekommen, vollzog er die üblichen Ehrenbezeugungen auf die unterthänigſte Weiſe, und ſprach mit ernſter wichtiger Miene, daß er im Beſitz eines großen Geheimniſſes ſei.

Dem Vezir kam das grad gelegen und ſpornte den Alten an weiter zu reden.

— Die Soldaten da im Bértes, Herr! — ſprach er — ſind ſo wie todt betrunken; ein Paar junge Kerle könnten ſie niedermachen. Ohne Zucht und Ordnung liegen ſie zerſtreut umher. Jeder iſt da wie ein ſchlafender Eber, — voll des Taumels und ſchnarchend wie eine Sägemühle. Herr! wer jetzt ſein Glück verſuchen wollte, könnte ſie wie Rüben zerſtückeln, und einen Ouerſack voll Goldes heimbringen, denn jeder ſchläft auf einem Kiſſen voll Ducaten.

— Ei daß Dich der Geier! — meinte der Vezir — Alter Du! das wäre kein alltäglicher Fang.

— Das glaub' ich Herr — antwortete der graue Mann, — aber es iſt keine Minute zu verſäumen, denn werden ſie nüchtern, ſo iſt der Teufel los.

Der Vezir in Anbetracht dieſer günſtigen Umſtände gab ſogleich Befehl, daß die Timariotten ſich ſchlagfertig halten ſollen. Dann ſetzte er ſich ſelbſt aufs Pferd und bat den alten Herrn, er möge ſie nun ſchon hinführen.

Unſer Alter folgte freudig dem Rufe, führte und leitete ſie. Die Türken waren ſo froh ſo luſtig, als ob's zur Hochzeit ginge. Jeder freute ſich der Beute, und jeder hielt ſeinen Torniſter in Bereitſchaft.

Nach und nach kamen ſie indeſſen am Bertes an. Hier nahm der alte Commandant ſeine Richtung gegen Weſten, und machte ſeine Sachen ſo gut, daß die Türken es mit keinem Auge erſpähen konnten, wo denn eigentlich die Ungarn wären. —In dieſer Richtung bildeten ſie einen Halbkreis, ſo daß die Unſrigen ihnen die köſtlichſten Hiebe verſetzen konnten.

Der Alte erſah alſo die günſtige Gelegenheit und begann gewaltig zu huſten.

Da entwickelte ſich ſogleich eine große Rührigkeit hinter dem Geſtrippe, und die erſtaunten Türken wurden es plötzlich gewahr, daß die Arme von Bendeguz's Zeiten her mit blinkenden Streitärten um ihre Hälſe ſpielen.

Der erſchrockene Trupp nahm bei dieſem unerwarteten Erlebniß ſogleich eine andere Richtung, und als hätten ſie den Verſtand verloren, lief alles die Kreuz und die Quer über Stock und Stein. Die Waffen entfielen ihrer Hand, die Turbane wurden immer weniger, und das träge unbehelfene Volk wurde urplötzlich zum eilfertigſten Laufer.

Unſere Jünglinge verfolgten ſie auf jeden Schritt und Tritt, und zerfetzten ſie mit voller Kaltblütigkeit.

— Bogemi! Bogemi! ſchrieen indeß die Verfolgten, und unaufhörlich ſtrömte ihr Blut.

Da ſie aber auch Niemand zu verſchonen pflegten, ſo wurden ſie von unſeren Jungen ebenfalls ohne Erbarmen behandelt. — Viele waren ſchon umgekommen in jenen weſtlichen Theilen, welche zwiſchen den Ortſchaften Bodmér und Boglár die Scheidelinie bilden. Da nun aber unſere Jünglinge einmal im Zuge waren, ſo machten ſie links und rechts alles nieder, was noch athmete.

— Bogemi! Bogemi! ſchrieen jene abermals ganz erſchüttert; den ſiehenden Laut aber hieb die Säbelklinge entzwei.

Die Türken bedeckten ſchon die weite Ebene mit ihren Leichenhaufen, und jener Platz, wo ſie fielen, heißt heut zu Tage noch „Törökvágás". Und das Dorf, welches dieſen Platz einſchließt, bekam von dem Ausruf „Bogemi, Bogemi" den Namen Bogmér, oder wie man es jetzt nennt: Bodmér (im Stuhlweißenburger Comitat).

B. Szöllösi.

Nach dem Waitzner Schematismus gez. u. lith v. Rohn.

DIE STADT WAITZEN,
zu König Mathias Zeiten im 15ten Jahrh.

Nach Varsányi's Photogr. lith v. Rohn.

DIE STADT WAITZEN,
und die dortige Volkstracht im Jah. 1853

Waitzen,

in der Vorzeit und jetzt.

In der wirrevollen Geſchichte unſeres Vaterlandes ſpielte Waitzen eine bedeutende Rolle. Treulich nahm es Theil an deſſen Ruhm und Trauer; bald hob es ſich bald ſank es wieder, je nachdem das Glück dem allgemeinen Vaterlande günſtig lächelte oder ſich von demſelben abwendete.

Der Urſprung Waitzens iſt in undurchdringliches Dunkel gehüllt, und bisher gelang es nicht daſſelbe durch irgend einen Strahl zu erhellen.

Schon die ungariſche Benennung Vácz gibt zu verſchiedenen Vermuthungen Anlaß. Manche leiten dieſen Namen ab von einem Eremiten Namens Vacz oder Vach (Vatſch), der in dieſer Gegend ein heiliges Leben geführt haben ſoll, andere von dem deutſchen Wort Waizen oder von den Vazianern, oder von dem Fluße Verovae (Veröcze); mit voller Gewißheit aber läßt ſich keine dieſer Meinungen annehmen.

Im ärgſten Irrthum ſind Jene befangen, die da behaupten: Waitzen ſei vor Zeiten eine merkwürdige römiſche Colonie geweſen. Dieſer Wahn mochte jenem Umſtande enſprungen ſein, daß in Waitzen, hauptſächlich aber in dem Gemäuer des biſchöflichen Gartens ſich mehrere römiſche Denkmäler vorfinden. Dieſe aber wurden urſprünglich nicht in Waitzen, ſondern in Alt-Ofen, auf der Stätte des einſtigen Aquincums gefunden, von wannen ſelbe Chriſtof Migazzi, der Wiſſenſchaft und Kunſt liebende Waitzner Biſchof und Cardinal-Erzbiſchof, im vorigen Jahrhundert hieher bringen und daſelbſt aufſtellen ließ; ſpäter aber ließ ſelbe der Biſchof Kámánházy in die Mauer des biſchöflichen Gartens verſetzen.

Nach Thuróczy und Bonfin wurde Waitzen von König Geyſa I. gegründet. Jedoch läßt ſich auch dies nicht mit Beſtimmtheit behaupten. Denn betrachtet man die von der Natur ſo ſehr begünſtigte Lage Waitzens, welche es ſchon in älteren Zeiten ſowohl für Viehzucht, Jagd, Fiſcherei, als auch für Landbau und Handel geeignet machte, ſcheint es das Wahrſcheinlichſte zu ſein, daß Waitzen ſchon vor König Geyſa's Zeiten ein volkreicher Ort geweſen ſei, ja manche wollen aus dem Fundations-Dokument der Abtei Tihany von König Andreas I. ſogar das entziffern, daß Waitzen eines der von Stephan dem Heiligen geſtifteten 10 Bisthümern geweſen wäre, worauf ſie die Erwähnung eines Biſchofs Clemens in jenem Documente geführt hat.

Soviel iſt indeſſen unbeſtreitbar, daß Waitzen es hauptſächlich dem König Geyſa zu verdanken hatte, in älteren Zeiten ſich zu einer merkwürdigen Stadt geſtaltet und ſich auf ſeinen höchſten Glanzpunkt erhoben zu haben.

Zur Zeit der Zwiſtigkeiten mit Salomon (1072), als ſich Geyſa zum entſcheidenden Kampfe rüſtete, ließ er ſein mit den mähriſchen Truppen Otto's vereinigtes Heer in den Urwäldern neben Waitzen Raſt halten, woſelbſt er in Gegenwart Otto's und ſeines Bruders Ladislaus nach dem religiöſen Geiſte jener Zeiten ein heiliges Gelübde ablegte: daß er wenn ihn das Glück gegen Salomon begünſtigte, zu Waitzen eine großartige Kirche zu Ehren der heil. Jungfrau Maria erbauen laſſen werde. Sein Wunſch ging in

Erfüllung, denn er blieb in der Schlacht bei Mogyoród Sieger, und Salomon verlor sammt seinem Heer auch die Krone.

Nachdem Geysa die Krone erlangt hatte, kam er um sein Gelübde zu vollziehen, mit einem Haufen Bauleute nach Waitzen. Thuróczy erzählt: Als man zum Bau der Kirche einen geeigneten Platz suchte, brach aus der Nähe eines kühlen Borns ein stattlicher Hirsch hervor, dessen Geweih-Enden gleichsam brennende Kerzen zu sein schienen. Der rennende Hirsch zog die Aufmerksamkeit Geysa's und Ladislau's auf sich; sie folgten also seiner Spur, als er plötzlich am Donauufer auf einer Felsenspitze stehen blieb; und obgleich das königliche Gefolge ihn mit Pfeilschüssen begrüßte, rührte er sich dennoch nicht von der Stelle. Als man ihm näher kam, machte er einen Sprung in die Donau und verschwand. Geysa legte dies Ereigniß für einen Wink Gottes aus, und ließ auf der Stelle, wo der Hirsch gestanden, die Kirche zu Ehren der heil. Jungfrau erbauen, neben derselben herrliche Gebäude für sich, den Bischof und die Domherrn. Damit auch jener Ort, an welchem er vor der Schlacht das Gelübde that, nicht ohne Denkmal bleibe, erhob sich auf sein Geheiß eine Kapelle zu Ehren St. Peters auf jenem Hügel, wo jetzt außerhalb der Stadt die Marien-Kapelle steht.

Geysa hegte für Waitzen eine besondere Vorliebe. Den dichten Wald ließ er aushauen, die Stadt vergrößern, mit einer Mauer umgeben, und eine Festung bauen, das Bisthum beschenkte er reichlich mit Gütern, er selbst schlug daselbst seine Residenz auf und wählte Waitzen auch zum Ruheplatz seiner irdischen Ueberreste, woselbst er in der durch ihn erbauten Schloßkirche mit großem Pomp beerdigt wurde im Jahre 1077.

Was Geysa zur Hebung Waitzens mit königlicher Freigebigkeit begonnen, das wurde von seinem Bruder Ladislaus fortgesetzt; und unter den beiden Königen schwang sich Waitzen dermaßen empor, daß es den ersten Städten Ungarns beigezählt wurde. [1]) Die Stadt war sehr volkreich, ihre Schulen standen im ersten Range, und die Bewohner waren durch Landbau, Gewerbfleiß und Handel sehr wohlhabend.

Im Jahre 1198 war Waitzen der Schauplatz eines scandalösen Auftrittes. Der damalige Bischof Boleslav zerzankte sich aus ungewissen Ursachen mit König Emerich. Der König kam, um wegen der vermeinten Beleidigung Rache zu nehmen, nach Waitzen. Der Bischof betete eben die Psalmen mit seinem Kapitel in der Cathedrale, als der erboste König hineinstürmte und die Uebergabe der kirchlichen Schätze forderte, und als diesem Ansinnen der Bischof widerstrebte, stieß ihn der König, sich vergessend, von den Stufen des Altars hinab, streckte ihn zu Boden und ließ die Kirchenschätze fortschleppen. Boleslav beklagte sich über diese scandalöse Beleidigung bei Papst Innocenz III., welcher, indem er die That des Königs strenge ahndete, ihn ermahnte sich zu versöhnen, was denn auch geschah sammt Zurückstellung der kirchlichen Kleinodien, und um die Freundschaft kräftiger zu besiegeln, erbat sich der ausgesöhnte König den Bischof zum Taufpathen seines Sohnes Ladislaus.

So blühte Waitzen von dieser Zeit in Frieden bis zum Jahr 1241, und da sie eine bedeutende Stadt war, wurden daselbst zahlreiche öffentliche Angelegenheiten geschlichtet, bis das Jahr 1241, welches unser Vaterland so fürchterlich heimgesucht, auch Waitzen gänzlich zerstörte..

Der schreckliche Schlag, von dem die Stadt betroffen wurde, war die Mongolen-Verheerung.

Der Khan Batu drang mit seinen zerstörenden wilden Horden bis Pest vor; das reiche Waitzen konnte also seinen Blicken nicht entgehen. Am Palmsonntage früh Morgens kam er vor Waitzen an, und nahm die Stadt beim ersten Sturm, ließ die Einwohner und eine ungeheure Menge derjenigen, die sich von der Umgegend hieher als einen befestigten Ort flüchteten, auf grausame Weise zerfleischen, und die herrliche Kirche anzünden, nachdem er ihre reichen Schätze geraubt hatte.

Wie Rogerius behauptet, hatte die wilde Tartarenhorde einen großen Theil der Geistlichen und Weltlichen und die Frauenspersonen, welche sich in den mit einer Mauer umgebenen Hof der Kirche flüchteten, nicht mit Waffen gemordet, sondern warf sie in die Flammen der lodernden Kirche. Stadt und Festung wurde sammt allen prächtigen Gebäuden, dem königlichen und bischöflichen Palaste so sehr zur Ruine, daß nichts übrig blieb als Schutt und von Rauch geschwärztes Gemäuer. Drei Jahre lang blieb Waitzen ohne Bewohner, während nämlich die Tartaren in unserem Vaterlande hausten, und in diesem Zeitraum lagerten zwischen den mit Gestrippe und Unkraut bewachsenen Ruinen nur Hunde und hungrige Wölfe.

Nachdem aber die Mongolen von hinnen zogen,

[1]) Nach Einigen war sie eine königliche Freistadt.

Digitized by Google

wendete Bela IV. alle seine Sorge der Wiederherstellung des verwüsteten Landes zu. Die Erhebung Waitzens betrieb er mit besonderem Eifer; die trauervollen Ruinen belebte er mit neuen Bewohnern, hauptsächlich mit Deutschen, welche einen Theil der Stadt in Besitz nahmen und daselbst eine Kirche zu Ehren des heil. Michaels erbauten; die sich allmählich hebende Stadt ließ er mit einer neuen Mauer umgeben, die Festung, die Cathedrale, sammt den königlichen, bischöflichen Palästen und Domherrn-Wohnungen erbaute ee von Neuem, kurz ee that so viel für Waitzens Wiedeegeburt, daß man ihn mit Recht als dessen zweiten Gründer betrachten kann. Damit aber die durch das allgemeine Unglück verworrenen Rechtszustände des Eigenthums geordnet werden möchten, ernannte er aus Neograd, Heves und Gömör verständige und rechtliche Männer zu Commissären, welche sich in Waitzen versammelnd, die Besitzangelegenheiten ordneten, damit nicht Usurpatoren, die gern im Trüben fischen möchten, das rechtliche Eigenthum Anderer sich aneigneten. [1])

König Bela befürchtete die etwaige Rückkehr der verwüstenden tartarischen Horden; er befahl also, daß jede bedeutendere Stadt Ungarns, also auch Waitzen, befestiget und in den Stand gesetzt werde, dem Anstürmen der Feinde Trotz bieten zu können. Daher bestrebten sich die mit mannigfaltigen Vorrechten und Besitzungen beschenkten ungarischen und deutschen Einwohner mit brüderlichem Eifer die Stadt wieder aufzubauen, so zwar, daß sie anstatt Einer zwei, nämlich eine Doppelstadt zu Stande brachten, die obere und untere. Die neuerbaute Liebfrauenkirche wurde für die Ungarn bestimmt. Stephan Vauesay, derzeiten Waitzner Bischof, der in den Tagen der Gefahr dem König treulich beistand, und während des Baues in Pest wohnte, daher auch Bischof von Pest genannt wurde, — und seine Nachfolgee, denen das Wohl und der Ruhm der Stadt am Herzen lag, boten alles mögliche auf in Hinsicht des Wiederaufbaues, der Neugestaltung und Anordnung Waitzens. Für das Capitel wurden an jener Stelle, wo jetzt das Kloster der PP. Franziskaner steht, zwei ungeheure Gebäude aufgeführt, und diese so wie die Stadt, besonders aber die Festung, welche die Marienkirche, den bischöflichen Hof und die Wohnungen dee Domherren einschloß, wurden mit starken Mauern, wo sich drei Thore befanden, mit Basteien und tiefen Geäben umgeben. Auch beriefen sie als wahre Pflegeväter der neuerstehenden Stadt, nicht nur aus verschiedenen Orten des Landes, sondern auch vom Auslande zahlreiche Handwerker und Kaufleute, und um sie anzueifern, machten sie selbe verschiedener Begünstigungen theilhaftig, welche dann auch die Stadt herzustellen und zu verschönern trachteteu.

Im Laufe der Zeit genas also Waitzen von seinen tödtlichen Wunden. Durch königliche Gnadenacte, durch die Freigebigkeit seiner Bischöfe, durch Industrie uud Handel kehrte der ehemalige Wohlstand, Glanz, Reichthum und die einstige Regsamkeit in seine Mauern zurück. Und es sah abermals drei Jahrhunderte vorüberziehen in ungeteübtem Glücke.

Den Glanzpunkt seines geistigen sowohl als materiellen Wohlstandes und Ruhmes erreichte es aber erst unter der Regieeung des Königs Mathias Corvinus, insbesondere unter dem Bischof Nikolaus Báthory. König Mathias veesammelte sein Kriegsheer um Waitzen, mit welchem er gegen die das Vaterland verwüstenden böhmischen Hussiten zu Felde zog; Waitzen, als die würdigste Nachbarstadt des damaligen Ofens, beglückte er öfters mit seinem Besuche; ja auch seinen Sohn Johann ließ er der romantischen Teadition gemäß hier taufen. Bischof Nikolaus, der würdige Bruder des ruhmbekränzten Feldherrn Stephan Báthory von Somlyó, ausgezeichneter Redner und Philosoph, der seiner tiefen Wissenschaftlichkeit wegen auch im Auslande bekannt war, that sehr Vieles für den Ruhm und Nutzen der Stadt. Aus Italien, wo er seine Studien vollendete, ließ er zahlreiche Künstler bringen, welche unter Jakob Trugueini's Leitung Waitzen mit prachtvollen Bauten, Standbildern, Promenaden und werthvollen Kunstschätzen bereicherten. Rings um sein zierliches Schloß ließ er einen großartigen Garten anlegen, wo es eine seiner Lieblingsunterhaltungen war mit den Gelehrten und Künstlern, die sich an seinem fürstlich-glänzenden Hofe aufhielten, zu conversiren und Streitfragen zu besprechen. Kurz, der hochgebildete Bischof Báthory, indem er sich den König Mathias zum Vorbilde nahm, weihete Waitzen sammt seiner nahegelegenen Neograder Burg zum Tempel der Wissenschaft und Künste, wodurch er für die Stadt

[1]) Dieser heilsamen Anordnung entsprangen aber — nach Pray — neue Wirren; denn als nach Verlauf mehrerer Jahre Viele zurückkehrten, die entweder sich verborgen hielten oder in Gefangenschaft geriethen, forderten sie ihr an Andere verschenktes Eigenthum zurück. Daher wurde die Clausel der Schenkungs-Urkunden üblich: „Salvo jure alieno", damit der gesetzmäßige Besitzer — wenn er etwa wieder erschiene — kraft seines Urbesitzrechtes sein Eigenthum zurückerhalte.

Digitized by Google

die glänzendſte Periode hervorief, welchee nur das Zeitaltee des Königs Geyſa und in neuerer Zeit des Cardinals Migazzi nahe kam.

Sein Zeitgenoſſe Galeotti überhäuft jene mit geläuteetem Geſchmack gepaarte Freigebigkeit des Biſchofs Báthory mit ausgezeichneten Lobſprüchen, welche er bei der Ausſchmückung dee duech italieniſche Künſtler erbauten Schloßkieche und des biſchöflichen Schloſſes an den Tag legte. Auch weiß ee nicht genug Woete zu finden für die ihm erwieſene Humanität und ſtaunenswürdige Wiſſenſchaftsliebe des Biſchofs. Ee eezählt, der Biſchof habe die von den Andachtsübungen übeig gebliebene Zeit durchaus mit Leſen und wiſſenſchaftlichen Disputationen zugebracht, und auch an Muſik und Geſang ſehr viel Vergnügen gefunden. Hingeriſſen von der damaligen Anmuth der mit Reben und Obſtbäumen bepflanzten Waitzner Hügel, behauptet er, man ſollte glauben, daß daſelbſt Minerva und die Muſen mit dem geößten Entzücken weilten. Galeotti eeinnert auch deſſen, daß ihn Biſchof Báthory ſtets aneiferte, die Geſchichte dee Thaten Mathias niederzuſcheeiben, damit feine zue Ehre und Zierde des Vaterlandes vollbrachten glorreichen Thaten nicht etwa in das Dunkel dee Veegeſſenheit verſinken möchten. Dieſe edle Aneiferung geeeicht dem Biſchof Báthory zu um ſo geößerem Lobe, da König Mathias ehedem wegen einee gewiſſen Angelegenheit an den Biſchof einen höchſt ſteengen Verweis geſchrieben hatte, welcher Zwiſt jedoch ſpäter feeundſchaftlich ausgeglichen wurde.

Zur Zeit Mathias und Báthory's war die Hochſchule Waitzens nicht mindee beeühmt als ſeine 6 Kirchen — unter denen die Schloßkirche in jeder Beziehung hervoreagte; — die Dominikanee hatten da ein eeiches Kloſter und Spital, und damals ſtand auch noch das königliche Deeißigſtamt in Waitzen, welches Kaiſer Joſeph im Jahre 1781 nach Peſt überſetzte. Die eine der hier beigefügten Abbildungen zeigt uns das Bild Waitzens, wie es in dieſer Glanzperiode ſich darſtellte.

Dieſe prächtige Feſtung und Stadt wurde von den Stürmen der Zeiten gänzlich vernichtet, und an deren Stelle teat eine neue Geſtaltung hin. Nur zwei Denkmäler überdauerten die Ruinen. Das eine iſt das in Marmor gehauene Wappen des unſterblichen Biſchofs Báthoey, welches in der Waitzner Cathedrale aufbewahrt wird. — Das andeee ein Bild von nicht geeingem Kunſtwerth, daeſtellend die heilige Jungfrau Maria mit dem Jeſuskindlein am Arme, mit der Unterſchrift: „Ora pro nobis Sancta Dei Genitrix Virgo Maria! Pax ingredientibus. Egregium hoc opus fecit fieri Andreas filius Andreae de Báthor.“ Deutſch: Heilige Jungfrau Maria Mutter Gottes bitt' füe uns! — Friede den Eintretenden. Dies vortreffliche Werk ließ Andeeas, Sohn des Andreas Báthoey, verfertigen. — Dies Kunſtdenkmal wurde vom Biſchof Kámánházy im Jahre 1815 dem National-Muſeum geſchenkt.

Indeſſen erfolgte die Niederlage bei Mohács, tragiſchen Angedenkens, wo die Sonne unſeres National-Ruhmes für lange Zeit unteeging. Die vom Türken geſchlagenen Wunden wurden noch durch jene unglückſelige Zwieteacht vermehet, welche zwiſchen den beiden Thronpeätendenten, Ferdinand und Szapolyai, zum Ausbeuch kam. Von dieſer Zeit an wuede Waitzen als Spielball dee Wideewärtigkeiten hin und her geſchleudeet, und nahm eeichlichen Antheil an dem Elend und den Blutbädern, welche unſer Vaterland veeheeeten. In dieſer unheilvollen Zeit ſaß Brodarich, der bekannte Verfaſſee dee Niederlage bei Mohács, auf dem biſchöflichen Stuhl zu Waitzen; ein Mann von Wiſſenſchaft und tiefee Einſicht, geteeuer, feſtee uud unwandelbaeee Anhänger Szapolyai's bis in den Tod, deſſen Kanzler, Feeund, Geſandtee und Rathgeber in wichtigen Angelegenheiten.

Nachdem Sulejman (Soliman) nach der Schlacht bei Mohács Ofen eroboet hatte, ſandte er von da ſeine Schaaeen zue Verheerung der ganzen Umgebung aus. Sie kamen auch vor Waitzen an, wohin ſich aus den benachbarten wehelofen Dörfern eine ungeheure Menge bewaffneten und unbewaffneten Volkes mit feinen Schätzen flüchtete. Der heldenmüthige Biſchof machte heitſame Anſtalten zur Abwehrung der Geſahr, wovon die Folge wae: daß die Türken nach einer kurzen aber gewaltigen Belagerung von dannen zogen und Waitzen geeettet wurde.

Als Sulejman im Jahre 1529 zum zweitenmal eeſchien, blieb Waitzen ebenfalls von den Türken veeſchont, da es zu den Anhängeen Szapolyai's — des Clienten des Sultans — gehöete, obgleich die Feſtungen und Burgen in der Nähe alle genommen wurden. — Nach dee Entfernung des Sultans ſchickte Ferdinand im Jahee 1530 Rogendorf um Ofen zueückzueeobern, und es wurde troß der von Beodarich erbauten neuen Feſtungswerke für Ferdinand erobert.

Nach dem im Jahre 1540 eingetretenen Tod

des Gegenkönigs Szapolyai brachen neue Unruhen aus, wodurch sich Ferdinand bewogen sah den Feldmarschall Leonhard Fels zur Eroberung Ofens abzusenden. Diesem war es leicht Waitzen im Vorbeigehen zu nehmen. Nachdem aber Fels die Festung Ofen fruchtlos belagerte, kam der berühmte Valentin Török mit osmanischen Truppen vor Waitzen, und eroberte es wieder für Szapolyai, indem er die ganze Besatzung niedermachte.

Fels wurde in der Belagerung Ofens durch Rogendorf abgelöst, der Waitzen 1541 abermals für Ferdinand gewann. Da aber Rogendorfs Feldzug gegen Ofen unglücklich ausgefallen war, und die Waitzner Besatzung das Zerfallen des großen Lagers bemerkt hatte, lief sie im Gefühl ihrer Unzulänglichkeit davon, in Folge dessen Waitzen von Ferdinand abfiel.

Im Jahre 1542 näherte sich das verbündete Heer zu Wasser und Land gegen Ofen um die Türken von da zu vertreiben, und nahm Waitzen im Vorbeigehen abermals.

Waitzen gewann in den Augen der Türken immer mehr an Wichtigkeit; im Besitze Ofens und Visegrads mußte sie der Besitz Waitzens als der Schlüssel der Donau-Kommunikation immer mehr interessiren, und im Jahr 1544 gelangten sie endlich wieder in dessen Besitz. Auf diese Weise setzte sich die osmanische Macht in Waitzen fest, nachdem die unglückliche Stadt wie ein Eris-Aepfel von einer Hand in die andere übergegangen war; der Bischof flüchtete, und getrennt von seiner Diöcese blieb ihm kaum etwas außer dem Bischofstitel übrig, das Domcapitel zerstreute sich, mit der Zeit starb es ganz aus, die Cathedrale wurde in eine Moschee verwandelt, und das Kloster der Dominikaner zu Bärern umgestaltet. Häufige, hauptsächlich durch Báthory gesammelte Kunstschätze wurden vernichtet, in der Stadt wurden die Angelegenheiten der Bewohner durch türkische Richter und Beamte geschlichtet, und diese Bewohner hatten oft genug Ursache die „türkische" Gerechtigkeitspflege mit bitteren Thränen zu beweinen.

Im Jahre 1595 lächelte das Glück den Waffen des Erzherzogs Mathias, und auch für Waitzen ging ein Hoffnungsstrahl auf. Mehemet, Pascha von Waitzen,[1]) als er das Unglück des von den siegreichen Waffen Pálffy's — dem Mathias das Oberkommando übergab — bedrängten Paschas von Visegrad vernahm, ließ seine transportablen Sachen eilends nach Ofen schaffen und die leer gelassene Festung in Brand stecken. Pálffy übertrug das Kommando der eroberten Festung dem Adam Oroß und zog von dannen. Kaum hatte sich Pálffy mit seinem Heer entfernt, als die Ofner Türken Waitzen wieder in Besitz nahmen.

1596 sollte der Feldzug mit der Belagerung von Hatvan eröffnet werden. Schwarzenberg und Pálffy richteten die Schritte ihres Heeres gegen Hatvan. Bei ihrer Annäherung ergriff die feige Waitzner Besatzung ein panischer Schrecken; sie zündete, wie im vergangenen Jahr, die Festung an und lief nach Ofen. Pálffy errieth die Ursache des sich verbreitenden Rauches, und in der Hoffnung dem zerstörenden Elemente Einhalt thun zu können, beschleunigte er seine Schritte; in Waitzen angelangt, machte man sich an das Löschen des Feuers, und den angestrengten Bemühungen gelang es einen Theil der Festung zu retten. Die Erbauung und das Kommando der halbzerstörten Festung wurde dem Stephan Komáromi übertragen. Das neubefestigte Waitzen wurde nach Pálffy's Abzug allsogleich von den Türken belagert, aber Komáromi schlug sie zurück. 1597 beschlich den Türken abermals der Wunsch Waitzen zu besitzen. Hassan, Beglerbég von Ofen, kam selbst vor Waitzen an mit zahlreichen Truppen, und begann es von der Ostseite mit 6 Kanonen zu beschießen. Pálffy zog sich mit dem ungarischen Heer bis Veröcze, und befestigte nahe bei Waitzen sein Lager mit Schanzen und Wagenburgen. Dobóczy, Commandant von Waitzen, befolgte Pálffy's Wink; während die Osmanen die Veste von einer Seite stürmten, setzte er mit den Bewohnern und der Besatzung über die Donau, und sprengte die leere Festung in die Luft. Hassan nahm erbost die leere und halbzerstörte Festung in Besitz und ließ an ihrer Ausbesserung mit großem Eifer arbeiten. Die entscheidende Schlacht ging aber am 4. November vor sich; die ungarischen Truppen unter der Anführung Pálffy's und Nádasdy's schlugen Hassan auf's Haupt und bemächtigten sich des größten Theiles seines Kriegsrüstzeuges. In der folgenden Nacht ließ Hassan die übriggebliebene

[1]) Nach Istvánffy (Hist. Hist. lib. XXIX.) war Mehemet ungarischen Ursprungs. Sein voriger Name war Gregorius Bersi, und als er in der Burg von Palota diente, entwich er aus Furcht vor der Strafe wegen eines gewissen Streiches, gesellte sich zu den türkischen Truppen, später trat er zum Islam über, und schwang sich durch schlaue List und verwegene Kühnheit zum Pascha empor. Derlei Uebertritte waren damals sehr häufig.

Bagage und Kanonen auf Schiffe bringen um sie nach Ofen zu senden; er selbst aber zog sich zu Land mit seinen Schaaren in der Stille zurück. Pálffy, nachdem er den Abzug der Türken bemerkte, führte die Bewohner von der Insel St. Andrä wieder in die Stadt zurück und ließ an der Festung die nöthigen Ausbesserungen vornehmen.

Im Jahre 1598 versuchten die Ofner abermals ihr Glück. In der Nacht des 20. Mai traten 2000 zu Fuß und 600 Reiter den Weg nach Waitzen an; indessen kamen ihnen zwei aus Ofen entsprungene ungarische Gefangene zuvor und benachrichtigten den Festungs-Kommandanten von dieser Absicht. Dieser postirte 18 Kanonen auf jene Bastion, wo er den Angriff am meisten vermuthete. Des andern Tages früh Morgens kam die türkische Schaar an, und da sie auf den Mauern Niemand erblickten, freuten sie sich im Vorhinein des Triumphes; schnell ordneten sie ihr Lager und begannen die Mauern mittelst Leitern zu erklettern; da sie ihrem Ziele schon nahe waren, ließ der Kommandant die verborgenen Kanonen abfeuern. Dieser unerwartete Gruß richtete große Verwirrung unter ihnen an, worauf die aus 400 Köpfen bestehende Besatzung einen Ausfall machte und die Fliehenden bis Dunakeßi verfolgte.

1599 ward der Krieg wieder erneuert. Nach den auf der Insel St. Andrä vergebens gepflogenen Friedens-Unterhandlungen nahm Ibrahim das in den drei verflossenen Jahren fruchtlos belagerte Waitzen abermals ein.

In dem Feldzug von 1602 befreite es Roßwurm wieder von dem Joche des Halbmondes; aber im Jahre 1604, als sich Hassan mit seinem ungeheuren Heer der Gegend von Pest noch kaum näherte, lief die Waitzner Besatzung feige davon, und die Festung wurde von den gegen Gran vordringenden Türken besetzt.

Dem Schicksal genügte das Elend dieses vielfach geplagten Landes noch nicht, es mußte noch ein Bürgerkrieg hinzukommen, damit den Wohlstand des von den Osmanen verheerten Landes auch seine eigenen Söhne mit untergraben helfen. In Siebenbürgen brach das durch die Unzufriedenen unterhaltene Feuer in gewaltige Flammen aus, welches, da es des Stoffes in Ueberfluß gab, in kurzer Zeit auch über Ungarn sich verbreitete. An der Spitze der Revolution stand Boeskay, der theils von der Nothwendigkeit des Selbstschutzes getrieben, theils um seiner Partei größere Macht und Ansehen zu verschaffen, mit der hohen Pforte einen Bund einging. Boeskay reisete im Jahre 1605 von der Versammlung in Karpfen mit seinen Anhängern nach Rákos, um daselbst das kaiserliche Geschenk vom Großvezir zu empfangen, und eroberte zugleich Waitzen; von Rákos zurückgekehrt weilte er drei Tage in Waitzen, schenkte seinen in der Stadt zahlreich befindlichen Glaubensgenossen eine den Katholiken weggenommene Kirche, errichtete eine Superintendenz, und ließ Schulen eröffnen. Kraft des im Jahre 1606 geschlossenen Friedens wurde Waitzen an Rudolf zurückgegeben.

1619 kam es in Besitz der Bethlenischen Parteigänger. Im Jahre 1620 hingegen übergab Bethlen durch seinen Gesandten Franz Balá's die Stadt Waitzen sammt Fülek und Neograd den Türken, damit der Sultan seinem mit den Böhmen geschlossenen Bund die Zustimmung ertheile; von diesen erhielt sie Bethlen bald wieder zurück, aber im Jahre 1623 kam sie, von Bethlen abgetreten, wieder in türkische Hände; 1625 nahm sie Wallenstein nach einer energischen Belagerung, aber der Pascha von Ofen eroberte die Stadt neuerdings, und nachdem die Festungswerke der häufigen Bestürmungen zufolge sehr ruinirt waren, ließ er durch 400 Bauleute aus den nach so vielfachen Schicksalen noch vorhandenen Ueberresten der Cathedrale theils neue Festungswerke erbauen, theils die vorhandenen ausbessern, damit die Türken während ihrer räuberischen Streifzüge, die sie in der Umgebung übten, zwischen den festen Mauern ein sicheres Asyl finden könnten.

Bei den im Jahre 1628 gepflogenen Friedens-Unterhandlungen betrieb Ferdinand die Rückgabe Waitzens sehr eifrig, aber ohne allen Erfolg.

Endlich erschien der von Hunderttausenden sehnsuchtsvoll erwartete Zeitpunkt, der Tag des Sturzes der osmanischen Macht. Nach der Belagerung von Wien erbleichte der Glanz des Halbmondes immer mehr und mehr. Der Ruhm: die osmanische Herrschaft zu brechen, war dem heldenmüthigen seelenvollen Herzog von Lothringen vorbehalten, unter dessen Fahnen beinahe aus allen Nationen Europa's sich die von Kampfbegierde angefeuerten Helden versammelten. Dieser belagerte mit seinem vereinten Heer im Jahre 1684 Visegrad, und nachdem er den Ofner Beglerbég, der den Belagerten mit 22 Tausend Bewaffneten zu Hülfe kommen wollte, ober Waitzen am Tage des h. Ladislaus auf's Haupt geschlagen, eroberte er Visegrad und Waitzen. In der Festung fand man reiche Beute, allerlei Geschmeide und

Kriegsvorrath. Der Verlust Waitzens war den Türken höchst unangenehm, da dessen Besitz als der Vorwall Ofens, des Hauptpunktes der Macht in Ungarn, sie sehr nahe anging, weshalb auch die Osmanen noch im November desselben Jahres vor Waitzen erschienen. Waitzen war der Treue einer aus 500 ungarischen und deutschen Kriegern bestehenden Besatzung anvertraut, welche sich, da sie unter Hauptleuten eigener Nation standen, nicht vertragen konnten. Die Türken forderten die Festung zur Uebergabe auf, und sie übergaben sie zufolge eines blöden Vertrages; aber kaum waren sie aus der Festung hinaus, wurden sie von den treulosen Osmanen — einige Flüchtlinge ausgenommen — alle niedergemacht. Nach dieser Eroberung vermochten die Türken Waitzen nicht länger als einige Monate zu halten, denn da die Zeit ihrer Herrschaft in Ungarn um war, mußten sie trotz aller Anstrengungen vernichtet werden. Herzog Karl gewann bei Gran eine glänzende Schlacht über den Seraskier. Dieser verband mit den Ueberresten seines geschlagenen Heeres die Waitzner Besatzung, lief nach Ofen; Waitzen aber, um es unbrauchbar zu machen, sprengte er durch Mienen in die Luft. Dies war der letzte Schlag, den Waitzen von den Türken erlitten hat.

Waitzen wurde also nach einer unseeligen Knechtschaft von 143 Jahren befreit; das osmanische Joch ward zerbrochen, und die armen Bewohner fühlten sich trotz alles Elendes glücklich, da die bittere Erinnerung an die Vergangenheit durch die Hoffnung einer schöneren Zukunft gemildert wurde.

An der durch alle Arten der Widerwärtigkeiten hart mitgenommenen Stadt waren nach dem Abzug der Türken die traurigen Spuren der zerstörenden Gewalt im größten Maaße ersichtlich. Stadt und Festung lag in Schutt, die Festungswerke lagen zerstreut umher, anstatt der Schutzmauer zog sich ein mit Palisaden umgebener Graben dahin, keine Spur der einstigen Kirchen, an der Stelle der glänzenden Gebäude einige schlechte Hütten, kurz: nicht ein einziges bedeutenderes Gebäude blieb übrig, nicht ein Denkmal oder Kunstwerk, das an die einstmalige Größe und Pracht erinnern konnte.

In solchem Zustande wurde Waitzen von den Bischöfen Nicolaus Balogh und Graf Johann Kéry gefunden, welche es aus den übriggebliebenen Ruinen neu aufzubauen begannen. Die von Letzterem begonnene Kirche und bischöfliche Residenz führte Dvornikovich zur Vollendung, die von Bocskay gegründete Superintendenz verjagte er aus der Stadt, die Dominikaner setzte er wieder ein, ließ für sie eine Kirche und ein Kloster bauen, erlangte von Leopold die Erlaubniß das längst ausgestorbene Domkapitel in's Leben zu rufen, was denn im J. 1700 auch geschah, in welchem Jahre es auch ein neues Siegel bekam, aber die Mitglieder des neuen Kapitels machten kaum ein Viertheil der Zahl des einstigen aus. Seinem Feuereifer gelang es die Stadt in so weit zu heben, daß aus den Ruinen eine ganz neue, von der alten ganz verschiedene kleine Stadt entstand. Ein großes Hinderniß wälzte seinen Fortschritten das Unglück von 1709 entgegen; in diesem Jahre nämlich hatte nicht nur die ausgebrochene Epidemie viele der Einwohner dahingerafft, sondern auch die zur Unterdrückung der Rákóczyschen Unruhen bewaffneten Raitzen überfluteten die Stadt, plünderten und steckten sie in Brand.

1711 erhielt Sigismund Kollonich den bischöflichen Stuhl, an dem Waitzen einen thätigen Bischof hatte; er bestrebte sich mit heiligem Eifer den neulich erlittenen Schaden zu lindern und zu ersetzen. 1712 führte er die Piaristen in Waitzen ein, baute für sie ein Kloster, und diese wurden dann mit der Bildung der angehenden Geistlichen und der Jugend betraut. — Im Jahre 1716 verbot er den Calvinern die Stadt, welche seit Bocskay daselbst das Uebergewicht hatten. Diese siedelten sich oberhalb der Stadt an und gaben einer neuen Stadt das Dasein unter der Benennung „Klein-Waitzen"; die hier Angesiedelten standen unter einem eigenen Richter, abgesondert und unabhängig von der Stadt. Als sich die Bewohner der größeren Stadt vermehrten, wurde der Raum zwischen der Niederlassung und der Stadt mit der Zeit von Gebäuden angefüllt [1]), so daß die Ansiedelung mit der Stadt zusammenschmolz, zufolge dessen sie im Jahre 1761 incorporirt und vereinigt wurde.

1719 brachte Graf Michael Althan die Mönche des Franziskaner-Ordens nach Waitzen, für welche der berühmte Held Stefan Kohárý eine Kirche und ein Kloster auf der Stelle der einstigen Schloßkirche und des bischöflichen Palastes erbauen ließ. Bei den Grabungen fand man mehrere Sarkophage und bischöfliche Ehrenzeichen; auch fand man den dort befindlichen Marmor-Grabstein des Bischofs Báthory

[1]) Es ist zu bemerken, daß das einstige Waitzen sich kaum ein Paar hundert Schritte über das Taubstummen-Institut hinaus erstreckte.

sammt seinem Wappen; aus dem Grabstein verfertigten die Patres später ein Waschbecken, das Wappen aber wurde dem National-Museum übergeben. Sehr Schade, daß bei dieser Gelegenheit nicht häufigere Nachforschungen vorgenommen wurden, welche zu den Ueberresten des Grabes vom König Geysa I. führen konnten; da es sehr wahrscheinlich ist, daß das königliche Grabmal nicht mehr weit sein konnte; und nachdem das bischöfliche Grab nach so vielen Schicksalen im Schooße der Erde unversehrt geblieben, läßt sich dasselbe von Geysa's Grab vermuthen.

Hier das Bild des Grabmals von Báthory.

Unter Bischof Graf Friedrich Althan wurde die Kirche und ein Theil der Schule des Piaristen-Ordens erbaut, so auch die Dreifaltigkeitssäule, welche vor der Kirche steht.

1731 verheerte eine Feuersbrunst einen großen Theil der Stadt, in wenigen Stunden wurden 196 Häuser ein Raub der Flammen, welche Zahl in Betracht der damals kleinen Stadt sehr beträchtlich ist. Der edelmüthige Bischof Althan erließ damals den Einwohnern alle Abgaben, gab zur Erbauung ihrer Häuser alle nöthigen Materialien umsonst, und eiferte seine Untergebenen, zum Bau starker dauerhafter Häuser an. Eben derselbe ließ auch den in ein Stockwerk getheilten Keller verfertigen, welcher unter der jetzigen bischöflichen Residenz sich befindet, und woselbst der Wein mittels Röhren hinabgeleitet wird. Den Grundstein des jetzigen bischöflichen Palastes legte auch Graf Althan, und er erbaute außerhalb der Stadt jenen Maierhof, welcher Stadthaus genannt wird.

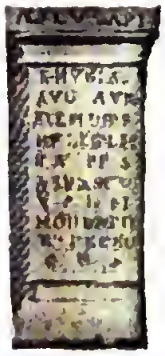
Unter seinem Nachfolger, dem Bischof Graf Karl Althan wurden die Gräben und Schanzen der Stadt planirt, und um die innere Stadt viele Häuser aufgeführt. Die damalige bischöfliche Wohnung, wo gegenwärtig die Taubstummen wohnen, vergrößerte er. Unter ihm fand die noch bestehende Eintheilung Waitzens Statt, dergemäß ein Achtel dem Kapitel, das übrige dem Bischof gehört; beide Städte haben einen eigenen Richter, und das Ganze wird in die obere und untere Stadt und zwei Pfarreien eingetheilt. Damals wurde auch die Nikolaus- und Liebfrauenkirche mit den sogenannten sieben kleinen Kapellen erbaut.

1740 brach am 15. August die Pestkrankheit aus, welche die aus dem türkischen Feldzug zurückgekehrten ungarischen Truppen mitbrachten, und decimirte die Bewohner von Waitzen. Die erschrockenen Bewohner wandten sich glaubenskräftig an den Herrn der Welten, damit er seine strafende Hand abwenden möge. Sie erbauten zu Ehren des heil. Rochus eine Kapelle über die Leichen der Verstorbenen, welche noch heute bei dem Bahnhof existirt, und machten ein heiliges Gelübde, diese Trauerzeit in feierlichem Angedenken zu halten. Und den Jahrestag dieser tragischen Epoche feiern die frommen Waitzner noch heut zu Tage mit religiöser Pietät.

Seine Erhebung in neuerer Zeit indessen verankt Waitzen dem ruhmgekrönten Bischof Graf Kristof Migazzi. Dieser große Mann, dessen Andenken so viele Gebäude verewigen, gab sich unermüdlich dem Werke der Wiedergeburt Waitzens hin und war unerschöpflich in seiner Freigebigkeit.

Die Cathedrale, deren Grundstein nach Pilgram's Plan schon Bischof Graf Eßterházy im Jahre 1761 gelegt, brachte Migazzi nach einem neu bearbeiteten Plan Caneval's zur Vollendung, und weihete sie 1772 zu Ehren der heil. Jungfrau Maria und des Erzengels Michael; ganz fertig wurde sie aber erst im Jahre 1777. Der Bau dieser großartigen Kirche war höchst schwierig und kostspielig; denn der Platz, auf dem sie steht, war sumpfig, und das in großer Menge hervorbrechende Wasser erschwerte die Niederlegung der Fundamente bedeutend. Unabläßlicher Fleiß bekämpfte aber dies Hinderniß. Um das Wasser und

Die Domkirche zu Waitzen.



Die zu Waitzen befindlichen römischen Alterthümer.

Gez. v. Varsányi Einkrad. v. Rohn.

Gedr. v. Lorber, Pest.
1853.

Digitized by Google

den Moraſt abzuleiten, wurde mit 8 Pumpen Tag und Nacht beinahe zwei volle Jahre gearbeitet, bis endlich die Quellen von den niedergelegten ungeheuren Steinen gänzlich erſtickt wurden. Auf das Fundament wurden Pfähle und Stützpfeller geſetzt, welche die untere Kirche oder Katakomben bilden; die Länge davon beträgt 120, die Breite 78 Fuß. Das Gewölbe dieſer Gruft oder der Grund der oberen Kirche wird von 12 Stützſäulen getragen; der hintere Theil beſteht aus drei Abtheilungen, in der erſten werden die Leichen der Biſchöfe, in der zweiten die der Domherren, in der dritten jene der Weltlichen begraben; während im vorderen Theil am Charfreitag das Grab Chriſti aufgeſtellt wird. Aus dieſer Gruft ſteigt man 28 Stufen hinan in die obere Kirche hinauf, deren innere Länge 32 Klafter, die größte Breite aber 14 Klafter beträgt. Von innen wird das Chor von 8 doriſchen Säulen getragen; die Kirche erhält ihr Licht durch 4 große Fenſter an den Seiten und eins ober dem Chor. Die Kuppel hält im Durchmeſſer 60 Fuß, die Höhe vom Eſtrich an beträgt 132, der Umfang 230 Fuß. Die Laterne ober der Kuppel hat 8 Fenſter; über dieſer erhebt ſich wieder eine kleinere Kuppel, auf deren Kupferdache eine ungeheure Kugel mit dem Kreuz emporragt. Die ganze Höhe des Gebäudes vom Eſtrich der untern Kirche bis zur Spitze des Kreuzes beträgt 214, vom Eſtrich der obern Kirche aber 200 Fuß. Zur Laterne gelangt man auf 212 Stufen, von wo man eine entzückend ſchöne Ausſicht auf alle Theile der Stadt und die Umgegend genießt. Die Fresken dieſer Kuppel verſeetigte Maulpertſch. Das Innere der Kirche iſt einfach majeſtätiſch; es ſind da 8 Altäre von rothem Marmor; das Hochaltarbild, ſo auch die Altarbilder des h. Johannes v. Nepomuk und des h. Nikolaus ſind von Schmid gemalt; die Altarbilder der Himmelfahrt Mariä und des Erzengels Michael wurden in Rom verfertiget. Erwähnt zu werden verdienen die Portraits der vier Biſchöfe, der Grafen Michael und Karl Althan, Paul Forgách und Migazzi; dies letztere iſt ein Moſaikwerk von hohem Werthe.

Von außen iſt der Untertheil der Kirchenmauer mit großen Quaderſteinen ringsum beſetzt. Vor der Fronte der Kirche erheben ſich neun Stufen, deren Länge 132, die Breite aber 20 Fuß beträgt; dieſe hinanſteigend gelangt man in den Portieus, deſſen Länge 84, die Breite 38 Fuß hält. Dieſer Porticus iſt mit großen Steinplatten ausgelegt, und prangt mit 12 korinthiſchen Säulen, deren jede im Durchmeſſer 4 Fuß 10 Zoll hält, die Höhe hingegen beträgt 60 Fuß; dieſe tragen die Krone, über welcher die Antikmauer ſich befindet mit der Aufſchrift in großen vergoldeten Lettern:

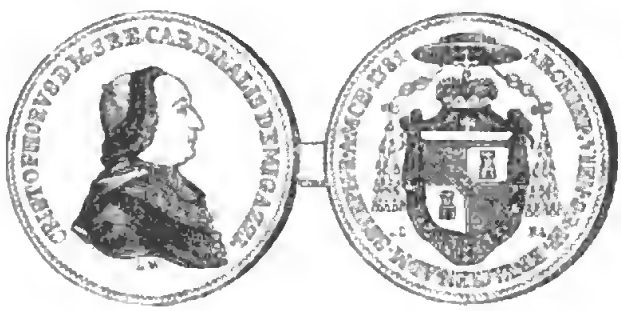
D. O. M.
IN. HONOREM. ASSUMTAE. IN. COELUM. VIRGINIS.
ET. S. MICHAELIS. ARCHANGELI.

Auf dieſer Antikmauer ſtehen ſechs ſteinerne Bildſäulen, deren eine die heil. Jungfrau Maria, die zweite den h. Joſeph, die dritte, vierte, fünfte und ſechſte die Apoſteln Petrus, Paulus, Johannes und Jakobus daeſtellt. Drei Thüren zieren das Vordertheil der Kirche, welches der Donau zugekehrt iſt; die mittlere Thür führt in das Innere der Kirche, die beiden Seitenthüren aber auf das Chor und in die Thürme. Jede Thür iſt 20 Fuß hoch und 10 Fuß breit. Die Höhe der zwei Stumpfthürme beträgt 126 Fuß. Der Bau dieſer Kirche wurde nach Caneval's Plan von Kaſpar Oswald, Mitglied des Piariſten-Ordens geleitet und dirigirt. Die Steine zu den Säulen und dem ganzen Gebäude wurden aus den Steinbrüchen des nahegelegenen Naßäler Gebieges herbeigeſchafft. Merkwürdig iſt es, daß der Biſchof Migazzi im Bau der Waitzner Kirche die weltberühmte St. Petruskirche von Rom im Kleinen — en miniature — darſtellen wollte, deren Länge dreimal, die Breite ſechſthalbmal, und die Höhe vierthalbmal größer iſt als jene dieſes Modelles, der Kirche von Waitzen. Die Abbildung dieſer ſchönen Kirche geben wir nicht nur auf dem Bilde des heutigen Waitzens, ſondern auch auf jenem, wo ſie ſich über den zu Waitzen befindlichen alten römiſchen Denkmälern ſiegreich erhebt.

Die jetzige biſchöfliche Reſidenz, deren Grundſtein im Jahre 1732 vom Biſchof Grafen Althan gelegt, wurde ebenfalls von Migazzi 1774 vollendet. Die alte, welche noch Dvornikovich erbaute, wurde nach Vollendung der neueren, zu einem Erziehungs-Inſtitut adeliger Jünglinge verwendet. Im Jahre 1776 ließen ſich auf Veranlaſſung Migazzi's die engliſchen Fräulein darin nieder; nachdem aber dieſe von Kaiſer Joſef 1784 nach Peſt überſetzt wurden, ſtand ſie einige Zeit leer, bis ſie endlich 1802 von Franz I. glorreichen Angedenkens in ein Inſtitut der Taubſtummen verwandelt wurde. Unter Migazzi wurde auch das Thereſianum oder eine Erziehungs-Anſtalt für adelige Jünglinge ſammt einer Reitſchule erbaut. Für zwanzig ärmere Jünglinge waren Fundationen in dieſer Anſtalt; welche außer dieſen aufgenommen

zu werden wünschten, hatten jährlich eine gewisse Summe zu bezahlen; diese Anstalt wurde 1784 nach 16-jährigem Bestehen vom Kaiser Josef aufgehoben, und der Stiftungsfond für Stipendien verwendet. Seit dieser Zeit steht das große Gebäude unter dem Namen: Ludoviceum, verlassen und leer da, und da sich um dessen Ausbesserung Niemand bekümmert, ist es durch die Stürme der Zeit dermaßen angegriffen, daß es dem Einsturz nahe ist. Vor einigen Jahren hat es Bischof Graf Franz Nádasdy dem Lande geschenkt, damit es zu einer Irrenanstalt umgeschaffen werde; bis jetzt wurde aber zur Ausführung dieses Planes nichts weiter vorgenommen, als daß einige hundert Ziegel an Ort und Stelle gebracht wurden. Wenn nun die projektirte Irrenanstalt nicht in Waitzen, sondern wie bekannt, in Ofen errichtet werden soll; so wäre es sehr zweckmäßig dieses Gebäude für irgend einen andern Zweck zu verwenden. Migazzi ließ in der Nähe der Cathedrale ein neues, zweckmäßiges, und was die innere Einrichtung betrifft, in unserem Vaterlande einziges Seminär erbauen; das alte aber übergab er den Barmherzigen Brüdern, die schon im Jahre 1763 nach Waitzen kamen. Daß die Barmherzigen hieher eingeführt worden, ist eine der größten Wohlthaten Migazzi's, denn ihr aufopfernder Eifer und Bemühen ist wahrhaftig ein Segen für die leidende Menschheit; und die Kranken werden in ihr Hospital ohne Unterschied der Religion aufgenommen und verpflegt. Auch das Lyceum verdankte sein Dasein dem Grafen Migazzi, denn er war es, der die philosophischen Studien zuerst in Waitzen einführte. — Nachdem Migazzi seine größeren Plane in Vollziehung gebracht hatte, widmete er seine Aufmerksamkeit der Verschönerung der Stadt, ließ mit unerschöpflicher Freigebigkeit zahlreiche Privatgebäude bauen, die ungeregelten Gassen reguliren, pflastern, am Donauufer eine Mauer aufführen und das Ufer mit Maulbeerbäumen besetzen; diese Mauer, welche der Stadt zur Zierde und Wehr diente gegen die Wogen der Donau, wurde vom Eisgang 1775 vernichtet, und seitdem liegt das Donauufer höchst unzierlich da; die Wiedererbauung der Ufermauer kam zwar schon zur Sprache, ja einige Klafter davon wurden auch, gleichsam als Probestück, aufgeführt; der weitere Bau aber gehört zu den frommen Wünschen, dessen Erfüllung vielleicht erst nach einer Reihe von Jahren Statt finden dürfte. Anstatt der Furth ließ Migazzi über die Donau eine starke Brücke schlagen, von der Brücke aus ließ er einen verdeckten Gang in die Stadt ziehen, außer der Stadt ließ er einen großen Garten anlegen, welcher so wie der dahin führende Weg zu nicht geringem Vergnügen des lustwandelnden Publikums mit zahlreichen Bäumen besetzt war; nunmehr ist auch dies Alles schon zerstört. Eine Viertelstunde Wegs von Waitzen entfernt besteht auch jetzt noch Migazzi's romantisch gelegener Sommer-Palast, die sogenannte Migazzi-Burg, welche zu seiner Zeit auch Migazzi's Ruhe genannt wurde. Noch ist zu bemerken, daß Migazzi, dieser neue Báthori Waitzens, als Erzbischof von Wien und Bischof von Waitzen, bald in Wien, bald in Waitzen residirte, und gleichsam zur Belohnung seiner guten und schönen Thaten vom Himmel eine Lebensfrist von beinahe 100 Jahren erhielt.

Zur Verewigung der Erbauungs-Feierlichkeit der Cathedrale wurden Denkmünzen geprägt mit dem Bildniß des Cardinal-Bischofs Migazzi, und der Fronte der Kirche. Das Andenken des großen Mannes, der in der Geschichte Waitzens eine Epoche machte, wird noch durch mehrere Denkmünzen verherrlicht, von welchen wir eine, darstellend sein Bildniß und sein Cardinals- und Bischofs-Wappen, hier mitzutheilen für gut befinden.



Sein nach links gekehrtes Bruſtbild ziert der Cardinals-Talar, die Haare ſind zu Locken gekrauſt, die Tonſur deckt das Capucium, die Bruſt aber iſt außer dem Prälatenkreuz auch mit dem Großkreuz des St. Stephans-Ordens geſchmückt. Die Umſchrift iſt dieſe: Christophorus. Dei miseratione Sacrae Romanae Ecclesiae Cardinalis de Migazzi. — Auf der Kehrſeite: In dem mit dem Herzogs- und Cardinalshut und dem Fürſtenmantel baldachinartig bedeckten und mit der goldenen Kette des St. Stephans-Ordens eingefaßten in vier Felder getheilten Schilde wechſeln Sonne und Thurm, und quer über die vier Felder zieht ſich von der Rechten zur Linken ein mit drei Lilien gezierles Band. Die Umſchrift lautet: Archiepiscopus Viennensis Sacri Romani Imperii Princeps, Episcopatus Vaciensis Administrator, Sancti Stephani Regis Apostolici Magnae Crucis Eques. 1781.

Die hauptſächlich aus Urkunden und den Manuſcripten der Waitzner Kirche bekannten Biſchöfe Waitzens im XI. Jahrhundert waren folgende: Klemens, Aron, Lazarus, Stefan Fekete. Im XII. Jahrhundert: Marcell (der treue Rath, die rechte Hand, ja der Augenſtern König Béla des Blinden), Marcellin, Hyppolit, Michael, Job. Im XIII. Jahrhnndert: Boleslaw, Jakob, Bruno, Mathias, Stefan Vanesay (der treue Rath Béla IV., nachmaliger Erzbiſchof von Gran und Cardinal in Rom), Johann (der unter dem Namen eines Biſchofs von Peſt bekannt iſt), Hyeronimus, Heymo, Stefan, Philipp (Kanzler der königlichen Gattin Ladislaus des Knmanen), Ladislaus, Thomas, Haab (Anhänger des Matthäus Csák), Nikolaus. — Im XIV. Jahrhundert: Laurentius, Rudolf, Michael (unter Ludwig dem Großen), Peter (zur Zeit der Königin Maria). — Im XV. Jahrhundert: Nikolaus, Philipp (dieſer war mit König Sigmund auf dem Koſtnitzer Concilium, wo er zum Cardinal ernannt wurde), Vinzenz, Nikolaus Báthory (ein würdiger Stern des Zeitalters Mathias Corvinus), Franz Várdai. — Im XVI. Jahrhundert: Ladislaus Szalkán (treuer Rath König Ludwig II., der an ſeiner Seite in der Schlacht bei Mohács fiel), Johann Orßágh, Stefan Broderich (der an der Schlacht bei Mohács ebenfalls Theil genommen, von wannen er glücklich entkommen, dieſelbe zu Waitzen dann auch beſchrieb; ſpäter wurde er ein Anhänger Johann Szapolyai's, und dieſen krönte er mit dem Graner Erzbiſchof zu Weißenburg und bewerkſtelligte den Friedensſchluß zwiſchen den Gegenkönigen), B. Nikolaus Perényi, Martin Kechety, Auguſtin Tudich (in einem Kampfe gegen die Türken fiel er als Held auf dem Schlachtfelde bei Paláſt im Honter Komitat), Blaſius Várday, Graf Johann Ujlaky (zugleich königlicher Schatzmeiſter), Zacharias Moſſóczy, Balthaſar Melegh, Martin Pethö, Stefan Máthéſy, Stefan Szuhay (Hauptveranlaſſer des zwiſchen König Rudolf und Sigismund Báthory zu Stande gekommenen Vergleiches). — Im XVII. Jahrhundert: Peter Radovics (einer der Schiedsrichter des zwiſchen König Rudolf nnd Stefan Boeskay im Jahre 1606 geſchloſſenen Friedens), Paul Almáſy (Geheimrath des Königs Mathias II.), Nikolaus Dallos, Stefan Sennyei, Paul Távid (treuer Anhänger Peter Pázmán's), Graf Georg Draskovich, Georg Nagyſalvay, Ladislaus Hoſſzu-Tóthy (Geſandter in Polen), Johann Püsky, Mathias Tarnóczy (unter Ferdinand III. wurde er mit der Vollſtreckung mehrerer Landesangelegenheiten betraut), Sigismund Zongor, Graf Thomas Pálffy (ſpäter königlicher Hofkanzler), Franz Szentgyörgyi (ſeines Urſprungs ein Szekler; Kaiſer Leopold ſchickte ihn wegen Erforſchung der Zuſtände ſeiner Heimath nach Siebenbürgen, hier wurde er indeſſen von den Türken gefangen genommen und in Temesvár eingekerkert, woſelbſt er auch ſtarb), Franz Szegedy (in ſeinen jüngern Jahren ein braver Dichter), Georg Pongrácz, Johann Gubaſóczy, Peter Korompay (nachmals Kanzler), Johann Kéry (nach Vertreibung der Türken kam dieſer als Biſchof zuerſt in das im Schutte liegende Waitzen), Nikolaus Balogh. — Im XVIII. Jahrhundert: Michael Dvornikovich (Herſteller des Kapitels und der Pfarrei), Graf Emerich Eßterházy (königlicher Kanzler, ſpäter Fürſt des römiſchen Reichs und Primas von Ungarn), Graf Sigismund Kollonich (dieſer erbaute das Waitzner Seminarium, führte den Piariſten-Orden in Waitzen ein; ſpäter ward er der erſte Erzbiſchof zu Wien, endlich Cardinal und Fürſt des römiſchen Reiches), Graf Wilhelm Leslie, Graf Friedrich Althan (ſpäter wurde er als königlicher Statthalter nach Neapel geſchickt; in ſeiner Diözes gründete er mehrere Kirchen und Pfarreien, und als wahrer Menſchenfreund und wahrer Vater ſeiner Untergebenen verwendete er den größten Theil ſeiner Einkünfte zur Unterſtützung der Armen und Waiſen), Graf Karl Althan (dieſer war gleich großherzig nnd freigebig), Graf, ſpäter Fürſt Kriſtof Migazzi, wurde in Tyrol geboren, in Rom erzogen, von Wien als Geſandter nach Spanien geſchickt, von wannen er znrückgekehrt im Jahre

1757 den Bischofsstuhl von Waitzen einnahm, von da aber wurde er kaum nach Verlauf eines Jahres zum Erzbischof von Wien erhoben, und erhielt zugleich den Titel eines Cardinals und eines Fürsten des römischen Reiches, — Graf Paul Forgách (vollendete den Bau der von Althan begonnenen Kirche, war sehr wohlthätig und freigebig, insonderlich ließ er 12 arme studierende Jünglinge in seiner Residenz ernähren), Graf Karl Eßterházy (später Erzbischof von Erlau; er nahm in seiner Diözese alle ärmeren Waisenkinder unter seine Obhut, kleidete, nährte, ja lehrte sie sogar selbst, die Professoren der angehenden Priester bezahlte er aus seinen eigenen Einkünften, vergrößerte die Stadt und begann den Bau der jetzigen ausgezeichneten Cathedrale), Fürst Kristof Migazzi (übernahm im Jahre 1762 abermals die Administration der Diözese, und in diesem Zeitraum eröffnete er die glänzende Reihenfolge seiner bekannten Thaten, und hob nicht nur Waitzen zu einer hohen Stufe empor, sondern hinterließ auch beinahe in jeder Ortschaft seiner Diözese die denkwürdigsten Spuren seines Wirkens; die letzten Lebenstage verlebte er in seinem erzbischöflichen Stuhle in Wien). Sein Nachfolger war Baron Franz Splényi. — Im gegenwärtigen XIX. Jahrhundert: Karl Ambrosius, k. k. Erzherzog (später Primas von Ungarn), Ladislaus Kámánházy, Graf Franz Nádasdy. Der gegenwärtige Bischof: Augustin Roskovánvi, gewesener Domherr von Erlau, wurde im Jahre 1851 in seine Würde installirt, erfüllt sein hohes Amt mit dem größten Eifer, und gab schon mehrere Beweise seiner menschenfreundlichen Gesinnung; auch hat er sich als Redner und Schriftsteller ausgezeichnet; die Sache der Erziehung und Wissenschaft verehrt in ihm einen großmüthigen Gönner.

Hieraus ist ersichtlich, daß es unter den Bischöfen Waitzens viele gibt, die sich in Erfüllung ihrer Pflichten gegen das Vaterland, den Landesfürsten, die Kirche, die Nation, das Volk und überhaupt gegen die Menschheit durch schöne, große und ewig denkwürdige Thaten ausgezeichnet und durch glänzende Beispiele in einer Reihe von Jahrhunderten bewiesen haben, daß die Begründung der Bisthümer durch Stefan den Heiligen als eine wohlreife Institution der weitsehenden politischen Weisheit zu betrachten ist, indem sie zur Entwicklung des moralischen und geistigen Wohlstandes unsers Vaterlandes, und der Civilisation unserer Nation einen außerordentlich heilsamen Einfluß geübt Nicht nur Waitzen, sondern auch mehrere andere bedeutende Städte Ungarns verdanken hauptsächlich dieser Anordnung ihr Dasein, ihr Bestehen, von Zeit zu Zeit ihren mit neuen Kräften bewirkten Aufschwung aus den Ruinen der Zerstörung, ihr materielles sowohl als geistiges Emporblühen.

Es gehört noch zur Ergänzung der Geschichte von Waitzen, daß Kaiser Josef, als er im Jahre 1784 diese Stadt besuchte, in ihren Anstalten große Reformen vornahm. In der neuern Geschichte Waitzens werden auch die Verheerungen der Cholera 1831, der Donau-Ueberschwemmung 1838, und des Feldzuges 1849 ewig denkwürdig bleiben.

Das ist der kurze Umriß des Lebens und der Widerwärtigkeiten von Waitzen im Verlaufe von acht Jahrhunderten. Es gab Zeiträume, wo Waitzen einer beinahe paradisischen Glückseligkeit des materiellen und geistigen Wohlstandes genoß, aber auch trauervolle, stürmische Tage zogen da vorüber, wo es den bittern Becher der durch menschliche Zwistigkeit hervorgerufenen Blutbäder, Unruhen, des Elendes und der Noth in langen Zügen leeren mußte.

Nun wollen wir der Gegenwart der von ihren Wunden allmählich wieder genesenden Stadt unsere Betrachtung weihen, — nicht nur in bürgerlicher, sondern auch in physischer Beziehung.

Waitzen (lateinisch Vacium, ungarisch Vácz, slavisch Vacon) eine ungarische bischöfliche Stadt, im Pest-Pilischer Komitat, liegt am östlichen Ufer des linken Donauarmes, von Budapest (Pest-Ofen) 4 Meilen, von Visegrád 1 Stunde weit entfernt, in einer entzückenden Gegend. Von Westen wird es vom Vértes, von Norden vom Nagyßál oder Naßál-Gebirge umgeben. Gegen Ost und Süd erstreckt sich eine weite Ebene. Die Gränzen bilden gegen Norden der Rücken des Berges Naßál, welcher die Stadt vom Neograder Komitate trennt, und die Ortschaft Kosd, gegen Osten die Dörfer Rád, Duka, Szöd, gegen Süden die Göder Pußta, gegen Westen die Donau, welche sie von der Insel St. Andrä scheidet, und das Dorf Veröcze. Die Ausdehnung Waitzens ist auf einen engen Raum beschränkt, sein ganzer Flächenraum beträgt nur 6632 Joch.

Auf dem Gipfel des Naßál befindet sich eine kleine Fläche, von wo aus man eine entzückende Aussicht genießt, nicht nur auf die nachbarlichen Berge

und Thäler, sondern auch auf die Ofner, Schemnitzer, ja sogar auf die Matra-Gebirge; die Donau hingegen, welche nach der Krümmung bei Visegrád die große Insel St. Andrä mit zahlreichen kleineren und größeren Inseln umfaßt, gewährt einen überraschenden Anblick. Wer sich in Waitzen umsieht, soll diese majestätische Aussicht ja nicht versäumen. Am Naßál befindet sich eine Höhle, woraus eine Quelle entspringt. Am Fuße des Berges erstrecken sich Weinberge und Hügel, von denen die merkwürdigeren Folgende sind: Jöpinér, großer und kleiner Szérmány, Látóhegy (Schauberg), großer und kleiner Vasas (Eisenberg), Diósvölgy (Nußthal), Pinczevölgy (Kellerthal), Oreggombás (Groß-Schwammberg), Báeska und Papvölgye (Priesterthal — Pfaffenthal); dies letztere bekam seinen Namen daher, weil es zur Zeit des Bischofs Báthory mit Weinstöcken besetzt wurde, und der Bischof und die Geistlichen es öfters besuchten. Die Wälder am Rücken und den Seiten des Naßál bestehen meistens aus Buchen und Eichen; man findet daselbst aber auch Ahorn, Hagebuchen, Eschen, Arlesbeeren und Ulmenbäume, zwischen diesen aber haben die Hagedorn, Spindelbaum, Rainweide, Hartriegel, tartarische Ahorn, Tamarisken und andere Gesträucher ein üppiges Wachsthum. In den Wäldern des Naßál hat man auch schon versteinerte Bäume gefunden.

Waitzen hat wenig Ackerfeld und Weidengrund, und auch von diesen ist der größte Theil sandiger, dürrer Boden; für Anbau und Viehzucht hat es nicht mehr als 90 Hausstellen oder Sessionen. — Beinahe ein Drittheil des Flächenraums von Waitzen nehmen die Weingärten ein, welche von den Bewohnern sorgfältig bearbeitet viel Schiller-Wein erzeugen, so daß in mittelmäßigen Jahren das Erzeugniß sich auf 200,000 Eimer beläuft; dieser Wein ist von angenehmen Geschmack, gesund und hält sich auch 20 Jahre. Allhier gedeiht auch in großer Menge beinahe jede Gattung des in Ungarn gewöhnlichen Obstes; insbesondere hat weiland Johann Molnár, Lehrer des Taubstummen-Institutes durch Pfropfen, Copuliren und Okuliren die Waitzner Obstgärten mit unzähligen veredelten Sorten bereichert, deren geschmackvolle Erzeugnisse auf Schiffen zum Verkauf nach Pest und Ofen gebracht werden.

Da Waitzen nur wenig Weiden und Wiesen besitzt, so können die Bewohner nur wenig Hornvieh und Pferde halten; die letzteren werden, hauptsächlich bei den ärmeren Grundeigenthümern durch Esel und Maulthiere ersetzt. In den nahen Gebüschen und Wäldern ist die Hasen-, ja auch die Reh- und Hirschenjagd nicht unbedeutend. Die an der Stadt vorbeiströmende Donau hingegen ist der Fischerei sehr ungünstig, so zwar, daß die Fischer von Waitzen ihre Fische von der Theiß, oder von an der oberen Donau gelegenen Ortschaften zusammentragen.

Im verflossenen Jahrhundert hat man im Naßál-Gebirge auch Erze zu graben begonnen, da aber die geringe Ausbeute die Kosten des Bergbaues nicht zu decken vermochte, wurde dieser Zweig der Industrie aufgegeben; zu Bauten und Säulen wird indessen ein sehr geeigneter Sandstein daselbst gebrochen, und auch die zum Bau der Kettenbrücke nöthigen großen Quadersteine wurden von da in die Hauptstadt verführt.

Im Waitzner Gebiete befinden sich folgende Gewässer: die Donau, deren mittelmäßige Breite gegenüber der Mitte der Stadt 330 Klafter, die größte Tiefe 20—22 Fuß beträgt; wenn sie anschwillt, pflegt sie meistens das untere Stadtende zu überfluthen und hat schon sehr viel Schaden verursacht. Die Donau hat im Gebiete von Waitzen mehrere Inseln, auf jener Insel, welche der Stadt gegenüber liegt, war ehedem ein schönes Wäldchen, das aber von den häufigen Ueberschwemmungen und Eisgängen verwüstet wurde. Außer der Donau fließen in Waitzens Gebiet noch drei ziemlich große Bäche, der eine ist der Naßál, der andere kommt aus dem Rader Gebirge, der dritte eilt aus den Bergen von Kisujfalu der Donau zu, und der letztere bildet unter dem Namen zöld Rákos (grüner Rákos) die Grenze gegen Pest. Außerhalb der Stadt entspringen zahlreiche Quellen, insbesondere wird jene, welche bei der Liebfrauenkirche vorbeirieselt, Marienbrünnchen genannt, und die Tradition erzählt, daß vor Zeiten die Höhle des Einsiedlers Vacz neben dieser Quelle gewesen sei; eine andere Quelle ist durch einen steinernen Kanal in die Stadt geleitet, und diesen hält man für ein türkisches Werk, das Wasser ist unter allen das leichteste und reinste.

Die Luft von Waitzen ist im allgemeinen rein, gesund, was hauptsächlich den vielen fließenden Gewässern, den vielen Bäumen und den häufigen Nordwinden zu verdanken ist. Gegen den frostigen Anfall des Nordwindes werden die Weingärten und die Stadt durch den Naßál-Berg ziemlich geschützt; während jene kalten Winde, welche aus der Oeffnung zwischen West und Nord über Waitzen hereinbrechen, die Weinstöcke nicht selten beschädigen; und diesen

unfreundlichen Gaſt nennen die Waitzner den ſlovakiſchen Wind (tót szél); dieſer verurſacht auch, daß die Temperatur der Luft in einem Tage öfters wechſelt, und daß die Luft in Waitzen ſtets um 2—3 Grade kühler iſt als in Peſt-Ofen. Zur Bezeichnung klimatiſcher Veränderungen bietet der Naßál ein ziemlichen Barometer; denn iſt die Luft naß: ſo dampft und raucht der Berg gewaltig, und wenn dieſer Dunſt oder Nebel den Gipfel des Berges bedeckt, oder wenn, wie man hier zu ſagen pflegt: der Berg ſeine Mütze aufſetzt, ſo iſt in der Gegend von Waitzen ein ſicherer Regen zu erwarten; — weilt der Nebel lange um den Naßál herum: ſo gibt es einen andauernden Regen; wenn aber die Luft den Nebel abwärts treibt: ſo heitert es ſich aus; wenn bei trübem wolkigem Wetter der Berg gar keine Dünſte ſteigen läßt: regnet es nicht; kömmt das Gewitter von Weſt oder Nord gegen Waitzen: ſo haben die Waitzner nichts zu fürchten, denn die Bértes- und Naßál-Gebirge entziehen ihm ſeine Gewalt; ſind hingegen die Wolken von Oſt oder Süd im Anzuge: ſo pflegen ſie ſich in der Waitzner Gegend unter dem Gebirge meiſtens zu entleeren.

Waitzen erſtreckt ſich länglich am Ufer der Donau, ſeine Breite iſt gering; der höchſte Punkt iſt der Platz, welcher nach der Benennung des Volkes im großen Theil ſich befindet. Das Ganze iſt in zwei Theile getheilt: das Untere oder Große, und das Obere oder Kleine, eigentlich das biſchöfliche und Kapitular-Waitzen; das letztere erſtreckt ſich jenſeits des Triumphbogens. — Die bedeutſameren öffentlichen Gebäude, Anſtalten und Merkwürdigkeiten ſind folgende:

Die ſchon weitläufiger beſchriebene Cathedrale, zugleich die größte Zierde der Stadt.

Hierorts glauben wir erwähnen zu müſſen, daß das katholiſche Waitzner Bisthum ſich auf Theile der Geſpannſchaften Neograd, Peſt-Pilis, Peſt-Solt, äußere Szolnok und Csongrád, und auf Klein-Kumanien erſtreckt. Es zählt ein Kapitel mit 12 Domherrn, 4 einträgliche Probſteien (außer den zwei Waitzner Probſteien, die von Hatvan und Jánoshirja), 5 Titular-Abteien (von Héviz, Mogyoród, Monoſtor, Tereske und Szer-Monoſtor), 3 Haupt- und 13 Vize-Dechante, 109 Pfarreien, 7 Ordenshäuſer (3 in Waitzen, 2 in Kecskemét, 1 in Szolnok und Beſenyö) und überwacht insgeſammt ungefähr 300,000 Seelen.

Das Waitzner Kapitel, welches in den Wirren der Zeiten einigemal für längere Zeit zu ſein aufgehört, und ſein authentiſches Siegel ſammt vielen merkwürdigen Urkunden ſo oft verloren hatte, begann erſt zu Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts neueren Beſtand und Anſehen zu gewinnen. Aus dem Schooße dieſes Kapitels ſind viele vortreffliche und verdienſtvolle Männer hervorgegangen. Sein neueſtes Siegel erhielt es von Franz I. glorreichen Angedenkens.

Mit der von Biſchof Migazzi 1772 eingeweihten Cathedrale iſt das untere Pfarrhaus, der Pfarrhof verbunden. — Der Hauptkirche gegenüber ſteht der biſchöfliche Pallaſt, mit einem Garten, zur Linken der Kirche das mit ausgezeichneten Profeſſoren verſehene Seminär, zur Rechten das Haus der Piariſten mit dem Schulgebäude und einer Kirche zu Ehren der heil. Anna.

Die dem Siege der h. Jungfrau geweihte Kirche der obern Pfarre erhebt ſich am Platz und zwar auf jener Stelle, wo einſtens die Dominikaner-Kirche geſtanden. — Ferners die Kirche der Barmherzigen Brüder, mit einem ausgezeichneten Spital und einer Apotheke. — Im unteren Theile der Stadt befindet ſich das Kloſter und die Kirche der PP. Franziskaner.

Außerhalb der Stadt in der anmuthigen Gegend Waitzens ſind zwei Kirchen erbaut, eine zu Ehren der heil. Jungfrau Maria, die andere zu Ehren des heil. Rochus. Die erſte wird mit ihren Stationen auch die ſieben Kapellen genannt, und angeblich hat Geyſa I. in der Gegend dieſes Ortes jene Kirche erbauen laſſen, wo er auch begraben wurde. Auch zwei Kapellen befinden ſich hier; die eine zu Ehren des h. Michael, die andere zur Erinnerung an die Leiden Chriſti am Kalvarienberg. Dieſen Calvarienberg ließ die Familie Eſtky zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf einem prächtigen Hügel errichten.

Im Innern der Stadt, nämlich in Klein-Waitzen haben auch die Reformirten und Altgläubigen ihre Kirchen. Vor drei katholiſchen Kirchen erheben ſich hübſch gearbeite Heiligen-Säulen, ſo wie auch auf der ſtarken Steinbrücke, welche über das ſogenannte Gottes-Mühl-Waſſer führt.

Außer den erwähnten Schulen gibt es in Waitzen noch drei Elementarſchulen und eine Kleinkinder-Bewahr-Anſtalt, ebenſo auch ein Militär-Erziehungshaus.

In den Bibliotheken des Biſchofs, des Kapitels und der Piariſten befinden ſich werthvolle Bücher und Manuſcripte. Ebenſo verdient die Münz- und zoologiſche Sammlung und das Naturalien-Muſeum der Piariſten erwähnt zu werden. — Die zu Waitzen ſeit mehreren Jahren beſtehende Buchdruckerei, welche in

Digitized by Google

neueſter Zeit von zwei ſachverſtändigen Unternehmern aus Peſt ganz neu eingerichtet wurde, verdient alle Unterſtützung, und da ſie die Arbeiten um billigeren Preis als die Peſter Druckereien liefert, ſo wird ſie zweifelsohne auch aus der nahen Hauptſtadt Arbeit und Beſtellungen erhalten.

Im Juni des Jahres 1764 war Waitzen ſo glücklich die Königin Maria Thereſia glorreichen Angedenkens ſammt ihrem erlauchten Gemahl und ihren Kindern Joſef, Leopold, Maria, Antonia (ſpäter Gattin Ludwig XVI., Königs von Frankreich) und Maria Chriſtina, drei Tage hindurch zwiſchen ſeinen Mauern zu verehren. Zum Andenken an dieſes prachtvolle Feſt ließ Migazzi die auch heute noch beſtehende Triumphpforte erbauen. Der ganze, 60′ hohe, 40′ breite und 12′ dicke Triumphbogen iſt nach Caneval's Plan ausgeführt, und iſt als ein trennendes Grenzzeichen zwiſchen Groß- und Klein-Waitzen zu betrachten. Die Aufſchrift lautet: „Aeternae domui".

Hier das treue Bild davon.

Karl XII., König von Schweden, nach der bei Pultawa verlorenen Schlacht flüchtete ſich in die Türkei, von wannen er nach einem Jahre, 1714 nach Wien zum Kaiſer ging, und auf ſeiner Reiſe auch das für ihn intereſſante Waitzen beſuchte. 1805, als Wien von den Franzoſen eingenommen wurde, ſuchte Ferdinand, Vizekönig von der Lombardei, zu Waitzen eine Ruheſtätte.

Zu den hervorragendſten Merkwürdigkeiten Waitzens gehört das Taubſtummen-Inſtitut; den Grund zu dieſer wohlthätigen, menſchenfreundlichen Erziehungs-Anſtalt legte der wackere Andreas Chazár im Jahre 1799. Seit 1802 hingegen wurde deſſen Beſtehen durch den allerhöchſten Schutz und die Unterſtützung des Landes geſichert, vervollkommte ſich immer mehr und läßt ſich jedwelchem ähnlichen Inſtitute des Auslandes an die Seite ſtellen. Der Stiftungsfond floß aus großmüthigen Spenden Einzelner zuſammen, und erſtreckt ſich auf die Verpflegung und Erziehung von ungefähr 40 taubſtummen Zöglingen. Wer einen Taubſtummen auf eigene Koſten hier erziehen laſſen will, bezahlt dafür jährlich eine gewiſſe Summe. Der Taubſtumme wird in dieſer Anſtalt 6—7 Jahre lang erzogen, nur unter dieſer Zeit lernt er ſchreiben, leſen, rechnen, zeichnen, erlernt die ungariſche und deutſche Sprache, um ſich derſelben mittelſt Zeichen oder ſchriftlich zu bedienen, erhält Grundbegriffe von den Grundſätzen der chriſtlichen Religion, die Knaben erlernen irgend ein Handwerk, meiſtens werden ſie zum Buchdrucker, Buchbinder, Tiſchler, Drechsler, Schneider u.ſ.w. gebildet; die Mädchen lernen nähen, ſtricken, häkeln, waſchen, kochen, haushalten, und wenn ſie aus der Anſtalt austreten, ſo ſind ſie zu arbeitſamen, nützlichen Gliedern der bürgerlichen Geſellſchaft herangebildet.

Einer beſonderen Erwähnung ſind die zu Waitzen befindlichen römiſchen Denkmäler würdig. Dieſe, wie ſchon zu Anfang dieſes Artikels erwähnt

wurde, ließ der Wissenschaft- und Kunstliebende Cardinal Migazzi von Ofen, von der Stelle des einstigen Aquincum, wo sie ursprünglich gefunden wurden, hieher bringen und zwischen den Bäumen seines Gartens in schöner Reihe aufstellen. Sein Nachfolger, Bischof Kámánházy, ließ sie aber zu Anfang dieses Jahrhunderts in die Mauer des Gartens einmauern, einige indessen schenkte er auch dem National-Museum. Die zierlichen Denkmäler der Skulptur und Bildnerei der auf dem Boden unseres Vaterlandes in Pannonien sich angesiedelten Römer bestehen meistens aus Votiv-Altären, Grabsteinen und Bruchstücken von Statuen, deren ausgezeichnetere Exemplare auf unserer Abbildungstafel zu sehen sind.

Die Reihe der Denksteine eröffnen die Votiv-Altärchen, deren Aufschriften so zu lesen sind:

I. O. M.
M. AVR.
POMPEIVS.
DEC. COL. AQ.
V. S. L. L. M.
das heißt:

Jovi Optimo Maximo — Marcus Aurelius — Pompeius — Decurio Coloniae Aquinci — Votum solvit libens laetus merito.

Die zweite:

AESCVLAPI
ET HYGIAE
AVG. AVR.
ARTEMIDORVS
BE. LEG. LEG.
II. AD. PF. S.
AGENS CC.
V. S. L. M.
MODESTO.
ET PROPO
C. O. S.
das heißt:

Aesculapio — Et Hygiae — Augustae Aurelius — Artemidorus — Beneficiarius Legati Legionis — II. Adiutricis piae fidelis Severinae — Agens Causariorum — Votum solvit libens merentibus — Modesto — et Probo — Consulibus.
(228 nach Christus).

Cardinal Migazzi hatte in Waitzen eine höchst werthvolle Mineralien-Sammlung, welche alle Gattungen polirter und Edelsteine nicht nur von Ungarn, sondern auch von ganz Europa enthielt. Diese Sammlung brachte später Franz v. Kubinyi an sich für sein an naturhistorischen und Kunst-Raritäten reiches Privat-Museum, welches leider bei Gelegenheit der Zerstörung von Losoncz im Jahre 1849, gänzlich vernichtet wurde.

Erwähnenswerth ist ferner zu Waitzen das Kranken- und Armenhaus zur Unterstützung der unglücklichen Bewohner, welches von wohlthätigen Stiftungen und Spenden erhalten wird. — Außer der Apotheke der Barmherzigen Brüder befinden sich daselbst noch zwei.

Das dem Bischof und dem Domkapitel gehörige Waitzen haben jedes eine besondere Behörde und ein eigenes Rathhaus. Das Personal des ersteren ist viel größer mit einem Bürgermeister an der Spitze, das letztere hat einen Richter. Das Wappen der Stadt ziert das Bildniß der h. Jungfrau. — Hier befindet sich auch ein Bezirksgericht und Gensd'armerie.

Die merkwürdigeren Gasthöfe sind: die sogenannte Curia des Kapitels, der goldene Hirsch, das weiße Schiff, beide letztere haben auch ein Kaffeehaus und einen Tanzsaal, wo hübsche auch von den Pesterr besuchte Bälle abgehalten werden. — Auch die bürgerliche Schießstätte dient zur Unterhaltung. — Bei schönem Wetter pflegen sich die Waitzner hauptsächlich in den Weingärten, wo man eine reizende Aussicht genießt, manchmal auch in dem herrlich gelegenen Cselöte-er Thal zu unterhalten; die besuchtesten Spazierplätze sind die sieben Kapellen und der Donau-Landungsplatz; Schade, daß keine ordentliche Promenade da ist, wie zu Migazzi's Zeiten.

Waitzens Handel ist sehr lebhaft; die Hauptartikeln sind: Frucht, Wein, Tabak, Knoppern, Honig; die Jahrmärkte sind hauptsächlich wegen des Hornviehes und der Wolle sehr besucht, besonders wegen der letzteren erscheinen auch viele Ausländer. Ein großer Theil der Waitzner nährt sich vom Brodhandel — indem die Waitzner Weiber sehr schmackhaftes und schönes Weißbrod backen. — Von Waitzen wird alltäglich eine große Menge Brodes nach Pest-Ofen verschickt, wo hauptsächlich das berühmte „Waitzner Czipó (Wecken) einen guten Absatz findet, um so mehr, weil sowohl das Brod als das Obst hübsche junge Weiber und Mädchen von Haus zu Haus tragen.

Zur Hebung des Handels und überhaupt des materiellen und geistigen Wohlstandes, so wie auch der Verschönerung von Waitzen übt der mit der Stadt in enger Berührung stehende Dampfschiff- und Eisenbahn-Verkehr unstreitig den größten Einfluß aus. Beide haben hier eine Station; jene einen Landungs-

platz, diese einen Bahnhof; diese schnelle Kommunikation bringt natürlich lebhaften Verkehr und große Regsamkeit hervor, und verbindet so zu sagen Waitzen mit dem nahen Pest-Ofen.

Die Bevölkerung von Ober- und Unter-Waitzen, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nur 3000 Seelen betrug, beläuft sich nach ämtlichen Tabellen von 1831 auf 13,231 Seelen, welche mit Ausnahme von 2300 Reformirten, 281 Israeliten, 83 Evangelischen und 40 nichtunirten Griechen, alle römisch-katholischer Religion, und eine kleine Fraktion des Gewerbestandes abgerechnet, der Sprache nach alle Ungarn sind. Die Aussprache, der Dialekt des Waitzner Volkes ist ein Bischen gedehnt, Palóczenartig, was vermuthlich von der häufigen Berührung mit den Palóczen des Neograder Komitats herrührt.

Ein Fünftheil der gesammten Bewohner besteht aus Grundbesitzern, Kapitalisten, Beamten, Gewerbs- und Handelsleuten u.s w.,— die Uebrigen beschäftigen sich mit Feld-, hauptsächlich Weinbau, außerdem mit Schifffahrt und Fuhrwerk. Die gebildete Klasse, welche Pest-Ofen häufiger besucht, gab sehr oft lebhafte Beweise, daß sie für Literatur, Kunst und gemeinnützige Zwecke mit warmer Theilnahme eingenommen ist. Wandernde Schauspieler, welche daselbst manchmal erscheinen, werden mit Begeisterung unterstützt, ja selbst die gebildeteren Damen und Jünglinge arrangiren öfters Dilettanten-Vorstellungen für wohlthätige Zwecke.

Das Volk der unteren Klasse, obwohl sein Wohlstand sehr mittelmäßig ist, schadet sich gewaltig durch unmäßigen Luxus. Das Waitzner Volk, da es von verschiedenen Orten und Völkern des Landes stammt, besitzt keinen hervorstechend originellen, nationalen Typus, was schon seine entartete Sprache und Kleidung beweist. Im Charakter des Waitzner Volkes macht sich eine gewisse an Hochmuth streifende Aufgeblasenheit, eine Art übermüthigen Stolzes und Naseweisheit bemerkbar, weshalb es sehr schwer hält mit dem Waitzner gemeinen Volk — hauptsächlich wenn es materiell gut steht — anzubinden. Uebrigens ist es freundschaftlich, offenherzig und religiös. In Waitzen ist kaum Jemand zu finden, der nicht schreiben und lesen könnte; aber an Jenen, die vom Fuhrwerk und Handel leben, mithin mit der Hauptstadt öfters verkehren, ist die Civilisation (?) sehr bemerkbar, besonders seitdem die Dampfschiffs- und Eisenbahn-Kommunikation besteht, hat das Waitzner Volk sehr viel von der ehemaligen Einfachheit der Sitten und Moralität verloren, und die Zahl des Proletariats hat sich sehr vermehrt.

Auf dem oberen Theile unserer, das alte und neue Waitzen darstellenden Abbildung, ist die Stadt in ihrer oben beschriebenen, einstigen Gestalt zu sehen, aus jener Zeit, als noch Mathias Corvinus auf dem königlichen Throne saß und Nikolaus Báthory den Bischofsstuhl von Waitzen einnahm. Rechts erhebt sich die mit Mauern, Basteien und Gräben umgebene Festung mit der prachtvollen Marienkirche und den in italienischem Styl erbauten bischöflichem und Domherrn-Gebäuden. Im Hintergrunde bemerkt man einerseits die Kapelle des h. Petrus, andererseits das östliche Thor der Stadt. In der Mitte verbindet die von einander getrennte Stadt und Festung eine hohe Brücke. Zwischen den Mauern der Stadt sieht man viele Gebäude in altem Styl, und unter Allen ragt die Kirche der Dominikaner sammt ihrem Kloster und der Hochschule empor. Hinter der Stadt erhebt sich der berühmte Nagyßál- oder Naßálberg mit der Kapelle des h. Urbanus, während vor der Stadt die Donau durch eine Insel getrennt, vorbeifließt. Die Gegend zwischen der damaligen starken Festung und Stadt, Berg und Strom gewährt einen großartigen entzückenden Anblick.

Auf dem untern Theile unserer Abbildung ist nur das Mittelstück des jetzigen, der Donau entlang gelegenen Waitzen sichtbar, welches vom rechten Donauufer aufgenommen wurde; unter andern zeigt es uns die drei merkwürdigsten Gebäude der Stadt, in der Mitte die Kathedrale, rechts die bischöfliche Residenz sammt Garten und links die Kirche und das Kollegium der Piaristen. Im Vordergrunde sind drei Gestalten aus dem Waitzner Volk in festlicher Kleidung bemerkbar.

Mitgetheilt von
Emerich v. Vahot.[1])

[1]) Diese Artikel wurde hauptsächlich 1) aus den werthvollen für das Werk: „Magyar föld és népei" 1847 eingesandten Manuskripten des kath. Pfarrers Anton Gyurinka, und aus folgenden Quellen zusammengetragen: — 2) Schematismus Venerabilis Cleri Almae Dioecesis Vaciensis pro Anno Aerae Communis. 1835. — 3) Johann Réka, Domherr von Diakóvár: „Alt- und Neu-Waitzen." 1777. — 4) „Váczunk leirása" (Beschreibung von Waitzen) von Emerich Nagy im Tudományos Gyüjtemény von 1818. — 5) Eine Abhandlung über Waitzen vom Domherrn Johann Megyesi, welche in der von Josef Fecenczy de Ócsény 1844 herausgegebenen Beschreibung der Komitate Pest, Pilis und Solt mitgetheilt wurde. — 6) Alexius Fényes: „Magyarország geographiai szótára" (geographisches Wörterbuch von Ungarn) 1851. — 7) Die Abbildungen und Erläuterungen der Miguzzi-Denkmünze und der zu Waitzen befindlichen römischen Alterthümer, war Johann Érdy, Custos im National-Museum, so gütig mitzutheilen.

Kecskemét

und die Kecskeméter Pußten.

I. Geschichte Kecskemets von der ältesten Zeit bis zur Türkenherrschaft.

Wo dereinst der Heimath beste
Burg, das frühere Partiscum stand —
Wo Zalán bei seiner ersten
Flucht des Sieges Hügel grub
Den Unguren, — wo der Platz
Des Dankesopfers, Gemelsé;
Wo vermischt noch nicht das Blut
Echten
Rechten
Kun-ungarischen Herzens, steht
Kecské-méga!

Katona.

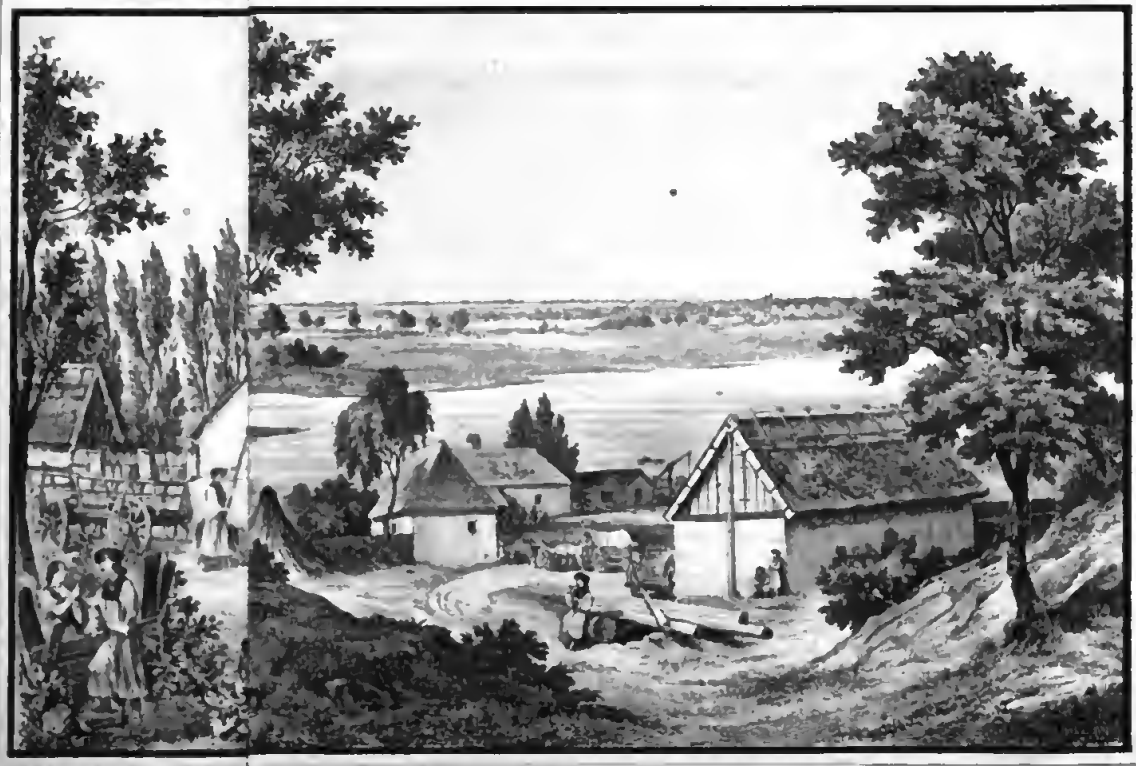
Gegenwärtig erscheint der Ursprung von Nationen, Ländern, Vesten und Städten bei, in Ermangelung vollkommen authentischer Daten, angestellten Forschungen in einem düstern Nebel eingehüllt und basirt auf beinahe an's Fabelhafte gränzende Traditionen.

Ebenso verhält es sich mit der Erforschung des ursprünglichen Entstehens von Kecskemét.

Darin kommt die Meinung unserer sämmtlichen Geschichtsforscher überein, daß die Festung und Stadt Partiseum des einstigen Jáß'schen Reiches (ein den Gott Jázen verehrender, abtrünniger Szithen-Stamm), an der Stelle des jetzigen Kecskemét gestanden. Was jene daraus folgern, weil Kecskemét genau dieselbe geographische Lage einnimmt, wo unter den von Ptolomäus aufgezählten Städten des in den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung zwischen der Donau und der Theiß gegründeten, ansehnlichen Reiches, Partiscum bestanden [1]). Muthmaßlich ist auch diese Stadt von der andringenden Welle der Völkerwanderung fortgeschwemmt worden. Zur Zeit der Hun-Avar'schen Bewegung war ihre Spur bereits verschwunden. — Daß sich übrigens das Reich der alten Jasiger (Jáßok) wirklich in dieser Gegend befand, darauf scheint auch das auf der Strecke zwischen Kecskemét und Alpár gefundene. und in der Kunstsammlung des weiland Nikolaus Jankowich aufbewahrte, kupferne Siegel hinzudeuten, in welchem die Namen der Jasigier Feldherrn Arnó und Lifeztras eingravirt sind.

Das Veralter der Stadt Kecskemét unter dieser Benennung deckt gleichfalls ein dichter Nebel, was

[1]) Geogr. Libr. III. Cap. VII.



lek" und die Szikraer Kabacke.

vorzüglich darin zu ſuchen iſt, weil ja dieſe Stadt vermöge ihrer Lage nicht ein Hauptplatz wichtiger Landesereigniſſe oder Verfügungen ſein konnte; da jedoch dieſe Gegend während der innern Zerwürfniſſe des Mittelalters, ferner im Jahre 1242 durch die Tartareuzüge und zuletzt von der Türkenherrſchaft viele Verheerungen erlitten, ſo dürften die auch allenfalls vorhandenen, wichtigeren Urkunden und Monumente von den Zeitſtürmen hingerafft worden ſein.

Beim Anzuge des Landeseroberers Árpád ſtanden unter Anführung des Fürſten Zalán die bulgariſchen und ſlaviſchen Volksheere auf dem zwiſchen der Donau und der Theiß befindlichen Boden; ſomit in der Umgebung von Kecskemét, — wo namentlich auf den Ebenen des benachbarten Alpár, jene berühmte Schlacht geliefert wurde, in welcher die aſiatiſchen Magyaren die vereinigten ſlaviſch-bulgariſch-griechiſchen Truppen des Zalán unbarmherzig aufs Haupt ſchlugen und in die Flucht jagten. Ohne Zweifel hat ſich nach errungenem Siege ein Theil der bereits in Rußland vereinigten magyar-kunſchen Streitmacht auf den geſegneten Boden zwiſchen der Donau und Theiß niedergelaſſen. Weil nun das ſlaviſche und bulgariſche Hirtenvolk in der an Waldungen und Hainen reichen Gegend des jetzigen Kecskemét zahlreiche Ziegen (kecske) weideten; ſo gewinnt es an Wahrſcheinlichkeit, daß die ſiegenden Magyaren bei ihrer Ankunft die neue Anſiedlung nach dem ſlaviſchen Koeza- oder Koezieskametla (Ziegenhain — oder Geſträuch), oder in der urſprünglichen Benennung: Kecskemegye oder Keeskemét nannten; letztere Annahme wird auch dadurch unterſtützt, weil die Silbe „mét" ohnedies ungariſchen Stammes iſt, und ſoviel als „Komitat" oder „Bezirk" heißt.

Daß übrigens in dieſer Gegend ſelbſt die Ungarn, wie dies überhaupt faſt bei ſämmtlichen orientaliſchen Völkern üblich, die Ziegenzucht im Großen betrieben, — geht daraus genügſam hervor, daß auch in dem älteſten, aus dem Mittelalter herrührenden Wappen der Stadt Kecskemét ein Ziegenkopf angebracht iſt.

Der in der vom Einwandern der Ungarn handelnden Chronik des anonymen Notärs König Bela's erwähnte Gemeſen-Wald bezieht ſich auch zunächſt auf dieſe Gegend; doch iſt die Bedeutung dieſer Benennung bis nun noch nicht klar determinirt.

Die Benennung der Stadt vom Kumanier Feldherrn Keve-Keme, oder dem angeblichen Verſchmelzen der am Theißufer gelegenen Ortſchaft Kecske mit einer andern Namens Mét, entbehrt eben ſo wie jene Angabe, als hätte die Stadt Kecskemét an der Sojó ein aus 2000 Bewaffneten beſtehendes Heer wider die Tartaren aufgeſtellt, jedes hiſtoriſchen Grundes. Sehr wahrſcheinlich iſt, daß Kecskemét während der Tartaren-Verheerung viel gelitten, und noch wahrſcheinlicher, daß es die mit den Ungarn blutverwandten Kunen nach beendigten Tartareuzügen occupirten, ſo daß Kecskemét nebſt Halas und Mizſe ein Hauptſitz der Ortſchaften Klein-Kumaniens, ja nach Einigen ſogar durch eine geraume Zeit die Hauptſtadt des ganzen von der Donau und Theiß eingeſchloſſenen Kumanien geweſen, während als Hauptplatz von dem jenſeits der Theiß gelegenen Kumanien Kolbáß erwähnt wird. — Ein Beweis hiefür iſt, daß König Ladislaus IV., auch Kun László genannt, Kecskemét zum Hauptſitze für Jaſigien, ſonach in den gleichen Rang mit Jászberény emporhob, und mit ähnlichen Konzeſſionen als dieſes bedachte. Als Beweis kann ferner jenes alte, kupferne Siegel dienen, welches im Jahre 1810 zu Halas bei Anlegung eines Grabens vorgefunden wurde, und ſpäter in den Beſitz der Stadt Kecskemét gelangte. In dieſem Siegel iſt der Biſchof Nikolaus der Heilige, — deſſen Namen noch heute die älteſte, jetzt im Beſitze der Franziskaner ſtehende Kirche Kecskemets führt, — als einſtiger Schutzpatron der Stadt, in ſitzender Stellung, im hohenprieſterlichen Ornate, mit einem geöffneten Buche im Schoße und dem Biſchofsſtab in ſeiner Rechten, deſſen unteres Ende in einen bereits oben erwähnten Ziegenkopf geſtochen erſcheint, eingravirt, die Umſchrift lautet: † S. Civitatis de Kechkemèth (Siegel der Stadt Kecskemèth).

Die Zeit des hier in einer Zeichnung mitgetheilten Siegels führt Johann Csányi in ſeiner im ſtädtiſchen Archive aufbewahrten, ausgezeichneten Abhandlung auf die der Tartaren-Verheerung vorhergegangene Periode zurück; Stefan Horvát h, der verblichene große (!) Geſchichtsforſcher hingegen glaubt aus den Lettern der Umſchrift auf die Zeit Karl Robert's

Digitized by Google

Ludwigs des Großen, oder Maria I. schließen zu dürfen. — Jedenfalls beweiset uns diese merkwürdige Antiquität, daß Keeskemét bereits im Mittelalter als Stadt eine ansehnliche büegerliche Stellung einnahm, und der Hauptplatz eines ganzen Distriktes gewesen ist.

Unter seiner jetzigen Benennung wird Keeskemét von den bisher an den Tag beföederten Denkschriften zuerst in einem Dokument des Königs Ludwig I. vom Jahre 1353 erwähnt, worin der große König die mit Keeskemét benachbaete Pußta Ágasegyház seinem Sohne Karla, auch Joh. Kun genannt, als Schenkungsgut zukommen läßt. — Während der Regieeung der Könige Ludwig I. und Sigismund, welche die Consolidirung der ungarischen Städte und somit auch die des bürgeelichen Standes so kräftig beförderten, gewann auch Keeskemét einen mächtigen Aufschwung.

Außer dem oberwähnten Siegel, — welches Keeskemét bereits vor 5 — 6 Jahrhunderten eine königliche Freistadt sein läßt — ist der bezüglich dieser Stadt vom König Sigmund im Jahre 1423 ausgestellte Schutzbrief sehr charakteristisch. Während nämlich in demselben das benachbarte Nagy-Körös als eine Ortschaft, und seine Einwohner als Unteethanen (tributarii) bezeichnet werden, wird Keeskemét ein königlicher Marktfleck, seine Einwohner aber Bürger (cives) und Wirthe (hospites) betitelt, und während ein königliches Schutzbrief für die damaligen Grundbesitzer von Nagy-Körös oder deren Beamten ausgefertigt wae, wird solcher direkt an den Richter von Keeskemét, an dessen Geschwornen und Bürger gerichtet. — Diese im öffentlichen Archiv des Jászkumanier Distriktes aufbewahrte Uekunde ist ferner auch dadurch merkwürdig, weil darin deutlich von der durch die beereits damals mit einer selbstständigen Behörde versehene Stadt Keeskemét über ihre benachbaeten Beewandten die Kunen, geführten Obergewalt und dem Amte eines Richters Eewähnung geschieht.

Ueberhaupt erfeeuete sich Keeskemét seit den ältesten Zeiten einer besondern, bei den übrigen Marktflecken des Landes vergebens gesuchten bürgerlichen Stellung, was weniger von Privilegien, als vielmehr von der uralten Verfassung dieser Gemeinde seinen Ursprung nimmt. Wenn wir die aus der ungarischen Vorzeit hie und da sich glücklich eehaltenen Uekunden von Priviligien lesen: so sehen wir, daß die inneren Angelegenheiten Keeskemétes auf einer ganz ähnlichen Basis ruhen. Hiezu hat der Umstand wohl zumeist beigetragen, daß diese Stadt als einstiges Eigenthum der Könige oder vielmehr der Königinen, sich der besondern Gunst dee namentlich den Kunen (Kumaniern) überaus gewogenen früheesten ungarischen Könige erfreute, was selbst ihren spätern Grundherrn zu vereiteln nicht gelang.

Zwar ist Keeskemét unter seinen Grundherrn nicht vertheilt gewesen, hat auch keinen eigentlichen Frohndienst gehabt, ist selbst unter einer grundherelichen Obrigkeit nie gestanden; sondern zahlte an seine Grundherrn als Abgabe vom sämmtlichen Einkommen eine gewisse, festgesetzte Herrschaftssteuer (census); sämmtliche königlichen Nutznießungen (regale) besaß die Gemeinde selbst, auch erhielt die Kommune Marktbewilligungen auf eigene Faust, und genoß dieselben ohne irgend einen Einfluß von Seite dee Geundherren. Die Bewohner (von Keeskemét) besaßen ihee im Gebiete der Stadt befindlichen Besitzungen mit unumscheänktem Eigenthumsrechte, und konnten solche auch durch Kauf und Verkauf unter sich zirkuliren lassen. Die Stadt hatte einen aus der Mitte iheer Bürger im Wege der feeien Wahl hervorgegangenen, wohlgeordneten Magistrat und fire Beamte, welche in jeder zivileechtlichen Angelegenheit in erstee Instanz das Richteramt ausübten, ja selbst die Keiminalsachen und das Blutgericht durch Jahrhunderte frei handhabten.

Sigmunds Tochter Elisabeth, Gemahlin des Königs Adalbert, hat nach im Archiv eines siebenbüegischen Domkapitels voegefundenen Original-Dokumenten, im Jahee 1439 Keeskemét und Csongrád für 2500 Stück Dukaten an die Familie Kátay veepfändet; während jedoch Csongrád mit seinen sämmtlichen Güteen übergeben wurde, beschränkte sich die Verpfändung Keeskemétes blos auf Enteichtung der hier üblich gewesenen Steuern. Auch hat Königin Elisabeth zu Keeskemét eine Kapelle erbauen lassen, welche aber bei Gelegenheit einer Feuersbrunst im Jahre 1796 niederbrannte.

Erwähneswerth ist das von Wladislav I. an den Kapitän der Kumanier Andeeas Csontos gerichtete Befehlsschreiben, worin diesem die Beschützung und Vertheidigung der Stadt Keeskemét als des Sitzes einer Gerichtsbehöede der Kumanier empfohlen wird, welcher Umstand jene irrige Ansicht, als wäee Keeskemét bereits untee König Sigmund von Kumanien getrennt woeden, — was muthmaßlich erst später in den türkisch-kuruzischen Wirren geschehen — hinreichend widerlegt.

Unter dem Landes-Gouverneur Johann Hunyady kam Kecskemét in den Beſitz des Johann Péró, wurde ihm aber, nachdem er in der Verwaltung des Einkommens ein Defizit von 4000 Dukaten veranlaßt hatte, durch Joh. Hunyady bis zur Deckung dieſes Betrages abgenommen. Der Sohn des Gouverneurs, Mathias Hunyady, machte es im Jahre 1458 als König dem Johann Lábathlan und Geſchwiſtern in Anerkennung ihrer treuen Dienſte zum Geſchenk, von denen es jedoch die Erben des Johann Péró nach Entrichtung obiger Summe im Jahre 1486 reokkupirten.

Als ſich im Jahre 1514 die Streitmacht der Kuruzen, welche unter Anführung des Georg Dózſa wider den Adel die Waffen ergriffen hatten, von der Umgebung Czegléds gegen Szegedin bewegten, ſchloſſen ſich ihnen die durch ſie im Hinmarſche berührten Kecskeméter nicht an, leiſteten ihnen vielmehr Widerſtand, ſo daß ſich zu Kecskemét ſelbſt die von einem männlichen Heldenmuthe beſeelten Weiber der Kunen wider ſelbe der Waffen bedienten, und viele von ihnen niedermachten.

Zur Zeit des bei Mohács ſammt ſeinem Lande geſtürzten Ludwig II., war Kecskemét der Hauptſitz des wegen Gefährdung des königlichen Anſehens durch die Szápolyaiſche Partei, unter dem Protektorate der Königin Maria, Herzogin von Oeſterreich, zu Stande gekommenen abentheuerlichen Bündniſſes, welches dieſer Geſellſchaft auch den Namen gab. — Die Stadt war da ein Beſitzthum der Boßnyák'ſchen, ſpäter aber der Pálffy- und Patócſy'ſchen Familie.

II. Kecskemét in der Türken- und Kuruzen-Welt.

Die für die ungariſche Nation bei Mohács erfolgte blutige Niederlage hat, ſo wie überhaupt dem ganzen ſchönen Lande, auch über Kecskemét Verderben gebracht. Ein Theil der Streitmacht des Sultans Sulejman, welcher zuvor die Ortſchaften jenſeits der Theiß in Schutt gelegt, überſchritt nämlich am 25. September 1526 bei Peſt-Ofen die Donau und zog ſich unter Anführung des Ibrahim Paſcha in die zwiſchen der Donau und Theiß gelegenen Ortſchaften zurück, mit und vor ſich Alles ſengend und brennend, ſo zwar, daß dieſe Stadt laut einer vom Jahre 1536 datirten Theilungs-Urkunde der Patócſy'ſchen Familie, ſelbſt nach zehn Jahren noch das ſchreckliche Bild des barbariſchen Verwüſtens an ſich trug.

Doch ſcheint es, als wenn Kecskemét nach der Okkupirung Ofens durch die Osmanen, ſich mittelſt anſehnlicher Opfer vor den Gefahren der Verheerung geſchützt und Alles aufgeboten hätte, was ihm das Tragen des türkiſchen Joches erleichtern konnte. Deshalb hat ſich auch durch das aus den benachbarten, ja ſelbſt entfernten Ortſchaften herbeigeſtrömte, Zuflucht ſuchende Volk, die Zahl der Einwohner der Stadt fortwährend vermehrt; die ringsherum befindlichen und nunmehr blos durch Thurmruinen bekannten Puſzten, waren — wie Szent-Király, Szent-Lörincz, Borbás-Szállás, Lajos, Mizſe, Vacs — volkreiche, um jene Zeit aber von den Türken und Tartaren, zerſtörte Ortſchaften. Die Thürme der drei erſtgenannten ſind noch heute unter den Tanyen Kecskemét's zu ſehen, ohne jedoch eine Spur der in Schutt gelegten Ortſchaften zu zeigen. Die ſtädtiſchen Protokolle, — welche ſich bis zum Jahre 1591 hinauf erſtrecken, — enthalten darüber zahlreiche Daten, daß die zerſtreuten Bewohner derſelben in Kecskemét eine Zufluchts- und Wohnſtätte gefunden.

Ebenſo iſt es durch das im ſtädtiſchen Archiv im ungariſchen Original vorgefundene Privilegium der Goldarbeiter-Innung vom Jahre 1557 nachgewieſen, daß zu Kecskemét ein Vize-Paſcha kommandirte, welcher dem Ofner Szandzſak-Paſcha unterſtand. Demſelben mußte die Stadt häufig Brandſchatzungen entrichten, wurde jedoch demungeachtet und trotz der Schutzbriefe des Sultans bei Durchzügen der zügelloſen Tartarenhaufen nur zu oft hart mitgenommen.

Von der Türkenwelt Kecskemét's hat ſich unter Andern auch folgende Sage im Munde des Volkes erhalten, welche in der Kirchenpredigt des Georg Káldy, ſo wie auch im ſtädtiſchen Protokoll folgend erwähnt wird:

„Anno Domini 1596 bei der Einnahme von Erlau, als der türkiſche Kaiſer Mehmet der Zweite nach Ungarn gekommen, gingen ihm die Bürger Kecskemét's entgegen, brachten ihm ein Geſchenk von 600 Schafen, 100 Ochſen und 14 Wagen mit Brod, auf daß er ihnen einen Schutz zuſende, der ſie wider die durchziehenden Truppen ſchütze. Der Kaiſer gab ihnen 300 Dukaten und ein mit Gold verziertes Oberkleid (Kaftan), indem er ihnen bedeutete, daß ſie nach Hauſe gehen und bei Beanſtändung dieſes Gewand vorzeigen ſollen. Dieſem zufolge zog der Richter ſtets bei Annäherung einer türkiſchen Truppe das Kleid an, und ging dieſer ſo entgegen, was die Türken kaum merkten, als ſie gleich vom Pferde ſprangen und das Kleid mit ihren Küſſen bedeckten, hierauf nur mit Erlaubniß des Richters und gegen

baare Bezahlung im Nachtquartier verblieben; im Verweigerungsfalle aber allsogleich von dannen zogen."

Was aus diesem zauberischen Kaftan geworden, ob er auch immer als Ableiter von Gefahren Dienste geleistet, ist nicht bekannt. Der verblichene Alterthumsforscher Samuel Nemes von Literát behauptete wohl diesen Kaftan gefunden zu haben, und hat auch wirklich einen abgenutzten Kittel nebst andern Antiquitäten der Stadt Kecskemét zum Kaufe angeboten, die jedoch klug genug war, ihm keinen Glauben beizumessen.

Während der 146-jährigen Türkenherrschaft und des zur selben Zeit heftigst gewütheten innern Krieges hat Kecskemét eine höchst seltsame Stellung eingenommen. Anstatt Einem mußte es mitunter auch dreien oder vier übermüthigen Herrn gleichzeitig dienen, ja es geschah, daß die Türken nebst den ihnen anhänglichen und Kecskemét beunruhigenden Kuruzen und Labanzen (?) dieses zugleich brandschatzten. Unter solchen Umständen war es kaum möglich, ein Gleichgewicht oder sichere Orientirung erzielen zu können. Das Drückende dieser Lage könnte man durch unzählige Beispiele erhellen.

Unter andern pflegte der berühmte Markt zu Kecskemét bald von den Türken, bald von den Königlichen oder den Kuruzen aufgeschreckt zu werden. Gelang es nun da den Königlichen oder den Kuruzen die türkischen Kaufleute auszuplündern, so wurde nach beendetem Markte die Stadt von einer türkischen Truppe heimgesucht, und umgekehrt, wo dann die Gemeinde stets für die erlittenen Schäden zur Verantwortung gezogen wurde, was so weit ging, daß das Abhalten eines jeglichen Marktes stets mit einem Schadenersatze von einigen Tausend Dukaten verbunden war. Im Folge dieses Umstandes sah sich die Stadt auch später bemüssiget mit Erlaubniß Leopolds I. die Suspensation der Märkte zu veranlassen, um nicht eben durch selbe dem Ruine zuzueilen.

Im Jahre 1680 überfiel unter Anführung des Stefan Csuda ein Theil des von Tököli und Paul Wesselényi befehligten Kuruzenheeres das Kloster des bereits damals zu Kecskemét bestandenen Franziskaner-Ordens, band den Guardian an eine Schindmähre und schleppte ihn mit sich nach Siebenbürgen fort. Später sendete sowohl der katholische als reformirte Theil der Bevölkerung eine Deputation an den Lieutenant der Kuruzen, welche für 100 Dukaten die Freilassung des gepeinigten Paters bewirkte. — Inzwischen schleppten die Türken zu Pest den Ordensbruder Litkei fort, den gleichfalls die Kecskemèter für Geld auslösten. Indem nun diese Mönch-Jagd mit Nutzen verbunden war, so machten die Abentheurer aller Parteien ähnliche Versuche mit Klöstern in einer Art, daß man sich ihrer kaum entledigen konnte.

Während dieser unruhigen Epoche mußte Kecskemét nach Umständen bald dem Sultan zu Konstantinopel oder den Szandzsak Pascha in Ofen, bald aber den österreichischen Kaiser zu Wien um Privilegien oder Konzessionen ansuchen, die Landessteuer hingegen hatte es abgerechnet die Grundherrn bald an die Türken, bald dem damals größtentheils in der Burg Fülek des Neograder Komitates wohnenden Pester Komitate oder respektive dem Könige, oder auch gleichzeitig an beide zu entrichten, und da sowohl dieser als jener Verordnungen und Befehle ergehen ließ, so wußte es oft nicht, was zu machen, wem gehorchen zu müssen.

Hieraus geht hervor, daß Kecskemét nicht anhaltend einen türkischen Kommandanten und Besatzung hatte, und eben das erschwerte seine Lage, denn wenn jenes der Fall war, da mußte es nur Einem Herrn dienen. Und dieser Dienst war eben nicht unerträglich; denn wenn der Türke pünktlich die Stener erhielt: ließ er die Bewohner der mit Besatzung bedachten Ortschaft in Frieden und frei leben, störte die bürgerliche und administrative Unabhängigkeit, Nationalität und Glaubensfreiheit derselben nicht, ja es fehlt nicht an Beispielen, daß die Türken die in letzterer Beziehung von ihren eigenen Glaubensgenossen oder Anderen Beeinträchtigten vertheidigt und in Schutz genommen haben.

Am treuesten wird das eigenthümliche Bild dieser widerwärtigen Periode durch die im städtischen Archiv zu Kecskemét verwahrten zahlreichen türkisch-ungarischen Urkunden, Rundschreiben, Verordnungen und Befehle, wieder gegeben. Diese Briefe osmanischer Sultane, Paschas und Kommandeurs sind länglicher Form, und wurden in verschiedenartig gefärbten, seidenen und Atlas-Couverten, mit dem am Ende herabhängenden Siegel an die Behörden gesendet. Einige dieser zu Kecskemét im Archiv befindlichen Dokumente tragen noch immer die Seidenhülle zur Schau, auch ist an ihnen die gekünstelte und räthselhafte Namensfertigung und das Wappen der Sultane und Paschas vorhanden, welches an der türkischen Urkunde unserer Bilderbeilage auch zu sehen ist. Unter Andern hat Varsányi die Namenszüge der Sultane Mohamed IV. und Murad IV. sammt einem

in arabiſchen Original abgefaßten Brief des Ofner Statthalters Szulejman Paſcha für unſere Sammlung kopirt.

Von den zu Kecskemét erliegenden türkiſchen Urkunden iſt ein Theil in ungariſcher Sprache abgefaßt, was eine beſondere Achtung und Reſpekt für die Nation beurkundet; ein anderer Theil iſt ein arabiſch-türkiſcher Sprache herausgegeben worden, welchen ſeiner Zeit Dolmetſcher erklärten, und den jüngſtens der Wiener k. k. Staats-Sekretär Anton Hammer ins Deutſche übertrug. Der größte Theil iſt 1680 — 90 erſchienen und ausgegeben worden, alſo in jenem bewegten Dezennium, bevor die Türken Wien erfolglos, ja mit großem Verluſte geſtürmt hatten, die chriſtlichen Waffen Ofen zurückeroberten, und die Fahnen mit den Halbmonde und den Roßſchweifen aus Ungarn verſchwanden. Ganz eigenthümlich ſpiegelt ſich in den damals erſchienen Urkunden die drückende Lage des auf Leben nnd Tod kämpfenden Osmanen wieder, wo die Ortsobrigkeit und Einwohner von Kecskemét bald in einem mit Terrorismus bedrohenden Tone, bald wieder mit einem um die Gunſt buhlenden Herrſchergelüſte angeſprochen werden.

Es macht uns ein beſonderes Vergnügen, die intereſſantern von den eben ſo amuſanten, als die damalige Zeit charakteriſirenden türkiſchen Dokumenten Kecskemets ihrem ganzen Umfange nach mittheilen zu können. Der Leſer wird aus der ältern und neuen Schreibart allſogleich entnehmen, welche von dieſen Urkunden in ungariſcher Originalſprache abgefaßt, und welche eine Ueberſetzung neuerer Zeit ſind. Wegen allſeitiger Hervorhebung der damaligen Zuſtände dürfte es nicht ohne Intereſſe ſein, unter einem auch einige in demſelben Dezenninm erſchienene ungariſche Komitats-Zirkuläre hier anznbringen.

I. Der Kaſmetam des Paſcha Mirze-Vezir hat bezüglich der drei Städte einen Brief überreicht, vermöge deſſen, bei vorkommenden Fällen von Ausgelaſſenheit und Unteuſchheit der Mann an die Stadt, das Weib aber Sr. Wohlgeboren dem Herrn Wojwoden zugeführt werde. — Vom Gerichtsgebiete des Benedikt Katona. 1640.

II. Soll dem Oſaer und den übrigen Dorfrichtern in größter Schnelligkeit von Dorf zu Dorf zu Pferde eingehändigt werden.

Wir Derwis Bét von Gottes Gnaden (L. S.) Beſitzer von zwei Roßſchweifen, Hauptprokurator und Commandant ſämmtlicher Angelegenheiten Sr. Hochwohlgebaren des Vezirs von Ofen Ibrahim Paſcha.

Oſa 6 Wagen Heu, Uellá 8. Monor 6. Czegléd 25 Wagen Heu. Körös 40 Wagen Heu Kecskemét 60. Sz. Király 3. Ihr Stadt- und Dorfrichter, ſo wie Geſchworne ſalletet beim Anblicke dieſes mit meinem edlen Wappen geſchmückten Schreibens, für den Vezir Gſillag das Heu allſogleich herein befördern, er wird mit Hilfe des Kaiſers bis nächſten Donnerſtag hier ſein, die Pferde des Kaiſers benethigen des Heues; öffnet die Augen, achtet auf Eure Köpfe, erwartet keine Briefe mehr; ſo ihr es innerhalb dreier Tage bewerkſtelliget, thut Euch noch kein Kopf weh. — Gebt dem Olaj Bég eine Kunde. Datum Budae 12a Juny 1683. Idem qui supra.

Wenn jemand durch die Tartaren an Vieh oder ſonſt an etwas Schaden erlitten, der hat ſich bis Morgen Mittags bei dem Zelte des Tatár Ghám zu melden, es wird ſämmtliches Vieh zurückgeſtellt.

III. Dieſes mein Schreiben wolle den Richtern zu Kecskemét und Körös eingehändigt werden.

Nebſt meinem Danke gebe ich euch zu wiſſen, daß ihr dem Olaj Bégh jene 50 Wägen mit je zwei Ochſen übergeben ſollet, welche er verlangt. Körös hat mit Czegléd 35 Wägen mit je zwei Ochſen zu geben, dann ſendet dem Vezir ſein Holz bis 2t. September ohne Verſäumniß, Ich diene mit gefälligem Wohlwollen der armen Stadt. Schickt auch dem Paſcha die Trauben.

Dieſer herrliche Brief wolle den Kméter Richtern und Geſchwornen nebſt Bürgern und wohlwollenden Nachbarn übergeben werden.

Nebſt meinem Danke und der Verſicherung meiner Dienſtfertigkeit wünſche Ich Euch meine lieben Kméter Richter und Bürger, ſo wie ſämmtlichen guten Nachbarn, viel Gutes

Nur deswegen komme ich zu Euch gute Nachbaren, auf daß ihr mir bei 50 oder 60 Wägen verſchaffen, und nebſt Säcken und Plachen innerhalb dreier Tage zu mir ſenden ſollet; ſo wie Jeder, ja noch beſſer will ich Euch bezahlen, ſchickt mir auch zwei Geſchworne mit von der Puſta, dann ſollen alle von Verbáß-Szállás kommen. Hienach ſegne Euch Gott mit allem Guten. Gegeben zu Szeinek in der äußerſten Burg dto 12. October. Ich der mächtige Muſtia Bét Ober-Bét zu Szeinek. Unterſchrift. (L. S.)

IV. Wir mächtiger und hochedler Ober-Nazurbég zu Ofen Teſſtedar Mehemet, Euer Heer.

Ihr benannte Richter und Geſchworne von Kecskemét, Körös und Czegléd ſollet allſogleich bei Empfangnahme dieſes mächtigen Briefes Euer ſämmtliches Schlachtvieh in Bewegung ſetzen, und es über die Brücke führen, ob gemäſtet oder nicht, wollt ihr nicht verabſäumen, auch ſollen die Richter aller 3 Städte dem Vezir entgegen kommen, denn es haeret Euer ein dringendes Geſchäft; es iſt nöthig, daß man ſich mit Euch der Tartaren halber, und wie Eures Bleibens am beſten wäre, beſpreche; verabſäumet nicht bei Tag und Nacht zu kommen. Dat. Budae 9. May 1683.

V. Beim Anhören beſſerer Nachrichten ꝛc. ꝛc.

Eben ſind nun hier unſere Leute von Peſt angekommen, welche betrübende Nachrichten gebracht, die wir Euch in Folge des am geſtrigen Tage eingelangten Kapitänbriefes von Somlyó mittheilen wollen; es wolle Jedweder für ſeine Perſon und das Vieh in

der Stadt und zu Dorf Sorge tragen, weil der Tartaren Chan mit Hunderttausend Mann im Anzuge ist und nach am nächsten Feiertag in Klausenburg eintreffen wird, es hat Se. Wohlgeboren unsere Grundherrschaft befohlen, daß wir Euch die Sache dergestalten kund geben sollen, auch sollt ihr mit den unsrigen zwei Männer nach Kecskemét senden, um die Ankunft der Tartaren in Erfahrung zu bringen, und wenn das geschehen, so wollen alle Stadt- und Dorfbewohner mit den Hausleuten, Dienern und ihrer Habe in dem Orte verbleiben, bis sich die Tartaren nach rechts oder links entfernt haben. Gottes Vorsehung wache über Euch. Euer Wohlwollender

Der Oberrichter von Beese
Mathias Baega.
(Ohne Datum.)

VI. Wir Derwisch Bék von Gottes Gnaden Ober-Prokurator in sämmtlichen Angelegenheiten des mächtigen und hochedlen Ibrahim Pascha, Vezirs zu Ofen.

Ihr sämmtliche zu Ofen gehörenden Stadt- und Dorfrichter nebst Geschwornen, es ist von dem glänzenden und unbesiegbaren türkischen Kaiser und dem Vezir Esillagh ein herrliches Schreiben eingelangt, auf daß Ihr, wenn ein Türke oder Tartare Jemandem, sei es Knabe, Mädchen, Mann oder Weib als Sklaven wegführt, diesen Gefangenen ihm abnehmen und nach Ofen zum Kajman bringen sollet, wenngleich der Eigenthümer nicht kommt, aber Ihr sollt Euch aufmachen und ihn bringen, damit wir wissen, wohin er als Unterthan zuständig gewesen: sollte Vieh oder ein Pferd weggetrieben werden, das habt Ihr auch abzunehmen und nach Ofen zu treiben, befolgt Ihr diese Vorschrift nicht, so spielt Ihr mit Eurem Kopfe. Dieser unser herrliche Brief ist zu Pferd von einem Dorfe in's andere zu tragen; handelt ja nicht dagegen. Dat. Budae 10. Julii 1683.

VII. Gott vergönne uns insgesammt ein mehr erfreuliches neues Jahr zu erleben.

Dieses ist bereits mein dritter Brief und Befehl, der ohne Effect geblieben, ich beschwöre Euch bei Gottes Blut, sehet doch auf Euch, Eure Kinder, Eure Habe und Euer Vieh und bringet Einmal die Euch auferlegten Quartiergelder, denn das sehet ihr doch wohl ein, daß sonst Eure Wohnstädte den Flammen und Eure ganze Habe dem Raube preisgegeben wird, was Euch bereits geschehen wäre, hätten wir nicht bei den Generälen für Euch gebeten, auch unser Herr Vice-Gespann wurde eurenthalben in Gefangenschaft geschleppt, wohin es werde Euch zu Theil, wohin es Euer Ungehorsam bringen muß, aber beim allmächtigen Gott richtet Euch nicht zu Grunde; denn Mordwaffe und verheerendes Feuer würde Euer Loos sein. Sonach segne Euch der Himmel.

Gács 1684. Euer Stuhlrichter
Johann Darvas
Gott gebe des Guten Vieles.

VIII. Ich habe Euren Brief, aus dem ich entnehme, daß für die wohledlen deutschen Stände Quartiere angeordnet wurden, empfangen, es können von diesem belästigenden Geschäfte auch die andern Comitate nicht befreiet sein, ob leicht oder schwer muß dem nun so geschehen, wenn daher in der Vollziehung des Auftrages eine Verzögerung eintritt, so geschieht das nur zu eurem eigenen Nachtheile. Gott mit Euch. Dat. Sréchény die 10. Januarii 1684. Emerich Koháry.

IX. Wir Ober-Szerdar-Vezir und Vorstand der Truppen des mächtigen Türkenkaisers von Gottes Gnaden.

Mit Empfang dieses dringenden Briefes wird Euch Richtern und Geschwornen der genannten Städte strenge anbefohlen, wenn der Kopf, das Leben Euch theuer ist, daß von Kecskemét 170, Körös 100 und Czegléd 30 Wägen Heu zu meiner Verfügung gestellt werden, dieses hat ohne Verzug zu geschehen, das Heu muß ohne Mängel sein, wenn das Heu innerhalb dreier Tage nicht an seiner Bestimmung ist, so glaubet mir, daß der Richter mit noch Zehnen an einen Pfahl gebunden wird, weil dieser Befehl vollzogen werden muß; überhaupt hat sich jeder selbst die Folgen zuzuschreiben. 1685 d. 3. 7-bris

X. Wir Ilhaja Bég Haßan von Gottes Gnaden Ober-Prokurator sämmtlicher Angelegenheiten des mächtigen und wohledlen Vezirs.

Nemedi 20 Pfähler, Üllö 15, Monor 8, Körös sammt Czegléd 150, Kecskemét 300, Sz. Király 6, Sz. Lörinez 3 Pfähler. Dieses ist bereits der dritte an Euch Dorf- und Stadtrichter sammt Geschwornen gerichtete Brief, doch Ihr ungehorsamen Hunde beachtet die Befehle des mächtigen und unbesiegbaren türkischen Kaisers nicht, indem Ihr die zur Umzäunung nöthigen Pfähler noch immer nicht gebracht. Daher befehle ich Euch bei Eurem Kopfe ihr ungläubigen nichtswürdigen Hunde beim Anblicke dieses Befehlsschreibens keinen Augenblick länger zu zaudern; denn wenn in 4—5 Tagen nicht Folge geleistet wird, so schwöre ich Euch beim heiligen Glauben Muhumets 300 Reiter gegen Euch zu senden, die Richter zu mir bringen und nebst Andern an den Pfahl binden zu lassen. Ihr ungläubigen falschen Hunde, nichtswürdiges Gesindel, lasset diesen Brief zu Pferde von Dorf zu Dorf tragen, bringt dem Olaj Bég zu Ofen eine Kunde, und lasset mir den Brief vom letzten Dorfe wieder zukommen. 1685 d. X-bris. (Es waren die Türken um diese Zeit bereits sehr in die Enge getrieben.)

XI. Erhabener Nachfolger großer Sultane, Ruhmvoller unter den ausgezeichneten Herrschern, mein geehrter und hoher Sohn Kalgai Sultan [1]).

Nachdem ich vor Allem Eurer Hoheit mit aller Unterthänigkeit und Ehrfurcht die reinen Perlen meiner freundschaftlichen Huldigung und meiner aufrichtigsten Ergebenheit darbringe und sende, habe ich die Ehre, Hochihrem sonnenhell glänzenden Gemüthe nachfolgende Anzeige zu erstatten.

Mein geehrter und hoher Sohn! Sobald Eure Hoheit sich nach dem in der Sandstrecke von Ofen gelegenen Orte Kecskemét begeben, werden sich Hochdieselben überzeugen, daß dort kaum ein Paar Mann vorhanden und die Getreideernten noch nicht einmal eingeheimst sind.

Ich ersuche daher Hochdieselben, nach Empfang dieses meines Schreibens, welches jene Ortsbewohner zu überreichen die Ehre haben werden, zwei Janitscharen in Kecskemét aufzustellen, damit man sich keine ungesetzliche Handlung erlauben könne.

Uebrigens wünsche ich Eurer Hoheit eine stets sich mehrende und ewig dauernde Ehre und Größe.

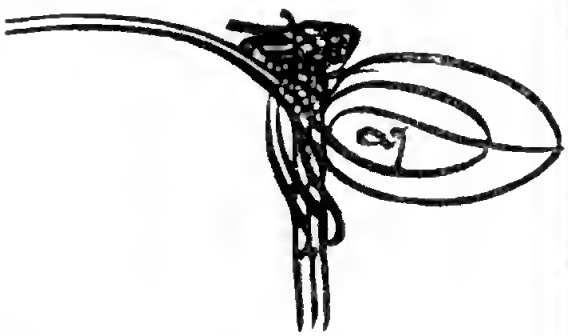
(Ohne Datum.)

Unterzeichnet: Sniejmann

---

1) Titel, welchen die Vice-Chani der Tartaren in der Krim führten

XII. (Oben der verſchlungene Namenszug des Sultans Mahomed IV. Dieſer Namenszug enthält die Worte: Sultan Mohammed Ghan, Sohn des Sultans Ibrahim Ghan, ſiegreich immerdar.) Hier die dem Original entnommene Zeichnung:



Erhabener Erbe großer Sultane, Ruhmvoller unter den geehrten Beherrſchern, mit dem Kommando der gegen Peſt marſchierenden Tartaren-Armee beauftragter Saadet-girai Sultan [1]) möge ſeine Hoheit eine ewig dauernde ſein.

Bei dem Empfange dieſes hohen kaiſerlichen Erlaſſes ſoll nachſtehendes kund und zu wiſſen werden:

Es iſt mein Wille, daß die chriſtlichen Bewohner und Unterthanen von Kecskemét von den Tartaren nicht etwa zu Futterlieferungen ohne Entgeld genöthigt, noch auch unter irgend einem Vorwand die jenen Bewohnern als Sicherheitswachen dienenden deutſchen Jaſſakdſchi's behelligt werden.

Zu dieſem Ende iſt gegenwärtiger Erlaß ausgefertigt worden, bei deſſen Empfang genau nach obiger Vorſchrift gehandelt, den armen Bewohnern Kecskemés weder durch die Tartaren eine unentgeldliche Futterlieferung abgepreßt, noch auch ihren deutſchen Sicherheitswächtern irgend eine Unbild zugefügt, ſondern ihnen insgeſammt der möglichſte Schutz und Vorſchub gewährt werden ſoll.

Verfahrt alſo ganz in Gemäßheit des Inhaltes meines Befehles. Nehmt dies zur Wiſſenſchaft und ſchenkt Glauben dem edlen Zeichen (d. i. dem obenſtehenden ſultaniſchen Namenszuge).

Gegeben am erſten Schevval 1079 (1685); in der wohlverwahrten Feſtung Ofen.

XIII. Mein glücklicher, erhabener, großmüthiger Sohn und hoher Herr [2]).

Vor Eurer, den Neid des ewigen Paradieſes erregenden Hoheit erlaube ich mir in aller Ehrfurcht und Ergebenheit die reinen Perlen meiner aufrichtigen Wünſche für hochdero lange Erhaltung, und die Blüthenſpenden meiner ungeheuchelten Geſinnungen zu bieten, und mich vor Allem um Eurer Hoheit koſtbares Wohlſein zu erkundigen. Mögen Hochdieſelben immerdar den glänzenden Sitz der Wohlfahrt und Ehre ſchmücken!

Ihrem ſonnenhell glänzenden Gemüthe aber beehre ich mich anzuzeigen, daß wenn Sie ſich in gewohnter Gnade um meine Perſon zu bekümmern geruhen ſollten, ich mich, Gott ſei Lob und Dank, vollkommen geſund und zufrieden fühle. Ich zeit mit den Gebeten beſchäftigt für eine lange Dauer des Lebens und Glückes unſers regierenden Allergnädigſten und Großmächtigſten Herrn und Padiſchach's, wie nicht minder für den Beſtand Eurer Hoheit eigenem Glückſeligkeit, erwarte ich mit einer über jede Beſchreibung erhabenen Sehnſucht den Augenblick, in welchem Hochdieſelben dieſe kaiſerlichen Grenzländer durch ihre Ankunft beglücken werden.

Nun aber, mein hoher und gnädiger Herr, erlaube ich mir zu bemerken, daß die diesſeits von Szolnok gelegenen Städte Kecskemét und Kérés, wie auch die Ortſchaft Tatár-Sz. Miklós und die übrigen bis gegen die Donauufer ſich hinziehenden Dörfer des Ejalets von Ofen ſeit 2 Jahren in Folge der militäriſchen Invaſionen ganz verwüſtet und die dortigen Bewohner aller ihrer Habſeligkeiten, Mundvorräthe und des ganzen Viehſtandes beraubt ſind. Und dennoch haben dieſe Unterthanen, ſeitdem ihre Ortſchaften durch die ſiegreichen Waffen weiland Sultans Suleiman erobert worden, ſich ſtets unterwürfig und gehorſam bezeigt. Ja, außer dieſer harten Erlebniſſen und Opfern, ſind ſie noch zu andern Leiſtungen, nämlich zum Bau der Feſtung Ofen, dieſer ſtarken Grenzwächterin der osmaniſchen Beſitzungen, einberufen, und haben ſich auch wirklich heute ſammt ihren Familien und Wägen hier geſtellt und zur Arbeit gemeldet. —

In dieſer Rückſicht beehrte ich mich an Eure Hoheit gegenwärtiges freundſchaftliches Schreiben mit der Bitte zu richten, daß ſobald Hochdieſelben in jene Gegenden marſchiren, in jedem der erwähnten Orte ein Individuum aufgeſtellt und mit der Sorge für die öffentliche Sicherheit beauftragt werden wolle, damit den Einwohnern von den ſiegreichen Truppen kein Unbild zugefügt werden könne. Ich glaube nicht erſt Ew. Hoheit verſichern zu müſſen, wie ſehr ich Hochdenſelben verpflichtet ſein werde, wenn ſie dieſfalls die geeigneten gnädigen Verfügungen zu treffen nicht entſtehen. —

Uebrigens wünſche ich, daß Sie ſich eines dauernden Lebensglücks erfreuen und Ihre Wünſche ſtets in Erfüllung gehen mögen!

Unterzeichnet: der aufrichtige Freund Abderrahman, Feſtungs-Commandant in Ofen. — (Ohne Datum.) Die Zeichnung der Original-Unterſchrift iſt folgende:

Die letzten drei Briefe ſind aus dem Türkiſchen überſetzt und können als Muſter des ſchönen orientaliſchen Styles gelten.

XIV. Wir Ali Mirza und Derwiſch Mirza Ober-Agas des mächtigen Sultans Galga.

Euch, Richter und Geſchworne zu Halas, Kecskemét, Kérés, Czegléd und Berény, ſenden wir dieſen Brief, weil wir in

1) Er hieß verdammte Tartaren-Ghan der Krim.
2) Hier iſt der Tartaren-Ghan der in Nr. III., gemeint.

die Stadt Tür zur Besatzung eingezogen sind. Ihr begeifet wohl den Euch vom mächtigen Vezir Csillag zugesendeten Ferman und verstehet seine Befehle, daher wir Euch auch mit diesem Schreiben warnen, so Euch euer eigenes Wohl, das Eueer Weiber und Kindee am Herzen liegt, allsogleich dem mächtigen Suttan entgegen zu kommen, damit Ihe am dritten Tage schon hier in Tür sein könnet, uns aufsuchet, dem Sultan und uns Geschenke bringet, und wir Euch dem mächtigen Suttan vorstellen können, wofern Ihe solches unterlaßt, entgehet Ihe der im Ferman bestimmten Strafe nicht; auch sollet Ihr die noch nicht entrichteten Steuerbeträge dem kommandirenden Vezir Fényes zu Gyula übermitteln; wenn Ihr euch fügen wollt, so ist es gut, wo nicht, so wird euch die Rücksendung dieses Fermans des Vezirs Fényes zur Pflicht gemacht. Gott mit Euch. Geschehen 11-a 9br 1690.

P. S. Der Ferman des Vezirs Fényes, dessen Duplikat wir sendeten, erliegt beim Bég zu Gyula, wo ihe solchen empfangen könnet.

Was die damaligen Grundherrn Kecskemets anbelangt, so ließ König Ferdinand I. die Kompetenzen der Patócsy'schen Familie konfisziren, und schenkte solche zum Theil dem Georg und Jakob Vizkelety, theils seinem eigenen Sekretär Johann Lißty. Die Kompetenzen der Pásztó'schen Familie hingegen wurden als Erbgut in weiblicher Linie den Familien Vay, Fáy, Fráter und Bárius übertragen. Während der diesszeitigen inneren Wirren zeugen die Dokumente noch mehre Grundherrn auf, wie zum Beispiel die Familie Wesselényi, ferner wurde nach dem kinderlosen Ableben des Kaspar Besenyi der Antheil desselben im Jahre 1590 von König Rudolf dem Erlauer Burgkapitän Sigismund Rákóczy geschenkt, dann kam auch ein ähnliches Theilchen gleichfalls als königliches Geschenk der Familie Báthori von Gagy zu.

Darüber, daß um diese Zeit die Stadt selbst Kriminalsachen und das Blutgericht geleitet, ferner daß auch damals bereits die National-Sprache bei Amtshandlungen im Gebrauche stand, liefert das von der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts erhaltene und fast ausschließlich vom Kriminalverfahren handelnde städtische Protokoll höchst interessante Daten. Scharf markirt erscheint der Charakter dieser Zeit auch dadurch, daß die Kriminalbehörden in Form von Schwurgerichten, durch Gerichtsbarkeiten, welche aus den von benachbarten, mitunter auch entfernten sogenannten „kreirten Richtern" zusammengesetzt ward, ihr Amt ausgeübt, was wahrscheinlich zur Beilegung von Parteilichkeiten geschah. Schriftführer ist der städtische Notar gewesen, und zu Beisitzern wurden nebst den auswärtigen kreirten Richtern auch einige der einheimischen Vorgesetzten bestimmt. Größtentheils wurden die Gerichtsverhandlungen bei Gelegenheit von Märkten abgehalten, wo man auch die als Richter zu wählenden Individuen im Orte leicht finden oder bemüssigen konnte, welche dann in ihrer Rechtspflege außer den Landesgesetzen auch nicht selten zu den Mosaischen Gesetzen ihre Zuflucht nahmen, indem sie darzuthun bemühet waren, daß der Angeklagte sowohl vor Gott als auch dem menschlichen Gesetze strafbar erscheine.

Daß zu dieser Zeit selbst die Ungarn auf türkische Weise die Rechtspflege übten, beweiset der vom 9. Juli 1657 datirte Extrakt eines Strafgerichts-Protokolls der Stadt Keeskemét:

Unter dem Obergerichte des Herrn Georg Ágoston Decreta et lata sententia Sup Emericum Kovács da Szent Lörincz.

Die rechtschaffenen, kreirten Geschwornen: Johann Boros von Kőecs, Johann Mihály Erdös, Schmied, Peter Körösi von Czegléd, Michael Balogh, Mathäus Székely von St. Király, Nikolaus Nagy.

Die oben angeführten, rechtschaffenen Geschwornen haben, nachdem sie nicht nur durch Zeugen den Schmieden Emerich Szent Lörinczi des Diebstahls überwiesen, sonderu auch aus seinem eigenen Geständnisse eine ähnliche Deliberation entnahmen, im Sinne der Dekrete des heil. Stefan und des heil. Ladislaus, vermöge deren der Stehlende gehängt werde, derjenige aber, welcher das ihm als gestohlen bekannte Gut ankauft, puniatur ut fur, — nach ihrem Gewissen zu urtheilen befunden, daß der Verbrecher seiner That gemäß aufgehängt werde, und am Galgen den Lohn seines Verbrechens empfange.

Ein fernerer Protokolls-Extrakt vom 10. Juli 1659:

Wir Convocatus rechtschaffene kreirte Geschworne der ehrsamen Rathsherrn von Kecskemét. Es wurde vor unsern Gerichtsstuhl ein Dieb Namens Stefan Csorba geführt, welcher indem wir ihn examinirten, eigenmündig gestanden, daß er das Haus des Herrn Johann Hegedüs untergraben, und sein Gut gestohlen hat, ferner selbst den Ort bezeichnete, wo er das gestohlene Gut verborgen hielt: u. z. im Dache des Hauses das Geld, und am Ufer des Stadtgrabens die silbernen Effekten; worauf nach seinem eigenen Geständnisse auch die Herren Johann Hegedüs, Georg Szabó und Sárközy mit ihrem Eide bekräftigten, daß er auch in der That der Dieb sei, und da er auch selbst das Geld hervorgegeben, so deliberirten wir nach bestem Gewissen und mit dem Willen Gottes, obwohl er nach unsern Landesgesetzen aufs Rad gelegt zu werden verdient hätte, in Berücksichtigung der Zerwürfnisse unseres Vaterlandes, daß er auf den Galgen gehängt werde, den Lohn seines verbrecherischen Lebens nehme, auch ehedem hatte er schon viele Frevelthaten verübt, Speck, Kraut, Würste — (hier ist das Schimpfwort weggelassen worden).

Das Protokoll, welchem wir diese zwei Extrakte entnommen, begann im Jahre 1556 und hat folgende Aufschrift:

Evidenzhaltung und Aufzeichnung zufälliger Ereignisse

und zu geſchehender Dinge in der Stadt Kecskemét ab Anno Salutis Humanae 1656.

Wurde begonnen zur Zeit des Oberrichter-Amtes des Heren Mathäus Thole; Steuereinnehmer: Georg Biró; Bürger: Caſpar Moncſór, Paul Sárközy; Gregor Pethes, Notär; Schreiber: Georg.

Auch in Religions-Angelegenheiten hat die Geſchichte der Stadt Kecskemét vom XVI. und XVII. Jahrhunderte einige intereſſante Daten aufzuweiſen; wir können nicht umhin, hier in kurzen Umriſſen der vorzüglicheren Erwähnung zu thun.

Nach der Schlacht bei Mohács ſind viele Böhmen, größtentheils Anhänger des lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes, aus ihrem Vaterlande den Ungarn zu Hilfe geeilt. — Viele derſelben haben ſich, nachdem ihnen das Brod und der Wein Ungarns wohl behagt hatte, zu Kecskemét niedergelaſſen und beziehungsweiſe Zuflucht geſucht. Doch haben ſich dieſe Vermehrer der ſtädtiſchen Population nur bald magyariſirt, — wobei der Kecskeméter Boden und die Luft eine vorzügliche Zauberkraft ausgeübt zu haben ſcheint. — Mit ihrem erneuerten Glauben veranlaßten ſie zwiſchen der chriſtlichen Bevölkerung einen Bruch, und fanden ſo viele Nachahmer, daß ihre Zahl im XVI. und XVII. Jahrhundert die dem katholiſchen Glauben Anhängenden ziemlich übertraf.

Bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts benützten ſie gemeinſchaftlich die Kirche des heiligen Nikolaus, an deſſen Thurm durch längere Zeit das Bildniß des heil. Nikolaus nebſt dem Kreuze, dann der Hahn mit der geſtirnten Wetterfahne friedlich vereint waren; jetzt iſt dieſes alte Gotteshaus im Beſitze der Franziskaner. Nachdem ſich aber ſpäter beide Parteien nicht mehr vereinigen konnten, ſo überließen die Lutheraner in Folge eines Vertrages die Steinkirche den Katholiken, ſie ſelbſt ließen eine neue von Holz und ſpäter von Steinen errichten.

Die diesbezügliche Vertrags-Urkunde beſteht noch jetzt, und verdient der Originalität halber der Mittheilung:

„Wir Geſchworne, Richter und Bürger der Stadt Kecskemét Urbanus Tamás, Paul Végh, Demeter Somogyi, Johann Paz, Johann Ágoſton nebſt den übrigen katholiſchen Chriſten geben für Alle kund, welche dieſes Dokument leſen, daß wir die Zerwürfniſſe mit den lutheriſchen Chriſten bezüglich der alten, ſteinernen Kirche gleichmäßig dahin ausgetichen, und zwar im Namen der Stadt, daß ſie die alte, ſteinerne Kirche (alte ſteinerne Kirche heißt nur eben ſo viel, als die große Kirche) uns in der Weiſe überlaſſen, daß wir für den Fall, als Einer der Ihrigen, in ſo lange wir getrennt ſind, um die Kirche geſetzlich nachſuchen würde, ein gegenſeitig beſchloſſenes Vinculum von Tauſend Gulden feſtſtellten. Ein ferneres Uebereinkommen iſt jenes, daß die bisher zwiſchen beiden Parteien üblich geweſenen Schmähworte und ſonſtigen Läſterungen aufzuhören haben, und daß derowegen Eines das Andere weder im geſetzlichen noch auf einem andern Wege belangen könne. Zur Beteäſtigung dieſes Vertrages und dieſer Angelegenheit ſtellten wir vorliegende Urkunde aus und huben ſolche mit dem ſtädtiſchen Inſiegel verſehen. Dieſe Schrift wurde gegeben zu Kecskemét im Hauſe des Oberrichters Michael Végh am erſten Mittwoch nach dem Oſterfeiertage, um eilf Uhr Morgens. Anno Domini 1564."

Um das Jahr 1599 ging die reformirte Hochſchule zu Tolnau wegen der kriegeriſchen Zeitverhältniſſe immer mehr dem Verfalle entgegen, weshalb auch die reformirte Religion gänzlich aus Tolnau verdrängt wurde. Zu dieſer Zeit flüchtete ſich der Tolnauer Prediger Michael Buzás mit einem Häuflein von Reformirten nach Kecskemét, wo er ſich mit ſeinen Glaubensgenoſſen, welche daſelbſt eine ganze Gaſſe okkupirten (dermalen Kirchhof-Gaſſe genannt), auch niederließ. — Mit denſelben waren hier gleichzeitig viele Schüler des reformirten Kollegiums eingekehrt, für welche die Stadt eine Lehranſtalt errichten ließ, indem ſie den Georg Pietri zum Profeſſor erwählten; dieſes erwähnt das ſtädtiſche Protokoll mit Folgendem: Anno 1599 megfogadtuk városostul György Deákot mesternek[1]). Aus dieſer kleinen Schule entwickelte ſich allmälig ein Kollegium, in welchem die Profeſſoren zu Anfang des XVII. Jahrhunderts bereits die höheren Wiſſenſchaften tradirten.

Im Jahre 1677 herrſchte zu Kecskemét eine ſolche Hungersnoth, daß die Einwohner bei Binſengraswurzeln ärmlich vegetiren mußten. — Dieſem Uebel folgte nun bald eine verheerende Epidemie nebſt einer Feuersbrunſt, und um dieſe Zeit iſt auch die Nikolauskirche, ſo wie das aus Holz konſtruirte Gotteshaus der Reformirten ein Raub der Flammen geworden.

In Folge dieſes Umſtandes fingen die Letztern an für die Errichtung einer neuen, andauernden Kirche zu ſorgen, und erlangten durch die Vermittlung des Paul Weſſelényi in der That die Lizenz, daß zur Errichtung eines reformirten Bethauſes unmittelbar in der Nähe der Nikolauskirche ein Platz aſſignirt wurde. — Dieſes iſt, wie man behauptet, aus politiſcher Vorſicht geſchehen; die nachbarliche Nähe ſollte eine aſſekurirende Maßregel ſein, damit ſich die beiden

[1]) Im Jahre 1599 haben wir mit Bewilligung der Stadt den Studenten Georg (triviale Bezeichnung für den Mann der Wiſſenſchaften) zum Meiſter (Lehrer) gewählt.
Anm. d. Ueberſ.

Parteien nicht durch Feuer oder auf sonstige Weise einen Schaden zufügen können.

Die Kecskeméter Reformirten suchten den türkischen Sultan an und erhielten von diesem auch die Bewilligung zur Erbauung der Kirche, worüber ein sehr interessantes Dokument im Archiv der reformirten Kirche erliegt. Das in dieser Angelegenheit vom Sultan Mohammed IV. an den Pascha zu Ofen in arabischer Sprache gerichtetes Schreiben lautet deutsch übersetzt folgend:

Im Jahre 1091 (1680) — eben der verschlungene Namenszug des Sultans Mohammed IV. Diese Namenszug enthält die Worte: Sultan Mohammed Chan, — siegreich immerdar.

Hierauf folgt: Mein ausgezeichneter und geehrter Mushir! Anordner von Welt- und Staatsangelegenheiten mit richtigem Urtheile, — Vollzieher wichtiger Dinge mit tiefer Einsicht, — Stütze der Ehre des Reiches, mächtiger Pfeiler des Glückes und des Ruhmes, mein vom allmächtigen Gotte mit vielseitigen Begünstigungen geschmückter Ofner Pascha und Vezir (der Herr verewige seinen Ruhm) — und Du Muftee der Richter, Schatzgrube an Auszeichnung und Beredsamkeit Ofner Mollu und Richter (es vervielfältige sich seine Auszeichnung). —

Im Eingange dieser kaiserlichen Verordnung wird euch kundgegeben: die Ungläubigen von Kecskemét sendeten an meinen glücklichen Hof einen Brief, in welchem sie zur Gebauung einer Kirche nach dem eitlen Kalvinisten-Ritus darum um Darthuung meines Entheißens ansuchen, weil die alte Kirche daselbst, in der sie bisher ihren eitlen Gottesdienst verrichtet, niedergebrannt und unbenützbar worden ist.

Es wurde demzufolge dem Mufti die Frage unterbreitet: ob denn in einem von den osmanischen Orten entfernt gelegenen, bloß von christlichen Unterthanen bewohnten Dorfe, wenn diese eine neue Kirche errichten wollen, solches zu verhindern sei? Der Entschluß des Mufti lautete verneinend.

Nachdem es demzufolge mein Wille ist, daß dieser Entschließung gemäß gehandelt werde, so ist es euer Pflicht bei Empfang dieser Verordnung in Anbetracht zu ziehen, ob denn die fragliche Angelegenheit nicht bereits gerichtlich entschieden sei, und wenn dies nicht der Fall ist, die Sache der Gerechtigkeit und des Urtheiles des Mufti gemäß zu ordnen; aber auch in Hinkunft sollt ihr den diesem ähnlich kommenden Urtheilen nicht widerhandeln, achtet insbesondere wohl darauf, daß die Ungläubigen nicht etwa unter dem Vorwande eines Kirchenbaues Schanzen und Festifikationen anlegen, denn es fiele die Last der Unvorsichtigkeit nur auf e u c h, und I h r würdet der verdienten Strafe unterzogen. Seid daher auf eurer Hut und thut nichts, was dem Beschlusse des Mufti und meinem Befehle widerspricht. — Nimmt dies zur Kenntniß und schenkt diesen edlen Abzeichen (d. i. der obigen Namensfertigung) Glauben. Gegeben im Jahre 1094, d. i. nach der christlichen Zeitrechnung 1680, in dem wohlverwahrten Konstantinopel.

In Folge dieser Lizenz wurde im Jahre 1680 der Grundstein zur reformirten Kirche gelegt, und die Gläubigen begannen solche mit großem Eifer zu bauen, ja es schenkte selbst der Pascha zu Ofen Geld und Holz zu diesem Zwecke, aus Vorsicht jedoch — damit nicht statt einer Kirche wirklich eine Festung errichtet werde — überwachten zwei Agas ununterbrochen den Bau, der erst im Jahre 1688 vollkommen beendigt war, als die Türken bereits von da vertrieben waren.

Das durch Ferdinand I. ertheilte, von Rudolf und Ferdinand III. bekräftigte Privilegium betrachtet die Bewohner Kecskemets, gleich den vollkommene Freiheit genießenden städtischen Bürgern. Auch ist merkwürdig, daß bei Gelegenheit der Konskription vom Jahre 1670 und 1687 mehrere kumanische Ortschaften, Weiler und bevölkerte Pußten zu Kecskemét gezählt werden.

Obzwar nach der Rückeroberung Ofens im Jahre 1686 die Türken diese Gegend räumten, so hatte Kecskemét dennoch bis gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, ja noch länger, die Belästigungen dieses unerträglichen Feindes zu erdulden. — Bis zum Karlovitzer Friedensschluß mußte Kecskemét an dem wider die Türken geführten Krieg fortwährend theilnehmen, und von seinen aufs Schlachtfeld entsendeten einigen hundert Soldaten kehrte kaum einer oder zwei zurück. Ein großer Theil der siegreichen österreichischen Armee zog häufig durch diese Stadt, unter andern traf damals auch Franz von Lothringen und Eugen von Savoyen nebst andern ausgezeichneten Feldherrn in Kecskemét ein, und von den Schlachten bei Mohács, Zenta und Belgrád wurden viele Tausende Verwundete zur Pflege nach Kecskemét gebracht. Zur Zeit dieser Türkenverfolgung wurde der Stadt auf einmal eine Steuer von 63,851 Gulden auferlegt, welchen Betrag dieselbe durch Verpfändung der h. Kirchengeräthe herbeischaffen mußte.

Im Jahre 1692 hat eine miasmatische Epidemie dritthalb Tausend von den Bewohnern Kecskemets hingerafft.

Im Jahre 1693 verübte der zum türkischen Glauben übertretene Johann Király einen großen Raub, indem er von seinen türkischen Kameraden unterstützt eine beträchtliche Menge Mastviehes nach Békés-Gyula, welches noch damals in der Gewalt der Osmanen gewesen, forttrieb.

Zu Ende des XVII. Jahrhunderts waren die Grundherrn von Kecskemét: Kohárу, Vay, Fáy, Graf Erdödy und die Preßburger Nonnen.

Digitized by Google

III. Geſchichte Kecskemét's vom Anfange des XVIII. Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit.

Im Anfange des verfloſſenen XVIII. Jahrhunderts wurde Kecskemét zur Zeit der Inſurrektion Rákóczy's abermals häufig in die Enge getrieben. Außer den erſchöpfenden Opfern an Geld und Viktualien, dann den Vorſpannsdienſten mußte die Stadt öfters ſich erheben und das Weite ſuchen, um der durchziehenden kaiſerlichen Armee nicht als Bequartirungs- und Verpflegungs-Ort dienen zu müſſen. Wegen Verabſäumung dieſer allgemeinen, momentanen Auswanderungs-Maßregel ahndete Rákóczy im Jahre 1706 die Gemeinde mit der vollſtändigen Armirungs-Beſtreitung ſeines Garde-Regimentes.

In dieſer Periode der innern Zerwürfniſſe trieben die Raizen im Jahre 1703 von den ſtädtiſchen Pußten drei Rinderheerden und ein Pferdegeſtüte weg. Auch iſt zur ſelben Zeit das jetzige Stadthaus erbaut worden.

Im Jahre 1707 überfielen 1000 Reiter und 2000 Infanteriſten der bewaffneten Raizen zur Nachtzeit unverhofft die Stadt, zündeten ſie an, raubten, metzelten viele Hunderte Menſchen nieder, ſchleppten Andere in die Gefangenſchaft, trieben einen großen Theil der Pferde und Rinder den Reichen weg, und verurſachten einen auf 200,000 Thaler geſchätzten Geſammtſchaden. Die überrumpelten Bewohner Kecskemét's hatten, obwohl auf das Ereigniß unvorbereitet, gleichwohl dem heldenmüthigen Beiſpiele des Mathias Csaba folgend, Widerſtand geleiſtet, vertheidigten ſich muthvoll, wurden jedoch, weil die Sache unverhofft kam, überwältiget. Als indeß die Raizen mit der reichen Beute hinausgezogen waren, improviſirte Stefan Szües eine Truppe bewaffneter Männer, ſetzten ihnen nach, wo auf den Pußten, namentlich in der Gegend des noch jetzt ſo genannten Csontos halom*), ſehr viele der eingeholten Raizen niedergemacht, ein großer Theil des geraubten Gutes aber zurückgenommen wurde. Zum Andenken an dieſes Ereigniß wurde der Csontos halom ſo benannt, weil die Verfolger die erlegten Raizen hier begruben, und über das große Grab einen länglich gezogenen Hügel anbrachten. Die unter dem Volke aufbewahrte Tradition erwähnt die Sache wenigſtens ſo, während hingegen Andere behaupten, daß unter Wladislav I. der Kumanier-Kapitän Andreas Csontos hier ſeine Tanya gehabt, und der Csontos halom von ihm ſeinen Namen entlehnt hätte

Nach beendigter Rákóczy-Revolution wurde Kecskemét mit einer Steuer von 30,000 ungariſchen oder kleinen Gulden (50 kr. WW.) belaſtet, überdies wurde die Stadt hingehalten das ganze Regiment des Grafen Johann Batthyány mit neuen Mänteln zu verſehen.

Dieſe jammervolle Lage wurde noch von dem Umſtande genährt, daß vom Jahre 1703 bis 1711 beinahe fortwährend eine Peſt die Bewohner hinwegraffte.

Mit dem endlichen Aufhören dieſer Schickſalsſchläge gründete hier der Graf Stefan Kohary das ſo heilbringende Kollegium des Piariſten-Ordens, und gründete gleichzeitig einen reichen Fond für unbemittelte Schüler, unter welchen auch der ſpätere Gründer der fürſtlich Graſſalkovics'ſchen Familie Platz eingenommen hatte.

Im Jahre 1717 wurden von der aus dem Türkenkriege ſiegreich heimgekehrten Armee, zuerſt 7, dann 11 Regimenter zur Einquartirung übernom-

*) Knochen-Anhöhe.

Digitized by Google

men. Da zur Transportirung des Heeres ſämmtliches Zugvieh in Anſpruch genommen wurde, mahlten die Stadtbewohner ſelbſt in den ſchwer zu bewegenden Trockenmühlen, damit nur die Armee in der Verpflegung keinen Mangel leide; als Anerkennung für dieſe treuen Dienſte erhob König Karl III. den damaligen Stadtrichter Georg Kovács in den Adelſtand.

In dieſem und dem folgenden Jahre 1718 wurde Kecskemét durch die von der Armee beſeitigten Vagabunden und deren gemietheten Spießgeſellen häufig angezündet, und hatte durch die überhandgenommenen Feuersbrünſte große Schäden erlitten. Auch war es der Religionshaß, der viel Verderben über die Stadt gebracht. Unter Andern ergriff ein Landſtreicher als das Volk nach beendigtem Gottesdienſte die Kirche verließ, eine Waffe und zielte mit derſelben auf den reformirten Seelſorger, dieſes hatte indeß ein entſchloſſenes Weib bemerkt und entriß die Muskete ſeinen Händen, die Richter hingegen beſtraften ihn mit 50 Stockſtreichen.

Im Jahre 1727 abermals eine verheerende Feuersbrunſt. Hierauf wurde von den Bewohnern Kecskemét's für zweckmäßigere und ausdauerndere Bauarten geſorgt, und auch die Piariſten-Kirche erbauet.

Von 1737 bis 1742 wüthete abermals die Peſt auf das Gräßlichſte, welche ihres eigenthümlichen ſchlechten Geruches halber auch das Zwiefelfieber genannt wurde; während eines Zeitraumes von 5 Jahren tödtete ſie bei 6000 Menſchen. Vor dieſer anſteckenden Krankheit flüchteten ſich viele aus Kecskemét; deren Platz ſpäter durch von Oberungarn eingewanderte Inſaſſen eingenommen wurde. — Von dem Vermögen einiger ausgeſtorbenen Familien und den Gaben einzelner Bürger wurde zum Andenken an das Aufhören dieſer Peſt die prachtvolle Säule der heiligen Dreifaltigkeit errichtet, und mit der lateiniſchen Inſchrift verſehen: „Wurde von den Bürgern Kecskemét's nach der Befreiung von der dahinraffenden Peſt als Dankopfer mit frendigem Herzen erhoben.“

Zur Vertheidigung des Thrones der Königin Maria Thereſia ſtellte Kecskemét im Jahre 1741 auf eigene Koſten 180 auserkorene Jünglinge. Bald hierauf, nachdem die Horden des Raizen Péró die Gegend jenſeits der Theiß verheerend heimſuchten, ſendete Kecskemét denſelben unter Anführung des Peter Halász 300 geſtählte Streiter entgegen, welche das zuſammengeraffte Volk auseinanderſchlugen, worauf Péró am Galgen ſeine Strafe empfing. — Bei Gelegenheit des neuerdings herangebrochenen Türkenkrieges ſendete Kecskemét 2000 Mann nach Belgrad zur Anlegung von Schanzen und mußte überdies das Lager mit Fuhrwerken und Lebensmitteln verſehen.

Beiläufig um dieſe Zeit hatte der Stadtrath Somodi aus der ſtädtiſchen Reſerve-Kaſſe einen Betrag von 33 Gulden entwendet; als Strafe dafür wurde er zum abſchreckenden Beiſpiele für Andere im Thore des Stadthauſes enthauptet.

Im Jahre 1752 wurde das reformirte Kollegium zu dem Range eines Gymnaſiums herabgeſetzt. — Indem die Zahl der Katholiken beträchtlich zunahm, wurde nun der ſeit 130 Jahren den Franziskanern obgelegene Kirchendienſt dieſen abgenommen und die Pfarre einem weltlichen Seelenhirten übertragen, gleichzeitig aber auch zu Ehren der Himmelfahrt Chriſti die große katholiſche Kirche in Bau genommen, welche im Jahre 1805 beendiget und eingeweihet wurde.

Noch im vorigen Jahrhundert hatten zu Kecskemét fünf Kapellen beſtanden, jetzt befinden ſich deren außerhalb der Stadt nur noch zwei.

Die im verfloſſenen Jahrhundert wieder an Zahl gewachſenen Evangeliſchen gründeten hier im Jahre 1792 eine Kirchengeſellſchaft und erbaueten ein einfaches Bethaus ohne Thurm und Glocken.

Im Jahre 1794 wurden durch eine zufolge eines Kaminfeners entſtandene große Feuersbrunſt 1000 Häuſer eingeäſchert.

Die erſte ungariſche Schauſpieler-Geſellſchaft, welche im Jahre 1792 unter lebhafter Akklamation des Publikums zu Buda-Peſt den Ziklus ihrer Vorſtellungen eröffnet, ſuchte und fand, nachdem ſie durch drei Jahre wohl ſchöne Fortſchritte machte, ſich jedoch kein ſtetes Fortbeſtehen ſichern konnte, im Jahre 1795 unter Leitung des Ladislaus Kelemen in den Mauern der Stadt Kecskemét eine Zufluchtsſtätte.

In dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausgebrochenen und bis 1814 angehaltenen franzöſiſchen Kriege hatte Kecskemét außer den bemeſſenen Gebühren mehrere Hundert auf eigene Koſten ausgerüſtete Kavallerie- und Infanterie-Soldaten, ſo wie Inſurgenten geſtellt, und zur Kriegs-Verpflegung mehrere hundert Metzen Getreide geſchenkt.

Im Jahre 1809 ſchenkte die Baronin Eliſabeth Bánfy den adeligen Inſurgenten Kecskemét's eine zierlich ausgenähte und geſtickte National-Fahne, in deren Mitte ſich das ſtädtiſche Wappen, dann auf

einem Bande die Inſchrift befand: „A magyar sziv halálig hiv“ [1]). Dieſe Fahne ſcheint übrigens auch im Jahre 1813 benützt worden zu ſein, weil ſich dieſe Jahreszahl auf einem der Bänder eingenäht befindet. Jetzt wird ſie im ſtädtiſchen Archiv aufbewahrt.

Im Jahre 1818 erbauten die Juden eine Synagoge.

Im Jahre 1819 brach in einem nächſt dem griechiſchen Friedhofe gelegenen Hauſe zu Kecskemét Feuer aus, wobei der eben wüthende Sturmwind auch in das Innere der Stadt das Feuer trug, dem zufolge die große kathol. Kirche mit ihrem prachtvoll gedeckten Thurme, nebſt zwei Glocken und der Uhr, dann das Gotteshaus der Franziskaner, 424 Häuſer und 10 Mühlen ein Raub der Flammen wurden. Am 2. April, um 8 Uhr Abends, pflegt, als am Namenstage dieſes traurigen Ereigniſſes, noch jetzt der Erinnerung halber in der katholiſchen Kirche mit der Haupt-, in der reformirten aber mit der großen Glocke (welche letztere ein Geſchenk Georg Rákóczy's iſt und vom Volke Hangos Pöre genannt wird) geläutet zu werden, und das dumpfe Zuſammenhallen beider Glocken ladet das Volk zur Vorſicht ein.

Dieſe Feuersbrunſt hatte die günſtige Folge, daß ſie zur Verſchönerung und Vergrößerung der Stadt vieles beitrug. Es wurden nämlich für die anzulegenden Vorſtädte neue und breite Straßen angewieſen; damals entſtanden auch die Benennungen Ürgés és Muszáj [2]), welcher Name daher rührt, weil dieſer Platz von der innern Stadt entfernt gelegen, und der ohne Wohnort gebliebene Theil der Bevölkerung ſich denſelben, ohne gerade Luſt dazu zu haben, gefallen laſſen mußte; — dann Mária város és Rávágyi [3]), welches daher benannt wurde, weil dieſer Theil an einem anmuthigen Hügel ruhet und hübſche regelmäßig in einer Reihe ſtehende Häuſer beſitzt, vor denen Akazienbäume gepflanzt ſind, — daher ſich auch viele dahin ſehnten — vágynak —, oder manchen die Luſt befiel, dort zu wohnen.

Zu dieſer Zeit ſtarb hier ein reicher, menſchenfreundlicher Eiſenhändler, Namens Michael Czollner, welcher dem Stadtrathe 40,000 fl. mit dem Bedeuten übermachte, von den Intereſſen dieſes Kapitales die katholiſchen und reformirten Armen zu unterſtützen; ſeine Wittwe hingegen ließ die hübſche Eliſabethkirche ſammt Thurm, Glocken und Orgel erbauen.

Vom Jahre 1824 bis 1829 ließen auch die nicht-unirten Griechen, deren Vorfahren als Handelsleute noch mit den Türken eingewandert waren, eine Kirche erbauen; ehedem hatten ſie blos ein Privat-Bethaus, welches durch die Waitzner Biſchöfe häufig geſperrt wurde, weshalb auch viele griechiſchen Familien die Stadt verlaſſen hatten.

Die zumeiſt ausgedehnten grundherrlichen Gebühren genoß zu Kecskemét die gräflich, ſpäter fürſtlich Kohárý'ſche Familie. Graf Stefan Kohárý General und Landesrichter († 1731) hat die Weſſelényi-, Rákóczy- und Báthori'ſchen Güter im Schenkungswege von der Krone erhalten, verſchaffte ſich auch mehre Beſitzthümer, was er ſeinen ſelbſt gegründeten Majorats-Gütern einverleibte. Als im Jahre 1826 Fürſt Kohárý ohne männliche Erben ſtarb, fielen dieſe Güter dem Herzog Ferdinand von Sachſen-Gotha, als dem Gemahl der Fürſtin Antonia Kohárý anheim, und ſowohl von dieſer als auch beinahe von ſämmtlichen Grundherrſchaften hatte ſich Kecskemét ſchon ziemlich lange vor Aufhebung des Frohndienſtes losgekauft, konſolidirte hiedurch ſeine bürgerliche Stellung und machte ſowohl ſeine materiellen als geiſtigen Verhältniſſe blühender.

In einer vom Jahre 1830—33 datirten königlichen Verordnung wird Kecskemét, bezüglich der Anordnung ſeiner innern Angelegenheiten auf das Muſter von königlichen Freiſtädten zweiten Ranges hingewieſen. — 1834 ſuchte es um das Privilegium einer königlichen Freiſtadt an, wozu es auch höhern Orts als vollkommen geeignet befunden wurde, doch mußte das diesfalls angeſtrebte Ziel wegen der erfolgten Revolution wegbleiben.

Im IV. und V. Dezennium dieſes Jahrhunderts, wo das politiſche, literariſche und ſoziale Leben einer kräftigen Entwicklung zueilte, iſt auch Kecskemét nicht hinter dem Zeitgeiſte geblieben, und wendete nach Umſtänden Alles an, was nur die Verſchönerung, Civiliſation, ſo wie die Beförderung der geiſtigen und materiellen Intereſſen der Stadt heben konnte, wie wir dies aus ſeinem damals zu Stande gekommenen Inſtitutionen und Verbeſſerungen weiter unten erſehen werden.

Die jüngſt dahin getobte Revolution hat mit der kriegeriſchen Epoche auf das Emporblühen dieſer

---

[1]) Das Ungarherze frei
Bis in den Tod bleibt treu.

[2]) Ürgés = zeiſelmausartig; muszáj = es muß ſein.

[3]) Máriaváros = Marienſtadt; Rávágyi = dahin ſehnen. Anm. d. Ueberſ.

Stadt hemmend gewirkt, überhaupt insofern, als sie von ungeheueren Lasten und Dienstleistungen gedrückt wurde. Doch merkt man bereits vermöge ihrer unerschöpflichen Lebenskraft die Spuren des Sturmes allmälig schwinden.

IV. Die Richtung, Lage, Natureigenschaften und Beschaffenheit Kecskemets.

Die Stadt Kecskemèt (lateinisch Aegopolis) liegt im Pest-Solter Komitate, 6 Stationen von Buda-Pest und Szegedin, von der Donau 6, von der Theiß 3 Meilen entfernt, in einer sandigen Ebene, unter dem 47. Grad nördlicher Breite und 37. östlicher Länge, 9 Klafter hoch über dem Wasserspiegel der Donau Pest-Ofens.

Ihr Klima ist gemäßigt, wegen der überaus flachen Niederungen aber oft plötzlich wechselnd; deshalb ist auch hier ein sehr heißer Sommer und ein bedeutend starker Winter gar nicht selten. — Die Luft ist gesund. — Trinkwasser hat die Stadt wohl keines, indessen werden in der Nähe, namentlich in- und unterhalb der die Stadt in einer Breite von etwa 100 Klaftern halbmondförmig umgebenden Weingärten, Brunnen mit sehr gutem Wasser vorgefunden. Der Wein ist hier ein häufigeres und gesünderes Getränk, als das Wasser in den Zisternen. Diesen Umständen zufolge steht auch in der Regel die Sterblichkeit in einem zur Zahl der Bevölkerung günstigen Verhältnisse; auch sind Greise von 80 bis 100 Jahren nicht selten.

Nach der neuen politischen Eintheilung ist Kecskemèt der Sitz des Pest-Solter Komitates, hat Bewohner mit einer reinen ungarischen Sprache und ist der größte Marktfleck des Landes, welcher bezüglich seiner Population, Pest und Debreczin abgerechnet, jede ungarische Stadt überragt. Blos die Ausdehnung seines eigenen Gebietes (Hotter) beträgt 66,845, wovon Aecker und Wiesen 37,213, Weingebirge 4966, Weide 17,063, Naturwald 803 und künstlich angelegte Waldung 6800 Joche. Ueberdies gehört auch zum Stadtgebiet die nahe gelegene Pußta Monostory; dann der größte Theil der Pußten Borbás Szállás, Szentkirály, Feisö-Aipár und Ágasegyház, theils als Eigenthum, theils unter dem Titel eines Pfand- und Pachtgutes; ein Theil der Pußta Urbö und ein Drittheil der Pußta Bugacz als Pfandgut; Szentlörincz und Matkó gänzlich, dann ein Theil von Péderi und Kerekegyház blos als Pfandgut; ferner besitzt die Stadt auch die Hälfte der durch eine von unserem Urfürsten Árpad wegen Landes-Organisation abgehaltenen Versammlung denkwürdigen Pußta Pußtaßer im Csongrader, so wie einen Theil der Gyaiuer Pußta im Heveser Komitate vollständig, welches zusammen 86,951 Joche ausmacht, sonach besitzt die Stadt sammt dem eigenen Gebiete 153,796 Joche oder 10 □Meilen, wo zwei kleine, deutsche Fürstenthümer bequem Raum fänden. Es ist wohl wahr, daß von diesem imposanten Territorium kaum 49,812 Joche zur Kultur geeignet sind und wegen sandiger Beschaffenheit blos als Weide benützt werden können, daß überdies auch der im Stadtgebiete angelegte Wald noch nicht in dem Zustande ist, einen Nutzen zu gewähren: indessen verdient der Fleiß der im Verhältnisse zur großen Ausdehnung des Bodens geringen Zahl der Einwohner Kecskemèts die vollste Würdigung, indem dieselben den hier im Allgemeinen mageren Boden nach Möglichkeit ausbeuten und sonach für Ackerbau der ganzen Umgebung zum Musterbilde dienen können.

Indem nämlich vom eigenen Gebiete blos der süd-östliche, von den Pußten aber ein verhältnißmäßig nur unbeträchtlicher Theil von guter Beschaffenheit, ja beinahe drei Viertel seines Hotters und auch die benachbarten Pußten mit massenhaften Anhäufungen von Treibsand besäet sind: so wurden in den letzten 3 Dezennien nicht nur die eigenen, besseren Felder durch Anlegung von Weingärten, Waldungen und Obstbäumen vor der Verwüstung geschützt, sondern es ist hiedurch auch den nahe gelegenen Pußten, außer dem nachahmungswürdigen Beispiele, auch faktisch genützt worden. Da das Gebiet von Kecskemèt größtentheils von den Kumanischen und Jasygischen Pußten umgeben ist, so thut es dem Wanderer besonders wohl, wenn er von diesen unfruchtbaren Pußten das Stadtgebiet erreicht, wo in abwechselnden Gruppen, die mit Gärten und den Vermögensumständen des Besitzers entsprechenden hübschen Gebäuden und Maierhöfen versehenen Tanyen auftauchen, welche als deutliche Zeichen des freuen Besitzthums und der Tüchtigkeit des fleißigen Volkes dienen können.

Die Getreidekultur ist auf dem von den Stadtbewohnern inne habenden Gebiete sehr bedeutend. Entsprechend der Natur des Bodens werden hier fast alle Fruchtarten, Gemüse und in Ermanglung von

natürlichen Weiden auch mehre Gattungen der Futtergewächse, insbesondere aber Korn, Hafer, etwas weniger Waizen, Mais und Gerste, Grundbirnen jedoch in Menge erzeugt; die Gerste und der Mais werden größtentheils zur Fütterung des Borstenviehes, der Rest des zum eigenen Gebrauche nicht nöthigen Getreides wird zum Handel verwendet. — Sowohl in den älteren Weingärten, als auch in den neuern Pflanzungen ist die Wein- und Obsterzeugung, so wie die durch weitausgedehnte Weiden begünstigte Schaf-, Pferde- und Hornviehzucht, dann auch die Erzeugung der Schafwolle sehr bedeutend. — Die Kecskeméter Tanya-Oekonomie und Weingärten-Kultur wird weiter unten in einem selbstständigen Artikel näher behandelt.

Es gehört keineswegs unter die unbedeutenden Naturmängel Kecskemets, in der Stadt oder doch nahe zur selben keinen Fluß zu haben, ja daß nach dem entworfenen Plane des Josef Bészédes selbst der große Kanal der Donau und Theiß wegen der erhöhten Lage der Stadt über dem Spiegel der Donau jener nicht näher als auf eine Entfernung von 9000 Klaftern gebracht werden könnte. — Klein-Alpár, eine der schönsten Pußten Kecskemets, dann die Theilpußta Lakitelek werden eine ziemliche Strecke von der Theiß berührt, woselbst sich auch ein Landungsplatz und Hafen befindet, wohin von den obern Gegenden der Theiß auf Flößen Bauholz und Mühlsteine geschafft werden, wo ferner für die fetten Lachsföre der Theiß erfolgreicher Fischfang und auf die zahllosen Flügelthiere günstige Jagd betrieben wird, und wo endlich das zu Dächern, Zäunen, Hürdenschlägen und Binsenmatten verwendete Röhricht und Binsengras mit eigenthümlichen sichelförmig geformten Instrumenten in großer Menge abgeschnitten wird.

Zu den ansehnlichen Teichen gehören die in der Nähe der Stadt vorkommenden Cselános und Szekö, welche vor Zeiten größer, tiefer und fischbar gewesen, und woselbst nach den Protokollen das Lager des Tartaren-Heeres sich befand; jetzt beträgt der Flächenraum eines jeden dieser Teiche, welche nunmehr als Schwemm-, Wasch- und Badeplatz dienen, kaum 100 Joche. — Der Fehértó pflegt sich vom Regen- und Schneewasser zu bilden. Das unter dem Namen Gátér bekannte Flüßchen führt das aus der Stadt und der Umgebung zusammenströmende Wasser in die Theiß. Die kleinern Teiche in den Pußten leisten für Soda-Sammlung auch vortreffliche Dienste. Moräste, Sumpfwiesen und Pfützen gibt es hier namentlich im Frühjahre nach anhaltenden Regengüssen so viele, daß Menschen und Thiere kaum durchzuwaten vermögen.

Die längs der innern städtischen Viehweide sich erstreckende Thonerde wird zum Ziegelbrennen und zu Kothziegeln verwendet.

Die Wälder Talfája und Nyir bestehen im Gebiete der Stadt aus Eichen. Ebenso befindet sich auf der Szentkirályer Pußta eine Anlage von Eichenbäumen auf einem beinahe 600 Joche betragenden Boden, welches zwar bis jetzt den Holzbedarf der Stadt noch nicht zu decken vermag, nach einigen Dezennien aber, bis nämlich die auf den Steppen mit einem schönen Erfolge gepflanzten Palmen und Pappeln sich zum Fällen eignen, dürfte die Stadt Kecskemét mehr kaum Noth an Brennholz leiden. — Diese Pflanzungen und schattigen Haine gewähren auch den Nutzen, daß im Sommer das Erwärmen des glühenden Sandes verhindert wird.

Auf der nach Félegyháza führenden Straße befindet sich außerhalb der Stadt ein großer Ulmbaum, dessen Ranken ehemals sich bis zum Boden erstreckten, und welcher daher vom Volke Gatyásfa (Hosenbaum) genannt wurde. Von da rührt auch das Sprichwort her: Er sieht weit hinaus, wie der Gatyásfa von Kecskemét.

In der unter der Benennung von Ballószeg bekannten Gegend haben die Bewohner von Kecskemét zahlreiche Tanyen und Aecker, auch sind die Nyirer, Gátérer, Tálfaer Aecker und die Szektóer Weingebirge von großem Umfang.

Die Straßen Kecskemets und seiner Pußten sind weniger der Kunst und Industrie zuzuschreiben, als vielmehr unter die Produkte der Natur zu zählen. Wegen der großen Entfernung können diese Straßen in Ermanglung von Steinen und Kieselerde blos durch gewöhnliche Erde gebauet und verbessert werden, was keineswegs anhaltend und befriedigend sein kann. Indeß kann sich das Zugvieh selbst auf diesem Sandwege leichter fortbringen, als auf dem schwarzen, klebrigen Boden.

Von einem Vogelperspektiv, insbesondere aber von der Altane des hohen Thurmes der katholischen Pfarrkirche betrachtet, bietet die Umgebung Kecskemets ein herrliches, erhabenes Panorama dar, ob dessen eigenthümlicher Anmuth die Seele süß entzückt, und von dessen Großartigkeit desselben sie zur Begeisterung hingerissen wird.

Der einfache Zauber dieser Gegend findet an den Dichtern Kecskemets Ladislaus Losonczy und

Fridrich Gömöry die treueſten Darſteller; und zwar iſt es das „Kecskeméter Landſchaft“ betitelte Gedicht des Erſteren, und die Novelle „die Staude von Kecskemét“ des Letzteren, welche die romantiſche Umgebung Kecskemets unübertrefflich ſchildert.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Rings die weite Fläche, grünend in der Runde
Und auf ihr des Tieflands einfachgroße Bilder
Reihweiſ' zu erſchauen, o wie dies behaget!
Hier der runde ſtille Bach mir nächſt zur Seit',
Einem weißen Linnen gleichl er lang und breil;
Enten ſchwimmen hin auf ſeinen Silberwellen,
Und auf grünem Raſen weiden Gänſeheerden,
Die von rothgewangter Magd gehütet werden,
Welche Kräuter ſucht und Blumen allerſtellen;
Einen Kranz dann flechtend, ſpringt emper ſie heiter
Und treibt ihre Kücheichen raſch weiter.

Seidenhaar'ge Schafe ziehn dorthin im Weiten,
Weithin ſie die helle Gegend überdecken:
Tiefe Stille eingeum, nur die Glöcklein läuten,
Hunde bellen manchmal, und die Schafe blöcken.
Lungernd ſiehl der Juhász auf den Stock geſtützel,
Nur der gute mag, was er denket, wiſſen;
Oben lacht der blaue Himmel, ihm zu Füßen
So behaglich jener weiße Schafhund eitzeit. —
Ferne, in der Délibáb ſchwankenden Wellen,
Fliegt ein Roß, die Hufe Funken nen ſich ſchnellen,
Eine Woike auch jagt es auf im Rennen,
Selbſt der Sturm würd' ſich mit ihm nicht meſſen können!
Seitwärts keck den kleinen Hut, kann man erblicken
Einen Burſchen hängend auf des Roſſes Rücken,
Grade wie ein Pfeil, ſo ſitzet der Geſelle
Ohne Sattel auf des Thieres nacktem Felle.

Dorten, als wie rieſ'ge Birnenkörbe, ſtarren
Windesmühlen gaffend in die weite Gegend,
Müde werdend nie, und gern die Flügel regend
Sie der Windesſtille Ablauf ſchwer erharren,
Doch der Wind, er kommt nicht, Ruhe herrſcht am Hügel,
Und es rühren ſich nicht ihre breiten Flügel;
In dem fernen Nebel ſiehl man ihre Schwingen
Gleichend zweien engverbundnen Schmetterlingen.
Ueber jenes ſtillen Baches Silbergeländen,
In den Weingebirgen blüh'nde Bäume glänzen,
Elſternneſter gucken aus den grünen Steigen,
Vogellieder klingen aus den Laubgezweigen.

— — — — — — — — — — — —

Unter den Kecskeméter Pußten iſt die Gegend von Szikra an der Theiß unſtreitig die bezauberndſte. Fridrich Gömöry ſchildert dieſelbe unter Andern, indem er zuerſt die verödeten Sandwüſteneien mit lebhaften Farben zeichnet, folgendermaßen:

„Gegen Weſt-Nord bietet die Gegend von Szikra ein ununterbrochenes Sandmeer, eine Wüſte Sahara ohne erquickende Quellen dar. Wenn im Monat Auguſt Jemand über dieſe Sandhügel eine Fußreiſe antritt, und ſich nicht im Vorhinein mit einem Labetrank verſieht, ſo wird ſeine Zunge gewiß an den Gaumen kleben, und ſeine ſchmachtenden Lippen gänzlich vertrocknen; denn auf dem ſchattenloſen kahlen Wege macht der brennende Strahl der Sonne das Gehirn ihm glühen, unter ſeinen Füßen brennt der Sand (man könnte ein Ei beulen) und er findet zur Linderung ſeines Durſtes keinen Trunk Waſſers.

Bei Szikra erſtreckt dieſes Sandmeer bis in die Theiß ſich hinein, wo im Schatten von Pappeln der ruhende Wanderer angenehme Erholung findet, indem ein zarter Zephir ſanft um ihn herflüſtert, und der ſüße Geſang der Vögel die Bruſt mit ſtillem Entzücken erfüllet.

Ich führe den freundlichen Leſer auf eine kuppelförmige Sandanhöhe.

Es iſt nicht mehr als zehn Jahre, daß der im ungariſchen Tieflande gräßlich gewüthete Orkan dieſelbe hier angehäuft, welche nunmehr durch das emſige Wirken der entſchwundenen Jahre mit einem grünen Raſenteppich bedeckt erſcheint; hier macht ſo wie in andern Gegenden der Sand auf den rieſenartigen Fittigen des wildbrauſenden Sturmes großartige Reiſen. Du kannſt die hier kleinen kockeen Hügel bezeichnen, den du beim Anbruche des jüngſten Morgens wieder findeſt. Indem er nämlich auf Geheiß des Windes in einer ſchwarzen Woike eingehüllt ſich erhebt, tritt er eine neue Wanderung an, um neue Sandanhöhen zu bilden, mit tiefen Höhlungen an der Seite, woven dann die ſogenannten tiefländiſchen Sandhügeln (hamokbuczkák) entſtehen.

Eine nur etwas erhabene Sandanhöhe wird bei uns ſchon Berg genannt, der Sandhügel z. B. auf den ich Dich führe, hal, weil er mit ſeiner Spitze die andern überragt, den Namen eines großen Berges (Bodrány).

Wie ſind an der Spitze des Hügels, vor uns liegt die launenhafl vagirende Theiß, welche häufig die Schranken ihres Bettes überſchreitend, auf fruchtbaren Wieſen ihr arges Spiel treibt, und allenthalben bedeutende Schäden anrichtet.

Es iſt der Morgen im Anbruche. Noch glänzt das herrliche Roth der Sonne nicht; doch prangt das Firmament dort im anmuthigen Lilienkleide, die weltbelebende Herrſcherin, die ewig hohe Reiſende erwartend.

Nirgends ein Geräuſch. Die lebende Welt genießt eben ihren Morgenſchlaf; nur der Auerochſe läßt aus des Waſſers Tiefen ſeine Baßſtimme vernehmen, um aus weiter Entfernung ſeine Theuern um ſich zu ſchaaren; nur die geſchwätzige Schwalbe ſenkt in blitzesſchnellem Fluge zu ihrem Schöpfer empor; nur das wilde Entenpaar ſchnatterl mitunter aus dem dichten Röhricht hervor.

Gleich unter uns zeigt ſich links die Wohnung des Herrn Richters der Puſta, in einer weitern Entfernung von zahlreichen Landhäuſern und ſelten Aeckern umgeben.

Dieſer Puſtentheil iſt unter den Namen Lakitelek bekannt, ſein Hottee (Gebiet) erſtreckt ſich bis an's Ufer der Theiß, wohin man jedoch zwiſchen ſumpfigen Schilf nur mit Hilfe von Fiſcher-Nachen kommen kann. Dieſe ſchreckliche Wieſe iſt bei Menſchengedenken noch nie gänzlich ausgetrocknet geweſen. — Wir müſſen dem patriotiſchen Eifer des Grafen Széchenyi Dank wiſſen, wenn bald ſtatt dieſen keinen Nutzen gewährenden Sümpfen fruchtbare Aecker herangezaubert werden.

KECSKEMÉTER VOLKSTRACHTEN.

Hier ist die Theiß mit Waldengesträuchern umsäumt, während an dem entgegengesetzten Ufer gleichfalls vom Wasser umspülte Aecker auftauchen, woselbst jetzt die genußreichsten Entenjagden gemacht werden.

Indeß entwand sich bereits die Sonne vom Dunkel der Nacht, und tritt im Purpurmantel eingehüllt mit gemessenen Schritten ihre ewige Wanderung an. Der Gesichtskreis erweitert sich. Wir erblicken mehre in einem Halbkreis anmuthig ruhende Dörfer den Windungen der Theiß folgend, welche als eben so viele Paradiese mit Bäumen umschattet sind. Der vor unsern Augen schwebende Nebelschleier läßt uns das Erwachen der Bewohner erkennen, von deren Wohnungen allmählig Kaminrauch empoequalmt.

Diese Dörfer sind größtentheils neuere Niederlassungen. Sie heißen: Uj-Kecske, Ó-Kecske, Nagy-Rév, Czibakháza, Kun-Szentmáton, Jnoka, Kücl, Ug, Csépa, Sas und Alpár, der gierreiche Erinnerungsplatz des ersten Sieges Árpáds.

Links von uns erscheint am diesseitigen Theißufer die Szitaer Csárda, mit dem in ihrer Nähe gepflanzten und gut erhaltenen Canadaer Pappelwald; jenseits der Theiß dicht wachsende Weiden, deren halbe Stämme vom Wasser umspült werden.

Was ist wohl herrlicher als die erwachende Natur in einer romantischen Gegend? Die verschiedenartigst geformten, die Wesen mit der verschiedensten Naturneigung freuen bei ihrem gegenseitigen Anblicke sich zusammen, ob des entzückenden, göttlichen, haemonischen Zusammenwirkens des Weltmechanismus. Selbst der wildeste Feind wirft bei den ersten Strahlen der Sonne wenigstens Einen vergebenden Blick auf seinen Gegner.

Mehre von den in diesem Aufsatze berührten Dingen sind in unserem die Pußta darstellenden Bilde zu sehen, z. B. das von Schilf umgebene, eigenthümliche und auch von innen hübsche Gebäude der Kakitelker Tanya, wo der tüchtige, stämmige Pußtarichter — ein Prototyp der Kecskeméter Tanyen-Bewohner — nebst guter Ordnung für vortreffliche Küche bedacht ist, — dann die am Ufer der Theiß gelegene Szikraer Csárda, woselbst die Wirthin, stämmig wie ein Grenadier, aus einem langen Pfeifenrohre gleich einem türkischen Pascha schmaucht.

V. Statistik, Religion, Provinzialismen, Karakter, Beschäftigung, Sitten, Gebräuche, Tracht, Unterhaltung und Tanz des Kecskeméter Volkes.

Dortan blüht die wahre Freundschaft treu und echt,
Viele schöne Burschen Mädchen schlicht und recht,
Und von vier und dreißig tausend Lippen
Klingt das Ungarwort im Preis der Sippen.
Ungebint fließt dort im Volk allwärts,
Kenne ihre Sitten, kenn' ihr gutes Herz;
Sollt' ich mich nach dir nicht sehnen früh und spät,
Theuere Muttererde, Heimath, Kecskemét.

Losonczy.

In der Stadt Kecskemét und deren Umgebung wohnen in 5287 Häusern 8320 Familien und 32,308 Seelen. In den benachbarten Pußten, welche ebenfalls mit Tanyen und Maierhöfen bedeckt und von Gärtnern und den Arbeitern Kecskemets bevölkert sind, wohnen in 1140 Wohnabtheilungen 939 Familien und 4256 Seelen. Diesem gemäß besteht die Population Kecskemets nach der neuesten ämtlichen Konskription vom Jahre 1850 aus 36,465 Seelen, wovon bei diesem Anlasse rücksichtlich der Nationalität 34,694 als Magyaren, 168 als Deutsche, 195 als Slaven, als Serben 99 — welche eigentlich magyarisirte Griechen und Kaufleute sind —, als Juden 991, als Zigeuner 417 — angegeben wurden. Die deutschen und slavischen Einwanderer magyarisiren sich in der Regel bereits in der zweiten Generation; die Juden und Zigeuner sprechen die ungarische Sprache so vollkommen wie die eigene; jene leben vom Handel, diese von Musik und dem Schmidhandwerke. — Bezüglich des Geschlechtes sind 18,807 Männer und 18,477 Weiber. — In religiöser Beziehung sind: Römisch-Katholische 23,764, Helvetischer Confession 11,090, Augsburger Confession 620, 99 Altglauber und 991 Jsraeliten.

Der Accent und Provinzialism des Kecskeméter Magyarenthums ist ganz eigenthümlich, zumeist dem Szegediner und Nagy-Köröser vergleichbar, und kann auch in der That, inwiefern die von Dugonics so sehr gepriesene, abgerundete Mundart hier üblich ist, als schön und wohlklingend gelten.

An vielen Orten pflegt man — und zwar nicht ganz ohne Grund und Ursache — das kurze e mit ö zu vertauschen. Ohnehin kommt in der ungarischen Sprache der Buchstabe e gar zu häufig vor, woraus natürlich oft eine unangenehme Eintönigkeit entsteht, wonach die Kecskeméter ö- — (man konnte sagen ös = uralte) Sprache, selbst hinsichtlich des Wohllautes ihre Rechtfertigung findet. Doch entbehrt dieses nicht jeder Unterscheidung, sondern geschieht gewissermaßen nach instinktmäßig sich aufdringenden Sprachregeln und Ausgangspunkten; so wird vom Kecskeméter Volke unter den drei Buchstaben e, é, ë, vorzüglich das Letztere als ö benützt, z. B. bocsületös, berök, csömöge, lelköm, csöpög, embör, köröszt, könyér, nömös, tengör, vörös, vödör, ölégségös ꝛc. ꝛc., weil es hier der Abwechselung und des Wohllautes halber nothwendig und an seinem Platze ist, daher auch der etwas satyrisch lautende Petöfy'sche Vers: Hirös (statt hires) város az alföldön (statt alföldön) Kecskemét [1]) hinsichtlich dieses Provinzinlism kaum An-

[1]) Im Tieflande ist Kecskemét eine berühmte Stadt.

wendung findet. Dieſes Bedürfniß und der Wohlklang des ö-Umtauſches wird auch von den mit der häufigen Widerholung des Buchſtaben e kämpfenden Literaten nur zu ſehr empfunden; — und folgen wir nicht etwa auch dem nüchternen Sprachgebrauche der Kecskeméter, wenn wir z. B. bocsületes (ſtatt becsületes), vörös (ſt. veres), fölösleges, fölemelé, födözet, fönséges, bötü, csöndes, tehetségéböz, sötét, röpül ꝛc. ſchreiben? Jawohl! mit dem Unterſchiede jedoch, daß wir nicht ſo kühn ſind wie das Volk, könyér ſtatt kenyér, embör ſt. ember, köröszt ſt. kereszt auszuſprechen. In dieſer Beziehung haben die Urſtämme des Magyaren-Volkes mit reiner Mundart, wohin auch der zu Kecskemét gerechnet werden kann, einen ganz feinen Takt, und es könnten hier ſelbſt die Schriftſteller noch manches gewinnen. Jedenfalls iſt der Kecskeméter Dialekt ſchöner als der die Sylben dehnende und die Setzung der Buchſtaben willkürlich verdrehende bei den Palóczen, oder der jenſeits der Theiß übliche Dialekt, wo das é ganz nach Manier der Zigeuner als i ausgeſprochen wird.

Die Einwohnerſchaft Kecskemets iſt redlichen Karakters, human, fleißig, religiös, mäßig, nüchternen Verſtandes, heiterer Gemüthsart, und keineswegs ſo wild und ausgelaſſen wie dies Einige aus Kurzſichtigkeit dem Auslande glauben machen wollen. In einem ſo bevölkerten Orte kann der Volkskarakter am ſicherſten durch die Behörde erkannt werden, vor welcher doch die aus jenem reſultirenden Angelegenheiten zur Verhandlung kommen. Nun aber ſind ehedem, bevor nämlich die Prozeßführung durch Stempelgebühren etwas erſchwert war, beim Stadtmagiſtrate jährlich 700 ordentlicher Prozeſſe verhandelt worden, und ſowohl von dieſen, als auch den bei dem ſtädtiſchen Richterſtuhle jährlich verhandelten zwei — drei Tauſend mündlichen Prozeſſen, waren kaum zwei, die aus Betrug ihren Urſprung nahmen. Dieſes Volk verehrt ſeine Vorgeſetzten, hegt eine beſondere Pietät für ſeine Obrigkeit, erfüllt die Verordnungen auf's Pünktlichſte, und es bedarf blos eines taktvollen Leiters, damit ſeine guten Eigenſchaften mit dem beſten Erfolge entwickelt werden. — Hievon hat es im Jahre 184⅝ ein herrliches Beiſpiel geliefert; — es hat nämlich die Bewohnerſchaft Kecskemets damals eben nichts gewonnen, denn ſie iſt auch ehedem frei geweſen, hatte ein freies Beſitzthum und hat ſeine Vorgeſetzten auch zuvor aus dem Schoße ſeiner Bürger ſelbſt gewählt, ja ſie hat durch die um dieſe Zeit auferlegte Laſt von hundert Tauſend Gulden, jene 307 Tauſend fl. CM. verloren, welche ſeit dem Jahre 1790 für beſondere Beſtimmungen ihr zur Verfügung ſtanden, — und doch war ſie ſelbſt in der ſtürmiſchſten Epoche nicht zu einem Ausbruche, oder innern Unruhen zu bewegen.

Ihr Fleiß iſt muſterhaft; wohl hat ſelbſt der letzte Taglöhner eine gute Bezahlung und anſtändige Verpflegung, doch entwickelt er in den Sommer- und in den ſchwierigſten Frühlings-Arbeiten im Weingebirge eine erſtaunliche Kraftanſtrengung. — Während der Ernte beginnt der für einen Theil Arbeitende bereits vor Sonnenaufgang die Arbeit, trocknet höchſtens zu Mittag und Abend etwas den Schweiß von der Stirne und arbeitet bis ſpät in den Abend, noch im Dunkeln bindet er Garben und legt dieſe in Kreuze; von 10—11 Abends ruhet er kaum bis 2 Uhr Morgens aus, ſteht dann neuerdings zur Arbeit, und ſo geht das von einer Woche zur andern, bei einer ausgedehnten Wirthſchaft auch durch drei bis vier Wochen, dann folgt durch vier, fünf bis ſechs Wochen das Dreſchen der Frucht. Wehe dem Taglöhner, welcher in der Ernte, wenn die Theilarbeiter zu wenig ſind, oder das Getreide während der Sommerhitze ſchnell zur Reife kommt, neben Theilarbeitern gemiethet wird; ein ſolcher Menſch, wenn er ſonſt nicht mit außergewöhnlicher Kraftanſtrengung und großem Fleiße arbeitet, muß aus der Reihe treten, denn voran ſteht der flinkeſte Mann, der ſogenannte „Wojwode", hinter dieſem folgt der Taglöhner und dann der andere Theilarbeiter. Daher kommt es, daß ein fleißiger Theilarbeiter im Alter anſtändig leben kann, — zuerſt Knecht, erhält er als verheiratheter Theilarbeiter jährlich 100, 150 bis 200 Viertel gemengter Frucht, arbeitet außer der Ernte im Taglohn und erwirbt ſich für das herannahende Alter ein Häuschen, ja nicht ſelten auch einen Weingarten. Dieſer Umſtand bewirkt es auch, daß es hier, frühzeitiges Verkrüppeln oder Fälle vom Verfallen in einen liederlichen Lebenswandel abgerechnet, kein eigentliches Proletariat gibt, denn der arbeitſame Mann hat das ganze Jahr hindurch einen ehrlichen Lebenserwerb.

Die Religioſität dieſes Volkes wird ſelbſt in der unterſten Klaſſe nicht ohne Fanatismus und Aberglauben angetroffen, am deutlichſten geht dies aus dem Gottesdienſte, der hier mit beſonderem Eifer, vorzüglich an Sonn- und Feiertagen, begangen wird, hervor. Hier verdient das eine Reifheit und kalte Ueberlegung darthuende Betragen des Kecskeméter Volkes, dem zufolge es ſeine religiöſen Angelegenhei-

Digitized by Google

ten ordnet und jene lobenswerthe Toleranz, welche die verschiedenen Confessionen stets gegen einander beobachten, einer besondern Erwähnung. — Diese als Maßstab für Volksmoral und den Bildungsgrad geltende Religionsduldung mit dem Bürgerfrieden gepaart, beruht auf seit Jahrhunderten (von der Reformation bis jetzt) zwischen den Bewohnern bestehenden ganz eigenthümlichen Verträgen. — Von diesem auf wahrhaft christlicher Liebe und Pietät basirenden Einvernehmen, rührt auch der hier seit Jahrhunderten bestehende Gebrauch her, daß die eine Hälfte der städtischen Beamten stets aus Römisch-Katholischen, die andere aus Reformirten besteht.

Von den Volksgebräuchen hat sich noch manches aus der uralten Zeit erhalten; einige beruhen auf Lokal-Eigenheiten. — Größtentheils finden sich hier Oekonomen, Landleute und Oekonomie-Arbeiter vor, welche Beschäftigungen auch zumeist der Natur und dem Karakter des Ungarn entsprechen. Für Industrie, Kunst und Fabrikswesen zeigt sich weniger Hang, obzwar auf 56 Industriezweige 1138 Handarbeiter kommen, welche sich indeß in den, den Bedürfnissen des Volkes entsprechenden einfachern, als Kirschner-, Schuster-, Schmiede-Arbeitern ꝛc. auszeichnen. Auch hat Kecskemét eine Spiritus- und eine Essig-Fabrik, und werden in den ausgezeichneten Ziegelöfen zahllose Ziegel gebrannt. In Ketskemét beschäftigt sich selbst der Handwerker und Handelsmann mit der Feldwirthschaft, und die Meisten haben wenigstens im Alter ein Häuschen und einen Weingarten, mit deren Pflege sie die letzten Tage ruhig verleben.

Den Handel betreffend, findet man 36 kleinere und größere Handlungen an, doch zieht es der größere Theil vor, mit Bau- und Brennholz, Getreide, Wein, Wolle, Hornvieh, Pferden, Schafen und Borstenvieh zu spekuliren, insbesondere wird letzteres in die entferntesten Gegenden des Landes befördert. — Der Markt zu Pest-Ofen wird größtentheils durch Kecskemét mit Brod, Obst, Geflügel, Schweinfleisch und Speck versehen. Die Viehmärkte sind landesberühmt.

Die Bewohner Kecskemets gehören größtentheils der mittleren Klasse an, das heißt einige wenige abgerechnet, gibt es keine großen Grundbesitzer unter ihnen, doch bestehen sie zumeist aus wohlhabenden, vermöglichen Leuten. — Unter den Honoratioren ist die Zahl der Advokaten, welche zum Theil auch Aemter bekleiden, vorwiegend, verhältnißmäßig ist die Anzahl der Aerzte gering, ein Beweis dafür, daß es mit dem Sanitätszustand des Volkes wohl besteht.

Der Haushalt ist bei dem Einwohner Kecskemets einfach, rein und hinreichend bequem, obwohl die weit vorgeschrittene Zivilisation in den Städten in dieser Beziehung mehr beanspruchen könnte. Seine Bekleidung ist anständig, selbst der letzte Arbeiter und Taglöhner trägt eine Tuchbekleidung, und obwohl die Ueberbleibseln des altherkömmlichen Kaczagány (Winterfell) füglich entbehrt werden könnte, so wird dieses von ihm doch in Ehren gehalten und dient auch beim Kirchenbesuch als Kleid. — Es ist selten eine Familie, die nicht jährlich Schweine mästet, und so wird der Speck sowohl mit Brod allein, als auch gekocht, so wie mit Kraut und sonstigen Gemüsen das Schweinefleisch am häufigsten genossen. Den Glanz und Luxus liebt hier das weibliche Geschlecht jeder Klasse, namentlich in der Bekleidung, selbst die Leichen werden mit Pomp ausgestattet und in der Regel wird auch ein Trauermahl begangen.

Ein verschwenderischer Luxus und Lustgelage karakterisiren deutlich seine orientalische Abkunft, was sich bei dem größten Theil in dem stolzen Ausdruck der Gesichtszüge, dem Wuchse und der körperlichen Gelenkigkeit abspiegelt. Eine schöne, kraftvolle, braunrothe Raçe, echt Kun'schen oder Hun-Magyarischen Schlages.

Eine eigene, ursprüngliche, magyarische Volkstracht könnte man in der neuesten Zeit kaum mehr unterscheiden. Die Modesucht und der mit dieser Hand in Hand gehende Luxus hat beim Volke namentlich dem weiblichen Geschlechte in dem Maße Wurzel gefaßt, daß die originelle Magyaren-Bekleidung bereits in den Hintergrund geschoben worden ist. Die Männer sind wohl magyarisch gekleidet, doch in vielem von einander abweichend. Es hält dieses Volk große Stücke auf Reinlichkeit, Nettigkeit und auf den guten Schnitt des Kleides, damit es dann heiße: „das ist ein hübscher, schmucker Bursch"; oder: „ein netter, reiner, alter Mann".

Als Kopfbedeckung dient in jeder Klasse ein kleinkrämpiger, hübscher, runder Hut. — Zum Oberkleid hat die eine Klasse — meistens Söhne wohlhabender Bauern — ein dolmánartiges, bis an die Hüfte reichendes Kleid mit umgeschlagenen Kragen, in der Volkssprache nagy mándli, welches wenn es keine schwarzen Schnüre hat, aus mit glänzend weißen Knöpfen verzierten blauem Tuche angefertigt ist; die Weste ist von Seide oder blauem Tuche, mit kleinen runden oder größern viereckigen Silberknöpfen dicht besetzt. Das Beinkleid ist zweifach: entweder

eine verſchnürte, mit einem Riemen verſehene, ungariſche Hoſe, mit über dieſelbe gezogenen ſpitzigen Kordovanſtiefeln, an welchen zuweilen hübſche kleine Sporen prangen; oder eine mit Knöpfen beſetzte Reithoſe, unter der echten ungariſchen Benennung: Salavári, oder in der verdorbenen Volksſprache: Rajhnzli, — was vielleicht dadurch in die Mode gekommen, weil dieſes Volk zum Reiten wie geſchaffen iſt.

Eine andere Art der Kecskeméter Volkstracht iſt: ein ſchneeweißes Hemd mit weiten Aermeln, eben ſolche bis an die Knöcheln reichende Gatyen (Unterhoſen), vorne und hinten hübſch in Falten gelegt, was man dort Lion-Hemd nennt. Auch bei dieſer Klaſſe iſt die Weſte aus ſchwarzer Seide mit dicht aneinander gereiheten Silberknöpfen; dieſe Weſten heißen in der Volksſprache „Kis mándli" und nicht ſelten prangt ein ſogenanntes türkiſches Sammttüchel ſtolz an denſelben. — Alle dieſe Trachten kleiden den wohlgebauten Körper recht gut, und erhalten dieſe Abkömmlinge altungariſcher Stämme in einem gewiſſen Nationalſtolz, überhaupt wenn ſie auf dem muthwilligen Roſſe ſitzen und der Wind das Hemd und die Gatyen flattern macht.

In die dritte Klaſſe — und die Zahl derſelben iſt die größte — gehören jene, welche zur Winters- und Sommerszeit eine ſogenannte Suba tragen. Dieſes vielſeitige und zu Allem verwendbare Oberkleid trägt ſowohl der wohlhabende Landmann, als der auf der niederſten Stufe ſtehende Arbeiter und Taglöhner. Die ärmſten dieſer Letztern pflegen ſo wie die Knechte auch einen weißen Szür (Bauermantel) zu tragen, was übrigens auch bei den Wohlhabenderen nebſt einer Suba überhaupt im Regenwetter, in Gebrauch gezogen wird. Eine ſolche Suba wird aus Schaf- und Lammfellen angefertigt, und die Kecskeméter ungariſchen Kürſchner verſtehen ſich darauf Subas vom hübſcheſten Schnitte und Façon zu machen. Zum Gebrauche für Feiertage koſtet eine ähnliche Suba 30—60 fl. CM.; dieſe iſt aber dann von außen und innen ſchneeweiß und zu beiden Seiten meiſterhaft und reichlich mit violetten Seidenblumen verziert. Die nützlichen Dienſte einer alltäglichen Suba können nicht genug gewürdiget werden, ſo wird ſie z. B. gegen die Kälte mit der Wolle einwärts getragen, und wetteifert ſo mit jedem vor Kälte ſchützenden Kleide; bei dem Regen und der Hitze auswärts gekehrt bietet ſie einen mächtigen Schutz gegen Durchnäſſung und Ermattung durch Hitze; ſorgfältig zuſammengelegt dient ſie in der Puſzta als Sitz und ausgebreitet vertritt ſie wieder die Stelle des Tiſches und auch des Tiſchtuches beim Speiſen, und bietet überdies bei Tag und Nacht eine weiche Lagerſtätte. Ueberhaupt iſt die Suba für den fortwährend im Freien ſich aufhaltenden Ungarn nicht nur eine Univerſal-Bekleidung, ſondern repräſentirt auch zugleich ſein auf dem Rücken getragenes Haus, welches das Sprichwort ſehr bezeichnend ausdrückt: „Kehre ſie nach außen, kehre ſie einwärts, Bunda bleibt immer Bunda."

Die etwas ältern Leute, namentlich aber die Handwerker tragen auch blaue Mäntel mit großen Krägen.

Was die Frauentracht in Kecskemét anbelangt, ſo iſt die der bemitteltern Landwirthinen ganz der neueſten Mode entſprechend, und unterſcheidet ſich von der Kleidung der Damen erſten Ranges höchſtens in ſofern, daß ſie aus viel werthvolleren Stoffen angefertigt wird, als bei dieſen. — Eine Bekleidung von ſchwerer Seide und feinem Sammte iſt bei den ſogenannten Bauermädchen keine ſeltene Erſcheinung, ohne daß ſolches die Spuren eines originellen ungariſchen Schnittes an ſich hätte, und da man von den Töchtern dieſes ungariſchen Urſtammes mit Recht ſagen kann, daß ſie die Sproſſen einer wirklichen Raçe ſind, und auch bezüglich ihres Wuchſes die ſchönſten Formen darbieten, ſo kleidet ſie, auch ohne Aufbieten von Verſchönerungsmitteln, ſelbſt das Modekleid recht gut und geſchmackvoll. — Das Aeußere einer ſolchen Tochter eines wohlhabenden Landwirthes unterſcheidet ſich übrigens auch von dem der Damen erſten Ranges inſofern, als dieſe eines Hutes mit Schleier ſich bedienen, während jene, im Widerſpruche mit ihrer ſonſt modernen Kleidung, mit herabhängenden durch Bänder gezierten und geflochtenen Haaren, am untern Ende mit einer künſtlichen Schleife, auf dem ſandigen Boden einherſchreitet. Die wohlhabendern Wirthstöchter pflegen überdies die theuerſten Sonnenſchirme, feine Glaçehandſchuhe und mit Spitzen beſetzte Battiſttücheln zu tragen, auch kann man bereits am Halſe von Einigen, werthvolle Colliers und an ihren Fingern einige Goldringe wahrnehmen.

Die Weiber der beſſer bemittelten Landwirthe prangen, ſo wie deren Töchter, in Modekleidern, aus den theuerſten Stoffen angefertigt, und es wird von dieſen ſelbſt die nach altherkömmlicher Sitte bei den Frauen übliche ſogenannte Schopfhaube nicht mehr in Reſpekt gehalten; auch ſie unterſcheiden ſich von den Damen höhern Ranges dadurch, daß ſie ſich kei-

nes Hutes bedienen, sondeen mit sehr feinen Blondspitzen garniete und nach der Mode verfertigte, schwarze Hauben tragen. Diese Weibee teagen, oft mit Ansteengung ihrer elgenen Geldmittel, eine verschwenderische Pracht zur Schau. Häufig sieht man solche Feauen in einer Bekleidung im Weethe von zwei bis dreihundeet Gulden auf den öffentlichen Plätzen umherstolziren, wo dann dee Gatte in einer Suba hinten deein jeden iheer Schritte verfolgend nachschlendert.

Indeß findet man unter den Weibeen Kecskemets dennoch eine Klasse, namentlich die katholischen Frauen, die sich einee original-ungarischen, obzwar von dee altherkömmlichen etwas abweichenden Tracht bedienen. Insbesondere tragen die Mädchen die Haare an den Schläfen reitzend gekeanst und rückwäets herabhängend, kurze Hemdärmeln, welche beinahe in der Achselgegend in mit Spitzen verzieete Falbeln gelegt sind. Ober dem rauschenden, falteneeichen Kleide ist ein schwarzseidenes Schnüeleibchen angebeacht, an welchem rückwärts von den Achseln um die Schulterblätter rings herum handbreite feine Goldspitzen wahegenommen werden. Dieses Leibchen oder Brustbekleidung wird in der Volkssprache schlechtweg „Peußli" genannt. Ober demselben wird ein feines, ganz duechsichtiges, mit weißen oder schwaezen Spitzen verzieetes Tüllttchel getragen; an den Füßen feine, weiße Strümpse und Schuhe, seltener hübsche mit Goldblumen geschmückte Pantoffeln von Seidenstoff; im Winter tragen sie auch buntfarbige Strümpse; — in der Hand fehlt das weiße Sacktuch nie, welches sie ganz geschickt in Falten legen und gewöhnlich Keßkenö (Handtuch) nennen; dieses für die Hand bestimmte Tuch ist zuweilen mit breiten Spitzen garniet.

Die verheieatheten Frauen sind ganz auf ähnliche Weise gekleidet, ausgenommen, daß sie auch Schopfhauben mit schwaezen Bändern teagen, welche ganz eigenthümlich gefoemt sind. Noch vor 20 Jaheen waren diese Haubeu ganz ungestaltet, einem zerzausten Elsterneste nicht unähnlich, worin der Kopf und das Gesicht des sonst anmuthsvollen ungarischen Weibes ganz verloeen ging. Doch hat sich die Mode auch hier geltend gemacht und die aufgethürmten Bänder und Maschen unbarmheezig zugestutzt. Eine solche Haube wird jetzt, ohne von der ungarischen Originalität etwas veeloren zu haben, sehe hübsch ausgestattet, und steht dem Gesichte des ungarischen Weibes überaus gut; manches Magyarenweib läßt unter die Spitzen diesee eigenthümlich gefoemten Haube beeeits auch zitternde und glänzende Peelen anbeingen, so daß diese Kopfbedeckung auch oft auf 40—50 fl. CM. zu stehen kommt.

Es ist zu bedaueen, daß diese ungarische Teacht beim Keeskemétee Volke allmälig zu schwinden beginnt, wo doch diese Bekleidung, sowohl den schönen Frauenwuchs vortheilhaft hervorhebt, als auch selbst an und für sich dem Auge einen sehr angenehmen und eigenthümlichen Anblick daebietet.

Regelmäßige Volksbelustigungen zu Kecskemét sind: die zweiten Tage von Osteen und Pfingsten, die Verlobungsfeier, Hochzeiten, der Schmaus beim Schweinschlachten, der Leichenschmaus und die Weinlese.

Am zweiten Ostertage versammelt sich der gößte Theil aller Klassen dee Stadtbewohner bei der am westlichen Theile der Stadt im freien Felde gelegenen ehemaligen Eremitenwohnung und nunmehe den Römisch-Katholischen zur Verrichtung ihrer Andacht dienenden „Marien-Kapelle", wo die auf Tausende sich belaufende Menge dee Anwesenden unter Hütten bei rauschendee Musik, durch Tanz, Biee, Wein, ländlichen Spielen, Hin- und Heelaufen, und am häufigsten durch das für den Ungarn so sehe passende, edle Veegnügen des Wettrennens von Morgen bis in die Nacht sich delektiet. Der Name dieser Belustigung ist „Emmaus", von dem Ortsnamen der im Evangelium vom 2. Osteetage enthaltenen heiligen Erzählung herrührend, als nämlich der auferstandene Heiland seinen zwei nach Emmaus wandeenden Jüngeen erschienen war.

Am zweiten Pfingsttage wied eine ähnliche Volksbelustigung am nord-westlichen Theile der Stadt, außeehalb der Weingebirge in dem schönen Eichenhaine Talsája, begangen.

Das Schließen eines Ehebündnisses beginnt mit der Veelobung oder dem Ringwechsel und endet später mit einem fröhlichen Hochzeitsschmaus; nicht selten wird auch das Bett der Braut mit größter Feieelichkeit in das Haus des Bräutigams getragen, hier jedoch belustigen sich sodann blos die Burschen.

Bei Tauf- und Leichenschmausen finden sich in der Regel nur die Verwandten als Gäste ein, und es wied mehr wegen Teöstung als durch trauriges Beileidbezeugen bei dem den Veemögensumständen des Hauses entsprechend ausgestatteten Tische ganz trefflich geschmaust; blos Musik ist keine zugegen.

Eine alte schöne Sitte ist in Keeskemét das sogenannte Dißnötoe (Schmaus beim Schweinschlach-

ten), während nämlich der Landwirth im Winter seine Schweine schlachtet oder schlachten läßt, was bei mehr Bemittelten nicht auf einmal zu geschehen pflegt, ruft er seine Verwandten und guten Freunde zusammen, und wenn diese nun eben die Lust befällt, so wird nicht selten vom Abend bis zum Morgen die größtentheils beim Klang der Musik vor sich gehende Belustigung gemüthlich fortgesetzt. Es ist zu bemerken, daß bei ähnlichen Schmausereien nicht blos Schweinfleisch aufgetischt wird, sondern auch alle Gattungen Braten, geräuchertes Fleisch und andere wohlschmeckende ungarische Speisen, dann echte Öreghegyer und Szektóer Weine reichlich genossen werden; bei dieser Gelegenheit pflegt auch der Frau Gevatterin und der Frau Schwägerin die Haube etwas abseiten zu stehen, und sie lassen sich nun bald auch zu einem ehrsamen Tänzchen herbei; oft werden herrliche Volkslieder gesungen, und auf die häufigen Ausrufungen der Freude, als: eszem-iszom, dinom-dánom, folgt mitunter auch endlich das Szánom-bánom (bedauere sehr!)

Die Weinlese wird nicht im Allgemeinen, jedoch sehr häufig und von Vielen bei Musikklang, Böllergetöse und Flintenschüssen nebst frohem Mittag- und Abendmale, bei Tanz, von Einigen auch durch mehrere Tage, gefeiert.—Bei den Vornehmern pflegt sich die berühmte Musikgesellschaft des Karl Csikla zu produziren, bei Andern geschieht dies durch die in Kecskemét so häufigen, kleinern Zigeunerbanden.

In der die Kecskeméter Volkstracht darstellenden Abbildung ist eine ganze Gruppe zu sehen, welche nicht nur die dortigen Trachten, alle Gattungen von Anzügen, sondern auch die originellen Gesichtszüge und den Körperwuchs dieser schönen, kraftvollen ungarischen Raçe lebensgetreu darstellt. — Es ist auch hiezu kein detaillirter Kommentar mehr nöthig; nach dem bereits Angeführten wird es nunmehr leicht sein, die beschriebenen Raçen, Klassen und Trachten ausfindig zu machen.

Auf dem beigeschlossenen Bilde ist auch das Kecskeméter Volk, wie es sich bei der zum Tanze einladenden Musik einer Zigeunerbande zweiten Ranges unter freiem Himmel belustigt, zu sehen. Im Allgemeinen zieht der Ungar vermöge eines besondern Naturtriebes die Belustigung im Freien, in geräumigen Höfen oder Hütten, der im engen Raume von vier Wänden vor. Und wie überhaupt im ganzen Lande allenthalben, so ist auch in Kecskemét die Musikbande des vom orientalischen Hindus abstammenden Zigeuners ein treuer Begleiter, man könnte sagen dunkler Schatten des leuchtenden Ungars, welcher mehr ernst als wahrhaft lustig, vermöge seines originellen Grundkarakters und in Folge trauriger historischer Erinnerungen, oft gleich der in Wolken verhüllten Sonne getrübt ist, bald wieder heiter wird, und von der Flamme einer hervorbrechenden Leidenschaft erglühet, als wollte er in seiner bachantischen Lust sich selbst — und die ganze Welt verzehren, vernichten.

Den bei Musikklang sich belustigenden Magyaren haben unsere Dichter schon auf verschiedene Arten besungen. Petöfy sagt, indem er unsern ausgezeichneten Musik-Kompositeur verherrlicht, sehr bezeichnend:

Einmal ist der Ungar Mensch nur lebelang,
Wenn Musik ihm Herz und Ohr erfüllt mit Klang,
Ganz in Thränen schwimmt sein Aug' in solcher Zeit,
In's Gedächtniß kommt ihm die Vergangenheit.
Und nachdem wir ausgejammert uns so weich,
Stählen Seele wir und Arm uns allsogleich,
Dann beginnen wir auf uns noch zu vertrau'n,
Daß von uns die Welt noch Großes könnte schau'n.

Dieses hier ist das, was unser bekanntes Sprichwort damit ausdrückt: Sirva vigad a magyar (Weinend belustiget der Magyare sich).

Und wisset Ihr, wer ich wohl bin?
Ein Kecskeméter Bursch bin ich,
Dreh' meinen Schnurbart, schlag' zusamm'n
Die Sporn im Tanz gar trotziglich,
Ich schieb' den Hut bei Seit, daß man
Nicht sehe meine Traurigkeit.
Zigeuner spiel', hast Seele Du,
Ich trink und jauchz', so lang's mich freut,
Kein And'rer wisse meinen Sinn:
Daß ich nur weinend lustig bin.
(Lofonczy.)

Eigenthümlich ist es, daß diese ernst-traurige, schmerzliche Stimmung selbst den größten Theil der sogenannten lustigen und erheiternden Melodien gleich einem umwölkten Nebelbilde umschließt, und daß der tanzende und singende Ungar vom zügellosesten Ausbruche der Freude in die ernste, mitunter auch klagende Gemüthsstimmung wieder versinkt, von wo er ursprünglich ausgegangen war, was gewiß eine unstreitige Folge des eigenthümlichen Volkskarakters ist.

Beim Ungarn hat jeder Gesang seinen Text, und umgekehrt jeder Text seine Melodie, und daher kommt es, daß unser Volk beim Tanze zur Musik auch zu singen pflegt, und wenigstens einen Vers rezitirt, spaßige Einfälle bombastisch hinschleudert, und stets der Musik zujauchzt.

Bis die Kehl ihm ſpringt, ſingt wer ſingen kann,
Daß man kaum noch hört den Zymbal ſpielenden Mann.!

Das nach dem Takt geſchlagene Sporngeklirre ſtattlicher Männer iſt, — wie in der türkiſchen Muſik die wohlklingende Schelle oder das Triangel, bei dem Spanier das Fandango — ebenfalls ein treuer Begleiter, ja ein weſentlich ergänzender Theil der ungariſchen Zigeunermuſik, und wenn dann die Burſchen gleichzeitig die Sporen zuſammenſchlagen, ſo geſchieht das mit einer ſchönen Harmonie und einem wahren Tempo, was vorzüglich den ritterlichen Werbungstanz außerordentlich hebt. Die ſchamhaften Mädchen der ungariſchen niedern Volksklaſſe wollen ſich bei dieſem geſpornten Tanz durchaus nicht betheiligen, doch bemerkt man, daß auf den Cſárden manche unmoraliſche Dirnen an die rothen Stiefeln Sporen anbringen, und ſolche im wilden Tanze der Betyáren um die Wette klirren laſſen.

In dem lieblichen, poetiſch ſchönen Tanze des ungariſchen Volkes iſt es Hauptſache, daß er durch ſeine Schritte, Bewegungen, körperliche Haltung und Mimik, die Ideen, Triebe, Leidenſchaften, Gefühle, Freuden und Leiden unſerer bedeutungsvollen, nationalen Muſik und Geſänge gleichſam perſonifizirt, aufs Mannigfaltigſte ausdrückt. In wahrhaft maleriſchen faſt ſtatuenartig gereihten Bildern tauchet hier die raſcheſte Abwechslung des durch den Tanz ausgedrückten Gemüthseffektes von Kummer und Heiterkeit, des trübſinnigen Vertiefens und einer zügelloſen Beweglichkeit, der Liebe und Freundſchaft, der Erinnerung und Oblivſcenz, des düſtern Ernſtes und eines an Ausgelaſſenheit grenzenden Leichtſinnes, der glühenden Vaterlandsliebe und einer nationalen Selbſtempfindelei, des Verzagens und der Ermuthigung, des in ſich gekehrten Verſtummens, und eines lärmenden Aufjauchzens, des launiſchen Neckens, des herausfordernden Trotzes mit einer abſoluten Selbſtverläugnung, eines hoffärthigen Stolzes und eines ſanften Dahinſchmelzens, einer wilden, ausgelaſſenen Zügelloſigkeit mit einer bezaubernden Sanftmuth, ein ſich der Erbitterung und wieder dem ſüßen Troſte Ergeben, auf, und man findet die Berührung der Extreme und Uebertreibung in dem großen Maßſtabe gewiß nirgends als hier. Häufig geſchieht es, daß der Zigeuner eine äußerſt klagevolle Melodie anſtimmt und der Tänzer dabei Folgendes ausdrückt:

Traurig iſt die Zeit und traurig ich auch bin,
Soviel ſchöne Mädchen, jede falſch von Sinn,
Ihr Lieb' iſt nicht beſtehend,
Wie die Zeit vergehend.

Und ſiehe im nächſten Augenblicke ſchon entlockt jener ſeiner Geige eine heitere Tonart und der hüpfende Junker tanzt fröhlichen Muthes dabei:

Vorjahr, vorjahr, vorjahr, vorjahr,
Dieſe Zeit und dieſe Zeit,
Wohl zur Oſternzeit
Heirath' ich, wenn es mich freut.

oder:

Reif wird, reif wird ſchon die Kirſche, hujjuhaj!

Oder er ergibt ſich zuerſt auf dieſe Weiſe traurigen Gedanken:

Lang ſchlägt ſchon der Schöpfer wohl den Ungarſtamm,
Der nicht einmal weiß, wie wird die Zukunft ſein,
Trifft er guten Tag auf dieſer Welt noch an,
Soll er trauern, oder ſoll er friſch ſich freu'n?

Hierauf nun tröſtet er ſich folgend:

Seitwärts Sorge, Noth dazu,
Hejja, hujja, ujjuju,
Ich zerbrech mich krumm und krauß
Renke mir den Nacken aus,
Laſſe mich doch nicht in Ruh'
Ujuju!
Utezu klirrt der Spor'n d'rein
Wenig Sorge, keine Pein,
Utezu vorwärts, utezuzu!

Die Hauptbeſtandtheile des echten ungariſchen Tanzes, der auch beim Kecskemeter Volke üblich, ſind: edler Stolz, eine weihevolle Begeiſterung, Anmuth und Zauber, dann der treue Ausdruck der Gemüthsſtimmung und Leidenſchaften. Bei aller ſeiner Unregelmäßigkeit herrſcht dennoch in unſerem ungariſchen Volkstanze eine gewiſſe Naturordnung, und enthält derſelbe unausſprechliche Schönheiten in ſich, was freilich blos der vom Geiſte der ungariſchen Nationalität durchdrungene auffaſſen und zu fühlen vermag. Niemand kann einem guten ungariſchen Tänzer nachahmen, der jede ſeiner Bewegungen und den Ausdruck ſeiner Gefühle den verſchiedenen Tönen, Griffen und Tempos unſerer eigenthümlichen Nationalmuſik akkomodirt; gleich dem Dichter, ſtellt er von Begeiſterung hingeriſſen, unaufhörlich neue Formen dar, ſchafft ſtets neue Tanzfiguren, während ſeine Mimik und jede Bewegung, jede Zuckung des Körpers in zierlicher Harmonie mit der ihm gleichſam angepaß-

ten, oder mit ihm innig verwachsenen Musik verschmilzt. — Der wirkliche ungarische Tänzer ist bei seiner erhöhten Freudensstimmung für und durch sich mit Entzücken erfüllt, und träumt sich in höhere Regionen hinauf. Und wenn er so entzückt mit seinem Mädchen dahin hüpft und ein harmonisches Gefühl und Geschicklichkeit das Pärchen bei Brillirung im Nationaltanze zu führen scheint: so läßt sich füglich eine schönere, anmuthsvollere Erscheinung kaum denken. Sie fassen sich während des Tanzes stets in's Auge, der Mann verfolgt, umkost mit stattlichen Schritten und Springen das so sanft widerstrebende Weib, das gleichsam auf ihrer Hut zu sein scheint gegen die wilden Ausbrüche ihres Tänzers, bald sich nähernd, bald wieder aus einander hüpfend, täuschen sie sich gegenseitig, liebäugeln sanft in diesem Augenblicke und stehen sich im nächsten Momente in die ernste Würde des orientalischen Karakters versunken entgegen, bis sie endlich wie ein Blitzesstrahl sich in die Arme fliegen, der Mann den schlanken Leib seiner holden Tänzerin umfaßt, diese wiederholt in die Höhe hebt und wieder niederläßt, und beide sich mitunter ungestüm im Kreise drehen, gleich einem alles mit sich hinraffenden, reißenden Strome, oder einem an Einer Stelle sich ringelnden Wirbelwind. — So ist der wahre ungarische Tanz beschaffen, welchen wir nur von dem uns angebornen Nationalgenius zu erlernen vermögen, den wir aber bis heute noch auf den Bühnen, wo unsere Nationaltänze durch erkünstelte Zerrbilder so sehr verunstaltet werden, nie gut dargestellt, nie richtig nachgeahmt gesehen, und den man selbst in unseren Salons kaum je in seiner reinen Originalität antreffen kann.

Von jenen Gliedern unserer vornehmen Welt, welche mit dem Volke häufig in Berührung kommen, dessen Gebräuche und Sitten näher kennen, tanzen Viele eben so originell und schön, wie das Volk selbst, ja dem ein höherer Geist innewohnt, und in dessen Adern wahrhaft ungarisches Blut rollt, der verleihet oft auch dem ursprünglich rohen Stoffe eine veredelte, idealisirte Form. Ein solcher ist unter andern der landesberühmte ungarische Tänzer Freiherr Ladislaus W. gewesen, — besonders wenn er an der wahren Quelle, unter dem Volke im ungarischen Tanze dahinflog. Einer der taktvollsten Verkünder der ungarischen Volkspoesie und Sitten, Johann Erdélyi, hat das Meisterhafte im Csárdás-Tanze dieses Magnaten — wovon ich selbst in B. Gyula, bei der Installirungsfestlichkeit des Obergespanes Grafen Georg Károlyi, staunender Augenzeuge gewesen — sehr karakteristisch verewigt, indem er von ihm unter Andern Folgendes aufzeichnete: „Baron Laczi — (Diminutiv von László = Ladislaus) so nannte ihn sein Anbeter, das Volk — hat den ungarischen Tanz von Niemanden gelernt, sondern ihn aus sich selbst nach den vom Volke gebotenen Formen zur Entwicklung gebracht. Ihm ist sonach Poesie der Tanz, in welchen er auch mehr Ausdruck zu legen weiß, als mancher Dichter in seine Worte. Ihn leitet kein Gesetz, keine Regel. Er beginnt dort den Tanz, wo die Lust entstanden im Gemüthe. — Man weiß eigentlich nicht, ob er nach der Musik tanzt, oder ob diese nach ihm sich richtet. Im Ausdrucke liegt seine Kraft. Oft trippelt er blos, aber der obere Theil des Körpers spielt indessen fort, wobei eine sanfte Bewegung seines Körpers so manchen Tanzmeister sammt seiner Kunst aufwiegt. An seinen Gliedern wird die Bewegung gleichsam zum Ton; sein Tanz ist den Augen Musik."

In der Csárda ist es gar oft der Fall, daß der wohlgelaunte, muthwillige Betyár, ganz allein sich narrenhaft im Tanze in folgenden Weisen ergeht:

Komme doch, Röschen, komm' herein,
Denn ich bin hier ja nur allein,
Zwei Zigeuner spielen mir auf
Dreh' allein mich hinab, hinauf.

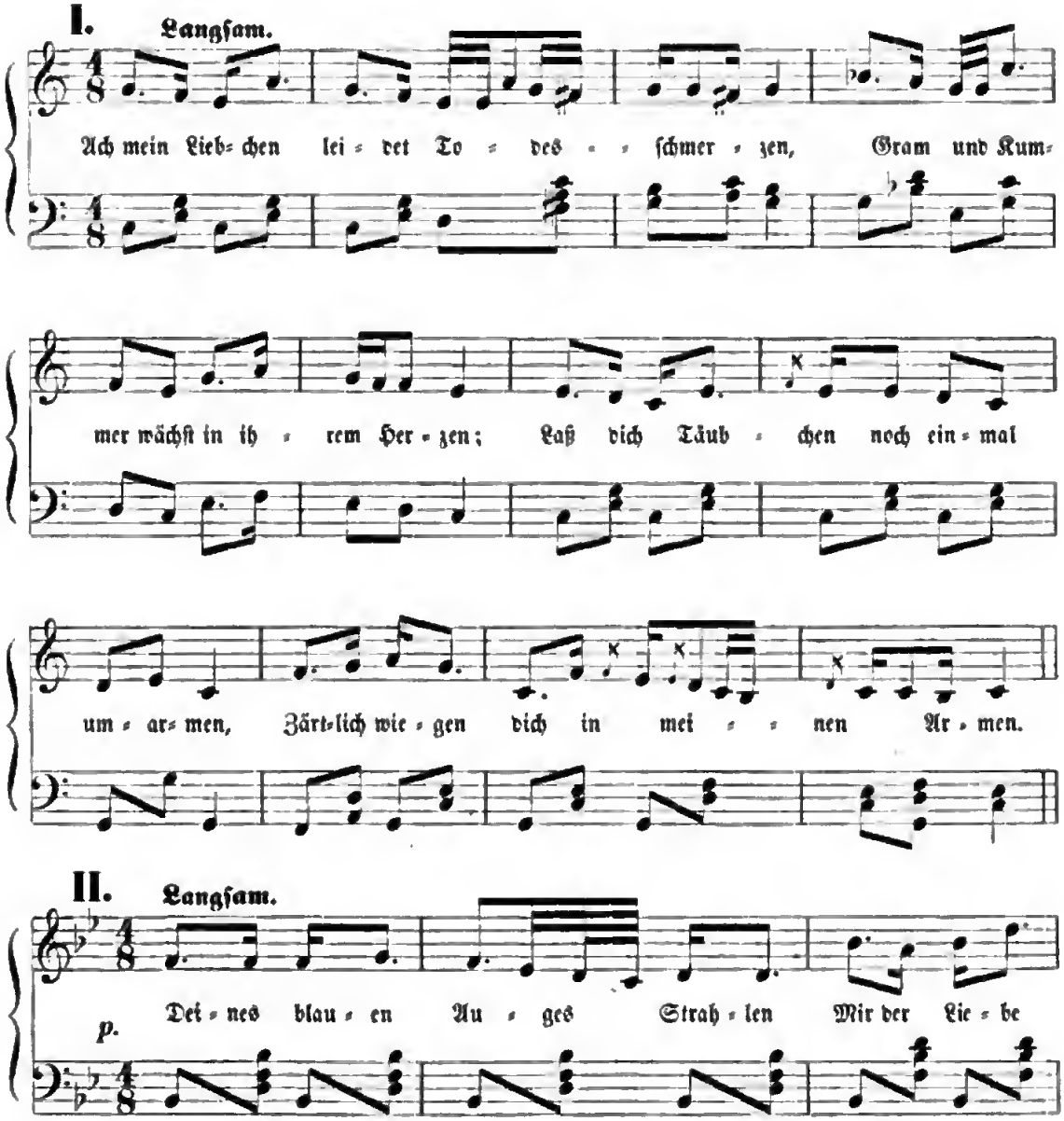
Auch pflegt es zuweilen zu geschehen, daß der flinke Bursche während des Trinkens nicht einmal von seinem Sitze sich erhebt, sondern unter Trank und Klang nur des Körpers obern Theil schwenkt und lenkt, und doch liegt mehr Ausdruck, mehr Seele in diesem sitzenden Tanz, als wenn ein Anderer mit Leib und Seele sich bewegen würde. Wenn der Burschen mehre zusammen, aber ohne Gemeinschaft mit den Mädchen, tanzen, da pflegt der Heldenmüthige einen „Werbung" auszuführen, in Begleitung des mächtigen Zusammenschlagens von Händen und Csizmaabsätzen, und des fröhlichen Aufjauchzens. Bei solcher Gelegenheit pflegen auch ein, zwei Tänzer einen glossenden Blick auf den Zigeuner, oder vielmehr auf sein Instrument zu werfen, dessen ergreifende Töne in magnetischer Verbindung mit den geheimsten Saiten ihres Herzens und ihrer Seele zu stehen scheinen.

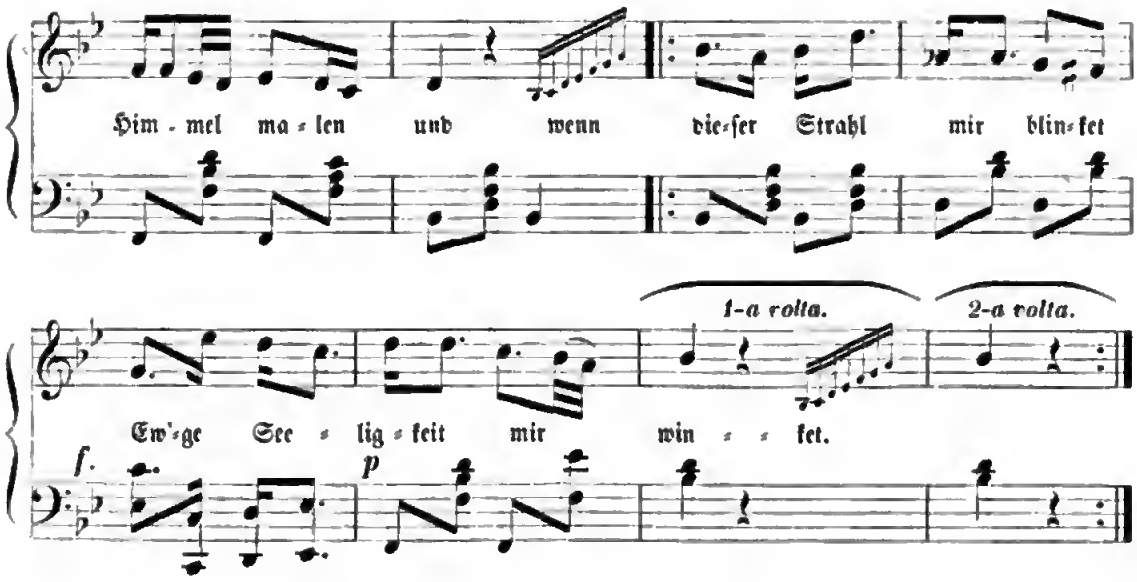
Wenn aber mehre Paare mit den Frauen zusammen tanzen, dann geht's um den flinken, frischen Ungarischen recht an, wobei es sich so gut schnörkeln und zirkeln, tändeln und zärteln läßt — was im ungarischen Tanz eben das ist, was im Gesang die Trilla, die Koloratur ist — und worauf der Burschen so

KECSKEMÉTER VOLKSLIEDER.

Beilage zum 1. Band von „Ungarn und Siebenbürgen in Bildern."

Mitgetheilt von Friedrich Gömöry. — Die Musik des 2. von Elias Hajagos.





I.

Ach mein Liebchen leidet Todesſchmerzen
Gram und Kummer wächſt in ihrem Herzen;
Laß dich Täubchen noch einmal umarmen,
Zärtlich wiegen dich in meinen Armen.

Gott mit euch ihr Kecskemèter Straßen,
Muß auf immer euch nunmehr verlaſſen.
Mag es noch ſo grünen auf der Haide,
Nimmer ſucht mein Braun da eine Weide.

Guter Boden nur trägt ſchönen Weitzen,
Schlanke Burſche ſchöne Mägdlein reizen.
Auch mich pflegten meines Täubchens Sorgen,
In ſo lang uns lächelt' heit'rer Morgen.

Auch ich war Csikós wie irgend einer,
Hin zur Ernte gehen ſah mich keiner;
Hatt' doch vollen Topf und Brod zu eſſen,
War von Wein und Liebe nicht vergeſſen.

Ach nun aber ſchlägt das letzte Stündchen,
Leb' wohl ſag' ich meinem theuren Mädchen;
Röschen liebt' ich mehr als meinen Herren,
D'rum ſteh' nimmer ich bei ihm in Ehren.

Gott mit dir denn kleine kranke Taube,
Wenn ich ſterb', frag' nicht nach meinem Staube;
Ferne laß' ich zum Hußárn mich werben,
Auch da wird der Csikós nicht verderben.

II.

Deines blauen Auges Strahlen
Mir der Liebe Himmel malen,
Und wenn dieſer Strahl mir blinket,
Ew'ge Seligkeit mir winket.

Mein Herz iſt 'ne reiche Quelle,
D'rin die Lieb 'ne Kryſtall-Welle:
Blick' hin mit dem Aug voll Gluthen,
Mach ſie ſiedend ihre Fluthen.

Doch nein, laſſ' es, s' iſt genug heiß,
Lind'rung ſie zu finden kaum weiß:
Schmieg dich an mit deiner Seele,
Und beſchwichtige die Welle.

Sieh' mein braunes Lieb' einhergeht,
Denkſt du wohl wo? — In Kecskemèt;
Ungerſtadt iſt ihre Amme,
Reines Blut vom Ungerſtamme.

Sie iſt hier das ſchönſte Blümlein,
Roſe oder Roſmarinlein,
Knoſpe nur noch, und ſo züchtig,
Sechzehn Jahr kaum, Gemſen-flüchtig.

Jungfrau'nzierde in den Haaren,
Magſt es Röschen ſtets bewahren.
Denn wenn dieſe Roſen fliehen,
Keine neuen mehr erblühen.

Digitized by Google

Viele gar meiſterlich ſich verſtehen. Trotzdem aber, daß oft viele Paare auf einem beſchränkten Raume gleichzeitig tanzen, herrſcht doch die größte Ordnung unter ihnen, ſie bewegen und ſtreifen ſo dicht an einander und inkommodiren ſich dennoch nicht, was daher rührt, weil die tanzenden Paare in einem Kreiſe oder Zirkel immer vorwärts ſchreiten, was dem Auf- und Abwärtsdrehen eines Mühlrades gleicht und den Zuſchauer durch ſtets neue Bilder ergötzt.

Nach dem allgemeinen Spichworte: „Dreimal tanze und dreimal trinke der Ungar" iſt auch die Benennung des Cſárdás: (Három a táncz) „drei iſt der Tanz", zu deuten. Das ungariſche Volk iſt, wie in der ſtrengen Arbeit, auch in dem ſo ziemlich ermüdenden magyariſchen Tanze unermüdlich, unerſättlich, und läßt ſich durch ſein ſanguiniſches Weſen und ſeine barſche Natur auch in dieſer Beziehung oft bis an das Aeußerſte hinreißen. Wie ſehr ausharrend und ausdauernd der ſtahlnervige Magyar im Tanze ſei, beweiſt auch dies, daß während er nämlich einmal ſchon ununterbrochen eine halbe Stunde mit größtem Feuereifer hingetanzt und der Zigeuner ihn verläßt, er dennoch ſeine Tänzerin nicht aus den Armen laſſend, ſtets vor ſich hinſchreiet: „Geige zu, Zigeuner! drei iſt der Tanz! oder: Geige zu, Zigeuner! mit klingenden Zwanzigern ſchlage ich Dir das Aug' aus, oder: Du kriegſt ein Ferkel! oder: Ei ho! nur Tanz auf Tanz!" — Sodann geht es eine friſche halbe Stunde auf's Neue vorwärts — und wenn auch Einer oder Zwei aus der Reihe hinſtürzen, bleibt doch der größere Theil immer noch ſtandhaft auf ſeinem Platze da, als Zugabe zum dritten Male wieder beginnend, ja nach ſehr geringen Pauſen aus dem „Drei iſt der Tanz" dreißig derart immer auf's Neue aufführend, pflegt die Beluſtigung zwei Tage und zwei Nächte anzuhalten — ſchon ſinkt des Zigeuners Arm — und ſieh, noch ſteht der ungariſche Junker mit ſeiner Dirne auf den Beinen da, nicht fähig ſich matt und müde zu tanzen — wozu freilich auch dies viel beiträgt, weil das wüthend Raſche — mit dem ſanftern Piano oft abwechſelt:

Hej, haj der Magyare
Schlägt den Sporn zuſammen hell,
Und umarmt ſein Liebchen ſüß
Und umarmt ſein Liebchen ſchnell,
Stolz wohl ruft er aus:
Dreifach iſt der Tanz wohl bis zum Tod,
Hej, haj, klar ja iſt's,
Hej, haj, bis zum Morgenroth.

Es hat in dieſer Beziehung die Tempos des ungariſchen Tanzes Niemand vollkommener erläutert und definirt, als Johann Erdélyi in ſeinem „Das Buch der ungariſchen Sprichwörter" betitelten Werke. — „Dreifach iſt der Tanz." Die Zahl „Drei" hat der Ungar auch in den Tanz übertragen. Der erſte Tanz iſt langſam, ruhig und ernſt. Dieſen beginnen und führen die Burſchen, indem ſie von im Kreiſe um ſie herſtehenden Mädchen eine Tänzerin wählen, ſelbſt aus. Die Melodie wird dabei mehr um ſich ſelber als des Tanzes willen aufgeſpielt, und heißt die ſchweigende Melodie. Die Körperbewegungen ſind nur eine Vorkehrung zum Tanze, Jüngling und Mädchen zieren und ſchicken ſich fortwährend dazu an. Die zweite Melodie iſt bereits lebhafter, und hat das Tempo des Werbungstanzes. Hier entwickelt ſich die Bewegung zum Tanz und dieſer erlangt einen gewiſſen Ausdruck. Drittens folgt der friſche, welches der Tanz der guten Stimmung und die Poeſie der Glieder iſt. In ihm iſt keine andere Regel, als der Takt der Begeiſterung. Die erſten zwei Tänze werden beinahe überall gleichmäßig, der ſogenannte „Friſche" aber verſchieden, ausgeführt. Denn anders ſteht's mit dem Raaber Mártogató, anders mit dem Cſongráder Topogó (auch Kutyakopogó), und wieder anders mit dem Nyirer Ugrós, und doch iſt die Melodie dieſelbe. — Es ſcheint, daß ſich die Eigenheiten der Gegend im „Friſchen" abſpiegeln; während der erſte einen allgemeinen Nationalausdruck bietet, finden wir im zweiten ſtolze Bewegungen eines Kriegers."

Auch das Kecskemèter Volk hängt treu am dreifachen Tempo, und iſt ſein Tanz Lötyögtetö ſehr ſchön, geſchickt und eigenthümlich. Man ſieht unter den Jünglingen auch bejahrtere Männer und Frauen mit jugendlichem Feuer den Cſárdás ausführen und bei häufiger Wiederholung ſelbſt nicht weichen. Ein wahres Heidenvolk von Atillas Race das!

Die von unſeren Volksdichtern Arany, Loſonczy und Koloman Tóth beſungenen luſtigen Geſellen, wie Magyar Miſi, Big Laczi und Tánczos Peti ergehen ſich im Cſárdás mit einer ſolchen Anmuth, einem ſolchen Ausdruck, daß es ein vollſtändiges Vergnügen, ein wahrer Kunſtgenuß iſt, ſie zu ſehen. — Dieſe geben dann auch ihren letzten Heller, ja wenn ſie bei beſonders guter Stimmung ſind, auch das Hemd dem Wirthe und Zigeuner hin. — Im Auslande dürfte es unglaublich klingen, daß dieſe Leidenſchaft, nämlich das Verſchwenden für ungariſche Zigeunermuſik nicht

Digitized by Google

nur viele aus dem Volke, ſondern ſelbſt von der herrſchaftlichen Klaſſe viele Wohlhabende an den Bettelſtab gebracht.

„Was kümmert's ihm, kann er nur luſtig ſein
Und Liebling ſtets von hübſchen Mädchen ſein."

Auf unſerem Bilde tanzt ein Theil des im Walde Nagytalſája bei der Muſik von aus 2 Violinſpielern (1 Prim- und 1 Sekundſpieler), 1 Cymbalſchläger, 1 Klarinetblaſer und 1 Baſſiſten beſtehenden Zigeuner-Tonkſtünſtlern; während die Uebriegen blos als Zuſchaner an der Maibeluſtigung theilnehmen. — Eine ſo beſchaffene Zigeunerbande iſt bei uns zu Lande ſehr häufig; da dieſe größtentheils mit dem Volke leben, ſo faſſen ſie auch und tragen die ungariſchen Melodien nach den ergötzenden Originalvolksliedern vor; viele mit Genialität ausgeſtatteten Zigeuner komponiren wohl auch ſelbſt ungariſche Muſikſtücke, zu denen das Volk Verſe macht. Daher kommt es, daß das ungariſche Volkslied und die Muſik Aeſte deſſelben Baumes und unzertrennlich verwebt ſind.

In dieſer Gruppe iſt auch die eigenthümliche Geſtalt des berühmteſten Dudelſackbläſers von Kecskemét Stefan Kis in ſehr naturgetreuem Portrait zu ſehen, mit ſeinem gaisledernen Dudelſack in der Hand, welcher in ſeiner Art ganz eigenthümlich konſtruirt iſt. Der Dudelſack iſt größtentheils das ſchön dudelnde Inſtrument unſeres Hirtenvolkes, worin der höchſte pfeifende Ton mit der tiefſten Baßſtimme vereint vorkommt, und namentlich in traurigen Melodien einer ſehr hübſchen Effekt hervorbringt. Die Duda pflegt durch den Ventilator aufgeblaſen zu werden, doch geſchieht dies, wie an unſerem Bilde zu ſehen, auch mit Hilfe des Ellbogens, während die von dem Dudelſack frei herabhängende Pfeife mit den Fingern behandelt wird. Da die ganze Ziegenhaut ſammt Haaren zur Verfertigung einer Duda benutzt wird, ſo ſcheint es manchmal, als wenn das Thier ſelbſt muſiziren würde, weil denn manche Töne auch wirklich dem Mäckern der Ziege ähnlich kommen. Die Duda iſt ganz ein Inſtrument für ſich und mit keinem andern Tonwerkzeuge vereinbar, ja nach dem Sprichworte: „vereinigen ſich ſelbſt zwei Dudás in einer Cſárda nicht", während ein anderes Sprichwort ſo heißt: „Viele können bei einer Duda tanzen." Wegen dieſer Eigenſchaft des Alleinſeins findet wahrſcheinlich der Zigeuner an der Duda kein Wohlgefallen, vielleicht auch deswegen, weil in derſelben viel „Luft" iſt und ſein muß. Bei uns handhabt das Hirtenvolk am tüchtigſten den Dudelſack, doch verſtehen ſich auch ähnliche Fachmänner, wie Vetter Stefan Kis, der von einer Kneipe in die Andere, von einem Beluſtigungsort in den Andern geht, ganz vortrefflich darauf, und pflegen mit ihrem pfeifend-brummenden Weiſen das Volk zur Tauer zu ſtimmen und auch zu erheitern.

VI. Tanya-Oekonomie in Kecskemét.

Die uralten Vertreter Kecskemets hatten es bereits eingeſehen, daß die Zukunft dieſer volkreichen Stadt ſich blos durch den Ackerbau zu jener Höhe werde emporſchwingen können, in welcher ſie ſich im Vaterlande als anſehnlicher Ort für Oekonomie, einen guten Ruf und ein gewiſſes Anſehen zu erringen im Stande ſein würde.

Im Beſitze anſehnlicher Pußten und der die Stadt umringenden innern Aecker entbehrt nämlich Kecskemét die begünſtigende Lage, in der Nähe der Stadt einen bedeutendern Fluß oder ſchiffbaren Kanal zu haben, und ſo hatten die Ahnen derſelben in weiſer Vorausſehung, daß hier nebſt der Oekonomie der Handel ſelbſt keine Bedeutung erlangen könne, das Wohl der Einwohner nur in der Ausdehnung des Grundbeſitzes geſucht. Die neueſte Zeit hat wohl dieſen Glauben ziemlich wankend gemacht, wie dies überhaupt mit manchen unbeſtimmten Ahnungen häufig geſchieht, welche die Folge, durch das raſtloſe Wirken des menſchlichen Genies, rieſenhaft widerlegt hat.

Die Eiſenbahn, welche unterhalb der Stadt Kecskemét ſich von Czegléd nach Szegedin abwärts dahin ſchlängelt, wird mehr Lebhaftigkeit, eine größere merkantiliſche Geſchäftigkeit für die Bewohner dieſer anſehnlichen ungariſchen Stadt hervorrufen, und wird der Stadt eine ſchöner glänzende Zukunft ſchaffen, in wiefern nebſt Erleichterung der Kommunikation auch die Schnelligkeit des Transportes die Spekulationen der Stadtbewohner fördern wird. Demungeachtet wird die Stadt dennoch für immer vorzugsweiſe eine landbaubetreibende bleiben, und ihr induſtrieller Geiſt dürfte — ſchon in Anbetracht ihrer Lage und des immenſen Grundbeſitzes — nie jenes Anſehen erringen, welches ihre Oekonomie genießt, die ſich in Folge der Zeit gewiß noch mehr heben wird und muß.

Die niedere Volksklaſſe Kecskemets kann nicht ohne Dankgefühl der weiſen Umſicht ihrer Urväter

oder einſtigen Vorgeſetzten ſich erinnern, welche die Lage der Stadt gehörig auffaſſend, den Bedürfniſſen der maſſenhaften Klaſſe der Arbeiter durch den im Wege des öffentlichen Kredites geſchehenen Ankauf von ausgedehnten Pußten entſprach, welche gegen Einzahlung von 6% des Kapitals als Pachtgut vertheilt wurden; hiedurch iſt für Beglückung und Hebung des Wohlſtandes im Volke geſorgt geweſen. Dieſes ſchöne und lobenswerthe Streben der ſorgfältigen Vorältern befolgt die Stadt auch jetzt noch nach Möglichkeit, und wenn ſich eine günſtige Gelegenheit darbietet, ſo ſchafft ſie auch nun noch im Wege des öffentlichen Kredites für die Inſaſſen größere Grundſtücke und Pußta-Beſitzungen an.

Nach dieſer nothwendigen Vorausſchickung müſſen wir nun vom Entſtehen der ſogenannten „Tanya-Oekonomie", ſo wie von der Zweckmäßigkeit und dem Nutzen dieſes Zweiges der Oekonomie für das Gebiet der Stadt Kecskemét, ſprechen.

Seit einer die Erinnernng üb erſchreitenden Zeit eine Freiſtadt, konnte die Stadt Kecskemét mit ihrem Beſitzthum ſtets durch Kauf und Verkauf frei verkehren. Dieſes freie Beſitzthum hatte zur Folge, daß während z. B. die ſeit Tauſend Jahren beſtehende Ortſchaft Alpár, dann die Städte Cſongrád und Szentes in der Nähe von Kecskemét, am Theißufer, über einem anſehnlichen Strome, mit der Ausſicht auf eine reichlich belohnende Handelsſtraße, — da die erſtgenannte Ortſchaft bis 1848 unter Frohndienſt geſtanden, und auch Letztere ſich nur erſt vor einigen Jahren loskaufte — zurückblieben, Kecskemét hingegen in Ermanglung aller Hilfsquellen, auf ſeinem wüſten Boden eine ausgezeichnete Induſtrie nnd einen bedeutenden Fortſchritt erzielte.

Da nun von den Landwirthen, welche dieſe Benennung im ſtrengſten Sinne des Wortes verdienen, ſelbſt jene Klaſſe, welche Eigenthümer von gewöhnlichen Beſitzungen ſind, und keine Landwirthe erſten Ranges genannt werden können, nicht an einem, ſondern auch zwei, drei, die Landwirthe erſter Klaſſe aber auch an 5 — 6 von einander entfernt gelegenen Plätzen Aecker beſitzen, welche unter ſich auf 4—5, ſo wie von der Stadt auf 2, 3, 4 Stunden, ja manche ſogar in einer Entfernung von 8 Stunden liegen: ſo ließen und laſſen die Betreffenden noch an dieſen vereinzelten Beſitzungen beſondere Wohngebäude (Tanya-Wohnungen) erbauen, wo die Tanya-Aufſeher, in der gewöhnlichen Sprache Gärtner, gehalten werden, und ſo wird auf jeder einzelnen Beſitzung eine beſondere Oekonomie betrieben. Und auf dieſe Weiſe pflegen nun auch jene Bewohner, welche man ſchon kleinere Landwirthe nennen kann, und nur an einer Stelle einen Boden von kleinerem Umfange beſitzen, ebenfalls auf beſagte Art den Ackerbau zu betreiben. — Dieſes nennt man Tanya-Oekonomie, welches die einzige, in Anbetracht der ausgedehnten Landwirthſchaft von Kecskemét ohne bedeutenden Nachtheil und Verſäumniß ausführbare Methode des Landbaues iſt; was übrigens aus Folgendem klar hervorgeht.

Das Gebiet Kecskemets iſt im Allgemeinen genommen mit einem ſehr magern Boden verſehen, welcher nur bei unermüdlichem Fleiß und mit größtem Kraftaufwande dahin gebracht werden kann, daß der Landmann ſeinen Fortſchritt wahrzunehmen im Stande ſei. Es ſteht im Allgemeinen von dieſem Boden der Satz, der zugleich unwiderlegbar iſt, daß der Kecskeméter Landwirth viel pflüge, viel ſäe, aber wenig ernte. — Es gehört ein großer Aufwand von Arbeit und Kraftanſtrengung dazu, daß im Vergleich zur großen Quantität, eine entſprechende Belohnung den Fleiß des Landmannes kröne.

Die Tanya-Oekonomie iſt ſonach, um die magern Aecker auch nur zu einer mittelmäßigen Erzeugung vorzubereiten, die zweckentſprechendſte Art des Feldbaues, und es hat gleichſam ihre Lage ſelbſt, wohl auch mitunter die Noth, die erſten alten Landwirthe Kecskemets inſtinktmäßig dahin geführt, daß jeder Beſitzer auf ſeinem Boden ein Tanya-Gebäude errichte, und ſeine ganze Landwirthſchaft daſelbſt an Ort und Stelle vollziehe: So hält jeder Landwirth auf ſeiner Tanya das ſämmtliche Vieh ſchon darum, um das Düngen der Aecker leichter zu effektuiren, und damit die durch Produzirung entſtandene Erſchöpfung des Bodens, von den benützten Reſten der ebenfalls ihm entnommenen Produkte, gehoben werde. — Aber auch ihre entfernte Lage von der Stadt macht bei dieſen Aeckern die Tanya-Oekonomie nöthig, indem ſelbſt das nächſtgelegene Tanya-Beſitzthum eine Stunde, andere hingegen auch 5, 6 und 8 Stunden entfernt ſind, wenn alſo der Landwirth vom Frühjahr bis zum Herbſte, auf ſeinem Grundbeſitze ſo zu ſagen, nicht wohnen würde, ſo müßte ihm das Hin- und Hergehen zur Tanya und in die Stadt den größten Theil ſeiner Arbeitszeit rauben.

Das Zweckmäßige, ja die Nothwendigkeit der Tanya-Oekonomie geht auch ferner daraus hervor, daß indem ein großer Theil der Landwirthe gleichzeitig an mehren Orten Grundbeſitze haben, von dieſen meilenweit auseinander gelegenen Plätzen die Ernte

Digitized by Google

auf einen Ort geſchafft werden müßte, und ſo ſelbſt auch die jährlichen Arbeiten nicht vollendet werden könnten; zur Erſchwerung des Letztern gehört auch der Umſtand, daß unſere Straßen des Sandes halber namentlich im Sommer überaus läſtig ſind.

Hiezu kommt ferner der Umſtand, daß die Stadt ſelbſt nie ein frohndienſtliches Beſitzthum der Grundherrſchaften geweſen, ſondern letztere von jener blos einen Zenſus bezogen, demzufolge auch die Gründe nicht durch die Grundeigenthümer vertheilt wurden, wie dies in Orten wo Unterthanen waren, wohl zu geſchehen pflegte, wo der Hausgrund des Landwirthes alle wie immer genannten Oekonomie-Gebäude anfnahm, wo nebſt dem Wohnorte des Unterthanen, auch deſſen Stall, Scheune, Garten, Getreideniederlage u. ſ. w. beiſammen ſich befand. In Kecskemét konnte jeder Inſaſſe vermöge der Erlaubniß des freien Ein- und Verkaufes an jeder beliebigen Stelle Gründe ankaufen; jedoch faßt dieſer Hausgrund blos das Wohnhaus, den Stall und Hof in ſich, wo er ſchon aus Mangel an Lokalitäts-Räumlichkeit die verſchiedenen Wirthſchafts-Verrichtungen nicht effektuiren könnte; höchſtens findet man im Hofe manches Landwirthes eine oder zwei Getreidegruben, inwendig ſorgfältig mit Steinen ausgelegt, und oben mit einem Mühlſteine verſchloſſen, wo dann jene größere Quantität Getreides aufbewahrt wird, welche in den Kammern keinen Raum mehr findet.

Die Beſchaffenheit des Gebietes von Kecskemét kann rückſichtlich des Bodens folgendermaßen klaſſifizirt werden.

1. Befinden ſich in dieſer Gegend durchaus keine Aecker guter Qualität, und die zur Benützung verwendeten ſind auch nur zum Theil mittelmäßiger Beſchaffenheit.

2. Indem der größte Theil von ſandiger Beſchaffenheit iſt, ſo kann derſelbe blos durch die größten Kraftanſtrengungen und unermüdliche Pflege in einen etwas minder als mittelmäßig fruchtbaren Zuſtand verſetzt werden.

3. Der größte Theil beſteht aus magern Weiden; und daß trotz dieſer Mängel die Oekonomie Kecskemét dennoch in gutem Rufe iſt — wie dies ſchon oben erwähnt wurde — rührt daher, weil die Beſitzungen Kecskemét überaus umfangreich ſind, und es ſonach der großen Kraft dennoch gelingen kann, ein günſtiges Reſultat zu erzielen.

Insbeſondere läßt ſich die Oekonomie Kecskemét auf fünf Zweige reduziren, als: 1) der Ackerbau. 2) Die Viehzucht. 3) Der Weinbau. 4) Die Gärtnerei. 5) Die Baumzucht.

In der Betreibung des Ackerbaues wird folgende Ordnung beobachtet: 1) Ein Drittheil der Aecker wird zum Herbſtanbau verwendet. 2) Ein Drittheil wird zur Frühjahrsſaat benützt. 3) Ein Drittheil wird als Brache in Ruhe gelaſſen.

I. Der Natur des Bodens entſprechend, wird wenig Halbfrucht, ſondern größtentheils Roggen erzeugt, welcher auch in dem magern Sandboden ziemlich gut gedeihet, und den daſigen Aeckern zumeiſt zuſagt. — Ueberdies wird noch Gerſte, Mais und auch Erdäpfeln in ziemlicher Quantität erzeugt.

Für Weizen hat Kecskemét keinen paſſenden Boden, daher ſolcher nur von einigen wohlhabenden Landwirthen zum Hausgebrauche, auf zu dieſem Zwecke eigens gepflügten und vorbereiteten kleineren Stellen erzeugt, und das größere Publikum mit dieſer Getreidegattung durch die Gegenden jenſeits der Theiß verſehen wird, wohin auch zum Tauſche für Weizen Kartoffeln geführt werden.

Das Pflügen geſchieht mit einem hölzernen Pfluge, in einem Geſpann von 2, 4 oder auch 6 Ochſen oder Pferden.

Für die Herbſtſaat wird dreimal gepflügt. Der Sandboden von ſchwächerer Beſchaffenheit wird nur zwei Mal gepflügt, weil ſonſt die Saat, in dem nur zum Theil locker gemachten Boden, ſammt dem Sand vom Winde vollſtändig zerſtäubt würde; ſo daß beim Wüthen großer Stürme, der Landwirth, anſtatt des bereits geſäeten und vom Winde weggetragenen Samens, um ernten zu können, noch ein Mal zu ſäen bemüſſiget iſt.

Für den Frühanbau pflegt nur ein Mal, entweder im Spätherbſte oder im Frühjahre gepflügt zu werden.

Das Ernten geſchieht nach altherkömmlicher Sitte durch das Mähen mit der Senſe, bei welcher Operation an das Ende der Senſe ein ſogenannter „Säuberer" (takaró) d. i. eine rankige Ruthe gebunden, und in der Form eines halben Bogens an die Mitte befeſtigt wird, wodurch die Getreidehalmen in eine gewiſſe Reihe und Ordnung gelegt, ſo daß ſie mit leichter Anſtrengung, mit Hilfe eines Rechens in Garben gelegt und ſpäter gebunden werden, dieſe Sonderung heißt in der gewöhnlichen Sprache „Bündel-Schlagen", und die damit Beſchäftigten, größtentheils Mädchen, werden die zu den Theilarbeitern gemietheten „Bündel-Schläger" („marok

verö") genannt. — Dieſes Verfahren iſt bei weit ausgedehnten Saaten viel erfolgreicher, als das Ernten mit der Sichel, denn während der mit der Sichel Arbeitende bei größtem Kraftaufwand und Anſtrengung 5—6 Mandeln mit 15 Garben zuſammenbringen — zu Kecskemét gewöhnlich „Bund" (csomó) genannt, und enthält 17 Garben — verfertiget hier ein Theilarbeiter (részes) mit ſeinem eigenen Bündelſchläger 12 — 15 Bund. Die ſogenannten „Theilbarbeiter" übernehmen die Spätſat gewöhnlich für den neunten oder zehnten, die Frühſat hingegen um den achten oder neunten Theil, und durch den Landwirth verpflegt, arbeiten ſie um die vom Beginn der Ernte bis zur Beendigung des Tretens vom Getreidetheil entfallende Belohnung.

Das Treten wird durch Pferde effektuirt. Zuweilen werden 8 Pferde paarweiſe neben einander gebunden, der in der Mitte ſtehende Antreiber bindet die Halfter derſelben an ein Seil und treibt ſie im Kreiſe um ſich herum; die Stelle wo ſich die rund herumliegenden Fruchtbündel befinden und wo die Pferde treten, heißt: Tretplatz (ágyás); oder Tenne (szérü oder szürö).

Das Dreſchen iſt zwar den Kecskeméter Landwirthen kein unbekanntes Ding, wird aber durchaus nicht in Anwendung gebracht, theils deswegen, weil Scheunen, wo das Dreſchen in jeder Jahreszeit vor ſich gehen könnte, nicht beſtehen, dann auch deshalb, weil bei den großen Quantitäten des von den Pußten, eingebrachten Getreides die Hände der Arbeiter nicht ausreichen würden; und wenn auch mancher kleine Landwirth das Verfahren des Dreſchens verſuchen wollte, ſo möchte die Größe des Arbeiterlohnes einen großen Theil ſeines Nutzens konſumiren.

Die Ernte beginnt, wenn keine außergewöhnlichen Witterungs-Verhältniſſe ein Hemmniß bieten, gewöhnlich zu Anfang des Monats Juli, das Treten hingegen wird mit Ende September beſchloſſen.

Es kann im Allgemeinen als konſtant gelten, daß die Getreide-Erzeugung keinen Handelszweig der Kecskeméter Oekonomie bildet; denn was der Landwirth an Getreide-Gattungen erzeugt, konſumirt theils der Hausgebrauch, theils das zahlreiche Dienſtperſonale und der Arbeitslohn; einige Ausnahmen bleiben hier abgerechnet, die aber für das Ganze nicht maßgebend ſind.

Die größte Erwerbsquelle der Kecskeméter Oekonomie iſt die Vieh-, die Hornvieh-, Pferde- und Schafzucht, außerdem, daß die Inhaber von Weingärten, worunter auch Landwirthe und Handwerker, dann die ausſchließlichen Weinwirthe in großer Anzahl ſich befinden, auch mit Wein einen bedeutenden Handel treiben.

II. Der größte und anſehnlichſte Zweig der Viehzucht, iſt die Schafzucht, dann folgt die des Hornviehes und der Pferde.

Die Borſten-Viehzucht wird zu Kecskemét im Allgemeinen nicht betrieben, das Bemühen Einzelner, auf eine ſehr kleine Zahl ſich belaufender wohlhabendern Landwirthe, Schweine auch im Triebe zu mäſten, kann für das Ganze nicht maßgebend ſein. Die Gegend Kecskemets beſitzt auch nicht die Bedürfniſſe zur Zucht dieſer Viehgattung, indem ſich hier nämlich keine größeren Eichenwälder oder aber Gewäſſer befinden, in deren Umgebung in den Wieſen die Schweine mit günſtigem Erfolge gezüchtet werden könnten. Uebrigens mäſten die Kecskeméter Bewohner, nicht nur die begüterten Landwirthe, ſondern auch die Handwerker, ja nicht ſelten ſelbſt die dem Inwohnerſtande Angehörenden, zahlreiche Schweine, theils zur Deckung des eigenen Bedarfes, theils aus Handelsrückſichten, daher es in dieſer Stadt Zahlreiche gibt, welche blos mit Schweinfleiſch und Speck Handel treiben, und ſolches ſeiner Zeit auch nach Peſt in großer Quantität liefern. Dieſer Theil der Bevölkerung wird „Schwein-Mäckler" genannt. Die Schweine aber, welche hier von zahlreichen Bewohnern gemäſtet werden, werden aus Syrmien theils direkt nach Kecskemét, theils aber durch die Stadt in die obern Gegenden getrieben, und da hier Raſt gehalten wird, ſo kaufen nun Viele von den Schweinhändlern manches Stück zum Mäſten an.

Die Horn-Viehzucht geſchieht: 1. halbwild; in Kecskemét wird das Vieh nicht ſtets im Stall gehalten; 2. ganz wild.

Das halbwilde Vieh wird den Winter über im Stalle gehalten, vom Frühjahr bis zum Spätherbſt aber unter freiem Himmel auf größern Pußten gezüchtet; das ganz wilde Vieh hingegen kommt weder im Winter noch im Sommer unter Dach.

Dieſes wird nun als mehren Landwirthſchaften gehörend gegen Ende April in Maſſen auf eine der größten Pußten getrieben, und bildet nun die ſogenannte, weltberühmte Kecskeméter Zuchtheerde (gulya). Derlei wilde Zuchtheerden hat Kecskemét 3; eine iſt blos halb wild. — In einer ſolchen Zuchtheerde, welche man in Kecskemét ſchlechtweg „das Vieh" nennt, befinden ſich 6—700 Stück Horn-

vieh. — Dieſe ſind in 4—5 Jahren bereits geeignet, angeſpannt werden zu können, und aus dieſem wild erzogenen Vieh werden die kräftigſten und den Witterungs-Unbilden meiſt widerſtehenden Zugochſen, welche auf unſeeem Tanya-Bilde als Geſpann mit Sechſen zu ſehen ſind gezogen. — In Bezug auf dieſes Bild kann folgendes, noch unbekannte herrliche Gedicht von Petöfi als Epiſode und Erläuterung dienen.

Der Kleinbéres.

Kein Huſar ſitzt hoch zu Roß mit größerm Stolze,
Als der Béres auf des Wagens Seitenholze;
Nach des Brodherrn Scheune hat er Heu geführet
Und nach Hauſe er gemächlich nun kutſchiret.

Sechs Stück Ochſen, ſie ſpazieren vor dem Wagen.
Vorn der Zugochs muß die große Glocke tragen;
Groß iſt ſie und bimmelt ohne Unterlaſſen,
Manchem Dörfchen könnte ſie als Thurmglock' paſſen.

Ruft der Béres: „Eſelö, Eſáló! ſeid nicht weilig!“
Nimmt die große Peitſche aus dem Wagen eilig;
An zwei Ellen mißt der Stiel, die Schnur drei Ellen,
Unbarmherzig knallt er, daß die Lüfte gellen.

Kati jätet Unkraut aus im Gärtlein neben,
Als um Haus vorbei der Wagen fährt ſo eben;
Nicht ſah ſie empor, doch hat ſogleich am Knallen
Jenen ſie erkannt, der ihr ſchon längſt gefallen.

So voll Freude war ſie, daß ſtatt Unkraut ſchnelle
Sie die Blumen ausriß, Blümlein bunt und helle;
Nun ſie abgeriſſen, — was damit zu machen?
Hinreicht ſie ihm ſelbe über'n Zaun mit Lachen.

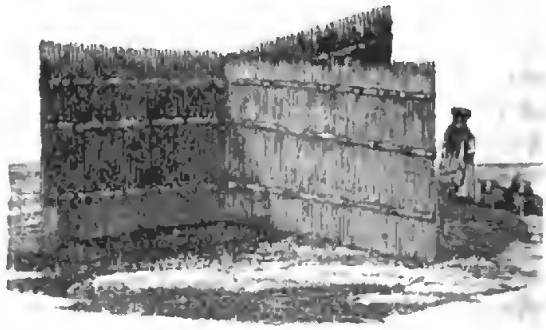
Und er war ſchon lang nicht Einer, der ſich ſchäme,
Unſer Béres, der nicht gern Geſchenktes nehme;
Hei, beſonders wenn's ein Mädchenangebind' iſt,
Und erſt, wenn ſein Liebchen ſolch' ein ſchönes Kind iſt.

Und er nahm's darum auch, ſteckt es auf den Hut auf,
Schwang ſich in den Wagen dann mit friſchem Muth auf;
Zwiſchen ſeine jungen Ochſen ſchlug er mächtig,
Und dahin nun fuhr er noch mehr ſtolz und prächtig.

Was ſein Kopf gedacht, und was ſein Herz empfunden,
Und zu ſagen er nicht wußt' gleich unumwunden,
Pfiff er vor ſich hin ſo ſchön nun, nicht zu nennen,
Daß von ihm die Lerchen hätten lernen können.

Uebrigens kann hier füglich hervorgehoben werden, daß das auf den Kecskeméter Puſzten gezüchtete Hornvieh in Hinſicht der Geſtalten unter die ſchönſten Raçen in unſerm Vaterlande gezählt werden kann. — Insbeſondere kann es durch ſeine vornämlich ſchönen Hörner, regelmäßig geſtalteten Köpfe, und den Hals mit Recht gelobt werden. Durch ſeine Größe thut es ſich wohl nicht ſehr hervor, doch iſt der regelmäßige Wuchs in die Augen fallend.

Das ganz wild gehaltene Vieh wird im Spätherbſte zerſtreuet, und jeder führt ſich ſein Eigenthum auf das ihm Futter liefernde Feld, und in die Tanyen, wo daſſelbe nun wieder den ganzen Winter über unter freiem Himmel verbleibet, mag ein noch ſo ſtrenger Winter mit erſtarrender Kälte hereinbrechen. Nur die Begünſtigung hat das Vieh um dieſe Zeit, daß ihm eine etwa anderthalb Klafter hohe Vorrichtung ohne Dach, mit geraden vom Mittelpunkt ausgehenden und in drei Aeſten ſich endigenden Flügeln angefertigt wird. Dieſe dachloſe Vorrichtung heißt „Flügelzaun“, und dient blos dazu, das Vieh vor den Wind zu ſchützen und ihm Erleichterung zu verſchaffen, es zieht ſich auch inſtinktmäßig in jenen Theil des Flügels hin, welcher ihm gegen die beißende Kälte des entgegenſetzten Windes Schutz gewährt. Die aus Röhricht angefertigte Flügelvorrichtung iſt folgend geſtaltet:



Das halbwilde Vieh wird von den im kleineren Maßſtabe die Viehzucht betreibenden Landwirthen gehalten, und dieſes Vieh wird auch „helmiſches Vieh“ (kezes = bei der Hand; kéz = Hand) genannt.

Da dieſes Vieh, ſowohl das ganz als halbwilde blos zur Zucht verwendet wird, ſo beſteht ſein Nutzen in Vermehrung; es wird darum weder zum Anſpannen, noch zur Arbeit, ja ſelbſt zum Melken nicht benützt.

Der Bedarf von Milch wird durch eine große Anzahl in der Stadt gehaltener Kühe gedeckt, welche auf der unterhalb der Stadt befindlichen Weide, der ſogenannten Kuhheerde (csorda) gehütet, wohin ſich zeitlich Morgens aus den Gehöfen, Abends aber von da zurückgetrieben werden. Aehnliche Kuhheerden hat die Stadt viele.

Digitized by Google

Die Pferdezucht ſteht in Kecskemét auf ſehr ſchwachem Fuße. Vor Zeiten hatte die Stadt ſelbſt ihr eigenes Geſtüte, und die Pferdezucht wurde durch die Vorgeſetzten der Stadt gehandhabt. Dieſes Geſtüt lieferte die edelſte ungariſche Raçe, war weit und breit im Lande berühmt, und es war ſelten ein Geſtüt im Lande anzutreffen, welches ſich mit jenem in Bezug auf ſchöne Raçe, Echtheit des Blutes und Dauerhaftigkeit hätte meſſen können. Doch hatte jede Zeitperiode ihre Vorurtheile, und immer finden ſich Einzelne, ſo wie Körperſchaften, deren eigenthümliche Anſichten und fire Ideen ſich über die Urtheile Anderer geltend machen. — Von dieſem Geſtüte ſeltener Beſchaffenheit beraubte ſich die Stadt ſelbſt im Wege einer Verſteigerung, wahrſcheinlich in Folge von einer darüber entſtandenen, heftigen Debatte, als wenn die Erhaltung dieſes Geſtütes zum Schaden der Stadt, reſpektive der ſtädtiſchen Kaſſa geweſen wäre. Seit dem wird auf die Pferdezucht noch weniger Sorgfalt verwendet, obwohl bei den Kecskeméter Pferden, jenes von grauen Zeiten her bekannte, feurige Blut, welches vielleicht noch von Árpádszeiten, in dem vom Oriente herbeigeſchafften Vollbluten inne war, noch bis jetzt beſteht.

Kaum vermag man ſich den Umſtand zu enträthſeln, daß dieſe urungariſche Bevölkerung der Stadt ſo kleine, man könnte ſagen, die geringſte Sorgfalt auf die Pferdezucht verwendet, wo es doch eine bekannte Thatſache iſt, daß dieſes Volk aus wie auf das Pferd geſchaffenen Magyaren beſtehend, das Reiten mit beſonderer Leidenſchaft liebt; und ſich auch ſonſt zu ſehr geſchickten Reitern qualifizirt. — Es iſt wohl wahr, daß die Pferdezucht bedeutendere Summen in Anſpruch nimmt, als jede andere Art von Viehzucht; ferner aber werden auch die Kecskeméter Pferde alljährlich durch das Treten, wozu auch vom wilden Geſtüt Pferde benutzt werden, bedeutend verkümmert.— Bezüglich der Geſtaltung ſind die Kecskeméter Pferde hinreichend regelmäßig, in Hinſicht der Größe jedoch nicht ſehr bedeutend, und eben deshalb kommen ſie in dieſer ſandigen Gegend beſſer fort, als Pferde einer größeren Raçe. Wenige wachſen zu der Größe, um zu Militär-Pferden benützt werden zu können; welches indeß dennoch das Maß erreicht, iſt gewiß ein vortreffliches Dienſtpferd. — Im Laufen ſind die daſigen ungariſchen Pferde ausgezeichnet. (Auf unſerem Bilde kann man einige Exemplare derſelben ſehen.)

Auch die Pferdezucht geſchieht halb und ganz wild. Das halbwilde wird „heimiſches Geſtüt" (kezes ménes) genannt. Das Verfahren mit dieſem ſowohl als dem wilden Geſtüte iſt dem der Hornvieh-Heerden gleich.

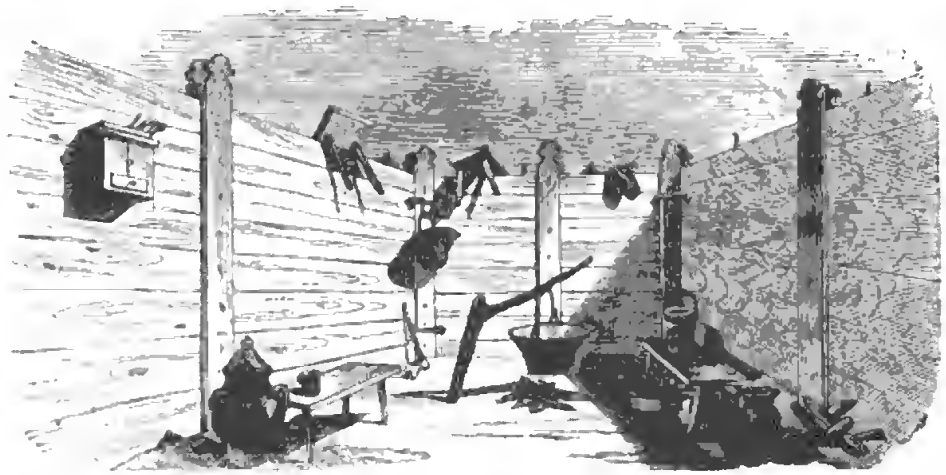
Es muß hier erwähnt werden, daß der Gulyás (Kuhhirt) und Cſikós, der erſtere bei der Kuhheerde, letzteeer beim Geſtüte in einer ſogenannten Flechte (cserény) hauſet. Dieſe Flechte iſt eine viereckige aus Ruthen zaunartig geflochtene Vorrichtung ohne Dach, mit einer geräumigen Oeffnung ſtatt einer Thüre. Dieſe Vorrichtung kann von einem Orte auf den andern getragen werden und iſt für die Wanderungen der Hirten ſehr zweckmäßig. Das Vieh iſt an dieſe viereckige, dachloſe Behauſung ſchon ſo ſehr gewöhnt, daß es ſich allnächtlich von ſelbſt um ſelbe lagert, und die Ruheſtunden daſelbſt verbringt; wenn nun der Hirt ſeine dachloſe Hütte auf einen andern Ort bringt und aufſchlägt, ſo folgt ihm das Vieh, und legt ſich dort wieder um dieſelbe herum. — Dieſer Umſtand iſt auch ſchon deßwegen ſehr nützlich, weil das Vieh die Umgebung ſolcher einzelnen Tanyaſtellen reichlich mit Dünger verſieht, was den Wachsthum bedeutend befördert. — Die Flechte iſt bei 5 Schuh hoch, ſo zwar, daß beim Bellen der umher liegenden Schäferhunde der Hirt ſich von ſeinem Platze erheben, und über die Zaun-Wand die endloſe Pußte durchblicken kann.

Dieſe Umzäunung wird blos gegen den Wind benutzt, dann dazu, damit das Kuhhirten- oder Cſikós-Perſonal in demſelben, gleichwie in einem verwahrten Platze ſeine Kleider und Kochgeräthe halten könne, — und dient auch zugleich als Küche und Speiſeſaal.

In den Flechten wird der „Komſt" (tarhó), eine ſammt der Sahne gelabte Milch zubereitet, womit das Hirtenvolk die ſie mit einem Beſuche beehrenden Städter oder die ihr Vieh in Augenſchein nehmenden Landwirthe zu bewirthen pflegen, wofür ſie ſodann von den Letztern mit gefüllten Weinkrügen bedacht werden. Die Zubereitung des Komſtes iſt überaus einfach: der Kuhwirth verſieht ſich hiezu blos mit Lammagen und iſt damit den ganzen Sommer über reichlich verſehen.

Die Hirten, d. i. Cſikóſe, Kuh- und Schafhirten bedienen ſich gewöhnlich des geriebenen Teiges (tarhonya) und des Breies zur Speiſe, indem ſie ſich hiezu ſtets mit einer entſprechenden Menge Speckes und Brodes verſehen; es iſt dies zu Mittag und am Abend die gewöhnliche Speiſe; — der von einem Hirten

zubereitete ſogenannte „umgewendete Brei" (forditott käsa), reichlich mit Fett und Speckgrieben verſehen, iſt eine ſchmackhafte und geſunde Speiſe.



In neuerer Zeit werden die Hürdenſchläge (Flechten) auch aus Bretterwandungen konſtruirt, deren Zuſammenſtellung und Fortſchaffung von einem Platze auf den andern bedeutend leichter effektuirt wird, als bei jenen; die vier Seitenwände dieſer Bretterwohnung werden durch eiſerne Spangen feſtgehalten. Auch die Zeichnung ſtellt einen ſolchen Hürdenſchlag von Brettern dar. Derſelbe dient dem Kuhhirten und Cſikós als Behauſung, um welche herum das Vieh in der fernen Pußta weidet. In der Flechte iſt immer Einer gegenwärtig, gewöhnlich ein und derſelbe, und zwar der letzte Hirtenjunge, und der wird auch der „Bewohner" (lakos) genannt. Das Hirtenperſonal beſteht nämlich außer dem Schäfermeiſter, aus dem 1., 2., 3. und 4ten Hirtenjungen.— Der Schäfermeiſter iſt theils bei der Flechte, theils geht er hinaus zur Kuhheerde oder zum Geſtüte, um das Weiden zu überwachen. — Derſelbe pflegt auch zeitlich Morgens nebſt den Hirtenjungen das Vieh eines jeden Landwirthes abzuzählen, und ſolches in Rechnung zu nehmen.

Die zwei erſten Hirtenjungen (bojtár) ſetzen ſich, wenn das Vieh Nachts zur Weide geht, zu Pferde, und überwachen und weiden es ſo.

Wenn ſich nun das Vieh um dieſe Zeit ſchon hinreichend geweidet, zieht es ſich wieder zur Flechte zurück, und lagert ſich rings um dieſelbe. Die ori„inelle Geſtalt des Cſikós iſt uns bereits aus dem zu Anfange dieſes Werkes angebrachten Bilde bekannt, jedoch ſeine verzierte Hetzpeitſche womit er das Geſtüte antreibt, verdient näher betrachtet zu werden Hier ein Exemplar:

Der zweite Bojtár macht ſich zeitlich Morgens an's Kochen, und bevor das Vieh zur Weide geht, iſt das ganze Perſonal, was zugleich Frühſtück und Mittagmahl iſt. Abends wenn das Vieh zu weiden aufhört und um die Flechte herum ruhet, wird abermals gekocht, und das iſt das Nachtmahl.

Die Pflicht des ſ. g. „Bewohners" iſt es, die Behauſung und deren Umgebung rein zu erhalten;

die Milch zu Komst gerinnen zu lassen; zur Unterhaltung des Feuers Misttorf, und wo möglich trockene Holzäste herbeizuschaffen; Letzteres geschieht wohl selten, und es wird in den meisten Fällen trockener Misttorf in Gebrauch gezogen.

Der „Bewohner" geht Nachts um das ruhende Vieh herum und bewacht dasselbe.

Als Kochgeschirr dient ein Kessel, sogenannter „Bogrács" oder „Bassazék", welcher im Hürdenschlage an den in der Wand angebrachten Nägeln sichtbar wird, und verschiedenartig ist. Ein Kessel wird insbesondere zur Bereitung des Komstes verwendet, und dieser ist sehr groß. Wir sahen einen solchen bei der Flechte, der 4 Kannen Wassers aufnahm, und in dem man 1 Zentner 30 Pfund Fleisch kochen konnte.

Der Kessel wird über das Feuer mittelst eines gekrümten Holzstückes hingehalten und dieses Holzstück wird „Holzknecht" genannt.

Ueberdies finden sich in der Flechte mehrerlei Wassereimer, Schaffe, Töpfe, zahlreiche kleine, vierfüßige, den Schemeln ähnliche Stühle, welche „Fußstühle" (gyalog székek) heißen, dann antik geformte Geräthschaften vor.

Die sogenannte „Insektenplage" macht dem Vieh unendliche Qual. Eine gewisse Gattung von Fliegen, die Bremse, die Weinmücke und die Gelse machen sich vom Morgenbeginn bis 2—3 Uhr Nachmittags auf eine erschreckende Weise über das Vieh her, welches dann brüllend umherläuft, in der Pußta ein Wasser, Teich suchend, in welche es sich sofort in Massen hineinlegt, um der Qual zu entgehen. — Von diesem Leiden wird das Vieh durch die Ankunft der Kraniche befreiet, welche in Gruppen zu Tausenden die Heerden heimsuchen und die quälenden Käfer vertilgen.

Die Wirthe von Keeskemét haben zwei ganz und ein halbwildes Gestüt, deren jedes 3 — 400 Pferde zählt.

Die Schafzucht hat eine die frühere weit überragende Bedeutung.

Die Art, wie die Schafzucht in dieser Gegend betrieben wird, ist sehr einfach, und es wird dabei größtentheils ein der Erfahrung entlehntes, jede wissenschaftlich ökonomische Kenntniß entbehrendes Verfahren beobachtet, nicht so wie bei größeren Herrschaften, wo jetzt bereits größtentheils geschulte Oekonomiebeamte zu jedem Zweige der Oekonomie verwendet werden.

In Kecskemét bestehen nicht einmal regelmäßige Obdache oder Stallungen auf den Pußten oder einzelnen Tanyen. Während des Sommers werden die Schafe auf den Gemeinweiden in großen Haufen von den Hirten bewacht; im Winter hingegen finden sie auf den Tanyen in dem sogenannten Flügelobdache Unterkommen, so daß auch dieses kleine Vieh weder im Sommer noch im Winter unter Dach kömmt. — Dasselbe liefert seinem Herrn einschürige Wolle, welche mittelfein genannt werden kann, am reellen Werthe jedoch dadurch bedeutend viel verliert, daß sie, wegen der Sandgegend, in der die Schafe weiden, im großen Maße von Haarläusen verunreinigt ist.

Wir können bei Besprechung des von der Viehzucht handelnden Theiles der Tanya-Oekonomie nicht umhin der hier in unendlich großem Maßstab üblichen Geflügelzucht — um Keeskemét unter der Benennung „kleines Vieh" (aprójószág) — zu erwähnen, womit nicht nur der Markt zu Kecskemét hinreichend versehen, sondern auch für die Bewohner Pest's durch die sogenannten „Hühner-Krämer" — tyukászok — reichlich gesorgt wird.

III. In der Weingarten-Kultur liegt der offenbarste Beweis der regen Arbeitsliebe und des Ameisenfleißes der Bewohner Keeskemets.

Schon die Tanyen tauchen in den endlosen Pußten gleich anmuthsvollen erfrischenden Oasen in den Steppen der Wüste Sahara auf, indem man kein noch so kleines Wohnhaus antrifft, welches mit erquickend grünen Baumgruppen nicht umrahmt, und überdies mit reichlich vegetirenden Anlagen von häuslichen Gemüsen versehen wäre. (Siehe Bilderbeilage.)

Wahrlich, wenn man in diesen Weingebirgen um sich her blickt, bemächtiget sich der fühlenden Brust eine freudige Entzückung, überhaupt wenn man bedenkt, daß diese prachtvoll grünenden und fruchtreichen Stellen sich eben über jenen Raum dahinstrecken, der in seiner alten Ursprünglichkeit stets ein Spielwerk des Windes und Sturmes gewesen, wo kein grünes Laub oder Grashalm gedeihete, welches das Auge des Wanderers hätte ergötzen können. — Es erhoben sich die einzelnen Hügel dieses Sandmeeres auf den Flügeln des wildbrausenden Orkans, und verdunkelten, im Fluge den Wolken nahe gebracht, den Horizont, so daß das Auge vor den sandumhüllten Wolken nichts zu sehen vermochte, ließen sich dann bei Besänftigung des Sturmes in ganz fremden Regionen nieder, immer neue Sandanhöhen bildend, an

deren Abhang ſich ganze Heerden ungeſehen verbergen konnten.

So waren die Plätze beſchaffen, wo die arbeitſame Hand des im Fleiße unermüdlichen Kecskeméter Volkes ein wahrhaft irdiſches Paradies herangezaubert. — Ein zweifacher Gewinn entſproß hieraus für die Gegend; einmal wurden dem Treibſand durch dieſe Pflanzungen Schranken geſetzt, und indem zugleich der durch die Stürme begünſtigten Propagation desſelben ein Ziel geſetzt iſt, ſo werden andere fruchtbare Stellen geſchützt, dann geht der Bevölkerung auch aus der Befruchtung des Bodens eine anſehnliche Hilfsquelle hervor.

IV. Die Gärtnerei iſt hier nicht ſo bedeutend und allgemein, wie man dies in der unmittelbaren Nähe größerer Städte anzutreffen pflegt, wo jede Scholle Erde dem gelernten und ſyſtematiſch verfahrenden Gärtner unendlichen Gewinnſt abwirft. — In neuerer Zeit ſind wohl auch hier ſogenannte deutſche Gärtner aufgetaucht, welche ſich auf die Gärtnerei genau verſtehen, und deren Bemühungen von dem ſtets an Belebtheit gewinnenden Markt zu Kecskemét reichlich belohnt werden. — Aber auch ſonſt befinden ſich faſt in der Nähe einer jeden Tanya ein Gemüſegarten, in welchem durch's Jahr ſo viel des Küchengewächſes erzeugt wird, daß hiedurch der diesfällige Bedarf der Kecskeméter Bevölkerung reichlich gedeckt iſt. Vorzüglich wird Kraut in Maſſen erzeugt, und auch in großer Menge in die Theißgegend abgeführt.

V. Die Baumzucht iſt eben ſo, wie die Weinkultur durch die ſtädtiſchen Bewohner auf einen ſchönen Zweig gebracht worden. Wo der Treibſand in größerer Menge angetroffen wurde und noch wird, da wurden Pflanzungen von kanadaer Pappeln — eine Gattung weichen Holzes — angelegt, was den flachen Pußten des Tieflandes eine reizende grüne Geſtalt verleihet, außerdem, daß hiedurch die Stadt ſpäter auch mit Holz reichlich verſehen werden wird, ſo daß letzteres mit der Zeit ſich noch zu einem Induſtrie-Artikel erheben kann. Dieſe Wälder haben denn auch ſchon gänzlich die wandernden Sandbarrikaden des Tieflandes zum Stillſtand gebracht, und dienen als Schutzmauern grgen Verwehung der Aecker.

VII. Bemerkungen über die Kecskeméter Tanya-Oekonomie.[1])

Das Entſtehen der Tanya-Oekonomie müſſen wir in der Vergangenheit der Geſchichte unſeres Vaterlandes ſuchen. Ihre Gründung iſt zunächſt in der nach der Niederlage bei Mohács erfolgten Türken-Verheerung zu finden. Dieſelbe iſt daher als durch die Anforderungen der Zeit nöthigerweiſe hervorgerufen zu betrachten.

Es iſt keineswegs in der Abſicht des Schreibers dieſer Zeilen die guten Seiten und die lokalzweckmäßige Verwendbarkeit der Tanya-Oekonomie in Abrede zu ſtellen, wohl aber das, ob vom richtigern Geſichtspunkte der Staats- und Privat-Oekonomie aufgefaßt, die Tanya-Oekonomie nicht beſſer einzurichten und umzugeſtalten wäre, und ob Kecskemét, welches hinſichtlich ſeiner Gegenwart ſowohl, als ſeiner Zukunft die Elemente eines ausharrenden, kräftigen, behenden und thätigen Volksſtammes in ſich birgt — ſich nicht eine ſelbſtſtändigere Induſtrie erringen könnte.

Umfangreich iſt Kecskemets Landwirthſchaft, und obgleich ſie als ſolche jetzt ſchon überraſchende Reſultate liefert, ſo iſt ſie bei weitem dennoch nicht bis zu jener hohen Stufe der Entwicklung gediehen, die ſie erreichen könnte; dies hängt eigentlich von der umſichtigen Sorgfalt der Stadt-Obern ab, deren Aufgabe es iſt, den verjährten Vorurtheilen muthig die Stirne zu bieten und ſonach den Samen auszuſtreuen, der den Keim des Wohlſtandes ſo vieler Tauſende in ſich birgt. Dem erſten Anſcheine nach, ſcheint Kecskemét, das im Beſitze 150,000 Joch Bodens von verſchiedener Benennung ſich befindet, eines ausgebreiteten Grundbeſitzes ſich zu erfreuen — dem aber wirklich nicht ſo iſt. Betrachtet alſo der aufmerkſame Beobachter an 3, 4, 5 Orten entfernt von einander liegende Grundſtücke und Tanya's, wo er zugleich die Zerſtückelung der, eine Vereintheit erfordernden öko-

[1]) Ehe wir den Artikel „Die Tanya-Oekonomie zu Kecskemét" der Preſſe übermitteln, wurde derſelbe von einem theoretiſch und praktiſch gleichmäßig bewandten und rationellen Landwirth und ökonomiſchen Schriftſteller geleſen, und durch die Güte deſſelben mit den hier angeſchloſſenen Bemerkungen bereichert, welche wir in Anbetracht der möglichſt vielſeitigen Beleuchtung des intereſſanten Gegenſtandes mitzutheilen nicht umhin konnten.

Die Red.

nomischen Kraft wahrnimmt — so drängt sich ihm das Urtheil von selber auf, daß ein derartiges Verfahren unstreitig eine Fessel des landwirthschaftlichen Emporkommens sei.

Auf dem Felde der Industrie und Oekonomie spielt die gehörige Vertheilung einer verhältnißmäßigen Bevölkerung eine Hauptrolle; ohne dies ist erstere kaum denkbar, und die Nutznießung der andern eine Selbsttäuschung; so viel steht gewiß, daß diese hier nicht so bedeutend ist, wie sie es sein könnte und sollte.

Rechnet man von der 36,000 starken Bevölkerung Kecskemèts die Klasse der zur Arbeit unfähigen Alten, Kinder und sonstigen Nichtproduzenten ab, so kann man die im strengern Sinne produzirende Volksklasse daselbst nicht höher als auf 18,000 anschlagen; die mit emsiger Hand, — so man von den oberwähnten 150,000 Joch noch Waldung, Wiese und sonst unfruchtbare Gründe abzieht — der Bestellung von 150,000 Joch obliegen.

Auf einen Arbeiter kämen also ungefähr 7 Joch — was bei Kecskemèts verhältnißmäßig starken Weinbau und bei dem hier zu Lande vorwaltenden Mangel an Handlangern, viel heißt. Würde sonach die Stadt — wenn sie, ihren streng väterlichen Boden unter die innern Bewohner vertheilend, sich ausbreitete, und die durch Erbrecht an sich gebrachten Pußten mit einer aus ihrer Mitte entstammenden wohlhabenden Volksklasse besetzte, daselbst ordentliche Dörfer anlegte — würde sie sodann nicht in ihrem eigenen, wie im Interesse ihrer Pußten handeln; überhaupt da sie doch ohnehin auf ihren Pfand- und Mieth-Gründen Tanya's zu unterhalten genöthiget ist?!

Die Betreibung seiner Landökonomie bei gehöriger Brache, ist ein untrüglicher Anzeiger dessen: wie sehr die Fesseln der Latifundien und des überflüssigen Grundbesitzes hemmend auf seine Entfaltung einwirken; wie es im Entferntesten noch nicht den Faktor der heimischen ausgebreiteten Wirthschaft inne habe, nämlich: weniger auszusäen und mehr einzuernten, somit wohlfeiler zu produziren, und die hieraus nothwendig folgende Bedingung: die gehörige Anzahl von Zug- und Nutzvieh zu gewinnen.

Wenngleich Kecskemèts Boden viel des lockern und des Flugsandes enthält, dem Einhalt zu thun die Stadt rühmliche Sorgfalt und Thätigkeit entwickelt, so kann sein Grund dennoch im Allgemeinen als ein gelinder gelten, und ist als solcher ein, vorzüglichen Roggen u. s. w. hervorbringender Boden; nicht aber, als gedeihe auf ihm der Weizen nicht, sobald dessen Nothwendigkeit und Einträglichkeit, der Gerste und dem Roggen gegenüber, sich dem Produzenten herausstellte. Ein unverkennbares Merkmal der noch nicht entwickelten landwirthschaftlichen Industrie ist wohl auch jenes, daß in Kecskemèt nicht einmal noch die Reps-Produktion, dann die Handels- und landwirthschaftlichen Herbarien recht Wurzel fassen wollen.

Auch tragen seine Landbau- und Betriebsmittel nicht zu sehr das Gepräge der Vielseitigkeit und Berechnung an sich. Der Gebrauch von 4—6 Zugviehen beim Ackern und Treten, ist der treueste Verkünder einer noch im Säuglingsalter stehenden Landökonomie und einer traditionell üblichen Wirthschaft. Wenn irgendwo, so wäre die Anwendung von tragbaren Dreschmaschinen und bessern Pflügen hier an seinem Platze, was Ersparniß, Kraftschonung, richtiges Verwenden des umlaufenden Kapitals, mit einem Worte, die billigere Produktion bedingt und bewerkstelligt. — Auch könnten die Ernte-Maschinen hier mit gutem Erfolge angewendet werden.

Sollte hingegen Jemand den Einwurf machen, wo denn der kleinere Landwirth soviel Kapital, das zu deren Anschaffung erforderlich ist, hernehmen? Dem kann ich nur das erwidern, daß Alles möglich sei — nur muß man die Mittel hiezu finden, und dies besteht darin: es mögen die mit einander in Berührung stehenden Tanya-Eigenthümer sich nach Besitzverhältniß vereinigen, wo dann die Anschaffung leicht von Statten geht. Freilich ist's wahr, daß dem gemeinschaftlichen Pferde bald der Rücken sich schält (Sprichwort), aber auch da gibt es eine Art zur Ermittelung, die darin bestände, daß nämlich dem mit den Ausbesserungen vertrauten Meister ein jährlicher Pauschale oder Dividende zugesichert würde.

Mit Zunahme und Ausbreitung dieser Mittel würde der stufenmäßige Uebergang zur innern erweiterten Wirthschaft leichter werden, durch deren Hebel die Industrie und mit ihr eine gewisse Klasse der heimischen Konsumenten einen Aufschwung gewinnen. Die diesfällige Entfaltung kann man indeß von der, durch die Eisenbahn erleichterten Kommunikation der Stadt mit Sicherheit erwarten, während seine Landwirthschaft bei der gegenwärtig gebräuchlichen Herkömmlichkeit und bei dem befangenen Hängen an das Alte nie gründlich geregelt, nie gehörig entwickelt sein wird.

Digitized by Google

Nach der Schilderung des nomadenhaften Betreibens der Landwirthschaft und deren herkömmlichen Manier übergeht unser wackerer Berichterstatter zur Viehzucht, berührend, daß diese an halb oder ganz zahmen geschieht. Dies ist in den ausgebreiteten Besitzungen unseres Vaterlandes einheimisch, was einzig und allein durch unsere unentfalteten Umstände möglich ist, und weil das zur Ausstattung der Wirthschaften erforderliche Kapital mangelt! — — Bei uns Ungarn ist das ökonomische Losungswort: Wohlfeilheit, keineswegs aber jene, auch in der Landwirthschaft als Axiom angenommene, kaufmännische Berechnung: je mehr reinen Gewinn stets vorzuzeigen, und das liegende und Geschäftskapital je öfter, je früher nutzbringend zu machen. — Stellen Sie sich vor lieber Leser eine an Zahl kleine Zuchtheerde von Hornvieh, z. B. aus 25 Stück bestehende, wovon die eine Hälfte jährlich unfruchtbar bleibt, die zweite Hälfte hingegen unter den Widerwärtigkeiten des Klimas hinsiecht oder gänzlich zu Grunde geht, was somit erst im 5. bis 6. Jahre einigen Nutzen gewährt. Kann dies etwa als Zinsen tragendes Kapital betrachtet werden? Welch ein Gegensatz der rationellen Viehzucht, wo diese im 2. und 3. Jahre beträchtliche Zinsen abwirft? Durch nicht zahme Viehzucht überhaupt auf Nutzen zu rechnen ist einerseits eine Ungereimtheit — anderseits ist die Aufführung kostspieliger Gebäude kaum auf Rechnung des Reinertrages möglich. — Auch da kann die Ermittlung leicht gefunden werden, und diese heißt: eine billigere Aufführung von Stallungen, wodurch die Fourage eher zu verwerthen — und der beim Weiden des Wandervieches zu Grunde gehende Dünger zum Frommen der Landwirthschaft anzuwenden sei. Hiefür sprechen Thaten, was übrigens die, verhältnißmäßig zur alten, nun selbst an Quantität abgenommene Viehzucht Kecskemets darthut.

Nicht minder läßt die Schafzucht daselbst Vieles zu wünschen übrig, obgleich diese nirgends im Vaterlande billiger zu stehen kommt als in Kecskemét. Bessere, flockenreichere und feinwolligere Thiere könnten selbst durch heimische Veredlung gezogen werden, wenn jährlich durch sachverständige Individuen auf die besten Widder und Mutterschafe Prämien ausgesetzt würden — was einen wohlwirkenden Wetteifer anstreben müßte.

Auch in der Pferdezucht ist, nach dem Berichterstatter, hier eine Abnahme bemerkbar. — Die Stadt kann auf das Pflegen von Zuchthengsten keine beträchtliche Summen verwenden, weil sie auch sonst hiedurch das gewünschte Ziel nicht erreicht hat. Die Stadtbehörde also könnte diesen Zweig heben, ohne daß sie gerade übermäßige Ausgabe machen müßte. In dieser Beziehung müßte sie blos das, in Preußen und in den mittäglichen deutschen Staaten als zweckmäßige sich bewährte, sparsame Veredelungs-System verfolgen.

Hingegen sieht sein Wein-, Garten- und Forst-Betrieb, wie seine Küchen-Gärtnerei, hauptsächlich durch die Eisenbahn, natürlich einer immerwährenden Zunahme entgegen.

VIII. Die Kecskeméter Weingarten- und Obst-Kultur.

In dem mit Recht zur allgemeinen Achtung gelangten Schulbuche „Kis tükör" (Kleiner Spiegel) ist bezüglich des Pester Komitates seit geraumer Zeit der Vers zu lesen:

Hier liegt Czegléd, Kérés, auch Kecskemét hier ruh't,
Hat Ueberfluß an Allem, hat viel an Traubenblut.

Kecskemét hat als alte ungarische Freistadt unter seine ökonomischen Zweige seit Jahrhunderten bereits die Wein- und Obstproduktion aufgenommen und betrieben.

Es scheint übrigens, als wäre man in den frühern Jahrhunderten von der Idee befangen gewesen, daß auf flachem Boden die Traube (Wein) minder gedeihe.

Auch hier wurden die Weingärten, wenn auch nicht auf Bergen, so doch auf mehr erhabenen, jedoch sandigen Stellen angelegt, woher auch die Benennung „vom alten Gebirge", „vom Szektóer Gebirge" herrührt; nun aber hat das anhaltende Regenwetter im Jahre 1817 und auch in diesem Jahre gelehrt, daß sich selbst in diesen sogenannten Weinbergen durch die überaus große Anhäufung der Wässer förmliche Seen bilden können.

Es muß daher zugestanden werden, daß die Kecskeméter Weingärten, sämmtlich an flachen Steilen oder sandigen Ebenen gepflanzte Weingärten sind. Und dies um so mehr, als hier mit der Weinkultur auch die Obstproduktion innig verknüpft ist, und Eines das Andere unterstützt, so zwar, daß viele Weingartenbesitzer oft mehr Nutzen vom Obst als vom Wein gewinnen. Es fehlt nicht an Beispielen, daß mancher

Weingartenbesitzer in einem günstigen Jahre blos vom Obste einen Gewinnst von 4—800 fl. CM. erzielt.

Wollen wir nun zunächst die lokale Kultur der Weingärten in Augenschein nehmen.

Da Kecskemét in der Gegend liegt, welche von Pest angefangen hinab bis nach Bácska wegen der allgemein herrschenden, obern Winde mit Recht ein west-östlich fortlaufendes Sandmeer genannt wurde, — so scheint es, daß es sich zuerst durch die an der obern Seite gepflanzten, alten Weingärten vor Sandverwehung schützen wollte, sich in der That von letzterer befreiet, und später auch von der südlichen und westlichen Seite mit Pflanzungen von Weingärten umgeben hat, so daß die Stadt jetzt bereits in einem halben Kreise oder hufeisenförmig von den Weingärten umringt wird, und blos am untern, nach Félegyháza führenden Theil der Stadt ein freier Zugang zu den Gärten ist.

Anfangs ist auf die Trauben- und Obstveredelung wenig Sorgfalt verwendet worden, denn es wurde durch eine geraume Zeit blos rother Wein erzeugt, und die einmal gepflanzten ursprünglichen Weinstockarten (größtentheils schwarzer Spalter), sind gewöhnlich, wenn sie zu Grunde gingen, mit den von Reben benachbarter Stöcke — gleichviel ob diese guter oder schlechter Gattung waren — gebildeten Senkstöcken vertauscht worden. Von der Einkelterung hatte man keine Idee; ja im Gegentheile war der Treſter-(Nach-)Wein, welcher auf die ausgepreßten Treber nach Entfernung des gefärbten Weines gegossen wurde, aus Wasser zubereitet, und diente den Feld- und Weingarten-Arbeitern zum gewöhnlichen Getränke.

Demungeachtet müssen wir anerkennen, daß die Rebenstämme bereits vom Anbeginn in einer geraden Linie, und in gerade Wege getheilt, die einzelnen Wege etwa eine halbe Klafter von einander entfernt, gepflanzt, die aus fünfzig, sechzig Stegen bestehenden einzelnen Theile, sogenannten „Striche" — pásztúk — mit umgehbaren Fußwegen abgesondert, und die Bäume größtentheils an den Saum der Straßen gepflanzt wurden.

Ja es wurden gleich im Anfange jene Arbeiten in Angriff genommen, denen gemäß die Rebenstöcke nach der Weinlese zu Ende Oktober und Anfangs November zugedeckt werden; dieses wurde aus dem Grunde „das Bedecken" genannt, weil so wie der Sandboden, auch der in selben gepflanzte Weinstock heißerer Natur ist; würde letzterer nun unbedeckt gelassen, so könnte er durch den strengen Winter und den kalten Frost vollends zerstört und unbrauchbar werden; ja es werden nicht blos die Stöcke selbst, sondern auch deren lebensfähige Reben, welche für den nächsten Frühling zu Senkstöcken bestimmt sind, sammt dem Stamm mit Sand bedeckt.

Im Frühjahre, zu Anfang des Monates März oder im April werden die Stöcke enthüllet, das heißt, die über selbe geschüttete Erde in Furchen gelegt, welche Arbeit man das „Eröffnen" nennt.

Gleichzeitig werden mit Belassung der zu Senkstöcken bestimmten Reben alle übrigen abgeschnitten, jedoch so, daß von dem jungen, z. B. zwei-, dreijährigen Stocke die Reben vom Stamme abgeschnitten, bei dem ältern aber ein Zapfen belassen wird, das heißt indem die beste und kraftvollste Rebe auserkoren wird, spaltet man selbe um die Mitte entzwei, und läßt in der Länge eines kleinen Knorrens 3 oder 4, bei ältern Stämmen aber 2, selten 3 Zapfen zurück; denn wenn mehr belassen werden, so heißt das schon eine „Rebengabel", was den Stamm gewiß zerstört. Es werden also hier, so wie in den Gebirgsgegenden, ganze Weinreben nie erhalten, ausgenommen bei laubenartigen oder zu Luxus bestimmten Traubengattungen, wo einem zuweilen auch zwei Reben belassen und an Pfähle gebunden werden, und diese Arbeit nennt man das Schneiden.

Zu Ende Juli oder mit Anfang August, wenn die Weintraube die Blüthe abwirft, werden die Weinstöcke, weil im Sande das Gras und Unkraut schnell wuchert, neuerdings umgraben, und die Furchen durchschnitten, gleichsam erneuert, was man „Aufgraben" (ujitás = Erneuerung) nennt; bei dieser Gelegenheit aber das Ranken durch Wegschaffung der überflüssigen oder unbedeutenden Reben befördern, ist bis jetzt noch nicht im Gebrauche.

Sind die Weintrauben einmal so weit gediehen, daß sie sich über ihre Knoten abwärts neigen, so werden selbe gebunden, das heißt, die Reben eines jeglichen Weinstockes werden oberhalb der Trauben ohne Unterstützung durch einen Pfahl, in ein Büschel gebunden, wodurch eine Rebe die andere in gerader Richtung erhält. Gegen Ende Juli und Anfangs August werden die Furchen abermals geegget und vom Unkraut befreiet, und dieses nennt man „das Behauen zur Beförderung des Reifens"; wer aber, ohne die Erde zu behauen, blos das Unkraut abschneidet, wird für einen schlechten Weingarten-Wirth gehalten.

Digitized by Google

Die Weinlese pflegt größtentheils in den ersten Wochen des Oktobers ihren Anfang zu nehmen, der Erfahrung gemäß um zwei Wochen später, als die Weinlese zu Ofen.

Ein bedeutender Vorschub wurde der Veredelung der Weinkultur durch das von der Stadtobrigkeit bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts an den Tag gelegte weise und zweckmäßige Bestreben, daß den im Stadtrayon durch den Flugsand jährlich zugefügten Verwüstungen ein Damm gesetzt, ja daß derselbe, wie man es jetzt bereits wahrnimmt, gänzlich unterdrückt werde.

Auf diese Weise sind mehre Tausend selbst zu Wiesen nicht verwendbare Joche des Sandbodens unter die einzelnen Bewohner und Hausbesitzer zu Wäldern und Weingärten, theils umsonst, theils zu geringen Preisen, vertheilt worden; jeder war nun bemüht seinen aus sogenanntem Mehlsand bestehenden Theil je eher mit edlen Reben zu bepflanzen, die Sanderhöhungen aber zu ebnen.

Alle Gegenden wo edlere Reben die Weingärten schmücken, wurden aufgesucht, und dort zur Pflanzung Reben angekauft, so daß jetzt im Lande kaum eine solche Traubengattung mehr existirt, welche in Kecskemét nicht auch zu finden wäre, nur daß sie hier unter einander gemengt sind; blos die zu Bogenlauben bestimmten Pflanzungen werden in eigenen Stegen und mit Pfählen erhalten.

Später bot auch der Landwirthschaftliche Verein zu Pest einen Reiz und Gelegenheit sowohl zur Wein- als Obstkultur; — und es wird bereits seit mehren Dezennien mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Kultur besserer Gattungen gesehen.

Das Pflanzen mittelst des Senkstockes ist zwar noch immer im Gebrauche, doch mit einer besondern Auswahl der Gattungen. Auch jene Art des Pflanzens der Weinstöcke, wobei die edle Rebe, in den Rücken des abgeschnittenen schlechten Stammes gebracht wird, ist beinahe allgemein geworden. Ja, was zum erfolgreichsten Resultate führen wird, es werden bereits an mehren Orten Rebenschulen angetroffen, vermöge welcher die an Ort und Stelle abgelösten oder von andern Stellen hergebrachten edlen Reben, nebst Krümmung ihres dickern Endtheiles, in abgesonderten Gräben und neben einander etwas dicht eingegraben, und daselbst wegen freier Wurzelfassung während der heißen Sommertage auch begossen werden; im Frühjahre des zweiten oder dritten Jahres später, werden sie nun zum Ersatze des Mangels an regelmäßigen Stämmen, als Senkstöcke eingepflanzt.

Das Einpflanzen einer grünen Weinranke in die andere und das Verbinden derselben mit einander wurde auch mehrernorts versucht; die Methode dürfte jedoch, weil dabei trotz der größten Vorsicht die natürliche Krümmung des Stammes verloren geht, kaum je in Anwendung kommen, vielmehr schwindet dieselbe immer mehr.

Ferner kommt auch jene Verfahrungsweise allmälig aus der Mode, wobei die Stämme selbst im Frühjahre nicht enthüllt werden, und indem sie unter der Erde bleiben, so bekommen die durch die Erde empor gewucherten Reben unten einen Bart, schlagen somit Wurzeln, und werden sodann im Herbst oder im Frühjahre vom Stamme getrennt, mit den eigenen Wurzeln abgeschnitten und zum Ersatze der Lücken verwendet. Hiedurch leidet die Mutterpflanze sehr, oder wird durch längere Zeit unfruchtbar.

Das Geschäft des Weinlesens und Kelterns, wovon man hier vor Zeiten keinen Begriff hatte, wird jetzt schon ziemlich verstanden.

Viele, welche guten, starken, rothen Wein erhalten wollen, lassen die schwarzen Trauben von den weißen, die gesunden und reifen von den faulen und unreifen trennen.

Die separat gesammelten Trauben werden auch von ihren Knorren befreiet der Gährung übergeben, wodurch dem Bitterlichen der Treber vorgebeugt wird.

Der zum weißen Wein bestimmte Most wird abgefeihet, das heißt, zuerst in größere Gefäße, z. B. in eine Bottich oder Faß gebracht, daselbst 24 bis 36 Stunden, bis er sich nämlich etwas setzt, gelassen, und nur der klar gewordene Most in Fässer gegossen, wodurch der Wein sodann vom bittern und herben Geschmacke befreiet wird.

Die verschlossene Gährung, vermöge welcher durch das eine Ende einer blechernen Röhre das Faß von dem Einflusse der äußern Atmosphäre geschützt und mit dem andern Ende das aus der Gährung sich entwickelnde Stickstoffgas in ein über das Faß gelegtes Wassergefäß geleitet wird, — wird bereits benützt, wodurch im Weine häufig mehr Geist zurückbleibt. — Der Keller oder die Kammer, in welcher die Gährung von mehren hundert Eimern Mostes vor sich geht, wird hiedurch in jedem Augenblicke zugänglich und sicher gemacht.

Viele pflegen auch den vorjährigen Wein mit einer neuen Speise zu versehen, das heißt, es wird in

einem gewiſſen Verhältniß von etwa einem Fünftel des bezeichneten Weines dem vorjährigen beigemengt, wodurch die durch jenen gewiſſermaßen angeregte neue Kraft es veranlaßt, daß ſolche Weine jahrelang gehalten werden können.

Die Weinkultur, welche bei uns mit der Obſtzucht identiſch iſt, ſteht demnach auf ſo blühender Stufe, daß ſie mit Rückſicht auf den Sandboden, unſere Bewunderung erregt. — Der Weingartenbeſitzer erzeugt einen guten Tiſchwein, welcher als Handelszweig auch nach Peſt geführt wird. Dieſe Weine können in Gebirgskellern durch viele Jahre aufbewahrt werden.

Die Induſtrie bezüglich des Weinbaues wird vorzüglich dadurch am deutlichſten dargethan, daß unter den zu Weingärten vertheilten Sandſteppen nun viele vorkommen, welche urſprünglich vor 30 bis 40 Jahren 30 fl. WW. koſteten, und nun auf 12—15,000 fl. bewerthet werden.

In den Weingärten trifft man, ſo wie in den Gebirgsgegenden üblich, ein Preß- oder Weinhaus nicht an; ſondern größtentheils nur kleinere Häuschen für die Leſe beſtimmt, in welche ſich die Arbeiter bei ſchlechtem Wetter zurückziehen, oder wo höchſtens während der Weinleſe gekocht und gebraten wird, und der Eigenthümer ſich bei Bearbeitung des Weingartens aufzuhalten pflegt. — Die größern Gebäude unterſcheiden ſich nur in ſofern von ähnlichen Weingartenhütten, daß jene nebſt einem Wohnzimmer auch ein geräumiges ſchoppenartiges Lokal mit großen Thüren haben, woſelbſt der Wein gekeltert und der Gährung überlaſſen wird. Uebrigens wird der Moſt größtentheils nach Hauſe in die Stadt getragen, wo dann der Wein daheim in den Kellern gährt, ſelbſt das Preſſen wird zum Theil zu Hauſe effektuirt, daher iſt hier in den Weingärten ein Preß- oder Weinhaus ſo ſelten.

Die Weingärten oder die unbedeutenden Häuſer derſelben haben ſelten einen Bewohner; nur wer einen umfanggroßen Weingarten beſitzt, hat in demſelben einen ſogenannten „Hauer"; die kleinern Wirthe laſſen ſolchen blos bei der Reifung durch ihre eigenen Knechte hüten; mancher ärmere Weingartenbeſitzer wohnt wohl ſelbſt in ſeinem Weingarten.

Beim Reifen der Trauben wird auf einen großen Baum an eine Stange die Schnarre (kereplö) befeſtigt, welche der Wind treibt. Ueberdies hat der Hüter auch eine große Handratſche, womit er um das Gebiet des Weingebirges herumgehet. — Die vom Winde bewegte Schnarre hat eine ſehr einfache Konſtruktion. Sie beſteht nämlich aus einer von zwei quer über einander gelegten Bretterſtücken zubereiteten Wetterfahne, welche an das vordere Ende eines Zylinders befeſtiget iſt. Unter dieſem Zylinder iſt nicht ſelten ein ganzes Brett angebracht. An demſelben befinden ſich ſogenannte ſchnarrende Klunker, oft 60 an der Zahl. Die ganze Schnarre kann auf der Stange gedrehet werden, und ſo bewegt ſich auch das

Preß- oder Weinhaus ſammt Ratſche.

Brett durch den Wind; da nun mit Hilfe der Kiunker die Wetterfahne den Zylinder rasch bewegt, so entsteht hiedurch ein auf eine halbe Meile sich erstreckender Lärm. — Diese Ratsche wird in der Volkssprache „Betyaren-Betrüber" (betyár-szomoritó) genannt; weil um diese Zeit, wo dieser Vogelscheucher angewendet wird, auch der Herbst herannahet, und die Gesträuche keine Zufluchtsstätte mehr bieten.

II. Die Obstzucht.

Die Obstzucht macht in einem noch größeren Maßstabe Progresse als die Weinkultur; weil nämlich die Obstbäume am Saume der Weingärten gepflanzt sind, so werden die Stämme derselben durch die häufige Bearbeitung der Letztern — sonach ohne irgend einen Kostenaufwand — fortwährend rein erhalten.

Ein Baum wird vom andern in einer Entfernung von 3 bis 4 Klaftern gepflanzt, und dadurch ein freier Zutritt der Luft und Wärme geboten.

Bereits vor dem Bestehen des ungarischen Landwirthschafts-Vereines, aber seither auffallender, wurde die Obstveredlung fast allgemein. Es existirt vielleicht keine bekannte edlere Gattung, deren Aeste nicht von anderseitigen Orten herbeigeschafft und zum Versuche behufs der Einheimischmachung gedient hätte. — Ja es wurden von überall fertige Pflanzlinge, und werden auch zum Markte von auswärtigen Obstzüchtern zahlreiche Pflanzungen gebracht, welche auch sämmtlich binnen einer oder zwei Stunden veräußert werden.

In frühern Zeiten hatte man bei Veredelung mittelst Reisern nur eine Methode; die Zweige der wilden Aepfeln oder Birnen wurden gepflanzt, und wenn sie Wurzel gefaßt, mittelst Spaltung in Gebrauch gezogen.

Jetzt ist bereits auch die Inokulation und das Kopuliren in die Mode gekommen; und in der That sind mehrernorts die aus dem Samen von edlen Obstgattungen angelegten Baumschulen zu sehen, welche dann seiner Zeit mittelst Inokulation oder Kopulation veredelt, ihrer bleibenden Bestimmung zugeführt werden. Es wurden auch mit dem Einkeilen und dem Pflanzen in die Schale Versuche angestellt, doch ist diese Art der Veredlung zu umständlich, um hier auf Nachahmung rechnen zu können.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Obstbäume in diesem Sandboden eine beträchtlichere Höhe erreichen als in Gebirgsgegenden; namentlich gibt es zwei Gattungen der Aepfel, der sauerlich schmeckende sogenannte Kecskeméter Pagácsa-Apfel, dann der süß schmeckende Blut-Apfel, welche sich in dieser Sandgegend fast ausschließlich einheimisch fühlen, und bis zum Sommer aufbewahren lassen.

In früherer Zeit hatten die großen Verheerungen der Raupen und Maikäfer oft das Erzeugniß eines ganzen Jahres vernichtet; nun aber ist die Vertilgung der Raupen im Winter, und die der Maikäfer im Sommer bereits eine allgemeine Maßregel geworden, denn die Einwohnerschaft hat bereits einzusehen gelernt, daß der eine Nachbar vergebens die Raupen vertilgt, wenn der andere nicht auch ein Gleiches thut, weil dann die Raupen desselben sich auch bei jenem zu schaffen machen.

Einige fangen nun auch an, das durch die Winde abgeschüttelte unreife Obst dadurch nützlich zu verwenden, indem sie es dürren lassen, und dafür später Geld erhalten.

Mit einem Worte, Kecskemét hat bereits einen so vorzüglichen Obstmarkt, daß derselbe, namentlich im Verlaufe des Monates September sogar den Pester Markt überflügelt.

IX. Die militärische, Kirchen- und bürgerliche Verwaltung, das Aeußere, die merkwürdigeren Gebäude, Kunst-Gegenstände, Denkmäler, Institute, öffentlichen und Belustigungs-Plätze, so wie die dringendsten Aufgaben der Stadt Kecskemét.

Aus der Geschichte Kecskemets konnten wir seine bürgerlichen Zustände, welche mit den geistigen und materiellen Kräften bisher keineswegs noch in einer Proportion und Gleichgewicht stehen, hinreichend erkennen.

In der jüngsten Zeit hat der Straßenraub und die Brandstiftung der sogenannten flüchtigen oder berittenen Betyáren auf den Pußten Kecskemets sehr überhand genommen. Die k. k. Gensd'armerie setzt denselben im Vereine mit dem hier stationirten k. k. Militär energisch nach, und da das zu Kecskemét errichtete k. k. Militär-Standgericht mehre der Eingebrachten mit dem Tode bestraft hat, ist es gelungen, die Persons- und Eigenthums-Sicherheit herzustellen, so daß man jetzt auf dem immensen Terrain von Kecskemét wieder sicher und ohne Furcht reisen und verkehren kann.

Digitized by Google

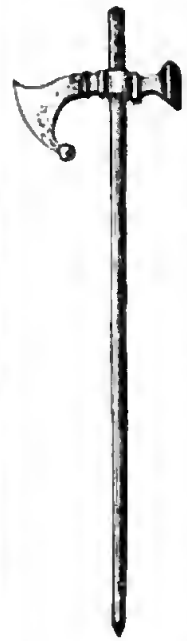
Uebrigens ist Kecskemét jetzt der Stationsplatz eines k. k. Generals, Kommandanten des 6. k. k. Uhlanen-Regimentes, des k. k. 18. Jäger-Batallions, und eines Flügel-Kommandos der k. k. Kavallerie-Gensd'armerie.

In Bezug der kirchlichen Verwaltung gehören die römisch-katholischen Bürger Kecskemets zum Waizner Kirchsprengel, und an der Spitze ihres aus Weltlichen gewählten Kirchenrathes steht der Ortspfarrer und Probst. — Die Reformirten und Evangelischen gehören zu dem Kirchdistrikte längs der Donau, und haben ihren eigenen Kirchenrath, der Präses des Erstern ist der im Orte wohnende reformirte Superintendent, der des Letztern ein Weltlicher. Auch die Altgläuber und Israeliten haben eine die Kirchenangelegenheiten ordnende Versammlung.

Kecskemét ist dadurch, daß hier nach der neuesten Eintheilung und Organisation ein Komitats-Vorstand und ein Kollegial-Landesgericht errichtet wurde, der Hauptsitz für das Pest-Solter Komitat geworden. Das Komitatshaus, in welchem das politische und juridische Amt Raum haben soll, wird an einem der schönsten Punkten der Stadt erbauet werden, wozu die Stadt selbst auch 50,000 fl. CM. gewidmet hat.

Bisher bestand die Stadtbehörde aus 1 Oberrichter, 1 Bürgermeister, 12 Räthen, 4 Notären, 1 Registrator, 2 Anwalten, 1 Landpolizei-Hauptmann, 1 Rechnungsführer, 2 Kassiren, 4 Steuer-Einnehmern, 2 Waisenvätern, 1 ord. Arzt, 1 Wundarzt, 1 Ingenieur, 6 Kanzelisten und dem weitern untergeordneten Personale. Durch das jüngstens übertragene richterliche Amt an das Bezirksgericht, erlitt sie einige unwesentliche Veränderungen; da jedoch die neue Gemeinde-Ordnung für sie noch nicht in Anwendung kam, so blieb sie in den Grundzügen dieselbe.

Die Stadt selbst ist in 11 der Obhut der einzelnen Räthe anvertrauten Zehntel eingetheilt, wohin auch die Umgebung der Stadt eingerechnet ist. — Zum innern Dienst sind 3 beeidete Bürger, 2 Kommissäre, 12 uniformirte Hajduken, 22 Korporäle, 3 die Vorspann ordnende berittene und 1 straßeninspizirender Lieutenant (hadnagy), zusammen 43 Individuen bestimmt. Die innere Sicherheit und Ordnung wird durch 2 Wachtmeister, 1 Kommissär, 10 Polizeidiener, 22 Nachtwächter und 1 Infanterie-Lieutenant aufrecht erhalten. In dem 16 □Meilen betragenden Gebiete Kecskemets, waren noch bis zu Ende des verflossenen Jahrzehnds 12 berittene Lieutenants



oder Panduren fähig die äußere Sicherheit aufrecht zu erhalten, und obwohl kleinere Diebstähle häufig vorkamen, so konnte man doch die Kunde eines größern Raubes oder Mordes durch Jahre kaum vernehmen. Die vom militärischen Geiste beseelten Panduren boten den bewaffneten Betyáren kühn die Stirne, und lockten sie häufig durch Lokalkenntniß und die der Volkssitten unterstützt in ihre Schlinge. Ihre Bekleidung war, wie die Armirung, originell. Außer Degen und Pistole hatten sie auch im Sattelknopfe eine Hetzpeitsche und einen Streithammer (kokos) angebracht. Die Zeichnung des Letzteen wollen wir hier als eine altherkömmliche ungarische Streitwaffe mittheilen.

Der Dienst der Hadnagys wurde, da denselben die k. k. Gensd'armerie übernahm, mit Ende des Jahres 1851 sistirt, doch werden jene zu anderweitigen Diensten auch jetzt noch verwendet.

Durch ihr Aeußeres, Inneres, die kleinern und größern Häuser, dann den unproportionirten und regelwidrigen Bau der Gassen bietet die Stadt Kecskemét ein treues Gepräge der ungarischen tiefländischen Marktflecken; auch machen sich die öffentlichen größern Gebäude unter den größtentheils ebenerdigen, niedern Häusern sehr bemerkbar. Dieser Karakterzug ist auf unserem, das große Kecskemét fast in seiner ganzen Ausdehnung darstellenden Bilde deutlich wahrzunehmen. Uebrigens hat die Stadt wenige schlecht aussehende Häuser aufzuweisen, vielmehr größtentheils wenn auch keine prachtvolle, doch ganz hübsche Wohngebäude. Jetzt wird die Zahl der aus Kothziegeln erbauten und mit Röhricht gedeckten, umzäunten, nomadenartigen Hütten allmälig geringer, und dafür nehmen neue aus gebrannten Ziegeln erbaute, mit Dachsteinen gedeckte, mit einer Mauer und Brettern umringte, und mit Säulengängen versehene Häuser deren Stelle ein.

Man kann hier die verschiedensten Bauarten und Methoden antreffen, aus welchen jedoch eine allgemeine Form insbesondere in die Augen fällt, die das Gepräge einer originell-ungarischen Bauart an sich trägt, und die man vielleicht die Kecskeméter

Digitized by Google

Bauart nennen könnte. Nach dieser Baumethode wird das Haus mehr einwärts in den Hof und nach der Länge, als gegen die Straße, nach Außen und der Breite nach gebaut, auch wird beinahe jeder ergänzende Bestandtheil desselben unter ein Dach gebracht, wovon blos die etwas unreinen Stallungen eine Ausnahme zu machen pflegen. Fast jedes Haus hat unter dem breiten Vordache einen aus Bogenwölbungen und Säulen bestehenden Gang, viele haben blos vor der Küche einen Vorhof mit Säulen. Auf die Gasse hinaus sind wenigstens ein oder zwei Fenster, in der Umzäunung ein Thor nebst einer Thüre mit verschiedenartig geformten Schnitzwerken verziert, angebracht. Beinahe aus jedem Gehöfte guckt der hochemporragende Schwengelbrunnen — im Frühjahr durch das Dienstpersonal mit grünen Reisern, Blumen und Bändern geschmückt — hervor, was dem Ganzen eine entzückende, ländliche Färbung verleihet. — Von den Vielen wollen wir hier ein Original-Exemplar sehen:

Eine solche Form hat das Aeußere der Häuser von der mittlern Klasse der Bewohner Keeskemets, während die wohlhabendere Klasse großartigere, aber minder originelle, die ärmere Klasse hingegen einfache Bauarten aufführen läßt.

Daß es in Keeskemét sehr wenige stockhohe und in einem edlern Style gebaute Häuser und Gärten gibt, verursacht zumeist der Umstand, daß der größte Theil der Bewohner mit Feld- und Weingarten-Oekonomie beschäftigt ist, somit auch draußen auf der Tanya und im Weingebirge ein Haus oder Hütte hat, — und weil seine Ansprüche, Lebensweise, Geschmack und Begriffe von Gemächlichkeit von denen der industriellen Stadtbewohner des ungarischen Hochlandes sehr abweicht. Ueberdies befindet sich in der Nähe Keeskemets kein Steinbruch, von welchem man prachtvolle und starke Häuser bauen, und womit man auch die sandigen und kothigen Straßen pflastern könnte. Das beschriebene und in der Zeichnung dargestellte Keeskeméter Haus ist noch im Vergleich zu den Tanya-Wohnungen, welche größtentheils mit Rohr gedeckte, unansehnliche Hütten mit nomadenartigen, improvisirten Nebengebäuden sind, ein wahrer Palast. Nur daß bei diesen die schattigen Baumanlagen die Mängel des Gebäudes und Gartens so zu sagen zu ersetzen scheinen. Die an unserer Pußta-Zeichnung wahrnehmbare Tanyawohnung gehört auch unter die schönsten. Die bei der am anmuthigen Theißufer nächst der Szikraer Csárda, dann auf der Pußta Lakitelek stehenden Wirthschafts-Gebäude fallen an unserem Bilde ebenfalls auf, wo auch unter den dichten Waiden des Theißufers der Alpárer Kirchthurm hervorschaut. — Das hiee beigeschlossene Pußta-Bild gibt auch eine treue Vorstellung von dem größten Theil jener Gegenstände, welche in dem Artikel „Keeskeméter Tanya-Oekonomie" näher besprochen wurden. Man kann an demselben eine der schönsten Tanyen Keeskemets mit den herrlichen großen Bäumen umgeben und nahe dabei das Aeußere der oben umständlich beschriebenen Bretterhürde (Flechte) sehen, mit den ästigen Holzstämmen, wo die Melkkühe sammt Kälbern angebunden werden; ringsherum taucht das Hirtenvolk verschiedener Klasse und weiter hin in der weit ausgedehnten Ebene weidendes Hornvieh, Pferde und Schafe auf. Unter den Letztern befindet sich auch dee das ganze Gepäcke des Schafhirten auf dem Rücken tragende zahme Esel, welcher für seinen Herrn auch mitunter das Reitpferd repräsentirt. Die in der Entfernung zerstreuet auftauchenden einzelnen Tanyen schmücken das Sandmeer der Pußten mit einem eben solchen Zauber aus, wie auf weitausgedehnten Gewässern die grünen, anmuthig sich erhebenden Inseln. Diese flache Gegend hat nun eben so ihren romantischen Anstrich und Poesie, wie das an Bergen und Thälern reiche Hochland, und man darf sich nicht verwundern, daß die Anmuth des Tieflandes von unsern Dichtern schon so oft besungen wurde.

Wir wollen nun das Innere des Hauses, beziehungsweise das gewöhnliche Wohnzimmer der Familie eines halbbegüterten Keeskeméter Landwirthes in seiner ganzen Originalität sehen.

Diese Zeichnung zeigt zumeist den Hintergrund eines solchen Zimmers im Durchschnitte. Die Säulen der Bodenwölbung ruhen in der Mitte auf dem Tragbalken (mestergerenda). Im Winkel steht der schön geformte Bauerofen, ringsherum mit Bänkchen, welche auch als Sitz dienen können. Seitwärts ist

Digitized by Google

hinter den Bänken das hoch aufgethürmte Bett zu ſehen, welches mit dem maſſenhaften Bettzeuge gleich einem Schober beladen und mit einer geblumten Decke verhüllt iſt, — derlei aufgethürmte Betten befinden ſich auch oft in einem Zimmer zwei, drei. — Von der Bank blickt der treue Haushund gemüthlich um ſich her. An dem netten und zweckmäßigen Rahmen glänzen oberhalb der Thüre Zinn- und irdene Teller in ſchönſter Ordnung, ſo wie an dem Rechen eine oder zwei Maßkrüge, die Bunda des Hausherrn, deſſen Torniſter, hölzerne Feldflaſche (csutora oder kulacs) locker herabhängt, und unter dieſen die mit Tulpenzeichnungen gezierte Truhe prangt. An der andern Seite wird noch ein mit kleinern Krügen beladener Rechen, dann ein anſtatt mit Seſſeln blos von Bänken umringter Speiſetiſch mit dem in ein Tuch gewickelten Brode und einem Krug, nur zur Hälfte ſichtbar. —

Das Ameublement der wohlhabendern Bauern iſt glänzender, moderner, jedoch nicht mehr ſo originell. — Die Thüre eines ſolchen Zimmers führt in die Küche, welche mit ſchönen Geſchirren und glänzenden Küchengeräthen voll beladen iſt, und deren Heerd mit Bänken in vielen Häuſern ſo zierlich wie ein Opferaltar hergerichtet iſt.

Jenſeits der Küche ſind wieder ein, zwei Zimmer, überdies die Speiſekammer, Schoppen ꝛc. — Uebrigens ſo viele Häuſer, ſo viele Sitten; — und je mehr dieſer vaterländiſchen häuslichen Sitten bekannt zu machen, wird unſere Aufgabe ſein.

Es iſt ein großer Uebelſtand, daß die Kecskemèter Häuſer größtentheils feucht ſind, was die Möbeln und Kleider ruinirt, auf die Geſundheit jedoch nicht nachtheilig einzuwirken ſcheint.

In den unebenen, gewundenen Gaſſen und Plätzen Kecskemèts kann ſich der Fremde leichter verirren, als in einer wohlgeordneten großen Stadt. Die ältere Gaſſen-Benennung wurde jenen Orten entlehnt, wo ſie eben hinführen, z. B. Ofner, Köröſer, Eſongráder, Markt-, Feld-, Kirchhofgaſſe, Szolnoker Thor, — eben ſo wie auch die Kecskemèter Gaſſe in Peſt, wo auch die Stadt ein Haus beſitzt, welches den Kecskemètern als Herberge dient. In frühern Zeiten war die Stadt mit Schanzen umringt, wo man anſtatt auf die Namen der Gaſſen auf die 10 Thore der Schanzen zu achten hatte, und dieſem gemäß auch den Fremden die Auskunft ertheilte; und obzwar in der neuern Zeit die Häuſer numerirt und die Gaſſen benannt ſind, ſo hört man dennoch nicht ſelten ähnliche Zurechtweiſungen wie: „Suchet nur in der Nähe der Mühle des Joſef Kis oder Ladanyi; — neben einem großen Hauſe iſt ein kleines Haus". Nur, daß man jetzt bereits die trockenen Mühlen mit ihrem großem Dache und Rade größtentheils auf das Ende der Stadt verlegt hat, während die geflügelten Windmühlen außerhalb der Stadt um die Ziegelſchläge herum, in einer langen Reihe hingeſtreckt ihr nützliches Spiel betreiben, und dem ungeübten Auge mit ihren in verſchiedener Schnelligkeit ausgeführten Drehungen einen eigenthümlichen Anblick darbieten. Das Rad einer trockenen Mühle ſetzt ein angeſpanntes Pferd in Bewegung, und das Segel der Windmühle kann mittelſt der auf ein kleines Rad angebrachten

Stange nach der Seite gebracht werden, von wo der Wind herwehet, — welchem nützlichen Beispiele auch Viele im Leben folgen. In und um den Mühlen herum hat die niedere Volksklasse und der Troß der Faulenzer ein wahres Casino. Als ich wegen näherer Betrachtung in eine Windmühle trat, fand ich bei 8 in Galyen gekleidete Männer auf der Erde sitzend mit dem Kartenspiele beschäftigt, welche Don Quixotte gewiß in die Enge trieben, so er sich mit ihrer Windmühle in einen Streit einließe. Der von der windigen Luft oder vielmehr vom Winde lebende Müller bemerkte mir, während er mir seine einfache Drehmaschine zeigte, daß er bei günstigem Winde bis 18 Säcke Frucht mahle. — Es ist sonderbar, daß in Kecskemét die katholischen Besitzer einer trocknen oder Windmühle ein Kreuz, die reformirten hingegen eine Kugel oder einen Wetterhahn an der Spitze ihrer Mühle anbringen. Auf unserem Bilde sind von beiden einige Exemplare zu sehen.

Nachdem wir nun in historischer Beziehung des Entstehens eines großen Theiles der berühmtern Gebäude und Institute Kecskemets bereits gedacht, wollen wir nur kurz deren gegenwärtigen Zustand besprechen.

Die katholische Pfarrkirche ist, als für mehre Tausend Menschen berechnet, ein imposantes Gebäude, und ihre moderne Bauart kann sowohl nach Innen als Außen prachtvoll genannt werden, namentlich bietet die Fronte derselben nebst dem Thurme und der Altane einen imposanten Anblick, blos ist die niedere Bedachung des Thurmes mit dem sonst großartigen Bauwerke in keiner Proportion. — Der Thurmwächter pflegt nach dem Schlage einer jeden Viertelstunde in der Richtung eines jeglichen Stadttheiles in das Horn zu blasen. — Die hiezu gehörende Pfarreswohnung ist ein Prachtgebäude.

Die für den Piaristen-Orden durch den Grafen Kohárý errichtete Kirche, wie auch das Kloster und die in dem dritten Dezennium dieses Jahrhunderts renovirte Lehranstalt ist ein ausgezeichnetes Gebäude. Letztere bildet mit 6 Professoren und 4 Klassen ein Unter-Gymnasium. Oberhalb des Einganges in die Lehranstalt ist die Statue der Minerva angebracht, mit der Inschrift: „Von dem röm. kath. Rathe und den Bürgern der Stadt Kecskemét zu Ehren der Wissenschaften errichtet." Von den Piaristen befassen sich mehre ausgezeichnete Professoren mit dem Unterrichte der Jugend und erwerben sich hierin auch große Verdienste. Dieselben haben hier eine ansehnliche Bibliothek nebst einer Naturalien- und Münzen-Sammlung.

Die heil. Nikolauskirche der Franziskaner, in welcher einstens auch die Evangelischen ihren Gottesdienst verrichteten, ist unter allen die älteste. Die durch die Gattin des Czollner errichtete Elisabethkirche, wo auch vor alten Zeiten eine Kapelle gestanden, dann die im röm. kath. Friedhofe befindliche Dreifaltigkeits-Kapelle, wo das Volk am Dreifaltigkeits-Sonntage massenhaft der Andacht pflegt, endlich die Marienkirche außerhalb der Stadt, welche durch das daselbst abzuhaltende übliche Ostern-Volksfest berühmt ist, sind ebenfalls schöne Gebäude, haben jedoch keinen besondern Kunstwerth.

Die in der Nähe der Nikolauskirche gelegene Kirche der Reformirten hat das Gepräge eines verschiedenen Bausstyles. Die innere Wölbung streckt sich auf großen gothischen Bogen dahin, während die riesenartigen Gallerien, welche das gewöhnliche Volk einnimmt, auf korinthischen Säulen ruhen. Sie ist auch mit einer stark tönenden Orgel versehen. Der untere Theil des Thurmes ist ganz im gothischen Style gebaut, während der obere Theil einen italienischen Geschmack beurkundet, und die schönen Verzierungen des Daches wieder an den neu-griechischen Styl erinnern.

Diese auf einer Anhöhe erbaute Kirche ist mit einer Mauer umgeben, wo man ehedem auch zu beerdigen pflegte, und an deren östlichem Thore oben als Sinnbild ein seine Jungen vom eigenen Blute nährender Pelikan aus Stein gehauen, mit Inschriften angebracht ist.

Die evangelische Kirche ist einfacher als alle bisher genannten, ohne Thurm und Glocken. Ihre Verstorbenen geleiten die Glocken der Reformirten zur ewigen Ruhestätte.

Die Kirche der Altgläuber und die Synagoge der Israeliten sind im Verhältnisse zur Größe ihrer Gemeinden ganz schöne Gebäude.

Das reformirte Schulgebäude, dessen Grundstein im Jahre 1830 gelegt wurde, ist groß, 2 Stockwerke hoch, jedoch in keinem sehr geschmackvollen Style erbaut, und steht dessen 2. Stock noch leer. Mit seinem unvollendeten Aeußern steht auch die innere Organisirung im Einklange, welche bezüglich der neuen Lehrordnung noch immer eine unbestimmte Stellung einnimmt, indem es bisher noch nicht en-

schieden ist, ob daraus ein Ober- oder nur ein Unter-Gymnasium werden wird. Zur Bezahlung der bestimmten 12 Professoren fehlt es an einem hinreichenden Stammkapital, was man jedoch mit dem größten Eifer herbeizuschaffen bemühet ist, ja es haben einzelne reformirte Bürger bereits großmüthige Spenden zu diesem Zwecke gewidmet. — Das mit Kecskemét beinahe in Allem rivalisirende Nagykörös hat für die Bezahlung der 12 Professoren bereits gesorgt und ist auch im Besitze eines Obergymnasiums, und daß die wohlhabendern Bürger Kecskemets auch in dieser Beziehung nicht zurückbleiben werden, scheint uns um so gewisser, weil das fragliche Institut noch im verflossenen Dezennium unter der Benennung Kolleginm eine blühende Hochschule war.

Die von den Fundationen der Spenden des Kirchen-Distriktes längs der Donau, der Kecskeméter reformirten Gemeinde und Einzelner erbaute reform. Schule besitzt eine größtentheils von den Geschenken einzelner Patrioten zu Stande gekommene Bibliothek von 7000 Bänden nebst einem physikalischen Museum. Hier befindet sich auch das von unserm vaterländischen Bildhauer Ferenczy aus weißem Marmor mit römischen Figuren, Sinnbildern angefertigte Denkmal des Martin Szánthó, welches Kunstwerk die Wittwe des Verewigten, eine Beförderin des Wohles der Schule, für 3000 fl. CM. erstand. Wahrlich ein schöner Beweis der Familienliebe und Pietät für Wissenschaften und Künste. In die Beurtheilung des Kunstwerthes dieses Monumentes wollen wir uns nicht einlassen. — Im Schulgebäude ist auch ein Betsaal (Oratorium) mit einer kleinen Orgel. — Die tüchtigen Lehrer der ref. Schule zu Kecskemét haben sowohl in frühern Zeiten als auch jetzt dem Staate viele ausgezeichnete Männer erzogen, und gegenwärtig sind unter denselben mehre, die sich auch im Gebiete der Literatur auszeichnen, als: Karl Ballagi, Moriz Ballagi, Ladislaus Losonczy, Karl Obernyik, Alexander Szilágyi, Paul Tatay.

Außer den nambaft gemachten finden sich auch noch Andere in Kecskemét, die sich auf dem Felde der Literatur Verdienste erwarben, wie Joh. Csányi, Michael Polgár, Superintendent, welcher den Almanach des ref. Kirchen-Distriktes neben der Donau nebst historisch-statistischen Noten herausgab, ferner Friedrich Gömöry, Damjan Horváth, Georg Horváth, Ladislaus Mihó ref. Seelsorger, welcher seine mit Würdigung aufgenommenen Kirchenpredigten der Oeffentlichkeit übergab. — Aus der frühern Zeit verdient einer Erwähnung der Franziskaner Vinzenz Blahó, von dem sich mit historischen Daten versehene ausgezeichnete Kirchenpredigten erhalten haben, von dem Piaristenorden Wenzel Sokolóczy und Alexander Petrásko, von den reformirten Seelsorgern Johann Selymes v. Kecskemét, welcher der Erste war, der die Angelegenheiten der Kecskeméter ref. Kirche der Erinnerung halber aufzuzeichnen begann, während Johann Székudvary unter dem Titel „der Untergang der Stadt Kecskemét" vom Jahre 1707 ein historisches Werk zurückließ, dessen Manuskript der gewesene ref. Professor Alexander Tomory zu seinen Kecskemét betreffenden historischen Notizen benutzt hat. — In dem mit Bäumen schön geschmückten röm. kath. Friedhofe erhebt sich der einfache Grabhügel unseres genialen Dramendichters des großen Josef Katona, der durch seine mit außerordentlicher Akklamation gegebene historische Tragödie „Bánk bán" den Kranz der Unsterblichkeit sich um die Schläfe wand, der eine Bahn gebrochen und gezeigt hat, auf welchem Wege die wahre ungarische, nationale Tramaturgie zur originellen Entwicklung gelangen könne. Während seines Lebens wenig gewürdigt, widmete sich dieser große Dichter einer ämtlichen Laufbahn, wirkte durch längere Zeit als städtischer Fiskal, und hat noch in den letzten Stunden seines Lebens — im dritten Dezennium dieses Jahrhunderts — seine auf die älteste Geschichte Kecskemets Bezug habenden, historischen Forschungen niedergezeichnet, die nach seinem Tode das Licht der Welt erblickten. — Das Andenken Josef Katona's wollte Emer. v. Vahot, in seinem Almanach unter dem Titel „Magyar Thalia", verewigen; — und es läßt sich hoffen, daß die beseelten Bewohner Kecsmets es nicht zugeben werden, daß das Grab ihres großen Landsmannes ohne Monument in Verfall komme.

Von den Eingebornen Kecskemets haben sich auch einige in der Malerei ausgezeichnet, wie Johann Muraközy, Ladislaus Mußlay und Anton Simonyi, wovon Letzterer eben auf einer Kunstreise begriffen ist.

Eine Buchdruckerei hat zu Kecskemét im Jahre 1841 Karl Szilády errichtet, welche so korrekte und ausgezeichnete Arbeiten liefert, daß sie selbst von Pester Verlegern häufig in Anspruch genommen wird.

Digitized by Google

Ein Verzeichniß der in der Buchdruckerei zu Kecskemét seit ihrem Bestehen bis heute gedruckten, beachtenswerthen Bücher dürfte schon im Interesse unserer Literatur-Geschichte der Mittheilung würdig sein.

Im Jahre 1841. Vom Kecskeméter Professer Andreas Tatai: „Griechischr Sprachlehre mit einem praktischen Theil und Lesebuch"; Alerander Szabó von Temer: „Theologia Exegetica, Grundzüge"; „Kurze Skizze der Logik". David Fördös Szenci, Seelsorger za N.-Doregh: „Abschiedsklänge bei Leichenbegängnissen".

1842. Andreas Tatai, Professor zu Kecskemét: „Elemente der puren Geometrie mit Logarithmen-Tabellen". Der Superintendent Michael Pelgár: „Kirchen-Almanach". Johann Warga, Professor zu N.-Kéres: „Naturlehre". Sigmund Ács, Professor zu N.-Kéres: „Fraazésisches Lesebuch". Für den Pester Buchhändler Karl Geibel: „Das Dampfwaschen". Johann Warga, Professor zu N.-Kéres: „Ungarische Sprachlehre". Von Mehreren: „Preisschriften der protestantischen Hochschule. In 2 voluminösen Bänden.

1843. Vom gewesenen Professer zu Kecskemet Alerander Szabó von Temer: „Ungarische Sprachlehre". Dr. Emerich Csécsy, Professer zu Debreczin: „Naturgeschichte unseres Bodens und einiger merkwürdigern Mineralien". Superintendent Michael Pelgár: „Kleine Anweisung zum Vortrage der christlichen Religion". — Das auch im folgenden Jahre wiederholt neuerdings bis auf 45,000 Exemplare aufgelegte Buda, Elic. Spányik: „Historia pragmatica Regni Hungariae". Georg Pap zu Kecskemét: „Gedike; griechisches Lesebuch, mit ungarischen Anmerkungen und Wörterbuch". Johann Warga, Professer zu N.-Kéres: „Erziehungslehre". 1. Heft. — Pest, Paul Lukács, Erzieher: „Der Ueine Reisende". Emerich Csécsi, Professer zu Kecskemét: „Neue Sittenlehre".

1844. Johann Warga, Professer zu N.-Kéres: „Erziehungslehre", 2. Band; später der 3. und 4. Band. — Pest, Arsády: „Ungarisches Privatrecht". 3. Ausgabe. Pest, für den Buchhändler Kilian: „Literatur-Areopag". 2. Heft. Der reformirte Seelsorger zu Halas Ladislaus Szilády: „Glaube, Hoffnung, Liebe" Gebetbuch (2. Auflage im Jahre 1852). Josef Belál, Professer zu Kecskemét: „Römische Archäologie", Pest, Paul Lukács, Erzieher: „Kleiner Versenmacher". Pest: „Franz Kazinezys Briefe an Dr. Josef Szentgyörgyi".

1845. Pest, Verlag der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft: „14. Band von Original-Lustspielen; „Gerö". Römische Klassiker: „Die Elegien des Tibullus". Johann Warga, Professer zu Kecskemét: „Erziehungslehre", 1., 2. und später die übrigen Bände. Neue Ausgabe. — Pest, Ladislaus Lukács, Erzieher: „Der kleine Ungar jenseits der Theiß". Pest, Michael Stancsics: „Gelegenheits-Gratulationen". Dr. Josef Szélács, evangelischer Seelsorger: „Gebete für protestantische Christen". Pest, Moriz Blech: „Handbuch der Poesie". Pest, Josef Markli: Rechnungskunde für Elementar-Lehrer". Pest: Ladislaus Lukács, Erzieher: „Der kleine Ungar von Siebenbürgen". Pest, für den Buchhändler Eggenberger: Original-Lustspiel, „Die wandernden Schauspieler"; „Hunyady László". Pest, Paul Ebvi Illés: „Populär Leichenpredigten. Baron Josef Eglofstein: „Meinung über die innere Verwaltung der Wälder".

1846. Andreas Tatai, Professor zu Kecskemét: „Kleine Naturlehre". 1. Band. Kún-Szent-Miklós und Szobeszlé Ludwig Fördös und Michael Szlvós: „Die andächtige Dame". Reflexionen und Gebete zum Gebrauche für gebildete Damen". — Dasselbe 1852 in zweiter vermehrter Auflage. Stefan Szabó, Pfarrer zu Pilis: „Odisse von Homerus". Pest, Dr. Josef Szélács: „Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen". Kecskemét, Johann Hárta von Szelala: „Die Geschichte der Stadt Kecskemét". Pest, Stefan Tatai: „Deklamations- und Lesebuch", 1. und 2. Heft. Ladislaus Szilády, reformirter Seelsorger zu Halas: „Wochentags-Gebete zum Gebrauch für die protestantischr Kirche". Dasselbe im Jahre 1852 in vermehrter 2. Auflage.

1847. Ofen, Johann Kerpenay: „Militär-Geographie", 2. Band. Pest, Franz Schreck: „Grundzüge der Weltgeschichte von Martin Bella". 1., 2. und 3. Band.

1848. Gabriel Báthori, Geistlicher und Dechant zu Kecskemét: „Kirchen-Nomenklatur", 2. Band. Pest, nach M. C. Stern P. D.: „Gebete für israelitische Frauen".

1849. Ladislaus Szilády, reformirter Seelsorger zu Halas: „Verschiedene Verhältnisse betreffende Arbeiten für Seelsorger". 1. Heft. Johann Warga, Professer zu N.-Kéres: „Lehrbuch", 1. Theil: 2 Theil 1850.

1850. Kecskemét, Georg Horváth's Uebersetzung: „Don Quixote, der berühmte Ritter von Mancha", 1. Theil; der 2. Th. 1853. Kecskemét, Verlag von Damján Horváth: „Sammlung tierländischer Schauspiele", 1. Heft: „Die Rivalen und Lucretia Borgia". Johann Warga, Professor zu N.-Kéres: „Naturlehre". Kecskemét, Verlag von Damjan Horváth: „Maria Tuder". Drama von Viktor Hugo.

1851. Kecskemét, Friedrich Gémery: „Versen-Kranz". Valentin Kiss, Seelsorger und Dechant zu Szentes: „Die Hauptbestandtheile der natürlichen und christlichen Religion". — Dasselbe im Jahre 1852 in vermehrter 2. Auflage. Kecskemét, Damjan Horváth: „Neuere Schauspiele", 3. Heft: „Paul Joace", „Phädra", „Neßler Thurm", „Maria Tuder". Ladislaus Mihó, reformirter Seelsorger zu Kecskemét: „Kirchen-Predigten".

1852. Unter Redaktion von Ludwig Fördös, von Mehreren: „Seelsorger-Arbeiten", 2. und 3. Heft. — Das 4. Heft ist unter der Presse.

1853. Ludwig Fördös: „Flügel der Andacht", Gebetbuch Johann Warga, Professer zu N.-Kéres: „Lehre der Philosophie", 1. Heft.

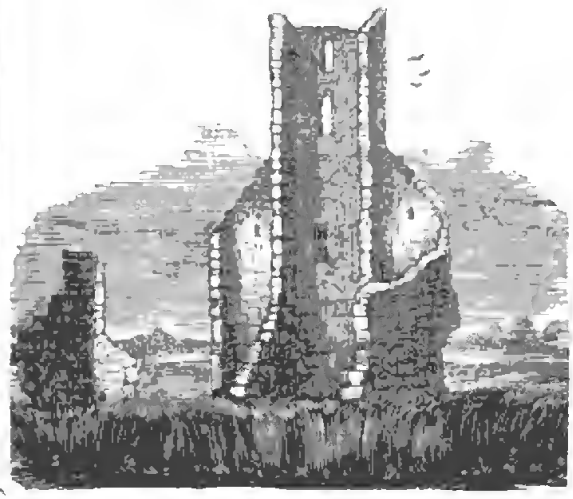
Außer der Buchdruckerei bestehen zu Kecskemét zwei Buchhandlungen, welche viele ungarische Bücher absetzen, ein Beweis dafür, daß die gebildete Klasse hier ein mächtiger Protektor der vaterländischen Literatur sei. Möchte doch ein jeder besser bemittelte Landwirth nebst dem Kalender auch eine kleine Bibliothek sich sammeln, und die ihren Körper so übertrieben zierenden Hausfrauen, so wie deren in Modekleidern prangenden Töchter, auch ihren Geist durch das Lesen schmücken. Würde wahrlich dem Seelenheile keinen Nachtheil bringen. Doch dürfte selbst hiezu die Eisenbahn das ihrige beitragen.

Von den oben angeführten Gebäuden ist auf dem beigeschlossenen großen Bilde, welches vom Bahn-

hofe aufgenommen ist, von der linken Seite angefangen Folgendes zu sehen: Das 2 Stock hohe reformirte Kollegium, dann das Kloster mit Kirche der Franziskaner, gleich neben diesem die reformirte Kirche, weiter hin die katholische Pfarrkirche, dann die der Altgläuber, endlich die Kirche, das Wohnhaus und die Lehranstalt der Piaristen. Im Vordergrunde taucht der Kirchhof der Reformirten auf.

Diese Gebäude können sich sämmtlich mehr einer Dauerhaftigkeit, als eines höhern Kunstwerthes rühmen. Dasselbe gilt von der zierlichen Dreifaltigkeitssäule, welche zur Erinnerung an das Aufhören der Pest vom Jahre 1742 errichtet wurde, und an der auch die Statue unseres Königs des heil. Stefan zu sehen ist; dasselbe gilt von den auf dem Kirchhofe angebrachten Grabsteinen, Säulen und Grabkreuzen.

In den Pußten Kecskemèts fallen dem Wanderer drei historisch berühmte Kunsterinnerungen, respektive Grabsteine, ins Auge, die düstern Kirchen-Ruinen der zerstörten Ortschaften Borbás-Szálás, Szentkirály und Szent-Lörincz, welche inmitten der Tanyen des Kecskeméter Volkes traurig verlassen dastehen. Sie wurden sämmtlich während des türkisch-tartarischen Krieges in Schutthaufen verwandelt. Unter denselben sind die Kirchenüberreste von Szentkirály die größten; weil sie sich nun an einem Hügel befinden, so pflegt das Volk von den benachbarten Tanyen seine Todten hier zu bestatten, was dem Orte ein zweifaches Gepräge der Vergänglichkeit auf die Stirne drückt. — Die Borbás-Szálläser ist die kleinste, die Szent-Lörinczer die interessanteste Ruine; möge daher Letztere hier Platz finden.



Es ist zu bedauern, daß diese historischen Monumente immer mehr dem gänzlichen Verfalle entgegen gehen. Um wenigstens ihren gegenwärtigen Zustand zu erhalten, wäre es Pflicht und im Interesse der städtischen Obrigkeit, die fernere Zerstörung der historisch werthvollen Ruinen strengstens zu verbieten. Demzufolge müßten selbe umzäunt und mit Verbotstafeln versehen werden, damit dieselben auf diese Weise vom gänzlichen Untergange geschützt werden und man den Eisenbahn-Reisenden des In- und Auslandes, welche Kecskemèt und seine Umgebung sehen wollen, außer den Pußten und Tanyen auch andere interessantere Sehenswürdigkeiten bieten könne.

Die Szent-Lörinczer Kirche ist im Besitze der Reformirten gewesen, wovon der zum heil. Abendmahl gehörende silberne Becher der reformirten Gemeinde zu Kecskemèt einen hinreichenden Beweis liefert. Diese einfache Antiquität hat die bemerkenswerthe Ueberschrift: „Pest vármegyében levö Szent Lörinczi Ecclesiának pohara. Anno 1644. (Becher der Kirche Szent-Lörinz im Pester Komitate. Anno 1644.) Hier die Zeichnung des alten Kelches:

Mehr Kunstwerth jedoch als dieser besitzt der von unserem vaterländischen Künstler Szentpétery angefertigte, silberne Opfer-Kelch, worauf das heil. Abendmahl kunstvoll angebracht ist. Derselbe ist hier zu sehen.

Nach Namhaftmachung der Kunstschätze wollen wir nun die über die städtischen Institute und öffentlichen Plätze begonnene Revue fortsetzen.

Eine Elementarschule hat jede Konfession, in welchen die Schüler beiden Geschlechtes die Zahl 3000 erreichen. — Jüngst wurde auch eine Märchen-Erziehungs-Anstalt errichtet, von welchem Privat-Institute mit Lob gesprochen wird.

Ein allgemeines Krankenhaus hat Keeskemét bis jetzt nur im Plane, indem nämlich das Stammkapital zum Krankenhaus von jeder Kirche speziell verwaltet wird, so werden blos die Verarmten von jeder Glaubens-Genossenschaft unterstützt. Uebrigens besteht für die ins Elend gerathenen und verarmten Bewohner eine von weiland Michael Czollner, Elisabeth Béni und Ladislaus Kovács gegründete, schöne Stiftung, wovon jährlich 40 Hausarme erhalten werden.

Ein Kasino oder Lese- und Konversationssaal ist in unserem Vaterlande nächst Pest hier zuerst zu Stande gekommen, und wird seit 1830 durch Aktionäre der gebildetern Klasse in einem blühenden Zustand erhalten. Dasselbe hat in dem schönsten Stadttheile in einem hübschen Hause die geräumigen Säle des ersten Stockes inne, wo außer der üblichen Konversation, dem Bücher- und Zeitunglesen auch Tanzbelustigungen und Konzerte abgehalten werden.

Im verflossenen Jahrzehend hatte hier auch die Jugend der reformirten Schule eine sprachkultivirende Lese- und Deklamations-Gesellschaft.

Das permanente Theater zu Keeskemét ist ein Privateigenthum. Der beseelte Patriot Alexander Király ließ dasselbe im Jahre 1833 in seinem eigenen Hofe erbauen. Es ist ein einfaches kleines Gebäude, welches bei 300 Zuschauer in sich faßt, und auf dessen Bühne die wandernden Priester Thalias das Publikum zeitweise zu amusiren pflegen, wo auch mehre ausgezeichnete Glieder der Nationalbühne der Hauptstadt den bessern Kunstgeschmack verbreiten helfen. — Ehedem gab auch die studirende Jugend Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken.

Eine Muster-Wirthschaft wurde zur Förderung des Ackerbaues und der Obstzucht im Jahre 1845 errichtet; obzwar zu deren Begründung die Gemeinde von der gemeinschaftlichen Weide 50 Joch Boden nebst 12jähriger unentgeldlicher Benützung einer Aktien-Gesellschaft überließ, so kann dieselbe sich doch keinen blühenden Zustand erringen.

Ein Maulbeer-Garten wurde im Interesse der Seidenwurmzucht von der Gemeinde an der östlichen Seite der Stadt im Jahre 1826 angelegt, welcher von einer Aktiengesellschaft mit etwa 1000 Maulbeerbäumen bepflanzt, schon einen schönen Erfolg aufzuweisen hatte, während der Dauer des Lagers im Jahre 1849 jedoch so sehr zerstört wurde, daß er vor der Hand durch längere Zeit seinem ursprünglichen Zwecke nicht ensprechen können wird.

Eine Promenade prangt seit 1835 in der Mitte der Stadt auf einem Flächenraum von 20 Klaftern in der Breite und 150 in der Länge, mit etwa 600 Bäumen, an derselben Stelle wo ehemals ein die Luft verpestender Sumpf bestanden. Dieser schöne Hain ist namentlich an Feiertagen, wo sich die Musikbande des hier stationirten Militärs produzirt, mit Spaziergängern aus jeder Klasse und jedem Stand gefüllt. — auch ist daselbst in großstädtischer Weise ein Kiosk, in welchem Erfrischungen geboten werden, angebracht. Diese Promenade ist, so wie das Bepflanzen der die Stadt umgebenden Sandhügel mit Bäumen,

Digitized by Google

zumeiſt dem produktiven und tüchtigen ſtädtiſchen Ingenieur Michael Gyénes zu verdanken.

Ein Badehaus wurde im Jahre 1820 erbaut, deſſen an Sodagehalt reiches Waſſer auf den Körper ſtärkend wirkt, es fällt von der Stadt abſeiten und bietet wenige, beſchränkte Bequemlichkeiten.

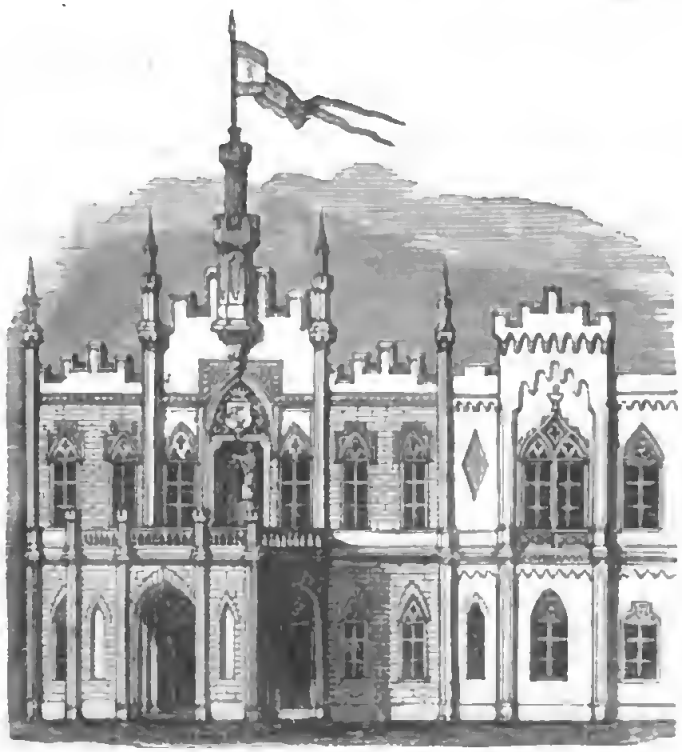
Eine Reitſchule mit einem 24 Klafter langen und 12 Klafter breiten Gebäude ließ die ſtädtiſche Kommune an der Stelle des alten Kirchhofes 1819 erbauen, und ſelbe dem Gebrauche der hier ſtationirten k. k. Kavallerie überlaſſen. Die Zeichnung dieſes großartigen Gebäudes iſt hier zu ſehen:

Das Bräuhaus verſieht nicht nur die Stadt ſondern auch die ganze Gegend mit ziemlich gutem Gerſtenſaft.

Von den Gaſthäuſern: Poſthorn, Bock oder Ziege, und Koglerházi, iſt kein einziges mit hinreichenden Komfort und Eleganz verſehen. Kaffeehäuſer ſind 4, am berühmteſten iſt das ſogenannte große, dann das Kronen-Kaffeehaus; im Winter pflegt man im Salon des Kaffeehauſes auch Speiſen und Getränke zu ſich zu nehmen und zwar beim Klange der Muſik, im Sommer geſchieht das in dem baumumſchatteten Hofe. — Kneipen ſind zuſammen 80. — Von den auf den Puſten beſtandenen 9 Csárden ſind 4 als Räubernеſter geſchloſſen worden.

Endlich beſteht auch ein Leichenverein, welcher bereits im verfloſſenen Dezennium ein Stammkapital von 10,000 fl. CM. hatte, und wobei die Theilnehmenden außer der ärztlichen Hilfe und Apotheke auch die Wohlthat der Zuerdebeſtattung genießen.

Indem das Stadthaus zu Kecskemét ein altes baufälliges Gebäude iſt, ſo hat die Stadt die Erbauung eines neuen beſchloſſen, und ſobald es die finanziellen Umſtände erlauben, wird ſolches auch in Angriff genommen. Nach dem mir gezeigten Bauplan des Peſter Architekten Joſef Brein kann ich mit Zuverſicht behaupten, daß im ungariſchen Vaterlande kein Starthaus-Gebäude mit beſſerm Geſchmack und



mehr Pracht ausgestattet sein wird, als dieses Stadthaus, welches zugleich in Bezug auf Kunst der größte Stolz Kecskemets werden wird. — Wir hielten es für interessant, den schönern Theil der Zeichnung des Planes mitzutheilen.

Auch der in diesem Jahre erbaute Bahnhof ist eine Zierde der Stadt, welche nunmehr mit der Bahnstrecke zwischen Czegléd und Szegedin in Verbindung ist. Den Boden hat am ganzen Gebiete von Kecskemét die Stadt assignirt, was wohl ein bedeutendes, jedoch kein fruchtloses Geldopfer gekostet. Die Kommunikation mittelst Eisenbahn hat das ehedem abseiten gelegene, und der schlechten Straßen halber oft fast unzugängliche Kecskemét nicht nur mit Pest und Wien, sondern auch so zu sagen mit der ganzen zivilisirten Welt verbunden, was auf Hebung der geistigen und materiellen Interessen, so wie des Wohlstandes der Stadt einen unaussprechlichen Einfluß ausüben wird.

Es ist nothwendig, daß die Vorgesetzten Kecskemets die Wichtigkeit jenes Wendepunktes ins Auge fassen, in welchen die Stadt jetzt tritt, und daß sie zum passenden Empfange in- und ausländischer Reisenden das Möglichste aufbieten. — In dieser Beziehung erlauben wir uns zu den dringendsten Aufgaben folgende Punkte namhaft zu machen:

1) Die Annahme und energische Applikation der hier mitgetheilten, zeitgemäßen Bemerkungen und Rathschläge, bezüglich der Tanya-Oekonomie. — 2) Die Anlegung von volkreichen Kolonisationen auf den Pußten, nach dem Muster der holländischen Armen-Kolonisationen, was dem darauf zu verwendeten Kapitale gute Zinsen bringen würde. — 3) Die Errichtung von Real-, landwirthschaftlichen und Industrie-Schulen, so wie Kleinkinder-Bewahranstalten. — 4) Die Gründung einer Sparkassa und eines Spar-Kornmagazins. — 5) Eine Leihbibliothek, welche das Lesen nützlicher und belehrender Bücher und Flugschriften auch unter dem Volke verbreiten würde. — 6) Ein allgemeines Kranken- und Arbeitshaus, welches Letztere als Basis einer der lokalen Produktion entsprechend anzulegenden Fabrik dienen könnte. — 7) Die Renovirung der Muster-Wirthschaft und des Maulbeergartens. — 8) Aus Reinlichkeits- und Sanitäts Rücksichten die Errichtung eines Dampfbades nach dem Muster des Pester, wo jetzt bereits auch Thiere mit Erfolg geheilt werden. — 9) Die Regelung und Pflasterung der Straßen mit Steinen, Kies oder Holz, was jetzt mittelst Eisenbahn leichter effektuirt werden kann. — 10) Wegen Erlangung von gesundem gutem Trinkwasser das Anlegen von artesischen Brunnen an schicklichen Orten der Stadt. — 11) Die Erbauung eines prachtvolleren Theaters als des jetzigen, und vollständige Ausstattung und Verschönerung des reformirten Schulgebäudes. — 12) In der Nähe des Bahnhofes die Errichtung eines eleganten Gasthofes, mit Kaffeehaus, Tanzsaal, Lustgarten, Schießstätte, komfortablen Badeanstalt und einer Promenade, — was am zweckmäßigsten durch eine Aktien-Gesellschaft zu Stande kommen könnte.

Alle diese heilvollen Vorkehrungen würden Kecskemét in die Reihe der ungarischen Städte ersten Ranges erheben. — Möge es der Himmel gönnen, daß dieses Alles, das schöne Stadthaus mit eingerechnet, zum Frommen der Gemeinde und des Gesammtvaterlandes im Verlaufe eines Dezenniums ins Dasein gerufen werde.

Mitgetheilt von

Emerich v. Vahot.

KLAUSENBURG'S HAUPTPLATZ.

Kaserne.

National-Theater.

Klauſenburg.

Dieſe Stadt iſt höchſt merkwürdig,
Gleich wie die Kometen gehen,
Schweift mein Blick da auf und nieder,
Mag doch nie mich ſatt d'ran ſehen.

Alt und neue Häuſer ſteh'n in
Buntchaotiſchem Gemenge,
'S iſt als wären die Zeitalter
Alle da im Marktgedränge.

Und die Stadt liegt wie ein großes
Offnes Buch da der Geſchichte,
Jede Gaſſe, jeder Stein ſpricht
Hier von Dingen von Gewichte.

Mag ich treten wohin immer,
Ueberall nur Ungarklänge,
Süße Töne, theure Worte
Wie die Flur im Maigepränge.

Petöfi.

Siebenbürgens bisherige Hauptſtadt, Klauſenburg, ſteht hier vor den Augen unſeres Leſers. Unſere Abbildung gibt die Anſicht des großen Platzes in der Richtung von Oſten nach Norden. Rechts iſt der erſte Gegenſtand des Bildes das Haus unſeres bekannten Publiziſten des Grafen Dominik Teleki. Weiter hinein befinden ſich zwei alte Häuſer, deren eines Jóſika in ſeinem „Abaſi" unter dem Namen „das Raſch-Haus" beſchrieben hat: wie von demſelben der Fürſt Sigismund Báthory der Enthauptung der damaligen Oppoſitions-Häuptlinge zuſah. Am Ende dieſer Reihe ſteht das geweſene ſiebenbürgiſche Gubernial-Gebäude, welches jedoch auf unſerem Bilde nicht ſichtbar iſt.

Gerade vor uns macht ſich die Militär-Hauptwache bemerkbar, eines jener Gebäude, welche die Hauptkirche der Stadt, dies architektoniſche Meiſterwerk des XV. Jahrhunderts, verdecken. Wegen dieſer iſt nur der obere Theil dieſes prächtigen Alterthums ſichtbar. Der Thurm, welcher auf der hinteren Seite ſchon bis zur Höhe des Daches erbaut iſt, kann noch nicht geſehen werden.

Wirft man einen Blick von der Kirche auf den Hintergrund, ſo ſieht man Klauſenburgs Citadelle ſich erheben, auf einem Berge, der von der Stadt durch den Szamosfluß getrennt iſt.

In der Tiefe des linken Flügels beginnt die biſchöfliche Reſidenz; dieſe Reihe endet mit einem Theile des Baron Jóſika'ſchen Hauſes, welches in unſerer Zeit eine ſo große Rolle geſpielt hat.

Am Platze erhebt ſich eine Denkſäule, von einem hieſigen Bürger zum Andenken an die Rundreiſe des Kaiſers Franz erbaut.

Unſer Auge ruht auf Siebenbürgens ſchönſtem Platze. In dieſem Lande gibt es keinen andern Platz mehr, welcher im vollkommenen Quadrat ſo ſchön umbaut wäre, und aus deſſen Quadrat die Gaſſen ſo planmäßig und gerade ausliefen wie hier. Aber es gibt auch nicht eine Spanne Erde in dieſem Lande, welche Zeuge ſo vieler gigantiſcher Ereigniſſe geweſen wäre, als eben der Platz von Klauſenburg. Dieſem Boden von einigen Geviertklaftern entſproſſen die meiſten Ideen, auf dieſem Platze erhoben ſich die meiſten großen Männer Siebenbürgens.

Die Lage Klauſenburgs iſt ſehr eigenthümlich am Fuße des weſtlichen großen Schneegebirges. Auf dieſem Berge entſpringt der kleine Szamos, und wie

er aus dem Dunkel des Tannengehölzes hervorbricht, eilt er in ein sanftes Thal um sich mit dem Groß-Szamos zu vereinigen. In diesem Thale liegt Klausenburg dergestalt, daß der gedachte Fluß, indem er unter der Veste vorbeifließt, die Vorstadt ganz durchschneidet.

Die Eigenthümlichkeit der Stadt wird durch die Lage in der Thalmündung noch erhöht. Das Thal ist von beiden Seiten durch zwei sich aneinander drängende Bergmassen beengt, dies sind zwei Berge von besonderer Gestaltung, von welchen der nördliche, auf dem die Citadelle sich erhebt, aus versteinerten Seekonchylien besteht; der östliche Theil hingegen wurde aus großen runden Sandsteinen, welche die Fluth hier angeschwemmt, gebildet. Am Fuße dieser beiden Bergmassen liegt Klausenburg, und hat jenes Thal, welches von Siebenbürgen gegen Großwardein führt, mit seiner Veste ganz okkupirt, und die Straße selbst zur Zeit des Pfeilgeschosses vortrefflich dominirt.

Als ein so wichtiger Punkt, spielt es eine große Rolle in der ganzen Geschichte Siebenbürgens. — Decebal, der letzte König der ersten, historisch bekannten Nation Siebenbürgens, der Dacier, stürzte sich der Sage nach hier in sein Schwerdt, um der Sklavenkette des römischen Kaisers, des erobernden Trajans, zu entgehen. Später gründete Rom hier eine Kolonie, und baute eine Veste, der man vom Kaiser Klaudius den Namen Klaudia beilegte. Nach dem Sturze Roms verfiel sie, und war, der Volkssage nach, in das Dunkel der Wälder und der Vergessenheit eingehüllt, bis endlich, nach dem Einfall der Ungarn, ein Hirt ihre Ruinen entdeckte.

Obschon sich der Faden der geschichtlichen Traditionen von Klausenburg in die ältesten Zeiten verliert: so beginnen unsere sicheren Daten doch erst im XII. Jahrhundert. Nach den bisher festgestellten Angaben wurden die Ruinen unter König Béla III. (1178—92) von den nach Siebenbürgen eingewanderten Sachsen aufgeräumt. Hundert Jahre später (1270—72) unter König Stefan V. wird es eine Stadt. Der erhaltenen Privilegien beraubten es die eingetretenen Zeitenwirren, in Folge dessen die Bewohner sich bittend an Karl Robert wendeten, der ihre Privilegien 1316 erneuerte. Das Jus gladii erhielt es im Jahre 1331. Zur königlichen Stadt wurde es von König Sigmund erhoben 1405, in welchem Jahre auch die Ringmauern begonnen wurden, deren Bau man in Kurzem großartig vollendete.

Sobald es mit Mauern umgeben war, allsogleich begann es auch seine Rolle zu spielen.

Im Jahre 1466 zettelte Benedikt Veres unter dem Schutz der noch neuen Festung gegen König Mathias eine Empörung an, deren Zweck die Losreißung Siebenbürgens war; zum König hatte man den Wojwoden, Grafen Johann Bozini, ausersehen. Indessen erscheint Mathias bei Déva in Siebenbürgen; sein Erscheinen entwaffnet Alles; er nähert sich Klausenburg, von wo die Parteigänger-Häuptlinge entfliehen, und der König macht seinen Einzug in die Stadt. Die amnestirten Insurgenten reihet er seinem Heere ein, und dringt weiter vor gegen die aufrührerische Moldau.

Klausenburg war damals noch eine sächsische Stadt. Sachsen führten daselbst die Administration, welche sie denn auch erst unter Mathias 1458 zum Theil den sich vermehrten Ungarn überließen. Je mehr das Ungarthum von Tag zu Tag in der Stadt um sich griff, desto größeren Einfluß übte sie auf die vaterländische Geschichte. Die im XVI. Jahrhundert nach der Niederlage bei Mohács erfolgte Absonderung von Ungarn bewirkte, daß die Stadt unter der anderthalb Jahrhunderte dauernden Regierung der National-Fürsten sich immer mehr entwickelte, bis sie endlich ganz ungarisch wurde.

Das meiste hiezu that der zweite Sonder-Fürst Siebenbürgens Johann Sigmund, unter dem die Stadt im Jahre 1560 ihre Prozesse nicht mehr nach Hermanstadt, sondern an die Fürstentafel (Gerichtshof) appelliren wollte; im Jahre 1568 forderten die Bewohner den in Minorität gebliebenen Lutheranern gegenüber die große Kirche am Platz für sich: der Fürst entschied, daß sie gemeinschaftlich sein solle, so zwar, daß je nachdem von einem Jahre zum andern der Oberrichter ein Ungar oder ein Sachse wäre, die Kirche den Ungarn oder Sachsen gehören solle. Indeß im nachfolgenden Jahr, als zum Oberrichter ein Ungar gewählt wurde, bemächtigte sich der Prälat Franz Dávid — der ein geborner Sachse und Katholik, endlich als Ungar und alle Religionen durchmachend, als Bischof der Unitarier starb — vollends der Kirche, und so geschah es denn, daß die schöne Stadt, welche sich der einstigen Bande, sowohl der Sprache als der Administration und der Religion nach, entledigte, aufhörte eine sächsische Stadt zu sein; daher sie aus der Zahl der das Wappen der Sachsen bildenden sieben Burgen heraustrat, und zum Mittelpunkt der siebenbürgisch-ungarischen Intelligenz- und Geburts-Aristokratie wurde.

Digitized by Google

Unter den National-Fürsten (1541—1688) trat Klausenburg in den Wirkungskreis seiner politischen und sozialen Bedeutsamkeit. Die geistliche Kanzel, welche zu jener Zeit die heutige öffentliche Meinung, und die Pamphlet-Literatur, die die heutige Journalistik vertrat, war in Klausenburg am mächtigsten; hier war die Intelligenz konzentrirt. In ganz Siebenbürgen wurden hier die meisten Landtage abgehalten, so daß deren Zahl, so viel man weiß, auf 75 sich erhebt.

Manche dieser nationalen Versammlungen nahm sehr entscheidenden Einfluß auf die Geschichte des Landes. Einige wollen wir erwähnen. Im Juli 1551 war die auf unserer Abbildung sichtbare große Kirche zum Erdrücken voll. Den Kirchenplatz nahmen die in Trauer gekleideten Stände Siebenbürgens ein. An der linken Seite des Altars stand Castaldo; österreichischer General, und neben ihm zwei ungarische Magnaten, Báthory und Nádasdi; an der rechten Seite des Altares stand eine trauernde, junge Königin und ihr 11jähriger Sohn, und hinter ihnen—der die Regierung an sich gerissen — der Kardinal Martinuzzi. Am Altar ruhete Ungarns Krone und das Szepter, welche Königin Isabella vor zehn Jahren von Ofen mit sich brachte. — Während der Ceremonien dieses Tages übergab Isabella sammt ihrer Krone auch Siebenbürgen dem Kaiser Ferdinand I., weil es ihr Minister Martinuzzi so wollte. Indessen ließ Castaldo den Martinuzzi noch in demselben Jahre ermorden.

1556 am 22. Oktober sah Klausenburg neuerdings einen Landtag, zu welchem die rückberufene Königin Isabella und ihr 16jähriger Sohn Johann Sigismund von Lemberg kommend mit glänzendem Gefolge anlangte, und am 25. November in die Fürstenwürde neuerdings eingesetzt wurde.

Am 8. August 1575, hielt der nachmalige Fürst Stefan Báthory, der später König von Polen wurde, abermals einen derartigen Landtag, welcher auf die nachherige Politik Siebenbürgens ein Jahrhundert lang einwirkte. Nach dem Tode Johann Sigismunds hielt sowohl Oesterreich als auch die hohe Pforte ein Recht auf Siebenbürgen; der Türke ernannte Stefan Báthoey, Oesterreich hingegen Kaspar Békes zum Fürsten. Das Vaterland theilte sich darob in zwei Parteien, die beiden Parteien zogen gegen einander zu Felde, bei Szentpál siegte Báthory; Békes entrann aus dem Lande, seine Anhänger aber wurden eingekerkert. Da eröffnet Báthory einen Landtag in Klausenburg, woselbst der Protonotär Nikolaus Wesselényi mit thränenden Augen das Todesurtheil über die Häupter der Gegenpartei verlas.

Der Hauptplatz Klausenburgs wurde diesmal der Zeuge eines markerschütternden Auftrittes. Auf dem Platze errichtete man ein Schaffot, und die Parteiführer Wolfgang Kabos, Kaspar Bogáti, Nikolaus Barcsai, Johann Csanádi, Nikolaus Ósi, Nikolaus Csányi wurden enthauptet. Mit ihnen auch Johann Pókai, dessen Tod Szigligeti würdig dramatisirte. Es standen nämlich zwei Söhne der Frau v. Pókai vor dem Schaffot; die Mutter fleht um Gnade für ihre beiden Söhne; der Fürst aber begnadigt nur einen; ... und der ältere Bruder Johann läßt der Mutter den jüngeren, den die Mütter gewöhnlich mehr lieben, als Trost zurück, und besteigt selbst das Schaffot.

Stefan Báthory's Vetter, Sigismund, gelangt mit grimmiger Blutdurst und launenhafter Leichtsinnigkeit auf den Thron, und läßt am 31. August 1594 abermals ein Schaffot auf dem Platze Klausenburgs errichten, und läßt jetzt eben jene enthaupten, welche sein Oheim mit Ordenskreuzen auszuzeichnen gewünscht hätte. Am 27. August eröffnet er hier einen Landtag. Des andern Tags bescheidet er die Stände in seinen Palast, um ihn in die Kirche zu begleiten; kaum daß sie erschienen, läßt er sogleich 13 Häupter der Gegenpartei ergreifen, in Kerker werfen und umbringen: unter andern ließ er den Mentor des Vaterlandes, Alexander Kendi, Gabriel Kendi, Johann Isju, Gregor Litterati und Johann Forró auf dem Platze enthaupten, weil sie zur türkischen Partei gehörten, er selbst aber wollte die Regierung in die Hände Praga's niederlegen. [1])

Später, am 10. September 1605, neuerdings ein großartiger Landtag. Der in der ungarischen Revolution sich emporgeschwungene Stefan Bocskai empfängt an diesem Tage zu Klausenburg als Fürst von Siebenbürgen den Eid des Landes, und Siebenbürgen kömmt abermals unter türkischen Schutz.

1613 erhebt Gabriel Bethlen gegen den durch Jósika romantisirten letzten Báthori einen Aufstand, wendet sich an die Pforte, kömmt von dort an der Spitze von 80,000 Türken in's Land und dringt gegen Klausenburg vor, von wannen Báthori entflieht, und zu Großwardein von einer Kugel getroffen fällt;

[1]) Das eigenthümliche Bildniß dieses Fürsten nach einer Prager Zeichnung haben wir in Händen, und werden es sammt seiner Biographie mittheilen.

Die Redaktion.

Gabriel Bethlen hingegen wird hier am 23. Oktober mit großem Pompe zum Fürſten eingeſetzt.

Am 7. September 1630 zwingt man die Gattin Gabriel Bethlen's, Katharina von Brandenburg, zur Abdankung.... Es ſei indeß genug zur Charakteriſirung der Geſchichte von Klauſenburg, woraus klar und deutlich hervorgeht, daß Klauſenburg nie die revolutonäre Farbe großer Städte an ſich trug, es war immer ein neutrales Terrain. Wir ſahen daſelbſt eine Empörung unter Benedikt Veres gegen die Union, ſpäter eine dafür, wir ſahen ein Schaffot im Intereſſe der Türken, ſo auch aus entgegengeſetzter Anſicht; wir ſahen eine Menge Landtage zur Fürſtenwahl, zur Fürſten-Entſetzung, und nach Umſtänden weinte oder lachte Klauſenburg mit dem großen Haufen. Es bereitete jeder Partei eine Blut- oder Schaubühne, ohne daß es ſelbſt mitſpielen oder entſcheidend mitſtimmen wollte.

Nachdem wir die Lokalität Klauſenburgs kurzgefaßt charakteriſirt haben, wollen wir uns nun der Einwohnerſchaft zuwenden.

Klauſenburg iſt Siebenbürgen im Kleinen. Alle ſieben Religionen dieſes Landes haben daſelbſt ihre Kirchen, alle ſieben volkreicheren Nationalitäten verſehen es mit ihren Kindern. Alles hat hier ſeine Vertreter, von der höchſten Ariſtokratie bis zum Zigeuner, von dem idealſten Broderwerb des Künſtlers bis hinab zu den tiefſten Schichten der Geſellſchaft. Der eleganten Equipage begegnet oft der in halber Barbarei lebende Büffel, und neben dem Schmuck der letzten Mode von Paris erſcheinen oft derlei Geſtalten, welche mit den Lazzaronis auf gleicher Stufe ſtehen.

Demungeachtet iſt Klauſenburg eine rein ungariſche Stadt. Unter ſeinen 18,000 Einwohnern wird ſich kaum Einer finden, wo immer er auch geboren war, der nicht ungariſch ſpräche, und hier iſt auch die Sprache, Sitte und Geſittung der höhern Kreiſe ungariſch.

Was in Hinſicht der Mode für Europa Paris, in Beziehung ariſtokratiſcher Begriffe London, in Rückſicht auf Wiſſenſchaften Berlin: das iſt für Siebenbürgen dieſer Mittelpunkt Klauſenburg. Klauſenburg beginnt die Mode, Klauſenburgs Ariſtokratie entſcheidet in Hinſicht der ſozialen Formen, und ſeine Erziehungs-Anſtalten gewähren die gebildetſten, tüchtigſten Männer.

Nach den jüngſt verfloſſenen kriegeriſchen Zeiten iſt mit der Zerſtörung der Geſtüte der äußere Glanz verſchwunden, die Equipagen ſchmolzen auf die Hälfte herab und ſind minder ſchön; was aber das geſellſchaftliche Leben auch bis dahin veredelte, das iſt noch alles vorhanden. Die Kaſinos, Leihbibliotheken, offenen Gärten und die ſtädtiſche Promenade, Alles das bewegt ſich noch im alten Geleiſe. Die Bibliothek der Damen iſt noch im Flor. — Das National-Theater, welches die Wahrheit zu ſagen, Siebenbürgens Ariſtokratie emporhob, iſt noch immer der Mittelpunkt der Abendgenüſſe. Und wer in dieſes Theater eintritt, wird daſelbſt ganz Klauſenburg vertreten finden. Auf der Gallerie ſitzt von jeder Nationalität das Volk und die ſtudirende Jugend, am Parterre die induſtrielle und Handelswelt, in den Sperrſitzen und einem Theil der Logen die Honoratioren und Adeligen; während die Mittellogen von der hohen Ariſtokratie beſetzt ſind.

Die ſächſiſche Nation, welche von der einſt zu Klauſenburg geweſenen Menge auf einige hundert Seelen herabſchmolz, bewährt ihre Brauchbarkeit bei den ſtädtiſchen Beamtungen, bei dem Handel und Gewerbfleiß. Ihren Separatismus hat ſie nur durch einen beſondern Friedhof bewährt. Die ungariſche Sprache wird von ihr ſchön und gern geſprochen.

Die Walachen (Romanen) von geringer Zahl machen ſich hauptſächlich durch ihre Kirchen bemerkbar.

Die Armenier, dieſer aus Aſien in neueſter Zeit zu uns gekommene Schwarm, leben ganz für den Handel. Sie ſind entweder Kaufleute oder Spekulanten; oder wenn ſie ſich hervorthun, wählen ſie die Laufbahn des Arztes. Ihre Sprache werden ſie nächſtens vergeſſen. Zu ihrem braunrothen Geſichte und orientaliſchen ſchwarzen Haaren fanden ſie die orientaliſch klingende ungariſche Sprache am paſſendſten.

Die Zigeuner, an welchen noch ſo wenig Spuren ihres vierhundertjährigen Zuſammenwohnens mit uns und der Macht der Civiliſation bemerkbar ſind, zeigen ſich am eigenthümlichſten zu Klauſenburg. Sie theilen ſich vollkommen in zwei Klaſſen, die eine, welche ſich von der Muſik ernährt, hat ſich von den im Staub zurückgebliebenen in ein beſonderes Stadtviertel gezogen, baut daſelbſt hübſche Häuſer, verſchafft ſich ſchöne Möbeln; das weibliche Geſchlecht kleidet ſich nach der letzten Mode der Bürgerlichen, das männliche nach jener der Herrn, und nur von der braunneren Farbe ihres Antlitzes und von der unter dem Arm getragenen Geige oder ſonſtigen Mu-

Digitized by Google

ſikinſtrumenten kann man ſie erkennen, daß ſie aus Egypten ſtammen.

So ſteht's in Hinſicht der Nationalitäten; betrachten wir nun die verſchiedenen Religionen.

Am zahlreichſten ſind die Reformirten, die zwei Kirchen haben mit ungeheurer Zuhörerſchaft und immer berühmten Predigern. Außerdem haben ſie eine Hochſchule.

Nach dieſen kommen die Römiſch-Katholiſchen, welche die große Kirche am Platz und mehre Klöſter mit Kirchen beſitzen. — Außerdem haben ſie ein Lyceum als Hauptſchule der ſämmtlichen Katholiken Siebenbürgens.

Hier iſt der Hauptort der Unitarier oder Eingottgläubigen, hier wohnt auch ihr Biſchof und hier iſt ihre Hochſchule.

Die Walachen trennen ſich in griechiſch-unirte und nichtunirte, und beſitzen zwei Kirchen. Und da für die Unirten von ihrem Biſchof ein Schulfond geſtiftet iſt, ſo benützt die Umgegend die römiſch-katholiſche Schule in hohem Grade.

Die Juden, welche ſich von den übrigen Juden auch hier nicht unterſcheiden, haben im Jahre 1850 eine ſchöne Synagoge erbaut.

Wer Klauſenburg durch Verſchiedenheit der Nationalitäten und Religionen ſo zerſtückelt ſieht, wird mit Staunen die Eintracht bemerken, in welcher die Einwohner miteinander leben. Sprach- und Religionsunterſchied führt hier nie zu irgend einen Zuſammenſtoß. Und ſei auch Klauſenburg im Vergleich mit den großen Städten Europa's noch ſo klein: ſo müſſen wir doch in dieſer Beziehung die Entwicklung des großſtädtiſchen Geiſtes unſtreitig daſelbſt erkennen.

Wie der Menſch durch Geſicht und Kleidung, ebenſo wird eine Stadt durch ihre Bauart und Anſtalten charakteriſirt. Aus dieſem Geſichtspunkte genommen gehört Klauſenburg zu den Städten Siebenbürgens von beſtem äußern Anſehen. Der Grundriß des Baues erinnert an die alt-deutſchen Städte; an einzelnen Gebäuden indeſſen ſieht man das Gepräge jedes in Siebenbürgen in Flor gekommenen Styls von dem alt-gothiſchen Styl herab bis zum franzöſiſchen des vorigen Jahrhunderts und dem italieniſchen und neu-gothiſchen der Gegenwart.

Die Veſte Klauſenburgs ſtand bis zu dem jetzigen Jahrhundert unverſehrt da, und verlieh den Bewohnern Schutz und Selbſtgefühl. Die Veſte, deren Bau 1405 begann, trotzte vier Jahrhunderte hindurch dem Anſtürmen der Zeit und der Feinde; im Jahre 1805 indeſſen, als ſie eben die vierhundertjährige Feier begehen ſollte, begann man ſie auf den Antrag einer Autorität zu zerſtören, und ſeitdem wird ſie von Tag zu Tag weiter zerſtört, ſo daß davon nunmehr nur noch zwei Thore, das Ungar- und Brück-Thor und einige Baſteien ſtehen. Noch ein halbes Jahrhundert, und das ungeheuere Werk, welches gegen einzelne ſtürmende Haufen bis an's Ende der Welt eine feſte Schutzwehr geboten hätte, wird vernichtet ſein.

Außer der Hauptfeſtung ziehen noch zwei Veſten unſere Aufmerkſamkeit auf ſich: die Altburg und die Citadelle.

Die Altburg exiſtirt nur noch mehr dem Namen nach und in einer einige Klafter langen Mauer. Das war eine kleine mit Mauern umgebene Stadt, in der nord-weſtlichen Hälfte der nunmehr noch umzingelten Stadt, deren Grundmauern noch von den Römern ſtammen. Dies war eigentlich Klauſenburgs erſte Wiege; jener kleine Quadratplatz in der Altburg war durch weiß Gott wie viele Jahrhunderte der Marktplatz dieſer Kolonie, die zu einer ſo großen Rolle in Siebenbürgens Geſchichte berufen war.

Die Citadelle iſt ein annoch beſtehendes Feſtungswerk auf einem kleinen Berge, der von der Stadt durch den Fluß Szamos getrennt iſt, und welche auf dem Vorgebirge des Szamos und des Nádosfluſſes erbaut wurde. Eigentlich iſt ſie keine ſtürmungsfähige Veſte, da ihren Saum nur Erdwälle und ausgedehnte Schanzen bilden; demungeachtet bieten die zwiſchen dieſen aufgeführten Gebäude ſehr ſichere Depots. Sie wurde vom Militär-Oberkommandanten Grafen Steſan Seinville 1721—1723 erbaut.

Von den Landes-Inſtituten glaube ich folgende erwähnen zu müſſen:

Der landwirthſchaftliche Verein, welcher einen mit einer ſehr ſchönen Wirthſchaft verſehenen Maierhof beſitzt.

Die Anſtalt gegen Hagel- und Feuerſchaden, welche auf Grund der Wechſelſeitigkeit ſich eines ſehr guten Kredits erfreut, iſt in Verbindung mit dem landwirthſchaftlichen Verein.

Aehnliche Aufmerkſamkeit erheiſcht das Karolinen-Landes-Krankenhaus, welches mit genügenden Betten, mit einem ſchönen Fond und ſyſtema-

tisirter ärztlicher Aufsicht versehen ist. — Gleiche Wohlthätigkeit übt das Elisabethiner-Armenhaus, welches zwar nur für Katholiken aber das ganze Land miteinbegreifend gestiftet ist, und in welchem 34 Männer und Weiber wohnen, während aus Mangel an Raum mehrere außer dem Hause beherbergt werden.

Aus dem Bereiche der Wissenschaft und Kunst: besitzen wir eine Sternwarte, welche in Verbindung mit dem Gubernial-Gebäude 1805 errichtet wurde.

Ein Landes-Kapitel, welches bis zu diesem Jahrhundert der Abtei von Kolos-Monostor angehörte; jetzt aber in der großen Kirche am Platz aufbewahrt wird.

Nebst dem besitzen wir das Landes-Archiv, im Gebäude des gewesenen Guberniums, welches von der Zeit der siebenbürgischen National-Fürsten angefangen, an werthvollen Regierungs-Dokumenten sehr reich ist.

Auch ein Landes-Museum wurde in Anregung gebracht am Landtag 1841, und es wurden dafür durch die Grafen Samuel und Josef Kemény, Graf Ludwig Gyulai und Andere an Büchern, Münzen und anderen Gegenständen überaus schöne Anerbieten gemacht, die Zeiten ließen es aber nicht zu Stande kommen. Indessen ist der Grund gelegt, und mehre Patrioten bildeten auf Aktien einen Verein zur Anschaffung der größeren Werke der neueren Literatur, welcher Verein auch schon um einige Tausend Gulden Bücher anschaffte, welche auch jetzt noch vorhanden sind. Bis dieses Landes-Museum zu Stande kommen könnte, wird hoffentlich die Errichtung eines städtischen Museums bewerkstelligt werden.

Die Krone von allen diesem ist das National-Theater, das von Außen zwar sehr wenig verspricht, im Innern aber dem ungarischen Theater zu Pest an Raum und Geschmack nicht viel nachsteht. Siebenbürgen kann die Geschichte seines Theaterwesens bis zum Jahre 1692 zurückführen; aber ein beständiges Theater hat es erst in diesem Jahrhundert erhalten. Landesverhandlungen wurden über diesen Gegenstand zuerst im Jahre 1795 gepflogen, und die Folge davon war, daß 1804 der Grundstein des Theaters niedergelegt wurde. Im Beginne glaubte man die nöthigen Summen im Wege der Spenden auftreiben zu können; aber auf diese Art kamen nicht mehr als 14,000 fl. zusammen, was indessen zu jener Zeit, wo das Pfund Fleisch 3 Kreuzer kostete, eine bedeutende Summe war. So geschah es, daß im Jahre 1811 die Landstände behufs Fortsetzung des Baues eine Steuer repartirten, welche indeß wegen der plötzlich darauf eingetretenen Devalvation abermals nicht mehr als 16,000 fl. einbrachte, somit konnte der Bau auch jetzt noch nicht vollendet werden. Inzwischen floß die Zeit dahin, die Begeisterung aber verminderte sich nicht; trotzdem daß abermals kein Landtag gehalten wurde, fand man doch Mittel zur Vollendung. Der Weg der Spendensammlung wurde neuerdings eingeschlagen, außerdem ein von der Stadt gemachtes Anlehen von 12,000 fl. CM. förderte den Bau dermaßen, daß das Theater am 11. März 1821 durch Siebenbürgens Magnaten und Damen selbst mit der Darstellung „Nikolaus Zrinyi's" eröffnet wurde. Unser derartig begründetes National-Theater ist als Stützpfeiler, ja man kann sagen als Stammschule der ungarischen Schauspielkunst zu betrachten, welches auch noch darum merkwürdig ist, weil es unter den größeren beständigen ungarischen Schauspielhäusern das erste war. Die Länge des Theaters beträgt 22, die Breite 12, seine Höhe 6 Klafter, mit einer 7 Klafter langen Bühne. Wenn das Theater vorne mit Säulen, ringsum mit einem Park versehen und auch der noch im Plan stehende Bau in dessen Umgebung vollendet wird: so wird es zu den schönsten Punkten der Stadt gehören. Gegenwärtig spielt daselbst eine der besseren ungarischen Schauspiel- und Operngesellschaften.

Gerne würden wir schon die städtischen Anstalten vorführen, wir müssen aber gestehen, daß dieselben mit den bisherigen schönen Einkünften der Stadt in keinem Verhältniß stehen. Die Krankenhäuser der Stadt sind kleinlich; ihre Schwimmschule ist nicht zweckmäßig, daher eine neue in Aussicht steht; auf ihren Promenaden sind die Bäume erst im Entwickeln u. s. w. Indessen ist von der gegenwärtigen Generation in dieser Hinsicht vielmehr zu hoffen. Das Arbeitshaus, im Jahre 1845 gegründet, gereicht der Stadt zur Ehre.

Alle übrigen Anstalten sind Stiftungen einzelner Religionssekten. Wir wollen sie der Reihe nach kurzgefaßt durchgehen, und zugleich die Kirchen und Gebäude der betreffenden Religionen skizziren.

Die Römisch-Katholischen besitzen fünf Kirchen. Die ansehnlichste ist die auf unserer Abbildung sichtbare große Kirche am Platz, in gothischem Styl, ganz aus Quadersteinen erbaut. Im Innern wird das Schiff von acht Säulen getragen. Den

Digitized by Google

Bau begann König Sigismund gegen 1404; und erſt Mathias Corvinus beendete denſelben. Neben der Kirche wird jetzt aus den Steinen der Feſtung ein großartiger Thurm, ebenfalls in gothiſchem Style erbaut.

Erwähnt zu werden verdient noch die Kirche der Piariſten mit zwei Thürmen, in der Tordaer Gaſſe, deren Grundſtein am 13. März 1718 der ſiebenbürgiſche Biſchof Märtonfi für die Jeſuiten legte, nach Abſchaffung dieſes Ordens kam ſie dann an den andern Orden.

Die Römiſch-Katholiſchen haben ein Lyceum, welches bis 1848 die meiſten Fakultäten in unſerem Vaterlande beſaß. Außer der philoſophiſchen und juridiſchen war auch die chirurgiſche eröffnet. Gegenwärtig iſt das rechtswiſſenſchaftliche Studium noch nicht organiſirt; der Konkurs iſt aber ſchon ausgeſchrieben. Dieſes Lyceum erhob ſich durch die Freigebigkeit Stefan Báthory's, Fürſten von Siebenbürgen und Königs von Polen, wovon ſeine vom 12. Mai 1581 datirte Urkunde zeigt. Das Gebäude wurde 1818 aus den Steinen der Ruinen der Abtei von Kolos-Monoſtor erbaut, und wie die Aufſchrift zeigt, wurde es erſt 1851 vollendet; es koſtete 80,000 fl. CM. Zu den Schätzen des Lyceums gehört eine Bibliothek und ein Muſeum, welches eines der ſchönſten im Lande iſt. 1850 zählte ſie 12,000 Bände, worunter 212 Manuſkripte, außerdem 49 Druckſchriften aus dem XV., und 731 aus dem XVI. Jahrhundert, unter welchen 7 ungariſche. Die Zahl der Münzen beläuft ſich auf 386 Stücke. Den Grund zu dieſer Bibliothek legten noch die Jeſuiten.

Daſſelbe Lyceum beſitzt auch eine Druckerei, die größte in Klauſenburg. Auch dieſe iſt eine Jeſuitenſtiftung vom Jahre 1728; damals befand ſie ſich aber in ihrem eigenen Gebäude. Das jetzige Gebäude der Druckerei wurde im Jahre 1821 errichtet, ſodann wurde es im vorigen Dezennium mit einem Stockwerk verſehen, ſeitdem es eines unſerer ſchönſten Gebäude iſt.

In Verbindung mit dieſem Lyceum ſtand auch ein Seminarium und ein Konvikt; das Letztere beſteht auch jetzt noch; im Gebäude des Erſteren legte die Regierung eine großartige Tabakfabrik an. Die Profeſſoren dieſer Anſtalt waren theils PP. Piariſten, theils Weltliche. Man kann ſich die Anzahl der Studirenden vorſtellen, wenn ich erwähne, daß die röm.-katholiſchen Jünglinge blos hier ihre juridiſchen Studien enden konnten. Einen Theil der Jugend machten und machen auch jetzt noch die unirten Griechen, Walachen, welche hier von ihrem Biſchof Bab eine ſchöne Stiftung beſitzen; keine andere Hochſchule aber nicht hatten.

Die Reformirten beſitzen zwei Kirchen: eine in der Feſtung, die andere in der Vorſtadt. Jene in der Feſtung begann man noch unter König Mathias zu bauen; ſie iſt ziemlich groß, doch hat ſie vermuthlich irgend eine Feuersbrunſt ihrer Schönheit beraubt. Die Kirche in der Vorſtadt wird erſt jetzt gebaut, das Innere iſt ſchon fertig, auch iſt ſie ſeit dem vorigen Jahr eröffnet. Es iſt ein prächtiges Gebäude mit zwei Thürmen, ähnlich der reformirten Kirche zu Debreczin.

Ihre Hochſchule ſteht neben der Kirche in der Feſtung; ſie hat zwei Stockwerke, und iſt im Gevlerte ganz umbaut. Sie iſt in eine philoſophiſche, theologiſche und juridiſche Fakultät eingetheilt. Ihre Bibliothek iſt ſehr ſchön. Ehedem war ſie eine beſuchte Schule, da in derſelben in Folge der frommen Stiftungen der Magnaten dieſes Glaubens die Verpflegung ſehr reichlich war.

Dieſe Anſtalt hat eine Buchdruckerei, welche in Hinſicht ihrer Errichtung die zweite und jetzt die letzte Klauſenburgs iſt. Mit beiden Buchdruckereien iſt auch je eine Steindruckerei in Verbindung.

Die Unitarier hatten großartige Anſtalten, deren Gebäude auch jetzt noch beſtehen. Sie haben eine große aber einfache Kirche, im Jahre 1796 erbaut. Neben dieſer ſteht ihre zweiſtockhohe Hochſchule, auf gleichem Grunde, wie jene der Reformirten. Jeder Unitarier aus Siebenbürgen konnte einzig nur hier ſeine Schulen enden, wenn es ihm beliebte bei ſeinen eigenen Glaubensgenoſſen zu ſtudiren. Als einer der Gründer dieſer Schule iſt Ladislaus Zſiki zu betrachten, mit dem ſeine uralte Familie im vorigen Jahrhundert ausſtarb. Die Bibliothek dieſes Inſtitutes iſt ſchön, welche gegenwärtig durch die von Joſef Gedö geſchenkte Bibliothek an den neueren literariſchen Produkten zur reichſten wurde unter allen offenen Bibliotheken des Landes.

Die kleineren Schulen alle herzuzählen würde zu weitläufig ſein.

Wie weit die Intelligenz in unſerer Stadt vor dem Jahre 1849 entwickelt war, wird ein einziger Zug am beſten charakteriſiren, wenn ich erwähne, daß in unſeren damaligen drei Buchdruckereien zwei politiſche Blätter, ein naturhiſtoriſches, ein Volks- und ein Erziehungsblatt erſchienen. Jetzt haben wir ein Blatt, 2 Druckereien, 2 Kaſinos und 3 Buchhandlungen.

Digitized by Google

Unter einzelnen Gebäuden ist zu erwähnen: das sogenannte „Haus Königs Mathias", in welchem König Mathias im Jahre 1443 geboren wurde. Dies Gebäude steht noch immer, und behält stets seine alterthümliche Gestalt; gegenwärtig befindet sich in demselben das Militär-Spital. Der große König wurde in diesem Haus geboren; in die Schule aber ging er nicht mehr von hier aus, sondern, der Tradition nach, aus einem Gebäude der nördlichen Reihe des Platzes.

Aehnliche Aufmerksamkeit verdient auch jenes Haus, in welchem Bocskay geboren ward. Dies steht in der Nachbarschaft der Geburtsstelle des Königs Mathias. Dies Haus wurde 1843 umgestaltet, bis dahin besaß es fortwährend seine alterthümliche Gestalt, unter andern einen gemalten Hirschen an der äußern Mauer. Jetzt sieht man unter dem Thore eingemauert jene Aufschriften, welche Bocskay's Freitags-Ereignisse darstellen.

Aus dem vorigen Jahrhundert ist der Palast der Bánfischen Erben, ein prächtiges Gebäude, bekannter unter dem Namen: Gubernial-Palais. Es ist zwar nur ein Stockwerk hoch, aber sein ungeheurer Altan und die mit Statuen gezierte Front machen es zu einer Zierde des Platzes. Im Innern öffnet sich rundherum der auf Säulen ruhende geräumige Korridor.

Höchst geschmackvoll ist noch das städtische Rathhaus am Platz. Es hält ein Stockwerk, mit einer prächtigen Fronte. 1815 wurde es vollendet. Darin befindet sich das Archiv der Stadt, wo nebst sehr schönen Original-Urkunden eine eiserne Krone zu sehen ist, wovon die Tradition sagt, daß diese es gewesen sei, welche im Jahre 1514 auf das Haupt Georg Dózsa's zur Strafe glühend aufgesetzt wurde.

Der städtische Tanzsaal macht zwar von Außen kein Ansehen, im Innern ist er aber genug geräumig und bequem. Er wurde im Jahre 1808 vollendet.

Die Militär-Kaserne ist ganz gewiß das größte Gebäude Klausenburgs; sie ist zwei Stock hoch, und liegt auf einem sehr schönen Platz. Der Grundstein dazu wurde 1834 gelegt.

Unter andern Bauten nehmen die Gäste die Aufmerksamkeit in Anspruch, unter welchen der angenehm gelegene Graf Mikó'sche Garten der großartigste ist, von wo das in schönem italienischen Styl erbaute stockhohe Sommerhaus majestätisch auf die Stadt herabblickt. Den Garten ließ der große Gärtner Graf Ludwig Bethlen anlegen, das Gebäude aber ließ der gewesene Gouverneur Graf Teleki aufführen.

Unter den Bädern verdient das Dianabad erwähnt zu werden. Gründer und Eigenthümer desselben ist Dr. Szombathelyi. Es ist auf einem sehr schönen Platz, gerade neben der städtischen Promenade und am Ufer des Szamos erbaut. Es ist in schönem Geschmack gehalten. Sein Dampfbad eröffnete er in diesem Jahr, welches das zweite in Siebenbürgen ist.

Der größte unserer Gasthöfe ist der des Biasini, mit einem Stockwerk. Seine Frequenz erhöht der Umstand, daß die Eilfahrten hier konzentrirt wurden. Der Urheber von alledem ist Kajetan Biasini, dem wir nebst der Gründung einer Fechtschule, unsere Fiaker, Eilwägen und unsere Hôtels zu verdanken haben.

Im Friedhof der Stadt ist leider gar keine Ordnung, kein Geschmack, ja so zu sagen gar keine Spur einer Pietät bemerkbar. Einen Punkt gibt es jedoch, und das ist der höchste Punkt des Friedhofes, wo die öffentliche Liebe und Verehrung die Denksteine des Grafen Adam Kendeffi, des Alex. Farkas v. Bölön und des Nikolaus Szentiváni errichtete, wo in neuerer Zeit Janesó einer der ausgezeichnetsten Mimen Siebenbürgens und Andere bestattet wurden. Dieser Punkt, so scheint es, ist als Begräbnißort für die vorzüglicheren Männer Siebenbürgens aufbehalten.

Ladislaus Kóvári. [1]

[1] Wir werden noch Gelegenheit haben die Lage, Umgebung, Naturbeschaffenheit, Alterthümer und Kunstschätze Klausenburgs in besonderen Abbildungen und Beschreibungen darzustellen und mitzutheilen.

Die Redaktion.

Revue vaterländiſcher Monumente und Raritäten.

Joſef Keleſény, unſer Landsmann aus dem Neutraer Komitate, der uneemüdliche Geſchichts-, Alterthums- und Sprachforſcher, ſo wie Kunſtſammler, hat gleich beim Erſcheinen des Programmes dieſes Werkes für unſere Angelegenheit ſeine patriotiſche Theilnahme beeukundet, indem er uns von ſeiner ausgezeichneten und gewählten Kunſtſammlung eine ganze Auswahl intereſſanter Daten übermachte, wovon wir die Merkwürdigeren von Zeit zu Zeit mitzutheilen nicht verabſäumen werden. Wir bedauern ſehr, vor der Hand wegen Raum- und Zeitmangel, ſo zu ſagen nur eine Probe derſelben hiemit liefern zu können; — indeß dürfte als Einleitung und Vorgeſchmack auch dies genügen.

1) Die werthvolle Kunſtſammlung des weiland Samuel Nemes von Litterát, von der die für das National-Muſeum angeſchaffte Jankowich'ſche Sammlung durch längere Zeit vermehret worden iſt, wurde im verfloſſenen Dezennium nach dem Tode des Beſitzers auf Verlangen der Erben lizitando veräußert. In dieſem Privat-Muſeum befand ſich unter Andern das bei 50 Dukaten ſchwere Siegel des Szatmárer Komitates vom Jahre 1720; — die zu Neuhäuſel erhaltene türkiſche Fahne, der türkiſche Degen nebſt einem mit ungariſchen Lettern geſchriebenen osmaniſchen Ferman des Grafen Eſterházy; — ein im Beſitze des Franz Weſſelényi und der Maria Széchy geweſener fein geſchnittener Pokal von Elfenbein vom Jahre 1654; — mehre intereſſante Urkunden und alte Bücher; — einige Original-Holzſchnitte des Adalbert Száraz oder Dürer; — mehre alte Oelgemälde, wovon jenes Bild vom XII. Jahrhundert das merkwürdigſte, welches den von Szapolyai zu Tokaj abgehaltenen Landtag im Großen darſtellt, und wo außer dem Gedachten die Geſtalten des Peter Perényi, Bánffy, Nádasdy, Erdödy, Báthori, Fáy, Földváry, Verbőczy, Majláth, Batthyánvi, Nyári und Anderer erſcheinen. — In weſſen Hände dürften wohl dieſe intereſſanten Gegenſtände alle gerathen ſein? Die betreffenden Beſitzer mögen die Redaktion dieſes Werkes hierüber gefälligſt aufklären.

2) Der Thurm Lehels. In der Mitte des Platzes von Freiſtadl ſteht an einem erhabenen Hügel in der Nähe des Waagfluſſes, in der ſogenannten Lehel-Gaſſe ein alter, runder, abgeflachter Steinthuem, welcher für das Grabmonument eines der Uranführer der Magyaeen, des mit dem Horne verſehenen Lehel gehalten wird. Hier die Zeichnung:

Digitized by Google

Von dieſer Steinſäule ſchrieb der Jeſuit Szent-Iványi im Jahre 1699 in lateiniſcher Sprache Folgendes: „Auf dem Platze von Freiſtadtl iſt eine Steinſäule zu ſehen, welche über dem Grabe Eines von den ſieben aus Scythien zum zweiten Male ausgewanderten Magyaren errichtet worden iſt," — und obzwar Lehel um das Jahr 956 zu Ratisbona traurig geendet, ſo haben doch wahrſcheinlich ſeine Nachkommen aus dem Stamme Zuards zu Freiſtadl als dem Orte ſeines Beſitzthumes, nach alter kun-magyariſcher Sitte eine ſteinerne Statue oder einen Thurm als Grabes-Monument ſeinem in Ehren gehaltenen Schatten errichten laſſen. — Schon wollten ungeweihte Hände dieſes heilige Andenken gänzlich zerſtören, als der geweſene herrſchaftliche Direktor Jezerniczky dieſes verhinderte, und ſich hiedurch in der Geſchichte der Kultur eine ewige Erinnerung geſichert hat. Wenn man in der Umgebung dieſes Thurmes Grabungen unternehmen würde — worauf ich die ungariſche Akademie bereits aufmerkſam machte — ſo würde man ohne Zweifel viele werthvolle Antiquitäten daſelbſt antreffen.

3) Der Urſprung des Papieres und der Buchdruckerei in unſerem Vaterlande. — Beiläufig im Jahre 1300 wurde das Papier erfunden, und iſt der erſte bei uns auf Papier geſchriebene Brief zu Preßburg erſchienen, welchen Kardinal Gentilis an den Biſchof zu Siebenbürgen Benedek gerichtet hat. — Eine Buchdruckerei hat in unſerem Vaterlande auf Verwendung des Ofner Probſten Ladislaus Geréb der aus Italien berufene Andreas Heß im Jahre 1472 mit Bewilligung und unter dem Protektorate Königs Mathias errichtet. Die erſte Probeleiſtung dieſer Druckerei „Chronicon Budense" erſchien 1473. Demgemäß wäre die Preſſe in unſerem Vaterlande um ein Jahr eher als in England, und neun Jahre früher als in Wien in Wirkſamkeit geweſen. — Intereſſant wäre es zu wiſſen: welches die erſte ungariſche Druckſorte geweſen, und wo ſich ſolche jetzt befindet?!

4) Merkwürdige Aufſchriften. I. Im Borſoder Komitate iſt an einem in der Kirche von Káes angebrachten Steine zu leſen:

„Hoc molimen Dux Enrs Deo suo. Anno 900."

Was ſo viel heißt, als daß dieſen Stein der Anführer Örs ſeinem Gotte habe errichten laſſen. Das kann wohl geſchehen ſein, daß aber der Anführer Örs auch lateiniſch gewußt habe, ſcheint uns ſehr zweifelhaft [1]).

II. Im Beſitze des Grafen Náks befindet ſich ein bereits im Jahre 1790 im Banate gefundenes Prachtgefäß, an welchem mit nach griechiſcher Art gegoſſenen Lettern folgende Inſchrift angebracht iſt:

„Bonzla zwapar tese duge tui goe". Es iſt höchſt originell, daß von dieſer Aufſchrift ein Theil der Gelehrten der Meinung iſt, daß ſelbe türkiſch, ein anderer, daß ſie ſlawiſch, und noch ein anderer, daß ſie — ungariſch ſei. Wer nun wohl recht haben mag?

III. Die ſinnreiche Aufſchrift des Héther Thurmes:

Ezerhétszáz hetvenhétbe,
Épült ez a torony Héthbe,
Héthy Uram idejébe.

(Im Jahre ein Tauſend ſieben hundert ſiebzig und ſieben (= Hét) wurde dieſer Thurm erbaut zu Héth, zu Zeiten des Herrn Héthy. (Wortſpiel.)

IV. Unter der Häuſerreihe am Platze zu Klauſenburg iſt ober einer Steinthür folgender Vers vom Jahre 1559 zu leſen:

„Audi, vide, tace, si vis vivere in pace"

Deutſch: „Höre, ſieh und ſchweige, wenn du in Frieden leben willſt."

V. Aufſchrift der heil. Dreifaltigkeitsſäule zu Nagyſarló:

„HaeC poena est Contra sVperos horrenDae blasphaeMIae." D. i.: „Dieſe Säule hat ein Läſterer des Gottes-Menſchen als Strafe errichten laſſen (welcher Zſebey hieß).

VI. Im Beſitze der Familie Toroczkay in Siebenbürgen befindet ſich ein aus Kokusnuß angefertigter in Silber gefaßter, ½ Maß faſſender Pokal mit der Aufſchrift:

„Akitizenkétillyennelmegiszik, megrészegszik." (Wer dieſes 12 Mal leert, dem wird ein Rauſch beſcheert.)

VII. Graf Stefan Kohary, welcher zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken mehr als 600,000 fl. fondirt hat, ließ auf das Thor ſeiner Cſábrager Burg Folgendes eingraviren: „Dat Deus cui vult. Stephanus Kohary". — d. i.: „Gott gibt, wem er will. — Als der Feldherr Rákóczys, Nikolaus Bereſényi, Cſábrag okkupirte, ließ er unter jene Auf-

[1]) Bei Berührung Borſods werden wir dies näher unterſuchen.
Die Redaktion.

ſcheift folgende anbringen: „Accipit ubi vult Nicolaus Bercsényi“, d. i.: „Nikolaus Bereſényi nimmt es in Beſitz (nämlich das von Gott geſchenkte) wann es will, oder wann es ihm gefällt“.

VIII. Andreas Báthori, zu Wladislaw's Zeiten Obergeſpann von Szabolcs und Szatmár, ließ ober das Thor der Erſedee Burg dieſen ſeinen Wahlſpruch graviren: „Vereinigen wir uns, denn im Vereine nehmen auch die geringſten Kräfte zu; Uneinigkeit und Zwieſpalt hingegen, machen auch die Gröſten wankend.“

Josef Kelecsényi.

Schlußwort der Redaktion.

Indem in der ſchon vor längerer Zeit erſchienenen Einleitung manches Umſtandes nicht erwähnt werden konnte, ſo wollen wir dieſes hier nachträglich ergänzen.

Urſprünglich hatten wir die Abſicht, dieſes Werk in monatlichen ungebundenen Heften erſcheinen zu laſſen; in Erwägung deſſen jedoch, daß auf dieſe Weiſe unſere werthvollen Bilder, ſo wie der Text, bei Verſendung zuſammengedrückt, beſchmutzt werden, ja ſelbſt verloren gehen könnten, hielten wir die gleichzeitige Ausgabe des Ganzen nebſt prompter Verſendung mittelſt der k. k. Karlspoſt für zweckmäßiger.

Daß dieſer 1. Band unſeres Werkes nicht ſo ſchnell erſchien, wie wir es gewünſcht, daran iſt noezüglich der Umſtand Schuld, weil die geringe Anzahl der in Peſt beſtehenden, geſchickten Anfertiger von Holzſchnitten, Lithogruphien, dann Steindrucker, — von denen wir die Vorzüglichſten ſeit Monaten beſchäftigen — mit verſchiedenen Kommiſſionen und Arbeiten dermaßen überhäuft ſind, daß ſie unſere Beſtellungen unmöglich ſchnell und pünktlich effektuiren konnten. Uebrigens hat die Zeichnung und der Schnitt unſerer mit Sorgfalt ausgeführten größern Bilder in der That viel Zeit in Anſpruch genommen.

Indeß iſt das geduldige Abwaeten unſerer geehrten Pränumeranten auch dadurch einigermaßen entſchädigt, daß bereits in dieſem Bande — welcher die Hälfte des erſten Jahrganges bildet — beinahe zwei Mal ſo viel Text, mit kleinern, größern Bildern illuſtrirt, enthalten iſt, als wir für das Ganze zu leiſten verſprachen.

Die Leiſtungen unſerer geehrten Mitarbeiter honoriren wir nach dem vorläufigen Uebereinkommen, und nehmen gelungene Bilderzeichnungen gegen entſprechende Honorare von Jedermann an.

Nach unſerem Plane ſoll der 2. und 3. Band unſeres Werkes unter Andern folgende intereſſanten Gegenſtände enthalten:

1) Geſchichte der Königin Maria, Tochter des ungar. Königs Ludwig des Großen (mit 1 Bilde) von Emerich v. Vahot.

2) Die Beremender Knochenanhäufungen (zu Baranya), als höchſt ſeltenes Natur-Phänomen (mit 1 Bilde) von Franz v. Kubinyi.

3) Gemeingrund (mit 1 Bilde) von Johann Török.

4) Grün's Kunſt-Monumente und Merkwürdigkeiten (mit Bildern) von Auguſt v. Kubinyi.

5) Dr. Johann Bainſſa's merkwürdigere Kuren und Operationen (nebſt dem Portrait des berühmten Mannes).

6) Die Burgen und Burgruinen von Tokaj, Zutenak, Erdöd, Frainó, Trentſchin, Diósgyör und Sirek (mit Bildern)

7) Nagybánya und ſeine Montaniſtik (mit Bildern).

8) Ethnographie einiger Städte, Burgen, Menſchenracen berühmter Männer und Natur-Raritäten Siebenbürgens (mit Bildern) von Jókay, Kováry und Alexander Szilágyi.

9) Fragment von den Erdébényer Pflanzen-Petrefakten (mit Bildern) von Dr. Julius Kovács.

10) Die einſtigen Privatwohnungen der Naſſer ſtummen Brüder (mit Bildern) von Johann Erdy.

11) Ethnographie des Mátraer Palócz-Volkes (mit Bildern) von Benöſt und Vahot.

12) 3 Original-Exemplare von der Dokumenten-Sammlung der Karoline Bónis-Pogány (mit Wappen- und Unterzeichnungs-Bilde).

13) Die Tokajer und Hegyaljaer Weinproduktion (mit Bildern).

14) Daten aus der Geſchichte der ungariſchen Literatur und Kunſt (mit Bildern) von Emerich v. Vahot.

15) Königsbrunn und Mädchenburg (Novellen mit Bildern).

16) Das romantiſche Tapolcza-Thal in der Plattenſeegegend (mit 1 Bilde) von Theodorovics.

17) Plan der allenthalben im Lande zu errichtenden Spar-Kornmagazine (mit Bildern) von Stefan Vizer.

18) Die tropfſteinhaltige Höhle von Demänyfalu (mit 1 Bilde) von Auguſt v. Kubinyi.

19) Ethnographie mehrerer vaterländiſcher Bäder (mit 1 Bilde) von Emerich v. Vahot.

20) Aerztliche Ethnographie des Peſter Dampfbades (mit Bildern) von Dr. Karl Tormay, Oberphyſikus der Stadt Peſt.

21) Ethnographie des Volkes zu Agárd im Neograder Komitate (mit Bildern) von Andreas Fabó.

22) Antiquitäten im Neutraer Komitate, namentlich zu Zobor-Hagy (mit Bildern) von Joſef Kelecſényi.

Digitized by Google

23) Reiſe im Tieflande 1853, Fresko, von Kaſpar Bernát.

24) Die Gömörer Eiſenhammer (mit Bildern).

25) Von der Bienenzucht in Ungarn (mit 1 Bilde) von Alexander Tarczali.

26) Ethnographie des Waitzner Landes-Inſtitutes für Taubſtumme (mit 1 Bilde) von Direktor Anton Kelenics.

27) Ethnographie von Radvány mit der Zeichnung der prachtvollen Rokoko-Bettſtätte der Maria Szécſi (mit 1 Bilde) von Franz v. Kubinyi.

28) Biographie des Grafen Franz Szechényi, Vater des Steſan Szechényi.

29) Eßterháza, das ungariſche Verſailles im Jahre 1784. (mit 1 Bilde).

30) Die ungariſche Zigeuner-Muſik, von Gabriel Mátray. (Mit dem Portrait Biharys und der Peſter berühmtern Zigeuner-Muſiker, nebſt den Noten der beſten Kompoſitionen Biharys und Czermák's) u. ſ. w. u. ſ. w.

In dieſen Gegenſtänden ſind auch bereits die Bilder größtentheils fertig, und iſt damit der Inhalt bei Weitem noch nicht ganz erſchöpft.

Man kann auf das 2. Heft pränumeriren in Loco mit 2 fl. 30 kr., auswärtig nebſt portofreier Ueberſendung mit 3 fl. CM. Die Pränumerations-Gelder bittet man an Emerich v. Bahot (Peſt, Kerepeſer Straße Nr. 1) portofrei einzuſenden.

Der gegenwärtige 1. Band iſt nunmehr blos in der Buchhandlung des Guſtav Emich (Ecke der Herrn- und Schianzengaſſe) und durch dieſelbe in allen vaterländiſchen Buchhandlungen

für 4 fl. CM.

zu haben.

Gleich nach dem Erſcheinen des 2. Bandes wird auf den neuen oder zweiten Jahrgang die Pränumeration eröffnet.

Die Redaktion.